

Geschichte in Bergheim

Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins e.V.

Band 21 | 2012



Geschichte in Bergheim

Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins e.V.

Festschrift des Bergheimer Geschichtsvereins
aus Anlass des 20-jährigen Bestehens

hrsg. von Heinz Andermahr und Helmut Schrön



Band 21 | 2012



Qualität für Menschen

Die Drucklegung dieser Publikation erfolgte mit
freundlicher Unterstützung des Landschaftsverbandes Rheinland

Vorwort

Der Bergheimer Geschichtsverein e. V. kann im Jahr 2012 sein 20-jähriges Jubiläum feiern.

Gegründet im Jahr 1992 von einigen wenigen Geschichtsinteressierten hat er sich mittlerweile mit etwa 300 Mitgliedern zu dem mitgliederstärksten Geschichts- und Heimatverein im Bereich der Kreisstadt Bergheim und der Kommunen im nordwestlichen Rhein-Erft-Kreis entwickelt.

Ziel des Vereins war von Beginn an die fundierte Erforschung und Darstellung der vielfältigen historischen Aspekte Bergheims und der Region sowie deren Vermittlung und Darstellung. Dies geschieht u. a. durch Vorträge, Besichtigungen und Mitgliederfahrten sowie durch Veröffentlichungen. Neben Sonderveröffentlichungen zu herausgehobenen Themen (z. B. Schloss Schlenderhahn, Schloss Frens) gibt der Verein seit seiner Gründung jedes Jahr eine Schriftenreihe unter dem Titel „Geschichte in Bergheim“ mit einem Jahrbuch heraus, das jeweils ausgewählte Themen aus unterschiedlichen Gebieten der städtischen und regionalen Geschichte vorstellt und vertieft.

Als gesamtstädtischer Geschichtsverein war es ein besonderes Anliegen des Bergheimer Geschichtsverein, die vielfältigen, vor allem städtischen Anstrengungen zur Planung und Realisierung des 700-jährigen Stadtjubiläums Bergheims im Jahr 2012 nicht nur initiativ anzustoßen, sondern auch organisatorisch wie personell eng zu begleiten. Wir freuen uns mit allen im Vorfeld engagierten Bürgerinnen und Bürgern, dass es gelungen ist, im Sinne des Jubiläumsmottos „Wir sind Bergheim“ einen dem Anlass entsprechenden, angemessenen Rahmen für das Stadtjubiläum zu schaffen.

In diesem Sinne begrüßen wir die Herausgabe einer Festschrift zum Stadtjubiläum und damit die Dokumentation wesentlicher Aspekte des Jubiläums und der Entwicklung Bergheims von einem kleinen Marktflecken Anfang des 14. Jahrhunderts bis hin zu einer lebendigen und wachsenden Großen Kreisangehörigen Stadt und Kreisstadt im Rhein-Erft-Kreis heute sehr. Wir wünschen der Festschrift eine große Verbreitung.

Dr. Rüdiger Servos
Vorsitzender

Inhaltsverzeichnis

Petra Tutlies/Claus Weber

Archäologische Berichte aus dem Rhein-Erft-Kreis 2011 7

Hans Georg Kirchhoff

Die Ortsnamen der Stadt Bergheim 18

Lutz Jansen

Spätmittelalterliche Heiligenfigürchen aus Bergheim 28

Heinz Andermahr

Haus Asperschlag. Von den Anfängen bis zum Ende
des Alten Reiches 53

Heinz Braschoß

Die Büsdorfer Mühle 68

Joseph Sander

Die Sozialstruktur der Lehrer auf dem Gebiet der heutigen Kommune
Bergheim und eine Zusammenfassung der Lehrpersonen auf dem
Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises anno 1799 72

Elmar Steffen

Lugt - eine Bergheimer Familie 98

Ingeborg Angenendt

Bergheim in einem Reisebericht aus dem Jahr 1912 115

Helmut Schrön

Bauunternehmer Heinrich Wolff als Wahlhelfer des
erftländischen Adels (1893) 118

Helmut Schrön

Gelehrtenschele am Bergheimer Wappen (1898-1899)
Oder das vergessene Siegel 126

Josef Wißkirchen

Das Ende der jüdischen Familie Stock aus Bergheim-Fliesteden
Ausgrenzung - Deportation - Ermordung 133

Dieter Kempkens

Die Geschichte des Vereins für Heimatkunde
des Kreises Bergheim 1929-1993 157

Volker H. W. Schüler

„In der Volksschule Fortuna konnten 1931 nur 26 von
54 Schulkindern lesen und schreiben“ 201

Engelbert Inderdühnen

Beschreibung des Wappens an der alten Kapelle
St. Hubertus, Kenten 223

Astrid Machuj

Märchen, Sagen und Legenden rund um Bergheim (Teil 2) 225

Helmut Schrön

Erftländischer Leckerfress III 255

Archäologische Berichte aus dem Rhein-Erftkreis im Jahr 2011

Der planerische Entwicklungsdruck in den Ballungsgebieten westlich der Stadt Köln nahm auch im Berichtsjahr 2011 nicht ab. Es ist der infrastrukturell günstigen Nähe zur Rheinmetropole mit seiner verkehrstechnisch guten Erschließung geschuldet, dass Gewerbetreibende wie städtische Planer den naturräumlichen Gunstraum weiter zu verdichten beabsichtigen. Da die bodendenkmalpflegerischen Bemühungen grundsätzlich auf den dauerhaften Erhalt von archäologischen Denkmälern als Bodendach für kommende Generationen abzielen, kann eine Ausgrabung nur die *ultima ratio* sein, bevor der kulturhistorisch gewachsene Boden mit seinen einschließenden archäologischen Befunden einem (möglicherweise) übergeordneten öffentlichen Belang weichen muss. Dies kann nur durch eine vorab durchgeführte Ausgrabung geschehen, die in standardisierter Grabungsdokumentation schließlich im Archiv diejenigen Quellen „ersetzen“ soll, die im Boden nicht verbleiben können. So wurden auch im Berichtsjahr wieder zahlreiche Ausgrabungen durch archäologische Fachfirmen sowie dem LVR-Amt für Bodendenkmalpflege durchgeführt, deren Ergebnisse hier nur cursorisch vorgestellt werden können¹. Die erzielten Forschungsergebnisse dürfen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die originäre historische Kulturlandschaft ausgedünnt und an überplanten Stellen weitgehend oder vollständig aufgegeben wird. In diesem Sinne haben zwei Urteile des Oberverwaltungsgerichts Münster im September 2011 eine Richtung vorgegeben, die die weitere Arbeit der Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen und damit auch im Rhein-Erft-Kreis nachhaltig beeinflussen werden: das Gericht machte mit seinem Urteil sehr deutlich, dass es in erster Linie Auftrag des Denkmalschutzgesetzes ist, für den Erhalt bedeutender Bodendenkmäler Sorge zu tragen, und dass nach derzeitiger Rechtsgrundlage der Denkmalschutz in die Hände staatlicher Fachbehörden gelegt wird, die für eine geordnete und wissenschaftlich fundierte Denkmalpflege zu sorgen haben. Bei Drucklegung dieses Beitrages wird öffentlich darüber diskutiert, in welcher Weise wir diesem Auftrag in der Zukunft gezielt nachkommen können, unser gemeinsames kulturelles Erbe im Lande schützen können und in welcher Weise der Belang der Bodendenkmalpflege vor dem Hintergrund des Planungsdrucks unseres hochverdich-

¹ Die Autoren danken Th. Vogt, Bonn sowie den archäologischen Fachfirmen Artemus GmbH, Frechen, und Archäologische Ausgrabungen, Bau- und Bodendenkmalpflege UG, Erftstadt (im Folgenden: AABB UG), für die bereitwillige Überlassung von Unterlagen und Mithilfe bei der Recherche. Die nachfolgende Aufstellung soll einen allgemeinen Überblick über die neu hinzugewonnenen Erkenntnisse bieten; alle Ergebnisse liegen dem Ortsarchiv des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland bzw. der Außenstelle Nideggen des Amtes vor. - Über die Codierungen der Fundplätze (NW...) in den folgenden Anmerkungen können die Akten im Ortsarchiv des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland, Bonn, ermittelt werden.

teten Lebensraums Ausdruck gegeben werden kann. Dass dies in naher Zukunft erfolgen muss, kann nur im Interesse aller Bürgerinnen und Bürger sein, da unser kulturelles Bodenerbe durchaus nicht unerschöpflich ist, sondern mittlerweile – und dies gerade in unseren hochverdichteten Ballungsräumen – quasi auf einer Roten Liste steht.

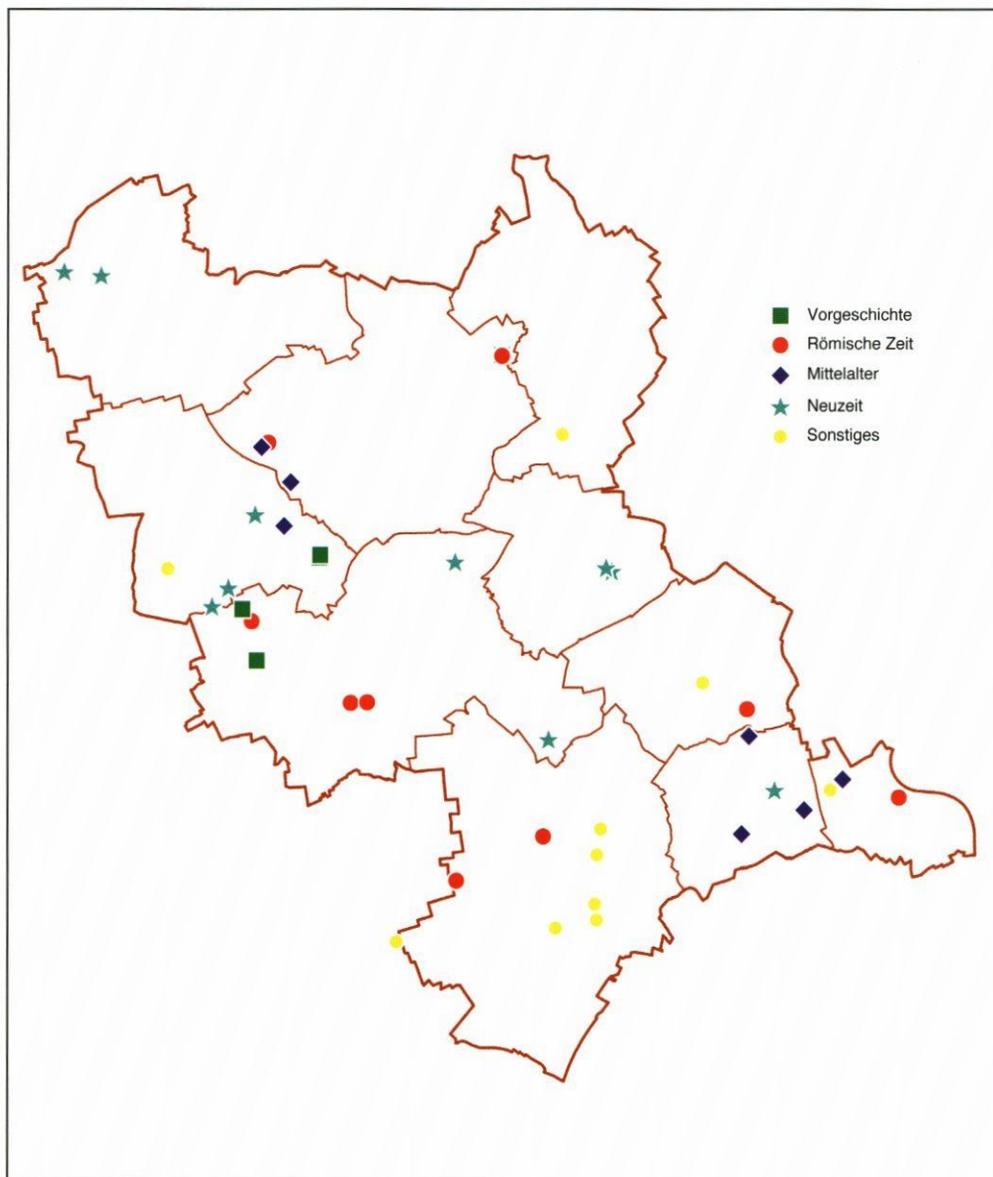


Abb. 1: Verteilung der archäologischen Aktivitäten im Rhein-Erft-Kreis im Jahr 2011. Graphik: C. Weber, LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland.

Archäologische Fachfirmen führten 17 zum Teil umfangreiche Untersuchungen durch, die wiederum wichtige Ergebnisse für die Rheinische Geschichtsforschung erzielten. Auch im Berichtsjahr konnten überraschende und wichtige Erkenntnisse bei den Grabungen im Vorfeld des kommenden Abbaus im Braunkohlentagebau Hambach und beim Neubau der Bundesautobahn A 4 gewonnen werden. Jedoch sind einige der Maßnahmen immer noch nicht abgeschlossen bzw. die Ergebnisse der teilweise monatelangen Ausgrabungen liegen noch nicht vor, so dass eine Zusammenfassung dieser Maßnahmen späteren Jahresberichten vorbehalten sein muss.

1 Vorgeschichte

In **Kerpen-Manheim** ist die Erweiterung einer bestehenden Kiesgrube geplant. Da in unmittelbarer Nähe bereits 2002² ein eisenzeitliches Gehöft und ein römisches Gebäude untersucht worden waren, wurde eine Sachverhaltsermittlung erforderlich³. Ziel war die Erkundung, ob noch archäologisch bedeutende Relikte im Boden erhalten sind. Bei den Untersuchungen konnten ein hauptsächlich eisenzeitlicher Fundplatz mit mehreren Hausgrundrissen und Gruben aufgedeckt werden.

Als Lesefund wurde der Außenstelle Nideggen im Berichtsjahr ein grober Abschlag aus Lousbergflint aus **Bergheim-Fliesteden** gemeldet⁴. Er wurde von einem Heimatforscher im Uferbereich eines kleinen Fließes gemeldet und kann nur allgemein der vorgeschichtlichen Zeit zugewiesen werden.

2 Römische Zeit

Im Süden von **Wesseling** war die Errichtung von Wohnhäusern geplant. Die unmittelbare Nähe zur bekannten römischen Straße von Köln nach Bonn und die hohe Befunderwartung erforderten eine bauvorgreifende Sachverhaltsermittlung⁵. Es fanden sich ein römisches Grab, ein Bunker aus dem 2. Weltkrieg sowie eine Grube mit Hundeknochen aus dem 19./20. Jahrhundert.

Das römische Brandgrab bestand aus der Grabgrube und einer Beigabennische, in der unverbrannte Beigaben beigesetzt waren. Von der eigentlichen Bestattung haben sich keine Reste erhalten, da sich in dem weitgehend kalkfreien Sediment keine Knochen oder Leichenbrandreste erhalten können. Doch deuteten einige Eisennägel auf ein vergangenes hölzernes Behältnis für Beigaben hin. Innerhalb des von den Eisen-

² NW 2002/1063; Jahrb. des Bergheimer Geschichtsvereins 12, 2003, S. 8 f., 11.

³ NW 2011/1026; Fa. Goldschmidt.

⁴ NW 2011/0208.

⁵ NW 2009/1030; Fa. archaeologie.de.

nägeln gebildeten Rechtecks stand ein fast vollständiger Zweihenkelkrug aus glattwandiger Ware des 2. Jahrhunderts.

Die Beigabennische war durch zwei hochkant stehende Randleistenziegel von der Grabgrube abgeteilt. In der Nische wurden fünf Keramikgefäße freigelegt: der untere Teil eines Kruges aus glattwandiger Ware, ein fast vollständiger Henkeltopf aus rauwandiger Ware, ein vollständiger Firnisbecher ohne Verzierung, ein vollständiger Krug aus glattwandiger Ware und ein vollständiger Teller aus rauwandiger Ware. Mit



Abb. 2: Wesseling. Römisches Grab mit Beigaben in der Grabnische (Photo archaeologie.de).

Ausnahme des Tellers (1. Jahrhundert) datieren alle Gefäße in das 2. Jahrhundert n. Chr. Da der Firnisbecher in das späte 2. Jahrhundert datiert ist und den jüngsten Fund darstellt, ist von einer Datierung der Bestattung in dieser Zeit auszugehen.

Seit 2009 wurden im Zuge der Erschließung eines Wohnbaugebietes am östlichen Ortsrand von **Bergheim-Fliesteden** archäologische Untersuchungen not-

wendig. Sie führten zur Aufdeckung einer mitteleisenzeitlichen Siedlung sowie eines römischen Werkplatzes, über den an dieser Stelle bereits berichtet wurde⁶. Es handelte sich um einen kleinen Töpfereibetrieb aus drei Töpferöfen und begleitenden Befunden, von denen einer bereits 2009 vollständig untersucht werden konnte. Der einzügige Ofen diente der Herstellung rauwandiger Töpfe und Schüsseln im ersten Jahrhundert n. Chr. Die abschließenden Untersuchungen am Ort wurden von einem Grabungsteam der AS Nideggen im Berichtsjahr durchgeführt und widmeten sich ausgewählter Grabungsflächen innerhalb des Baugebiets mit dem Ziel, ergänzende Ergebnisse zu verschiedenen Fragestellungen, zum Beispiel zum Töpfereibetrieb selbst, zu gewinnen. So wurden im Berichtsjahr zwei weitere Töpferöfen untersucht: Während der eine nur noch im verziegelten Sohlenbereich erhalten war und sich keinerlei technologische Merkmale erhalten hatten, die auf Bauweise, Funktion und Datierung hinwiesen, erwies sich der zweite, mit 2,70 m Durchmesser ausgesprochen große Töpferofen, als bislang singulär im Rheinland. Es handelt sich um einen Ofen,

⁶ M. AEISSEN / St. TROLL, Eisenzeitliche Siedlungsspuren und ein römischer Töpfereibezirk in Bergheim-Fliesteden. Geschichte in Bergheim. Jahrb. des Bergheimer Geschichtsvereins 20, 2011, S. 17–28.

der für die Produktion auf große Vorratsgefäße (sog. Dolien und Mortarien) spezialisiert war, im 1. Jahrhundert angelegt und genutzt und von zwei Seiten aus befeuert wurde.



Abb. 3 Bergheim-Fliesteden. Römischer Töpferofen für große Vorratsgefäße im Anschnitt. (Photo: R. Smani, LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland).

In diesem Hauptprofil durch den Ofenkörper und die beiden Arbeitsgruben wird die Ofenkonstruktion deutlich: ausgehend von den beiden Schürkanälen leiten fünf, etwa 0,10 m breite, radial angeordnete Züge die heiße Luft auf der erkennbaren Nordseite über beide Schürkanäle in den Brennraum. Die Ofenwandung oberhalb der Tenne steigt senkrecht auf, wird durch den hier anstehenden Lösslehm gebildet und ist bis zu zehn Zentimeter verziegelt. Die Ofengrundform eines stehenden Ofens wurde zunächst in den an-

stehenden Lösslehm eingetieft, als Hohlform ausgefeuert und erst anschließend mit der Substruktion für die Lochtenne belegt. Die Vielzahl von Bauteilfragmenten mit

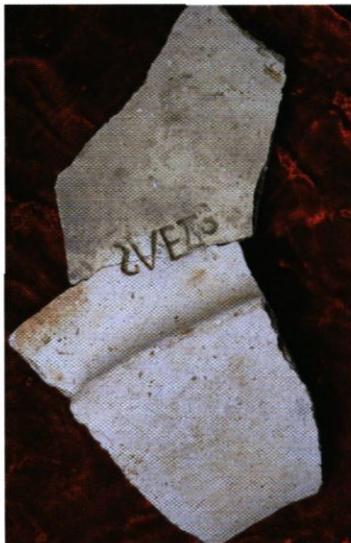


Abb. 4, Schwerkeramikbruchstück aus einem Töpferofen bei Bergheim-Fliesteden mit Stempelabdruck. (Photo: K. Drechsel, LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland).

Abdrücken von Reisig und Stroh lassen vermuten, dass die oberhalb der Erdlinie aufgehende und heute nicht mehr vorhandene Ofenwandung aus verstrichenem Lehm bestand. Der Töpferofen wurde möglicherweise als Meilerofen gefeuert. Aus den Arbeitsgruben sowie aus dem Ofen selbst stammen zahlreiche Keramikfragmente, die als Fehlbrände erkennbar sind. Es handelt sich vor allem um Bruchstücke von *Dolia* und *Mortaria*. Als glücklicher Umstand erwies sich der Fund dreier vollständiger Stempelabdrücke des Töpfers ATEVS (?), die einen ersten Hinweis auf den Manufakturbesitzer geben können. Zusätzlich wurden zwei Scherben mit sternförmigen Ritzungen, vor dem Brand der Gefäße angebracht, aufgefunden. Erste wissenschaftliche Untersuchungen am Fundmaterial haben gezeigt, dass der Brenn-Ausschuss relativ hoch war und auf Schwierigkeiten beim Brand der Gefäße schließen lässt.

Das Unterteil eines römischen Öllämpchens stammt

ebenso aus **Bergheim-Fliesteden**⁷. Es wurde von einem Heimatforscher aus dem Uferbereich eines kleinen Fließes in der Nähe der Ausgrabungsfläche aufgesammelt und mit verschiedenen stark verwitterten spätrömischen Kleinerzen der Außenstelle Nideggen im Berichtsjahr vorgelegt.

Mittelalter und Neuzeit

Die Industriegebiete in Wesseling-Keldenich und Hürth-Knapsack sollen mit einer Erdgasleitung verbunden werden. Da im Verlauf der Trasse einige archäologische Fundplätze bekannt waren, wurden Untersuchungen erforderlich, die seit 2011 in Brühl und Wesseling ausgeführt wurden. Die Erdgasleitung verläuft nördlich von **Brühl-Vochem** nahe dem neuzeitlichen Weilerhof vorbei. In diesem Areal sind zudem Bergbaurelikte des 18./19. Jahrhunderts als Bodendenkmäler erhalten. Bei den archäologischen Untersuchungen im dortigen Trassenbereich⁸ wurde ein wohl mittelalterlicher Platz angeschnitten. Bemerkenswert ist der Fund eines noch gut erhaltenen Brennofens. Zahlreiche Scherben, die in ihrer Fundlage einzelnen Brennvorgängen zugeordnet werden können, datieren wohl schon ins 10. Jahrhundert. Die archäologischen Arbeiten in den weiteren Abschnitten der Leitungstrasse sind noch nicht abgeschlossen.

In einem geplanten Neubaugebiet in **Brühl-Badorf**, das sich innerhalb des Bodendenkmals „*karolingischer Töpfereibezirk Badorf*“ befindet, wurde eine Sachverhaltsermittlung durchgeführt⁹. Mit diesen Untersuchungen sollte geklärt werden, ob sich die Relikte des Töpfereibezirkes, wie Brennöfen oder Scherbenlager, bis in das Planareal hinein erstrecken. Trotz umfangreicher Bohrungen konnten jedoch keine Hinweise auf Töpfereirelikte ermittelt werden.

In **Erfstadt** ist südlich der Burg Konradsheim eine Neubebauung vorgesehen¹⁰. Da hier bereits jungsteinzeitliche und römische Siedlungsstellen bekannt waren, wurde in einer Sachverhaltsermittlung geprüft, ob sich weitere Reste dieser Siedlungen im geplanten Neubaugebiet erhalten hatten. Diese ließen sich zwar nicht belegen, es ergaben sich aber Relikte einer spätmittelalterlichen Siedlungsstelle mit mehreren Pfostenbaustrukturen, einem Ofenrest, Teilen eines Grubenhauses sowie einem zweiphasigen Mauerfundament.

Bei der archäologischen Begleitung von Leitungsverlegungen im Helmeshof in **Wesseling-Berzdorf** konnten Keramik des 10./12. Jahrhunderts und einige Tuffwerksteine aufgenommen werden. Größtenteils sind aber bis zu 1,50 m mächtige moderne

⁷ NW 2011/0208.

⁸ NW 2011/1069; Fa. AABU UG.

⁹ NW 2011/1051; Fa. archaeologie.de.

¹⁰ NW 2011/1025; Fa. archaeologie.de.

Auffüllungen vorhanden. Die Fundstelle liegt nahe einem fränkischen Gräberfeld, das 1855 beim Bau der benachbarten Kirche entdeckt worden war. Daher könnten die bearbeiteten Tuffsteine von verlagerten Steinkisten fränkischer Gräber stammen. Darüber hinaus fanden sich nur einige ältere Ziegelfundamente, die zu einer älteren Bebauung der Hofanlage gehörten, die aber nicht näher zugeordnet werden können.

Die umfangreichen Sanierungsarbeiten und die begleitenden archäologischen Untersuchungen am Schloss Augustusburg in **Brühl** dauern weiterhin an, so dass Ergebnisse an dieser Stelle noch nicht präsentiert werden können.

Im Schlosspark von Schloss Augustusburg wurden im Frühjahr 2011 am Spiegelweiher Gehwege erneuert¹¹. Bei den Untersuchungen deckte man Ziegelmauerwerk und einen Ziegelkanal auf. Bei dem Mauerwerk könnte es sich um die Gründung eines Gartenhäuschens oder um die Abdeckung eines Kanals handeln.

Der im Zuge der weiteren Arbeiten aufgedeckte Kanal bestand aus einem Gewölbe mit einer Breite von sechs hochkant stehenden Ziegeln. Unterhalb zeigten sich die beiden Wangen des von Nordwest nach Südost verlaufenden Kanals. Die Wangen waren jeweils eine Ziegellänge breit. Die Rinne hatte eine Breite von 0,48 m und war 0,62 m tief. Soweit erkennbar, waren die Wangen nicht verputzt. Weitere Sondagen ergaben, dass ein über mindestens 45 m Länge nachgewiesener Ziegelkanal erhalten ist, der seinen Anfang vermutlich am Mönchsweiher nimmt und den Spiegelweiher mit Wasser versorgte.

Die Ruttmann'sche Wiese liegt im Ortskern von **Wesseling** an der Kölner Straße, der ehemaligen römischen Straße von Bonn nach Köln. Neben der römischen ist auch die Industriegeschichte seit dem 18. Jahrhundert hier überliefert. Der Bau einer massiven Freitreppenanlage im Hangbereich der Niederterrasse zum Rheinstieg erforderte umfangreiche archäologische Untersuchungen, die 2010/2011 durchgeführt wurden¹².

In den Jahren 1791–1797 arbeitete an dieser Stelle die Sohlenlederfabrik „*Werrotte et Stein*“ und später die 1861 in „*Schmitz-Dumont*“ umbenannte Nachfolgefirma. Bereits vor Grabungsbeginn konnten auf Basis von Katasterplänen und Grundrissen für den Produktionszeitraum der Firmen wenigstens vier Bau- bzw. Umbauphasen mit einer kontinuierlich ansteigenden Gebäudeanzahl und Bebauungsdichte herausarbeitet werden, die sich unter Einbeziehung der vorhandenen älteren Bebauungsstrukturen und deren Ausrichtungen über das gesamte Planungsgelände verteilen¹³.

Bei den während der Grabungen erfassten Befunden handelt es sich mit Ausnahme einer Lohgrube ausschließlich um Mauerzüge aus Normziegelsteinen unter-

¹¹ NW 2011/1022; Fa. archaeologie.de.

¹² NW 2010/1087; Fa. AABB UG.

¹³ *Baugutachten von U. Gechter M.A.*

schiedlicher Ausrichtung, Dimension und Mauertechnik. Die Mauern lassen sich anhand dieser Ausprägungen sowie den dokumentierten Baufugen relativ-chronologisch insgesamt vier Bauphasen zuordnen, die weitgehend mit den vorhandenen Erkenntnissen vergleichen lassen. Naturgemäß ist dabei die Gründungsphase der Firma „Werrotte und Stein“ 1791-1798 nur schwach fassbar, da diese Befunde in den folgenden Nutzungsphasen überbaut bzw. beseitigt wurden. Dazu gehören kurze Mauerzüge und Fundamentierungen, die jedoch kein geschlossenes Bild der ehemaligen Bebauung ergeben.

Die meisten Befunde gehören der Bauphase 3 an, die mit den diversen Baumaßnahmen der Firma Schmitz-Dumont aus dem späten 19. und frühen 20. Jh. übereinstimmen. Überraschend fanden sich jedoch auch Mauern sowie eine Rampe, die bislang in keinem der bekannten Katasterpläne dargestellt war. Diese Befunde



Abb. 5. Wesseling, Ruttmann'sche Wiese. Fundamente der Fabrikanlagen des 19./20. Jahrhunderts (Photo: Fa. AABU UG).

gehören vermutlich in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

Neben diesen neuzeitlichen Befunden konnte jedoch auch eine Grube erfasst werden, in der neben römischen Leistenziegeln wenige weitere römische und mittelalterliche glasierte Scherben beobachtet wurden. Eine mittelalterliche Zuordnung ist wahrscheinlich.

In **Frechen** erforderten Planungen für einen Neubau nördlich der Stadtmitte umfangreiche archäologische Untersuchungen¹⁴. Auf dem Grundstück war bereits früher ein Brennofen erfasst und dokumentiert worden. Wie erwartet konnten dann 2011 ein weiterer Brennofen, Gruben, Scherbenester, Pfostengruben, Ziegelsteinmauern und Arbeitshorizonte des 17.-19. Jahrhunderts aufgedeckt werden.

In der Baugrube fand sich ein zweiter Brennofen, der im Bereich des Gewölbes zum Teil zerstört war. Die Brennkammer konnte noch auf einer Länge von 4,90 m und einer Breite von 2,70 m erfasst werden. Neben dem Ofen fanden sich Reste eines höher gelegenen Trockenraums. Eine Datierung des Ofens war wegen der nur teilweise erfolgten Freilegung nicht möglich, die Funde der Verfüllung datieren vom 17.-20. Jahrhundert. Es dürfte sich hierbei um einen Irdenwarenofen handeln, da die

¹⁴ NW 2011/1072; Fa. AABU UG.

typischen Ablagerungen eines Salzbrandes an der Ofenwand fehlen.

Der bereits bekannte Brennofen musste von außen teilweise freigelegt werden¹⁵. In der zum Teil weiß gekalkten Ziegelmauer hatten sich zwei Befeuungslöcher und darunter ein Aschloch erhalten, die alle nachträglich zugesetzt waren. Dieser Brennofen für Steinzeug aus dem 19. Jahrhundert ist einer der am besten erhaltenen in Frechen. Der Brennraum ist noch vollständig intakt, da er nach Aufgabe der



Töpferei als Kellerraum genutzt wurde. Auch sind noch große Teile der sog. Tenne erhalten, die den Boden des Brennraumes bildete, durch dessen Bodenöffnungen die heißen Gase strömten und auf der die zu brennenden Gefäße gestapelt wurden. Dieser herausragende Befund Frechener Töpferei bleibt erhalten.

Abb. 6. Frechen. Brennofen mit größtenteils zerstörtem Gewölbe (Photo: Fa. AABB UG).

Möglicherweise fand sich bei den Ausgrabungen

noch ein dritter Brennofen, der schlechte Erhaltungszustand und die baubedingt nur oberflächlich erfolgte Freilegung erlaubten jedoch keine konkrete Ansprache.

Die zahlreichen, sich auf einer kleinen Fläche konzentrierenden runden Verfärbungen verweisen auf Pfosten, die zu nicht näher bestimmbar Pfostenbauten gehören. Im Bereich der Pfosten konnten auch zwei längliche Verfärbungen erkannt werden, bei denen es sich vermutlich um die Reste von Schwellbalken handelt. Diese Befunde sind Ost-West orientiert und verlaufen in einem Abstand von 1,20 m parallel zueinander. Es dürfte sich um Reste einer Bebauung handeln.

Abfallgruben, zum Teil ausschließlich mit Fehlbränden und Scherben verfüllt, konnten auf der gesamten Untersuchungsfläche dokumentiert werden. Die in den Gruben gefundenen Fehlbrände aus Steinzeug datieren in das 17.-18. Jahrhundert. Zu den weiteren Funden gehören Wasserkrüge unterschiedlicher Größe, Brennhilfen und Ziegelsteine mit einer dicken Salzglasur.

Die bei den Untersuchungen dokumentierten Abfallgruben mit Resten des Töpfereibetriebes, ein Stampflehboden, Mauerteile aus Ziegelsteinen spiegeln die

¹⁵ A. JÜRGENS / D. KLEINE, Langerwehe und Frechen – Neue Erkenntnisse zu Brennöfen, Steinzeug und Irdenware. In: Geschichte im Herzen Europas. Archäologie in Nordrhein-Westfalen, Begleitbuch zur Landesausstellung 1990 (Köln 1990), S. 343 mit Abb.

bewegte Geschichte dieses Grundstückes in den letzten drei Jahrhunderten wider. Die in den Abfallgruben geborgene Keramik lässt sich in zwei Phasen der Frechener Keramikproduktion datieren. Das aufgefundene Steinzeug ist in das 17.–18. Jahrhundert zu datieren. Andere Gruben waren mit bunter Irdenware verfüllt, die in das 19. Jahrhundert datiert werden. Vereinzelt konnte auch die grüne Irdenware aus dem 16.–17. Jahrhundert angetroffen werden.

Im Osten von **Frechen** sollte ein Parkplatz neu angelegt werden. Trotz der geringen Tiefe der Ausschachtungen wurde eine archäologische Untersuchung durchgeführt¹⁶. Neben neuzeitlichen Fundamentmauern konnten weitere neuzeitliche Befunde aufgedeckt und dokumentiert werden. In dem ehemals vermutlich als Gartenland genutzten Areal wurden vor allem Gruben freigelegt, die mit Schutt des 18. bis 20. Jahrhunderts verfüllt worden sind.

Schließlich wurden zwei Münzen aus dem Herzogtum Jülich-Berg (8-Heller-Stück von 1629; ¼ Stüber von 1774) sowie eine preußische Silbermünze (Silbertaler von 1759) aus Bergheim-Fliesteden, 16 teils deformierte Bleikugeln von Vorderladegewehren und der Grapen eines Bronzegefäßes, die ein Heimatforscher in **Bergheim-Fliesteden** aufgesammelt hatte, der Außenstelle Nideggen gemeldet¹⁷.

Im Jahr 2010 erschienene archäologische Literatur (ohne Geschichte in Bergheim. Jahrb. Bergheimer Geschver.):

J.-N. Andrikopoulou-Strack, Zu Fuß, zu Pferd, im Wagen – auf der Via Belgica von Köln nach Rimbürg. Pulheimer Beitr. Gesch. u. Heimatkde. 35, 2010, S. 20-36; E. Cott/A. Kass, Kreisgräben in XXL – neue Ergebnisse vom Gräberfeld Bergheim-Paffendorf. Archäologie im Rheinland 2011 (Stuttgart 2011), S. 80-81; P. Empt, Von subtropischen Nordseestränden und arktischer Tundra - Frechens geologische Vergangenheit. Jahrbuch des Frechener Geschichtsvereins e.V., Band 7, 2011; W. Gaitzsch, Guano auf rheinischen Böden – ein kleiner Beitrag zur Agrargeschichte. Archäologie im Rheinland 2011 (Stuttgart 2011), S. 24-26 [Guano-Plomben aus Elsdorf-Etzweiler-Tanneck]; R. Gottschalk, Zur spätrömischen Grabkultur im Kölner Umland. Zwei Bestattungsareale in Hürth-Hermülheim, Zweiter Teil: Die Funde und ihre Datierung. Bonner Jahrb. 208, 2008, S. 91-160; M. Heinen, Erste Gräber der Großgartacher Kultur im Rheinland. Archäologie im Rheinland 2011 (Stuttgart 2011), S. 71-73; J. Kemmerling, Die Via Belgica – Projektskizze zum Teilabschnitt Frechen-Königsdorf. Pulheimer Beitr. Gesch. u. Heimatkde. 35, 2010 S. 37-41; J. Steffen/R. Smani, Spuren römischer Besiedlung in Geyen. Archäologie im Rheinland 2011

¹⁶ NW 2011/1085; Fa. Artemus GmbH.

¹⁷ NW 2011/0208.

(Stuttgart 2011), S. 127-129; H. Wolter, Das ehemalige Benediktinerinnen-Kloster in Königsdorf. Jahrbuch des Frechener Geschichtsvereins e.V., Band 7, 2011.

Die Ortsnamen der Stadt Bergheim

Als älteste Siedlungsnamen erscheinen Orte entlang der Erft mit Formen, die auf lateinische Namen zurückgehen: Thorr, Kenten, Zieverich und Glesch. Diese Reihe setzt sich nach Norden mit Blerichen und Kaster fort. Im Osten schließt Glessen an die vielen -iacum-Namen der Kölner und Zülpicher Bucht an. Die Erhaltung dieser antiken Namen zeigt, dass ein Restbestand der römischen Bevölkerung die Stürme der germanischen Völkerwanderung überstand. Mit Ausnahme des aus dem 3. Jahrhundert überlieferten Tiberiacum sind die übrigen römischen Namen lediglich erschlossen, was durch ein vorgesetztes Sternchen * gekennzeichnet wird.

Die Mehrzahl der Siedlungsnamen des Stadtgebietes gehört in die Zeit der fränkischen Landnahme, in das 5.-7. Jahrhundert. Sie sind dadurch charakterisiert, dass sie einen Personennamen mit -heim, -hoven oder -dorf verbinden. Der (männliche) Gründernamen erscheint dabei im starken Genetiv auf -s (Typ Büsdorf) oder im schwachen auf -n (Typ Ichendorf). Darin spiegelt sich die frühe und intensive Besiedlung der fruchtbaren Lössböden an Erft und Gillbach.

Jünger sind die Namen, bei denen eine geographische Bezeichnung mit -heim erscheint. Zu diesem Typ gehört Bergheim. Die Forschung setzt diese Namen in die karolingische Zeit (8.-9. Jahrhundert) und hält sie für fiskalische, d.h. herrschaftlich veranlasste Gründungen.

Das Mittelalter fügte diesem Namenbestand im Stadtgebiet nur wenig hinzu. Es handelt sich um einige kleine Rodungssiedlungen und Burganlagen sowie die um 1300 gegründete Stadt Bergheim, die jedoch den Namen des älteren Kirchdorfes übernahm. Damit war die Besiedlung des Stadtgebietes bis weit in die Neuzeit hinein abgeschlossen. Eine Ausnahme machten nur die Klosteranlage Bethlehem mitten im Wald zwischen Bergheim und Oberaußem 1639 und einige Einzelhöfe. Erst der großflächige Braunkohlenabbau brachte seit der vorletzten Jahrhundertwende Bewegung in die Namenlandschaft. Mehrere Ortschaften mussten den Baggern weichen. Dieses Schicksal ereilte auch die Neugründung Fortuna, die nach der gleichnamigen Grube benannt worden war.

Die Namen auf -heim, -dorf und -hoven waren seit dem Hochmittelalter nicht mehr produktiv. Der Singular -hof deutet auf spätmittelalterliche oder jüngere Gründung. Im Übrigen ist zu betonen, dass das früheste urkundliche Auftreten eines Ortsnamens lediglich einen terminus ante quem bietet; gerade die ältesten Namentypen können sehr viel älter sein.

Einige Ortsnamen wie Ahe sind einfache Stellenbezeichnungen und erinnern an Flurnamen. Ortsnamen im weiteren Sinne sind auch die Flussnamen Erft (um 700 Arnefa, 796 Arnapa, 1028/1051 Arnefe) und Gillbach (817 Gilibechi) sowie die Waldnamen Asp und Ville (beide zuerst 1028/51). Gill und Erft sind vorgermanischen Ursprungs. Der Wiebach trägt vielleicht seinen Namen nach den umstehenden Weiden (mundartlich Wie).

Fraglich ist die Bedeutung von Ville, des alten Namens des heute meist so genannten „Vorgebirges“. Heinrich Dittmaier interpretiert ihn (mit Fragezeichen) als „Fläche, Hochfläche, Heide“, ohne jedoch eine Etymologie zu liefern. Dagegen steht, dass die Ville 1028 ausdrücklich als silva, Wald bezeichnet wird und dass man bereits damals eine Erklärung für den eigenartigen Namen suchte: (silva, que pre magnitudine sui Vele nuncupatur, d.h. Wald, der wegen seiner Größe Vele genannt wird). Bei diesem ungewöhnlich frühen Versuch einer Etymologie stand wohl die Vorstellung vieler Bäume Pate.

Welche Bedeutung hinter dem Namen „Tonnenberg“ steckt, ist ebenfalls unklar. Die in den Brauweiler Urkunden genannte Toneburch wird meist auf die Tomburg bei Rheinbach bezogen (dort gibt es in 800 m Entfernung auch einen „Tonnenberg“. Ich halte es aber für möglich, dass in der Urkunde der Oberaußemer Tonnenberg gemeint ist. Es ist darin von Wiesen die Rede, die dem Kloster gehören; sie werden „copeleweide“, also Koppelweide genannt; eine liegt in Toneburch, die andere an der Erft. Der geographische Zusammenhang mit den anderen hier genannten Besitzungen des Klosters (Sinthern, Glessen, Thorr und Ville) legt nahe, dass der Oberaußemer Tonnenberg gemeint ist. Wenn dies zutrifft, wäre ein sehr früher Beleg für die von mir angenommene pfalzgräfliche Burg auf dem Oberaußemer Tonnenberg gefunden. Die Frage bedarf gründlicher Untersuchung.

Es liegt in der Natur der Sache, dass die Deutung der Ortsnamen oft umstritten ist. Die hier versuchten Erklärungen erheben deshalb keinen Anspruch auf durchgehende Richtigkeit oder Plausibilität.

Katalog

Ahe

Älteste Formen: 1115 Ha, 1500 Aw

Bedeutung: (am) Wasser, (in der) Aue, bezogen auf die Erft

Typ: Flurname

Asperschlag

Älteste Formen: 1028/1051 Asp, 1176 Asmundisloh, 1384 Aspensleyde

Bedeutung: Lichtung im Wald Asp bzw. Schledde (Trocken-) Rinne

Typ: Rodungsname

Auenheim

Älteste Form: 1143 Owenheim

Bedeutung: Siedung des Auwo

Typ: Personennamenname + -heim

Außem

Älteste Formen: 962 Olvesheim, 1187 Olshem

Bedeutung: Siedlung des Olvi

Typ: Personennamenname + -heim

Niederaußem: 1285 Nederhoveshem

Oberaßem: 1307 Ouveroyshem

Anmerkung: Niederaußem ist die ältere Siedlung. Oberaßem entstand als Burgsiedlung um den Tonnenberg (s.d.)

Bergerhof

Einzelhof bei Hüchelhoven

Älteste Form: 1553 bezeugt, bei Tranchot (1807/8) Bergerhoff

Andermahr vermutet hier den Sitz der Herren von Hüchelhoven; denn der Hof war einmal wasserumwehrt. Im 16. Jahrhundert war er Lehen von Bedburg. Das muss aber einer ursprünglichen Qualität als Berger Hof nicht entgegenstehen, nämlich Hof der Grafen von Berg, die auf der Gillbach reich begütert waren.

Bergheim

Älteste Form: 1028/51 Bercheim

Bedeutung: Siedlung am Berg(hang)

Anm.: zunächst = Bergheimerdorf (so zuerst 1460), ab ca. 1300 auch für die Stadt geltend

Typ: fiskalisch

Bethlehem, Kloster

Älteste Form: 1639 Bethlehem

Anm.: Wüstung durch Braunkohlenabbau

Typ: theophore (geistliche) Siedlung

Bohlendorf

Älteste Form: 1196 Bulindorp

Ehem. Burg gegenüber Paffendorf, Gutsgebäude erhalten

Typ: Personennamenname + -dorf

Büsdorf

Älteste Form: 927 Bozilesthorp

Typ: Personennamenname (Bozili) + -dorf

Fliesteden

Älteste Form: um 1135 Vlisteyden

Bedeutung: Stätte oder Gestade (Andermahr) am Fließ (Bach)

Anm: Vergl. Knechtsteden, Manstedten, Barrenstein (alt: Barenstede)

Typ: Ortsname auf stede = Stätte

Frens, Schloss

Älteste Form: 1263 Vrenze

Typ: Burgennamenname nach dem Besitzer

Geretzhoven, Burg

Älteste Form: 1137-1177 Geroldeshove

Geretzhoven war zunächst ein Dorf (villa)

Typ: Personennamenname (Gerold)+ -hoven

Ginsterhof

Älteste Form: 1474 Ginsterhoff

Offenbar eine Tochttersiedlung von Bohlendorf, im 19. Jh. aufgegeben

Typ: Rodungsnamenname

Glesch

Älteste Form: 973 Glessike

Wahrscheinlich aus lat. *Classiacum

Typ: antik

Glessen

Älteste Form: 1028/1051 Glessene

Wahrscheinlich aus lat. *Classiniacum

Typ: antik

Gommershoven

Älteste Formen: 1139 Gumbrechtesheim, 1543 Gommershoven

Anm: Seltenes Beispiel einer teilweisen Namensänderung, wohl in Anlehnung an die benachbarten Geretzhoven und Hüchelhoven,

Typ: Personennamen (Gumbrecht) + -heim bzw. -hoven

Holtrop, Burg

Älteste Form: 1206-1220 Holtdorp

Bedeutung: Siedlung im (am) Holz (=Wald)

Anm: Die Burg lag zwischen Niederaußem und Bergheim, durch Braunkohlenabbau verschwunden

Typ: fiskalisch

Honrath

Älteste Form: 1196 Hanrode

Ehemalige Siechenhaus (Lepra) bei Ichendorf

Bedeutung: hohe Rodung

Typ: Rodungsname

Hüchelhoven

Älteste Formen: 1165 Hukelehoven, 1206-1220 Huchelhove

Typ: Personennamen + -hoven oder fiskalisch (Hukel= Hügel)

Ichendorf

Älteste Form: 1028/1051 Ychendorp

Typ: Personennamen (Icho) + -dorf

Immenhoven

Älteste Form: 1137-1177 Immenhoven

Früh aufgegeben Hof der Abtei Kamp zwischen Auenheim und Hüchelhoven

Typ: Personennamen (Immo) + -hoven

Kenten

Älteste Form: 1115 Kente

Besonderheit: In der Tranchot-Karte von 1805 ist ein „Kentenicher Broich“ eingetragen. Daher ist eine antike Form *Cantiniacum möglich.

Typ: antik

Kurmen

Ehemaliger Hof in der Erftniederung gegenüber Glesch

Älteste Form: 1196 Cuemene

Bedeutung: nach Bahlow sind Kur sowie Mene alte Sumpfwasserwörter

Anm.: Vielleicht gehört die 1137-1177 erwähnte decima cumine, die Hans Mosler (S. 49 Anm. 17) als einen sonst unbekanntes Kümmelzehnten (von lat. cumina, einer Nebenform von cuminum)) deutet, hierher und wäre dann der Zehnte, den der Kurmenhof an das Kloster Kamp zu zahlen hatte.

Typ: antiker Flurname

Laach, ehem. Burg

Älteste Form 1229-1238 Laach

Bedeutung (am) Teich

Anm: Vgl. lat. lacus

Typ: Flurname

Lapprath

Älteste Form: 1374 Lappenroede

Einzelhof zwischen Oberaußem und Fliesteden, im 19.Jh. aufgegeben; auf der Tranchotkarte falsch als Capprath bezeichnet

Typ: Rodungsname (Familiename!)

Mönchhöfe

Groß- und Klein-Mönchhof

Außenbezeichnung des Auenheimer Besitzes der Abtei Kamp, schon bei der Säkularisation nach 1802 so benannt

Typ: theophor

Paffendorf

Älteste Formen: um 900 Paffenthorof, 980 Paiffendorp

Bedeutung: benannt nach den Klerikern des Grundherrn, des Damenstifts Essen

Typ: theophorer Name

Pannhausen

Älteste Form: mittelalterlich Pannhuis

An diese ehemalige Mühlenstelle bei Glesch erinnert noch der Pannesser Weg in Auenheim.

Typ: Gewerbesiedlung (Ziegelei zur Herstellung von Dachpfannen oder Braustätte)

Quadrath

Älteste Formen: 1158 Rode, 1294 Quaidraith

Bedeutung: Rodung; mhd. quat, schlecht

Typ: Rodungsname

Rheidt

Älteste Form: 1109 Reithe

Bedeutung: wahrscheinlich Siedlung am Riet (Schilf) des Gillbachs

Typ: Flurname

Röttgen

Älteste Form: 1158/59 Rode

Anm.: Burgwüstung bei Ahe

Typ: Rodungsname („kleine Rodung“)

Schlenderhan, Schloss

Älteste Form: 1028/1051 Slenderhagen

Bedeutung: Hagen= Wald, Slender von Schlehe (Jansen)

Typ: Rodungsname

Thorr

Älteste Form: 997 Ture

Bedeutung: (am) Turm (lat. Turris)

Typ: antik

Tonnenberg

Älteste Form: 1028/1051 Toneburch (fraglich, s.o.)

Ehemaliger Burgberg der rheinischen Pfalzgrafen und des Abtes von Kornelimünster in Oberaußem, später Kirchberg, heute Friedhof

Bedeutung: unbekannt

Typ: Burgname

Ville

Älteste Form: 1051 silva Vele

Bedeutung: unbekannt

Typ: Waldname

Volbrechtshoven

Älteste Form: 1206-1220 Volbrechtshove

Anm.: frühe Wüstung nahe Auenheim, früh in Gommershoven aufgegangen

Typ: Personennamen (Volbrecht) + -hoven

Wiedefeld

Älteste Form: 1117 Wydenvelt

Bedeutung: Feld im (am) Wald (Schrön)

Anm.: Wüstung durch Braunkohlenabbau nach 1970.- Name in dem Weiler Wiedenfelder Höhe erhalten

Typ: Stellenbezeichnung

Zieverich

Älteste Formen: 3. Jh. Tiberiacum, 898 Civiraha, 1287 Ceverich

Anm.: Das antike Tiberiacum lag an der Stelle von Thorr. Der Name wanderte mit den Bewohnern an die verlagerte Fernstraße.

Typ: antik

Literatur

Heinz Andermahr: Die Burg Geretzhoven und ihre ersten Besitzer, in: Geschichte in Bergheim 6, 1997 S. 44-64.

Heinz Andermahr: Bergheim (Rheinischer Städteatlas Nr. 74), Köln 2001.

Heinz Andermahr: Haus Laach – eine untergegangene Bergheimer Burg, in: Geschichte in Bergheim, Bd. 10, 2001, S. 77-109.

Heinz Andermahr: Bergheim. Geschichte einer rheinischen Stadt (Forum Jülicher Geschichte, Bd. 42), 2005.

Heinz Andermahr: Burg Hüchelhoven und die Anfänge der Herren von Hüchelhoven in: Geschichte in Bergheim, Bd. 17, 2008, S. 31-56.

Heinz Andermahr: Die Anfänge der beiden Burgen in Bergheim-Fliesteden, in: Geschichte in Bergheim, Bd. 19, 2010, S. 21-30.

Heinz Andermahr: Einige ausgewählte Aspekte der Geschichte des Ortes Bergheim-Ahe, in: Geschichte in Bergheim, Bd. 7, 1998, S.112-122.

Dieter Berger: Geographische Namen in Deutschland (Duden-Taschenbuch), Mannheim 1993.

Heinz Braschoß: Sieben Jahrhunderte Pfarre Hüchelhoven, Hüchelhoven 1980.

Ernst Förstemann: Altdeutsches Namenbuch, Teil 2: Ortsnamen, Bonn 1913-1916 (3. Aufl.).

Lutz Jansen: Die Wüstung Rode bei Bergheim, in: Geschichte in Bergheim, Bd. 9, 2000, S. 3-26.

Lutz Jansen: Schlenderhan. Geschichte und Kunstgeschichte eines rheinischen Adelssitzes, Bergheim 1996.

Heinrich Dittmaier: Rheinische Flurnamen, Bonn 1963.

Heinrich Dittmaier: Die linksrheinischen Ortsnamen auf -dorf und -heim (Rheinisches Archiv 108), Bonn 1979.

Hermann Hinz: Kreis Bergheim (Archäologische Funde und Denkmäler des Rheinlandes, Bd. 2), Düsseldorf 1969.

Hans Georg Kirchhoff: Zur Geschichte von Auenheim im Mittelalter, in: Geschichte in Bergheim, Bd. 10, 2001, S. 1-25.

Hans Georg Kirchhoff: Bergheim und das römische Straßennetz, in: Geschichte in Bergheim, Bd. 16, 2007, S. 27-40.

Hans Georg Kirchhoff: Oberaußem im Mittelalter, in: Geschichte in Bergheim, Bd. 16, 2007, S. 41-57.

Hans Georg Kirchhoff: Bergheim links der Erft im Frühmittelalter, in: Geschichte in Bergheim, Bd. 17, 2008, S. 14-30.

Wilhelm Lützler, Adelige Familien, die sich von Frenz nannten, in: Geschichte in Bergheim, Bd. 4, 1995, S. 56-111.

Hans Mosler: Die Höfe der grauen Mönche auf der Gillbach (Bergheimer Beiträge zur Erforschung der mittleren Erftlandschaft, Bd. 6), Bergheim 1974.

Annaliese Ohm und Albert Verbeek: Die Denkmäler des Rheinlandes, Kreis Bergheim, 3 Bände, Düsseldorf 1970 f.

Ingrid von Pavel: Die Braunkohle am Nordhang der Ville - Von den Kleingruben zum Großtagebau, in: Geschichte in Bergheim, Bd. 5, 1996, S. 118-140.

Dietmar Pertz: Die Tomburg bei Rheinbach (Rheinische Kunststätten, H. 504), 2008.
Rheinisches Urkundenbuch 1, Nr.88-90.

Heinrich Schläger: Städte, Dörfer, Herrensitze, in: Heimat im Erftraum, Bergheim 1968, S. 153-216.

Helmut Schrön: Wiedenfeld, in: Geschichte in Bergheim, Bd. 19, 2010, S. 21-30.

Spätmittelalterliche Heiligenfigürchen aus Bergheim

Einleitung

Der langjährige Bergheimer Apotheker Hans Klaus Schüller (* Köln 22. April 1921, † 28. März 2009 Rheinbach) war bereits während seiner beruflichen Zeit ein begeisterter Antikensammler und engagierter Hobby-Archäologe¹. Über mehrere Jahrzehnte hat er in der Stadt Bergheim und ihrer näheren Umgebung archäologische Befunde der verschiedensten Epochen dokumentiert und wichtige Funde geborgen. Einen wesentlichen Schwerpunkt bildeten dabei seine Untersuchungen in der ummauerten Altstadt. Als Gründungsmitglied des Bergheimer Geschichtsvereins (1992) publizierte Schüller mehrere dieser zumeist kleinräumigen Rettungsgrabungen im Stadtgebiet in kurzen Fundberichten in den Jahrbüchern des Bergheimer Geschichtsvereins.

Im Antikenhandel erwarb Hans Klaus Schüller außerdem antik-mediterrane Funde, insbesondere Öllämpchen aus Keramik. Wegen finanzieller Probleme sah sich Schüller in seinen späteren Lebensjahren dazu genötigt, erhebliche Bestandteile der übrigen, überwiegend regionalgeschichtlich bedeutsamen Sammlung zu veräußern. Größere Teile seiner umfangreichen Sammlungen gelangten um die Mitte der 1990er Jahre an das J. Paul Getty Museum in Los Angeles und an die Ruhr-Universität Bochum. Andere Stücke gingen damals in den freien Handel und sind damit ebenfalls für die Stadt Bergheim verloren². Nur ein relativ geringer Teil der römischen und der mittelalterlichen Fundstücke aus dem Stadtgebiet konnte 1987 mit der großzügigen finanziellen Unterstützung der Kulturstiftung der Kreissparkasse für die Archäologische Sammlung der Stadt Bergheim angekauft werden. Nach Schüllers Tod wurden noch weitere Teile der Sammlung von seiner Witwe und den Nachkommen an die Stadt Bergheim veräußert. Die Dokumentationen über die genauen Fundumstände sind in der Hinterlassenschaft leider nicht mehr erhalten.

Unter den mittelalterlichen und neuzeitlichen Funden, die seinerzeit für die Archäologische Sammlung der Stadt Bergheim gerettet werden konnten, befinden sich mehrere vollplastische Figurinen des ausgehenden Mittelalters. Die Statuetten sind aus einem feinen eisen(oxid)armen, weiß brennenden Rohton gefertigt, für den sich nach

¹ Zu seiner Vita: [Heinz ANDERMAHR], Hans Klaus Schüller. Gratulation zum 75sten Geburtstag. In: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 5, 1996, S. 1–2; [Heinz ANDERMAHR], Nachruf Hans Klaus Schüller. In: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 18, 2009, S. 253–255.

² Aktuell im Internet eingestellt: Galerie Günter Puhze – Kunst der Antike – in Freiburg / Breisgau: „Kat. Nr. 2078. Frauenstatuette, keltisch, 1. Jhd. v. – 1. Jhd. n. Chr. Bronze mit schöner graugrüner Patina. Intakt. Ex Sammlung Schüller, Bergheim, erworben in den 1950er Jahren, H: 5,9 cm, € 3.400“.

seinem neuzeitlichen Hauptverwendungszweck – für irdene Tabakpfeifen – die nicht ganz zutreffende Bezeichnung „Pfeifenton“ etabliert hat³.

Vier der bisher aus Bergheim bekannten Figürchen, nämlich eine Anna Selbdritt, einen jugendlichen Christus und zwei kleine Engelstatuetten⁴, hatte Hans Klaus Schüller nur wenige Jahre vor seinem Tod noch selbst publiziert⁴. Er hatte die Stücke im Jahr 1972 bei Umbaumaßnahmen an seinem Wohnhaus auf dem Grundstück Hauptstraße 71 im Bereich der westlichen Uferböschung des Weihers der ehemaligen Bergheimer Stadtmühle in knapp zwei Metern Tiefe zusammen mit Haushaltskeramik des 15./16. Jahrhunderts geborgen. Alle vier Figuren weisen seitliche Formnähte auf und sind demnach in zweiteiligen Modellen hergestellt – allerdings nicht, wie Schüller schreibt, „gegossen“ – worden. Wahrscheinlich sind die kleinen Tonplastiken im Zusammenhang mit der völligen Zerstörung der Stadt Bergheim durch die Truppen Kaiser Karls V. von Habsburg im Geldrischen Erbfolgekrieg (1542) in den Mühlenweiher gelangt.

Die kleine Kollektion in der Archäologischen Sammlung der Stadt Bergheim umfaßt außerdem den Torso einer weiblichen Heiligen (Maria?)⁵ aus der Sammlung Schüller, der von einer anderen Fundstelle in der Altstadt stammt⁵. Die vier Figurinen und das Fragment wurden um 1990 im Auftrag der Stadt Bergheim durch Ursula Ibler (Bonn) zusammen mit den übrigen Stücken der Archäologischen Sammlung katalogisiert und auf Inventarblättern in Form einer knappen Beschreibung und jeweils einer Fotografie der Vorderseite erfaßt. Die vier vollständigen Figurinen sowie zwei weitere Statuetten aus weiß brennendem Ton aus der Sammlung Schüller, deren exakter Fundort innerhalb der Altstadt von Bergheim nicht mehr zu ermitteln ist, und die sich mittlerweile in Privatbesitz befinden, sollen hier vorgestellt und in einen kulturhistorischen Kontext eingefügt werden.

Die Pfeifentonfigürchen aus Bergheim

1. Anna Selbdritt. Fundort: Bergheim, Hauptstraße 71. Inv.-Nr. AS 323. Vollständig. Gesamthöhe 10,5 cm. Die heilige Anna steht auf einem 1,7 cm hohen, ovalen Sockel

³ Ingeborg KRÜGER, Figürchen aus „Pfeifenton“. Eine neue Wandvitrine zum rheinischen Steinzeug (2). In: Das Rheinische Landesmuseum Bonn 16 (3), 1981, S. 39–42; Martin KÜGLER, Figuren und Flöten aus Pfeifenton – ein Nebenprodukt der Westerwälder Tonpfeifenbäckerei. In: Volkskultur an Rhein und Maas, Mitteilungen 4 (1), 1985, S. 74–85; Klaus FRECKMANN (Hg.), Tönernes. Tabakpfeifen und Spielzeug. Rhein / Westerwald (Schriftenreihe des Freilichtmuseums Sobernheim 11), Köln 1987.

⁴ Hans Klaus SCHÜLLER, Kleinfunde aus Ton aus dem ehemaligen Mühlenweiher in Bergheim. In: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 15, 2006, S. 14–16.

⁵ Fundort: Bergheim, Lippertsgasse. Inv.-Nr. AS 320. Höhe 3,2 cm. Stark beschädigter Rumpf mit vor dem Bauch zusammengelegten Händen. Auffällig ist der stark plastisch hervorgehobene Kragen des Gewandes.

von 3,2 cm Basisdurchmesser, der nach oben leicht verjüngt ist und eine geringe Profilierung aufweist⁶. Sie trägt ein langes Gewand und darüber einen langen Mantel, der vor der Brust durch eine Spange (?) geschlossen ist. Mit der linken Hand hat Anna den Saum des Mantels ergriffen, um damit die zu ihren Füßen sitzende Maria mit dem Jesusknaben auf dem Schoß seitlich zu umhüllen. In der rechten, vor den Bauch erhobenen Hand hält sie ein Buch, das Attribut der Lehrerin Mariens⁷. Während Anna den Kopf leicht geneigt hat und ihren Blick nach unten auf Maria und Jesus richtet, sehen diese beiden Figuren den Betrachter der Statuette frontal an. Auf der Rückseite ist der vertikale Faltenwurf des Gewandes einfach gehalten. Auf ihrem Haupt trägt Anna ein hinten vom Mantel abgesetztes Kopftuch. Die Unterseite des Sockels weist eine rundliche, flache Einwölbung auf, die vermutlich von dem verstrichenen Loch für das Haltestäbchen herrührt. Die Ausarbeitung der einzelnen Figuren der Gruppe, insbesondere der Gesichter, ist nachlässig erfolgt, die seitlichen Nahtstellen sind nur teilweise geglättet.

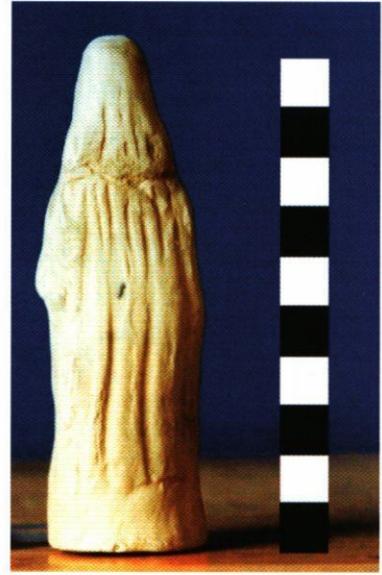


Abb. 1–2: Tonstatuette der Hl. Anna Selbdritt aus Bergheim, Vorder- und Rückansicht.

⁶ Ganz ähnlich gestaltete Sockel mit unregelmäßigen horizontalen Rillen weisen auch die zweite Anna Selbdritt sowie die Muttergottes aus Bergheim (Nr. 2 und 3) auf. Vergleichbar ist der Sockel einer fragmentarisch erhaltenen Pietá aus Eynatten (Belgien): Gerald Volker GRIMM, Tonfiguren der Spätgotik und Renaissance im Töpfereimuseum Raeren. In: Raerer Museumskurier 28, 2010, S. 63–75, hier S. 65 Nr. 3 (mit Abb.). Eine Provenienz der Bergheimer Funde aus der Region um den Töpferort Raeren ist daher nicht auszuschließen.

⁷ Joseph BRAUN, Tracht und Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst, Stuttgart 1943, Sp. 79 f. Bei der Figurengruppe der Anna Selbdritt ist dieses Attribut im engeren Sinne mit dem wesentlichen „Attribut“ der heiligen Anna, nämlich dem Marienkind mit dem Jesuskind auf dem Schoß, kombiniert: BRAUN, Attribute (wie vor), Sp. 81 f.

2. Anna Selbdritt. Fundort: Bergheim (Altstadt?). Privatbesitz. Vollständig. Das Stück ist mit der vorstehend unter Nr. 1 beschriebenen Figurine modellgleich; Gesamthöhe 9,7 cm. Geringe Unterschiede im Detail hängen sehr wahrscheinlich mit der Nachbearbeitung der ungebrannten Statuette zusammen.

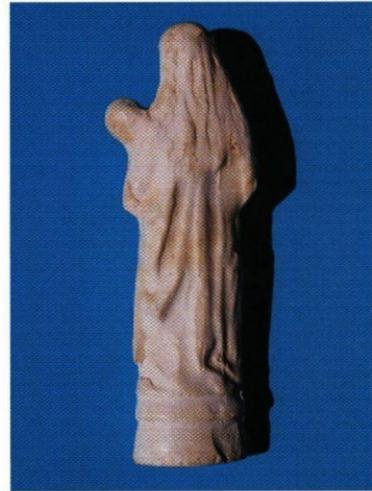
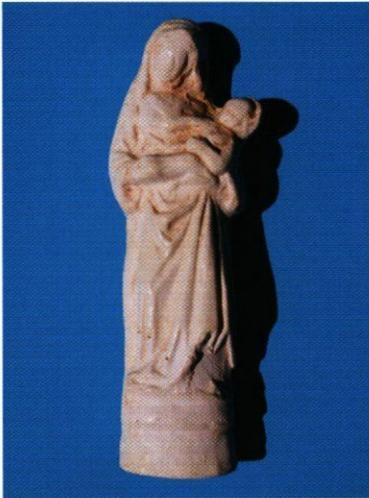


Abb. 3-4: Tonstatuetten der Madonna mit dem Kinde aus Bergheim, Vorder- und Rückansicht

3. Maria mit dem Jesuskind. Fundort: Bergheim (Altstadt?). Privatbesitz. Vollständig. Höhe 12 cm. Die Muttergottes steht auf einem ovalen, leicht nach oben verjüngten Sockel mit geringer Profilierung. Sie trägt ein langes, gefälteltes Gewand, unter dem die Spitze des linken Schuhs hervorragt. Den leicht nach links geneigten, schlanken Kopf bedeckt ein langer Schleier. Auf dem linken Arm hält Maria den (schlafenden?) Jesusknaben in beinahe horizontaler Stellung. Der rechte Unterarm ist vor den Bauch hochgenommen, um das Kind an den Beinen zu stützen. Auf der Rückseite ist der vertikale Faltenwurf sowohl des Gewandes als auch des leicht abgesetzten Kopftuches weniger plastisch modelliert. Die Unterseite des Sockels weist eine flache Einwölbung auf (vgl. bei Nr. 1). Die Ausarbeitung insbesondere der Gesichter ist nachlässig erfolgt, die Nahtstellen sind unvollständig geglättet.

4. Christus. Fundort: Bergheim, Hauptstraße 71. Inv.-Nr. AS 324. Vollständig, am (?) Kopf ergänzt; Höhe 8,8 cm. Der Sohn Gottes ist als jugendliche Person mit einem langen, geteilten Untergewand und einem langen Mantel dargestellt. Er steht auf einem rechteckigen, 3,2 cm breiten Sockel mit einem stark profilierten Oberteil. In der rechten, vor die Brust erhobenen Hand hält er ein Zepter und einen Stab, die linke, mit der Innenseite nach oben gehaltene Hand umfaßt eine Weltkugel. Der Kopf mit gelocktem Haar ist von einem Nimbus umgeben. Auch bei dieser Figur sind die seitlichen Formnähte nur teilweise geglättet, die Gewandfalten auf der Rückseite nur an-

gedeutet und die Ausarbeitung insbesondere des flachen Gesichtes ausgesprochen nachlässig erfolgt.



Abb. 5-6: Tonstatuette des jugendlichen Christus aus Bergheim, Vorder- und Rückansicht.

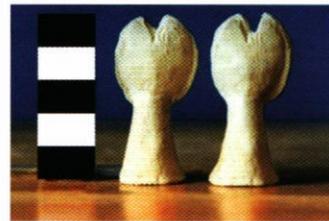
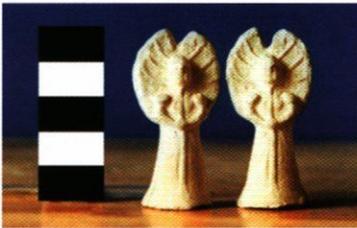


Abb. 7-8: Zwei Tonstatuetten von Engeln aus Bergheim, Vorder- und Rückansicht.

5a/b. Zwei Engel. Fundort: Bergheim, Hauptstraße 71. Inv.-Nr. AS 322 / AS 322a. Vollständig; Höhe 5 cm. Die Standfiguren mit aufgestellten Flügeln tragen lange, geschlossene Gewänder mit einer mittleren Naht und kurzen verdickten Armteilen. Die Hände sind vor dem Bauch gefaltet. Die Flügel weisen jeweils drei Längsrippen mit fünf Perlenpunkten auf. Die Rückseiten der Figuren sind glatt. Ein eigentlicher Sockel ist nicht vorhanden. Die Ausarbeitung ist relativ grob und unscharf. Beide Figuren sind bis auf die nachgearbeiteten Lücken zwischen den Flügeln identisch; sie wurden mit Sicherheit in denselben Modellen ausgeformt.

Vergleichsfunde

Bei Grabungen und sonstigen Bodeneingriffen in den historischen Altstädten Mitteleuropas kommen immer wieder kleine Figuren aus Keramik zum Vorschein. Im Wesentlichen lassen sich nach den Motiven und den hieraus resultierenden bzw. erschlossenen Verwendungszwecken drei wesentliche Gruppen differenzieren: Die häufig bleiglasierten Figürchen des hohen Mittelalters stellen in der Regel Pferde, Ritter usw. dar und sind als profanes Spielzeug der oberen sozialen Schichten zu interpretieren⁸. Schwieriger ist die Einordnung der zumeist flachplastischen, sog. Kruselerfiguren des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit, die insbesondere im süd- und mitteldeutschen Raum verbreitet waren. Diese Figurinen weisen mit der überwiegenden Darstellung von (Klein-) Kindern und Frauen in einer modischen, weltlichen (Renaissance-) Tracht vordergründig auf profane Motive bzw. Verwendungszwecke hin, doch kann auch ein sakraler Gehalt – etwa in der Funktion als begleitende Krippenfiguren – nicht ausgeschlossen werden⁹.

⁸ Sabine FELGENHAUER, Tönerne Spielzeugpferdchen des Mittelalters in Österreich. In: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins 119, 1974, S. 39–52; Hans-Joachim STOLL, Tönerne Kleinplastiken aus der Stadtkerngrabung Magdeburg. In: Zeitschrift für Archäologie 16, 1982, S. 291–300; Bernd THIER, Die spätmittelalterliche und neuzeitliche Keramik des Elbe-Weser-Mündungsgebietes (Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 20), Oldenburg 1993, S. 296; Verena HOFFMANN, Allerley kurzweil. Mittelalterliche und frühneuzeitliche Spielzeugfunde aus Sachsen. In: Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege 38, 1996, S. 127–200; Frank MEIER, Von allerley Spiel und Kurzweil. Spiel und Spielzeug in der Geschichte, Ostfildern 2006, S. 97–100. Doch auch um 1500 wurden eindeutig profane Motive wie Reiter und „leichte Mädchen“ als Figurinen dargestellt: Roswitha NEU-KOCK, Heilige & Gaukler. Kölner Statuetten aus Pfeifenton (Kölner Museums-Bulletin, Sonderheft 1), Köln 1988; S. 25–34 mit Abb.; Roswitha NEU-KOCK, Eine „Bilderbäcker“-Werkstatt des Spätmittelalters an der Goldgasse in Köln. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 21, 1993, S. 3–70, hier S. 18–23 u. 56–62 Kat.-Nr. 113–142.

⁹ Erhard SCHMIDT, Frühneuzeitliches Tonspielzeug aus der Sennhofgasse 5 in Biberach. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1992 (1993), S. 348–352; Eveline GRÖNKE / Edgar WEINLICH, Mode aus Modeln. Kruseler- und andere Tonfiguren des 14. bis 16. Jahrhunderts aus dem Germanischen Nationalmuseum und anderen Sammlungen (Wissenschaftliche Beibände zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 14), Nürnberg 1998; Birgitta NAGEL-SCHLICKSBIER, Mittelalterliche Frauenstatuetten aus Ton – kostümkundliche und technologische Bemerkungen. In: Fundberichte aus Baden-Württemberg 24, 2000, S. 659–672; Birgitta NAGEL-SCHLICKSBIER, Eine Frauenstatuette aus Konstanz – ein Beitrag zur Tracht der Renaissance. In: Fundberichte aus Baden-Württemberg 24, 2000, S. 673–685; Michaela HERMANN, Augsburgische Bilderbäcker. Tonfigürchen des späten Mittelalters und der Renaissance (Augsburger Museumsschriften 6), Augsburg 1995; Michaela HERMANN, Neues von den Augsburgischen „Bilderbäckern“. In: Knasterkopf. Fachzeitschrift für Tonpfeifen und historischen Tabakgenuß 17, 2004, S. 27–40, hier S. 34 f. u. S. 138 Farbabb. 7; Rüdiger ROTHKEGEL, Mittelalterliche und neuzeitliche Tonstatuetten aus dem Kanton Zug. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 63 (2), 2006, S. 141–198, hier S. 145–150 u. 167–170 Kat.-Nr. 4–21, Taf. 1,4; 2,5–9; 3,10–13; 4,14–15; 5,16–21; Eveline GRÖNKE, Neues von alten Figuren – Neufunde von Kruselerfiguren seit 1998. In: Bayerische Vorgeschichtsblätter 73, 2008, S. 123–137, Taf. 10–14.

Im Gegensatz zu diesen beiden, im Schwerpunkt ihres Vorkommens älteren bzw. regionalen Gruppen dominieren im nördlichen Rheinland die Heiligenfigurchen des späten Mittelalters und der beginnenden Neuzeit. Solche spätmittelalterlichen Statuetten aus hell brennendem Ton sind aus zahlreichen west-, mittel- und süddeutschen Städten in bisweilen beträchtlicher Anzahl bekannt. Für die Erforschung der Kleinplastiken ist die Auffindung von Produktionsstätten von besonderer Bedeutung. In Köln wurde 1978 am heutigen Breslauer Platz, unmittelbar nördlich des Hauptbahnhofes¹⁰, die bisher einzige Manufaktur oder „*Bilderbäckerwerkstatt*“ des späten Mittelalters im nördlichen Rheinland untersucht, von der neben einer Abfallgrube mit verworfenen Ausschußstücken aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts auch ein zugehöriger Brennofen dokumentiert werden konnte¹¹. In der Kölner Zunftordnung (*Amtsbrief*) der Schildermaler, Glasmaler und Bildschneider vom 23. April 1449 findet sich die Passage: „... *ind sich damit gedechde zo erneren, id were mit bildensniden, of der einiche erhaven bilden druckde, davan sich dat stuck verliefe boven eine m., der sall unsme ampte gehoorsam sijn ...*“¹². Unter diesen „*erhabenen Bildern*“ sind allerdings wohl keine vollplastischen Figurinen, sondern vielmehr Reliefs aus demselben Rohmaterial zu verstehen, wie sie aus dem späten 15. Jahrhundert in einigen Stücken auch vom Breslauer Platz vorliegen und erst kürzlich auch aus einer Aachener Werkstatt bekannt geworden sind: Dort konnte im März 2011 die Abwurfgrube eines Bilderbäckers untersucht werden, in der während der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts überwiegend Basreliefs produziert worden sind¹³. Diesen Traditions-

¹⁰ In diesem heute vollkommen umgestalteten Areal lag früher die Goldgasse im Gerichtsbezirk Niederich: Hermann KEUSSEN, *Topographie der Stadt Köln im Mittelalter 2* (Preis-Schriften der Mevissen-Stiftung 2), Köln 1910, S. 86–87: Goldgasse 250 m nordöstlich des Domchores (S. 110–112: Kostgasse 150 m nordöstlich des Domchores). Keine Hinweise auf Töpferhandwerk; eventuell Schreinsbücher intensiv durchgehen?!

¹¹ Bruno F. SCHNEIDER, *Der Mundschenk als Christuskind*. In: *Kölnische Rundschau* v. 24. Juni 1988; Ute KALTWASSER, *Die Kölner Bilderbäcker backten auch Kurtisanen*. In: *Kölner Stadt-Anzeiger* v. 24. Juni 1988; Helmut WEINGARTEN, *Venus aus Frechener Ton*. In: *Kölner Stadt-Anzeiger* v. 27. Juli 1988. – Stefan NEU, *Tonfigurchen vom Breslauer Platz*. In: *Museen der Stadt Köln, Bulletin* 1979 (1), S. 1686–1688; Roswitha NEU-KOCK, *Irdene Kleinplastik im Spätmittelalter*. In: Joachim NAUMANN (Hg.), *Keramik vom Niederrhein. Die Irdenware der Düppen- und Pottbäcker zwischen Köln und Kleve* (Veröffentlichungen des Kölnischen Stadtmuseums 4), Köln 1988, S. 179–186; NEU-KOCK, *Heilige & Gaukler* (Anm. 8); Roswitha NEU-KOCK, *Kölner „Bilderbäcker“ im frühen 15. Jahrhundert*. In: *Kölner Museums-Bulletin* 4 (3), 1990, S. 9–21; NEU-KOCK, *Werkstatt* (Anm. 8); Werner SCHÄFKE / Marcus TRIER (Hg.), *Mittelalter in Köln. Eine Auswahl aus den Beständen des Kölnischen Stadtmuseums*, Köln 2010, S. 188–193.

¹² Heinrich von LOESCH (Bearb.), *Die Kölner Zunfturkunden nebst anderen Gewerbeurkunden bis zum Jahre 1550*, 1. Bd.: *Allgemeiner Teil* (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 22), Bonn 1907, S. 137–141 Nr. 52, hier S. 139 § 15; Leonard ENNEN, *Geschichte der Stadt Köln*, meist aus den Quellen des Kölner Stadt-Archivs 2, Köln / Neuß 1865, S. 631; NEU-KOCK, *Werkstatt* (Anm. 8), S. 4.

¹³ Gerald Volker GRIMM, *Vorbericht zu Funden einer Bilderbäckerwerkstatt, Grabung Prinzenhofstraße in Aachen*. <http://www.ika.uni-bonn.de/abteilungen/kunstgeschichte/mitarbeiter-1/vorbericht-grimm-2011.pdf> (Aachener Geschichtsverein-Online Beiträge); Gerald Volker

strang der „*erhabenen gedruckten Bilder*“ führte im 16. Jahrhundert der künstlerisch sehr talentierte Mönch Jodocus Vredis in der Kartause Weddern bei Dülmen fort¹⁴.

Allerdings sind vergleichbare Figürchen im späten Mittelalter auch in anderen städtischen Zentren Mitteleuropas in spezialisierten Manufakturen hergestellt worden, unter denen diejenige in Worms während der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts sowohl zeitlich als auch künstlerisch eine gewisse Vorreiterrolle eingenommen hat¹⁵. Weitere Produktionsstätten sind in Utrecht (NL)¹⁶, Konstanz¹⁷ und Zürich (CH)¹⁸ bekannt. Her-

GRIMM (Hg.), *Kleine Meisterwerke des Bildrucks. Ungeliebte Kinder der Kunstgeschichte. Handbuch und Katalog der Pfeifentonfiguren, Model und Reliefdrucke*. Suermond-Museum Aachen, Büchenbach 2011; Wilhelm von BODE / Wolfgang Fritz VOLBACH, *Gotische Formmodel. Eine vergessene Gattung der deutschen Kleinplastik*, Berlin 1918; Wilhelm von BODE / Wolfgang Fritz VOLBACH, *Mittelrheinische Ton- und Steinmodel aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts*. In: *Jahrbuch der Preussischen Kunstsammlungen* 39, 1918, S. 89–134; Wilhelm von BODE, *Die gotischen Formmodel des Mittelrheins. Ein Nachtrag*. In: *Amtliche Berichte aus den Preussischen Kunstsammlungen* 40 (9), 1918–1919, Sp. 187–205; Fritz ARENS, *Die ursprüngliche Verwendung gotischer Stein- und Tonmodel mit einem Verzeichnis der Tonmodel in mittelrheinischen Museen*. In: *Mainzer Zeitschrift* 66, 1971, S. 106–131.

¹⁴ Burkhard MEIER, *Judocus Vredis und die Utrechter Bilderbäcker*. In: *Westfalen* 7 (4), 1915, S. 105–134; Hermann ARNHOLD, *Judocus Vredis*. In: Géza JÁSZAI (Hg.), *Imagination des Unsichtbaren. 1200 Jahre Kunst im Bistum Münster. Katalog zur Ausstellung im Westfälischen Landesmuseum* 13. Juni bis 31. Oktober 1993, Münster 1993, S. 451–458; Sebastiaan OSTKAMP, *Productie en gebruik van pijpvaardens en terracotta devotionalia in de Nederlanden (ca. 1350 – ca. 1550). Het ambacht van de heyligenbacker voor Judocus Vredis, een archeologisch verslag*. In: Antonius BÖING / Günther INBESTER (Red.), *Judocus Vredis. Kunst aus der Stille. Eine Klosterwerkstatt in der Dürerzeit. Begleitbuch zur Ausstellung*, Borken 2001, S. 189–256, bes. S. 190–216.

¹⁵ August WECKERLING, *Tonfiguren aus dem 15. und 16. Jahrhundert, hergestellt in Wormser Töpfereien*. In: *Vom Rhein. Monatsschrift des Altertums-Vereins der Stadt Worms* 1, 1902, S. 2–3, 13, 20–21 u. 29; Erich GRILL, *Weißer Tonfigürchen des 15. und 16. Jahrhunderts im Paulusmuseum*. In: *Veröffentlichungen der Städtischen Sammlungen Worms* 1, 1922, S. 8–12, Taf. V–VI; Herbert BECK (Hg.), *Kunst um 1400 am Mittelrhein. Ein Teil der Wirklichkeit. Katalog zur Ausstellung im Liebighaus – Museum alter Plastik Frankfurt am Main*, 10. Dezember 1975 bis 15. Februar 1976, Frankfurt am Main 1975, S. 80 f. mit Abb. 63 u. S. 142 f. Kat.-Nr. 47–53; NEU-KOCK, *Heilige & Gaukler* (Anm. 8), S. 36–39; NEU-KOCK, *Werkstatt* (Anm. 8), S. 22 u. 26 f. Vgl. auch Walter PAATZ, *Verflechtungen in der Kunst der Spätgotik zwischen 1360 und 1530: Einwirkungen aus den westlichen Nachbarländern auf Westdeutschland längs der Rheinlinie und deutsch-rheinische Einwirkungen auf diese Länder* (Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse 1967, 1), Heidelberg 1967, S. 70–73.

¹⁶ Samuel MÜLLER Fz., *Utrechtse Heiligenbeeldjes uit de Middeleeuwen*, Gouda 1920; P. L. M. van VLIJMEN, *Pijpaarden plastiek, vervaardiging en verspreiding*. In: H. L. M. DEFOER (Hg.), *Vroomheid per dozijn. Ausstellungskatalog Catharijneconvent Utrecht*, Utrecht 1982, S. 12–16; M. L. CARON, *Pijpaarden beeldjes, individuele devotie en massacultuur*. In: DEFOER, *Vroomheid* (wie vor), S. 17–22; Michael MAEK-GÉRARD (Bearb.), *Liebieghaus – Museum Alter Plastik. Nachantike großplastische Bildwerke 2: Italien, Frankreich und Niederlande 1380–1530/40*, Melsungen 1981, S. 191–193 Nr. 98 (mit Abb.); P. L. M. van VLIJMEN, *Pijpaarden plastiek in het Centraal Museum te Utrecht 1440–1550*, Utrecht 1982; Christiaan SCHRICKX, *Pijpaarden heiligenbeeldjes. Een onderbelichte materiaalgroep*. In: *Archetype* 4 (2), 2001, S. 8–13 (mit weiterer Literatur).

stellungsorte können außerdem für Trier¹⁹, Augsburg²⁰, Biberach²¹, Dresden²² und Zug (CH)²³ wahrscheinlich gemacht werden²⁴. Das Motivrepertoire der verschiedenen Werkstätten ähnelt sich wegen der überwiegenden religiösen (kanonischen) Darstellungen und der relativ geringen Größe der Figurinen mehr oder weniger deutlich, doch lassen sich sowohl bei den Kompositionen als auch bei den Detailformen beachtliche regionale bzw. lokale Unterschiede feststellen.

Die Figuren wurden seit dem 15. Jahrhundert als Serienprodukte in zweiteilige, eingefettete Hohlmodel gepreßt und anschließend die seitlichen Nahtstellen zwischen den beiden Hälften und die Standfläche auf einem in der Mittelachse eingelegten Formstab aus Holz oder Metall mit der Hand nachgeputzt, was bisweilen ausgesprochen nachlässig erfolgt ist²⁵. Gegebenenfalls wurden auch die Gesichter, die Gewandfalten und die Unterschneidungen im Detail nachgearbeitet. Das Herausziehen des Haltestäbchens hinterläßt einen zumeist engen, aber tiefen Hohlraum im unteren Teil der

¹⁷ Birgitta NAGEL, Heilige in Serie. Eine technologisch-kunstwissenschaftliche Untersuchung. In: Ralph RÖBER (Red.), Glaube, Kunst und Spiel (ALManach 1), Stuttgart 1996, S. 59–132, hier S. 119–132 (Katalog).

¹⁸ ROTHKEGEL, Tonstatuetten (Anm. 9), S. 142 [nach Rudolf SCHNYDER, Keramik des Mittelalters (Aus dem Schweizerischen Landesmuseum 30), Bern 1972, S. 9 mit Abb. 13].

¹⁹ Peter SEEWALDT, Tonstatuetten aus Spätmittelalter und Neuzeit. Katalog der Sammlung im Rheinischen Landesmuseum Trier. In: Trierer Zeitschrift 53, 1990, S. 293–310. – E. V. HENRY-BUITENHUIS, Pijpaarden Beeldjes uit Leidse Bodem. In: Bodemonderzoek in Leiden 11/12, 1988/89, S. 63–76. – Zu weiteren süddeutschen Funden vgl. Stefan GERLACH, Mittelalterliche und frühneuzeitliche Tonfiguren aus Unterfranken. In: Mainfränkische Studien 63, 1998 (= Beiträge zur Archäologie in Unterfranken [1]), S. 192–210; Stefan GERLACH, Weitere spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Tonfiguren aus Unterfranken. In: Mainfränkische Studien 67, 2000 (= Beiträge zur Archäologie in Unterfranken [2]), S. 237–244. – THIER, Keramik (Anm. 8), S. 296–300 mit Abb. 76–77 u. S. 492 Taf. 84, Taf. 84,2,8–1.

²⁰ HERMANN, Augsburger Bilderbäcker (Anm. 9).

²¹ Erhard SCHMIDT, Frühneuzeitliches Tonspielzeug aus der Sennhofgasse 5 in Biberach. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1992, 1993, S. 348–352.

²² Axel LUNGERSHAUSEN, Grabung DD-109: Ein Quartier am Dresdner Neumarkt. In: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 44, 2002, S. 191–237, hier S. 214–217 mit Abb. 23,6–19 u. S. 223 f. mit Abb. 28 („aus Töpferabfallgrube“ bzw. „Nachweis einer lokalen Produktion figürlicher Kleinplastiken“).

²³ ROTHKEGEL, Tonstatuetten (Anm. 9), S. 141–144.

²⁴ (Bisher) negativ dagegen die Einschätzung für die süddeutsche Metropole Nürnberg: Eveline GRÖNKE / Edgar WEINLICH, Nürnberg, ein Produktionszentrum spätmittelalterlicher Tonfiguren? Eine eher ernüchternde Zwischenbilanz. In: Claudia FRIESER / Birgit FRIEDEL (Hg.), „... nicht eine einzige Stadt, sondern eine ganze Welt ...“. Nürnberg. Archäologie und Kulturgeschichte, Büchenbach 1999, S. 217–229.

²⁵ Zur Herstellung: NEU-KOCK, Heilige & Gaukler (Anm. 8), S. 6 f.; NEU-KOCK, Werkstatt (Anm. 8), S. 8–10; NAGEL, Heilige (Anm. 17), S. 59–69; GRÖNKE / WEINLICH, Tonfiguren (Anm. 9), S. 17–20; HERMANN, Bilderbäcker (Anm. 9), S. 37; ROTHKEGEL, Tonstatuetten (Anm. 9), S. 145.

Figuren, der die Verdunstung des in der Tonmasse enthaltenen Wassers beschleunigte und damit die Gefahr der Rißbildung beim Brand vermindert hat. Daneben kommen, insbesondere bei den größeren Tonplastiken (bzw. Terrakotten), auch deutlicher ausgehöhlte Stücke vor.

Besonders häufig wurden Statuetten der Muttergottes mit dem Jesuskindlein auf dem Arm in zahlreichen Varianten hergestellt. Der aus Bergheim vorliegende Figurentypus mit dem beinahe horizontal in den Arm der Muttergottes gebetteten Knaben ist indessen selten. In aller Regel ist, obwohl der verwendete Rohstoff bzw. die Herstellungstechnik einen größeren Zwischenraum nicht gerade erleichtern, Christus mehr oder weniger aufrecht auf dem linken Arm der Muttergottes sitzend dargestellt, die ihm mit der vor ihre Brust erhobenen rechten Hand einen Apfel reicht²⁶. Dieser Typus ist von den ebenfalls in zahlreichen Varianten bekannten spätgotischen Holz- und Steinplastiken der Muttergottes abzuleiten, bei denen nur ganz ausnahmsweise der Jesusknabe auf dem rechten Arm der Maria gehalten wird. Daneben stellen die gekrönte Madonna („Himmelskönigin“), die Madonna auf der Mondsichel, die Madonna im Strahlenkranz sowie die thronende Madonna weitere geläufige Typen der spätgotischen Bildhauerkunst dar, die in unterschiedlicher Häufigkeit von den keramischen Kleinplastiken rezipiert worden sind.

Auch die Tonfigurinen der heiligen Anna Selbdritt sind keineswegs kanonisiert: Sowohl das Rohmaterial als auch das Herstellungsverfahren ließen nur eine relativ kompakte Gruppierung mit Schutzmantel zu, während uns bei den Holz- und Stein-

²⁶ NEU-KOCK, Heilige & Gaukler (Anm. 8), S. 13–15 (mit Abb.); NEU-KOCK, Werkstatt (Anm. 8), S. 31–33 (mit Abb.); Roswitha NEU-KOCK, Pfeifentfiguren – Eine volkstümliche Kunstgattung aus dem Spätmittelalter (Beiträge zur Keramik 4), Düsseldorf 1992, S. 17–19 mit Abb. 7–9 (Hetjens-Museum / Deutsches Keramikmuseum Düsseldorf, erworben aus einer Kölner Privatsammlung). – Marc STEINMANN, Figuren und Model. In: Ulrich BACK / Thomas HÖLTKEN, Die Baugeschichte des Kölner Domes nach archäologischen Quellen. Befunde und Funde aus der gotischen Bauzeit (Studien zum Kölner Dom 10), Köln 2008, S. 237–248, hier S. 240 Abb. 148 u. S. 242 (Nr. 10), Taf. 87,10 (zweites Viertel 15. Jahrhundert?). – Kölnisches Stadtmuseum, Inv.-Nr. 1988/383a: NEU-KOCK, Heilige & Gaukler (Anm. 8), S. 36 f. (mit Abb.); SCHÄFKE / TRIER, Mittelalter (Anm. 11), S. 189 f. (mit Abb.). – Schnütgen-Museum Köln: Dagmar ROSE, „Pfeifentfiguren“ des 15./16. Jahrhunderts in Köln. In: Markus HARZENETTER / Gabriele ISENBERG (Hg.), Keramik auf Sonderwegen. 37. Internationales Hafnerei-Symposium, Herne 19. bis 25. September 2004 (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 44), Mainz 2007, S. 65–72, hier S. 66–70 mit Abb. 1–2 u. 4–5. – Rheinisches Landesmuseum Bonn: KRÜGER, Figürchen (Anm. 3), S. 40 Abb. oben. – SEEWALDT, Tonstatuetten (Anm. 19), S. 295–297, S. 307 Taf. I,1.8–11. – Clemens-Sels-Museum Neuss, Inv.-Nr. 1992/45: Dieter HUPKA, Neue Pfeifentfiguren in der Sammlung des Clemens-Sels-Museums. In: Neusser Jahrbuch 37, 1992, S. 17–19, hier S. 19 mit Abb. – Andreas HERRMANN, Eine „Madonna mit dem Kinde“ auf der Tomburg – Augenzeugin der Zerstörung. <http://www.tomburg-forschung.de>. – Hetjensmuseum Düsseldorf, Inv.-Nr. HM-LR-1980 u. HM-LR-1981: HERRMANN, Madonna (wie vor), S. 9 f. mit Abb. 9–10. – T. G. M. GRAAS, Pijpaarden beeldjes. In: Hans L. JANSSEN (Hg.), Van Bos tot Stad. Opgravingen in 's-Hertogenbosch, 's-Hertogenbosch 1983, S. 223–228, hier S. 224 f. mit Abb. 3. – ROTHKEGEL, Tonstatuetten (Anm. 9), S. 153 f. mit Abb. 17 u. 171 Kat.-Nr. 26–30, Taf. 7,26–28; 8,29–30.

skulpturen die zumeist breiter gelagerten, geöffneten (Sitz-) Gruppen mit einer sehr differenzierten Figurenkomposition begegnen²⁷. Die beiden identischen Bergheimer Exemplare sind beispielsweise gänzlich anders gestaltet als die Statuetten der Anna Selbdritt aus der Kölner Manufaktur²⁸. Wesentlich näher steht den beiden Stücken eine Figurine aus Trier; bei der allerdings der Mantel der hl. Anna über der Brust auf andere Weise geschlossen ist²⁹. Ein Figürchen in einer Kölner Privatsammlung ohne genauere Provenienz ist nur fotografisch überliefert³⁰. Eine Figurine im Hetjens-Museum Düsseldorf, deren Herkunft aus einer Kölner Privatsammlung die Herstellung in der Rheinmetropole nahelegt³¹, sowie eine Anna Selbdritt im Westfälischen Landesmuseum Münster³² lassen trotz der starken Beschädigung – u. a. fehlt bei beiden Stücken der Kopf der Anna – die Herstellung in denselben Modellen wie die beiden Bergheimer Exemplare vermuten. Bei der Ausgrabung des für die Braunkohlegewinnung devastierten Adelssitzes Holtrop nördlich von Bergheim wurde eine relativ gut erhaltene Statuette der Anna Selbdritt von 9,3 cm Höhe gefunden, bei der lediglich der Kopf der heiligen Anna fehlt („um 1500“)³³. Das Stück weist aber im Gegensatz zu den Bergheimer Exemplaren einen sechseckigen, reich dekorierten Sockel auf. Auch ist das Buch, das Anna in ihrer rechten Hand hält, dort unmittelbar oberhalb des Kopfes der Maria positioniert. Noch weitere Abweichungen bei der Jesusfigur und in der Gewandfältelung der beiden Frauen machen die Herstellung in einem anderen Model bzw. eine andere (Werkstatt-) Provenienz evident. Ähnliche

²⁷ Ulrich SCHÄFER, *Kunst in Zeiten der Hochkonjunktur. Spätgotische Holzfiguren vom Niederrhein um 1500*, Münster / New York 1991, S. 88 f. mit Abb. 30, S. 176–184 mit Abb. 50–51 u. S. 235–237 mit Abb. 78; Frank Matthias KAMMEL, *Heilige Anna Selbdritt*. In: Frank Matthias KAMMEL (Hg.), *Spiegel der Seligkeit. Privates Bild und Frömmigkeit im Spätmittelalter*, Katalog zur Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, 31. Mai bis 8. Oktober 2000, Nürnberg 2000, S. 237 f. Nr. 62 (mit Abb.).

²⁸ NEU-KOCK, *Heilige & Gaukler* (Anm. 8), S. 9 u. 16 f. (mit Abb.); NEU-KOCK, *Werkstatt* (Anm. 8), S. 35–38 (mit Abb.). – NEU-KOCK, *Pfeifentouren* (Anm. 26), S. 19–21 mit Abb. 11. – SEEWALDT, *Tonstatuetten* (Anm. 19), S. 295 Kat. Nr. 3 u. S. 307 Taf. I,3.

²⁹ NEU-KOCK, *Heilige & Gaukler* (Anm. 8), S. 15–17 mit Abb., NEU-KOCK, *Werkstatt* (Anm. 8), S. 36 f. mit Abb. – SEEWALDT, *Tonstatuetten* (Anm. 19), S. 295 Kat. Nr. 3 u. S. 307 Taf. I,3.

³⁰ Fritz WITTE, *Die Skulpturen der Sammlung Schnütgen in Cöln*, Berlin 1912, S. 96, Taf. 87.

³¹ NEU-KOCK, *Pfeifentouren* (Anm. 26), S. 20 Abb. 11, 2. Figur von links.

³² Burkhard Meier, *Das Landesmuseum der Provinz Westfalen in Münster I: Die Skulpturen*, Berlin 1944, 49; NEU-KOCK, *Heilige & Gaukler* (Anm. 8), Abb. S. 15 f. u. 20.

³³ Wilhelm PIEPERS, *Burg Holtrop. Tausend Jahre Baugeschichte einer niederrheinischen Wasserburg* (Bergheimer Beiträge zur Erforschung der mittleren Erftlandschaft 1), Bedburg 1960, S. 103 Nr. 64, Taf. 8 unten. Das Stück wird von Piepers unrichtig den Siegburger Werkstätten zugeordnet und mit der im frühen 16. Jahrhundert einsetzenden Dürener Annen-Wallfahrt verknüpft; vgl. dazu unten.

Figuren wurden über große Distanzen exportiert, wie etwa ein Exemplar aus der Region Cuxhaven zeigt³⁴.

Das Christusfigürchen in der aus Bergheim vorliegenden Gestalt mit langem Mantel stellt eine Ausnahme im Repertoire dar. Die beiden gängigen Typen, die auch von der Kölner Manufaktur vorliegen, zeigen Jesus entweder als Wickelkind bzw. im rechteckigen Wiegenkasten liegend oder aber das unbedeckte, stehende oder auch sitzende Kind mit Rosenkranzketten, das eine Weltkugel mit Kreuz in der erhobenen, linken Hand hält³⁵. Die Jesusfigürchen waren als Gabe für das Weihnachtsfest bzw. als Segensspender für das Neue Jahr ausgesprochen beliebt und wurden außerdem an junge Frauen verschenkt, die in einen geistlichen Konvent eintraten³⁶.

Der Figurentyp des kleinen Engels ist unter den Produkten aus der Kölner Manufaktur nur mit wenigen, allerdings erheblich besser ausmodellierten Stücken mit schlanken Flügeln vertreten³⁷. Mit den Bergheimer Funden beinahe modellgleiche Stücke sind indessen sowohl in Kölner Sammlungen³⁸ als auch in anderen rheinischen Museen vertreten³⁹. Dagegen sind Funde solcher Engelstatuetten aus Süddeutschland und der Schweiz bisher nicht bekannt.

³⁴ Ohne Fundortnachweis. THIER, *Keramik* (Anm. 8), S. 297 f. mit Abb. 76,1, Taf. 84,10; dort weitere Nachweise für Norddeutschland.

³⁵ KRÜGER, *Figürchen* (Anm. 3), S. 41 Abb. unten; NEU-KOCK, *Pfeifentonfiguren* (Anm. 26), S. 11–16 mit Abb. 3–6; NEU-KOCK, *Heilige & Gaukler* (Anm. 8), S. 18 f. (mit Abb.); NEU-KOCK, *Werkstatt* (Anm. 8), S. 40–43 (mit Abb.); SEEWALDT, *Tonstatuetten* (Anm. 19), S. 298–300 u. 308 Taf. II; SCHÄFKE / TRIER, *Mittelalter* (Anm. 11), S. 188 f. (mit Abb.); ROTHKEGEL, *Tonstatuetten* (Anm. 9), S. 159 f. mit Abb. 22 u. 174 Kat.-Nr. 49–50, Taf. 10,49–50; Andreas CURTIUS, *Christuskindlein*. In: KAMMEL, *Spiegel* (Anm. 27), S. 362 f. Nr. 185–188 (mit Abb.); Frank Matthias KAMMEL, *Das Christkind in der eignen Stube. Private Bilder zum Weihnachtsfest im Spätmittelalter und heute*. In: Frank Matthias KAMMEL (Hg.), *Im Zeichen des Christkinds. Privates Bild und Frömmigkeit im Spätmittelalter. Ergebnisse der Ausstellung „Spiegel der Seligkeit“*, Nürnberg 2003, S. 37–61, hier S. 39–42 mit Abb. 3–6. Vgl. auch Lothar ZENETTI, *Das Jesuskind. Verehrung und Darstellung*, München 1987; Peter KELLER, *Die Wiege des Christuskindes. Ein Haushaltsgerät in Kunst und Kult*, Worms 1998.

³⁶ Janusz KĘBŁOWSKI, *Die neuere polnische Veit-Stoß-Forschung. Ein Überblick*. In: Rainer KAHSNITZ (Hg.), *Veit Stoß. Die Vorträge des Nürnberger Symposions*, München 1985, S. 38–48, hier S. 44 f. (nicht eingesehen); Dirk SCHUMANN, *Skulpturale Funde aus dem Zisterzienser-Nonnenkloster Seehausen*. In: Lothar LAMBACHER / Frank Matthias KAMMEL (Hg.), *Die mittelalterliche Plastik in der Mark Brandenburg. Protokollband des Internationalen Kolloquiums vom 2. bis 4. März 1989 in den Staatlichen Museen zu Berlin - Bodemuseum*, Berlin 1990, S. 161–164, hier S. 164; KAMMEL, *Ergebnisse* (Anm. 35), S. 41 f.

³⁷ NEU-KOCK, *Heilige & Gaukler* (Anm. 8), S. 9 (mit Abb.).

³⁸ NEU-KOCK, *Pfeifentonfiguren* (Anm. 26), S. 21 f. mit Abb. 12, untere Reihe.

³⁹ Adelhart ZIPPELIUS (Hg.), *Volkskunst im Rheinland. Katalog zur Ausstellung im Rheinischen Freilichtmuseum Kommern, 24. Juni bis 31. Oktober 1968 und 12. März bis 31. Oktober 1969* (Führer und Schriften des Rheinischen Freilichtmuseums in Kommern 4), Düsseldorf 1968, S. 203 f. Nr. 714 (mit Abb.); KRÜGER, *Figürchen* (Anm. 3), S. 42 Abb. unten; SEEWALDT, *Tonstatuetten* (Anm. 19), S. 301 Kat. Nr. 22 u. S. 309 Taf. III,22.

Einfarbigkeit oder Polychromie?

Die Figurinen aus weiß brennendem Rohton gelangten ganz überwiegend ungefaßt in den Handel. Eine (sekundäre) Bemalung oder der – eher zufällige – partielle Überzug mit einer Bleiglasur findet sich bei den kleinen Statuetten bis 20 cm Größe nur ausnahmsweise, so etwa an den Augen, den Lippen und dem Gewand der hl. Anna Selbstdritt von dem Adelsitz Holtrop bei Bergheim⁴⁰. Sie entsprechen mit dieser Monochromie den stilistischen Strömungen einer Zeit, in der etwa der progressive Bildschnitzer Tilmann Riemenschneider auf eine farbige Fassung seiner Holzskulpturen verzichtete, dieselben vielmehr nur mit einer dünnen Lasur überfangen hat - die stoffliche Wirkung sollte durch die aus dem Material gewonnenen Formen erzielt werden. In der sakralen kölnischen Tafelmalerei der Jahre um 1500 wird diese Stilrichtung durch den Meister des Bartholomäus-Altars vertreten, dessen Heiligenfiguren auf den Seitenflügeln des Thomas-Altars und des Kreuz-Altars in Grisailletechnik gestaltet sind⁴¹. Entsprechend zeigen der Genter Altar des Jan van Eyck (um 1425/30) und der Weltgerichtsaltar des Rogier van der Weyden (um 1450) Grisaille-Figuren auf den Außenseiten der Seitenflügel, den sog. Alltagsseiten.

Eine vollständige polychrome Fassung weisen dagegen des öfteren die etwas größeren Terrakotta-Figuren aus weiß oder auch rot brennenden Rohton auf, etwa eine Marienstatue im Centraal-Museum in Utrecht (Ende 15. Jahrhundert) oder eine knapp 80 cm hohe Statue der Muttergottes in der Kirche von Prádanos de Bureba (Provinz Burgos, Spanien; zweites Viertel 15. Jahrhundert)⁴². Auch bei diesen Stücken ist in dessen unklar, ob sie bereits bemalt in den Handel gelangt sind.

Die ‚großen‘ Vorbilder

Die unmittelbaren Vorbilder für die spätmittelalterlichen Tonstatuetten der Maria mit dem Kind sind primär in den zeitgenössischen Holz-, Stein- und Keramikskulpturen⁴³

⁴⁰ PIEPERS, Holtrop (Anm. 34), S. 103. Vgl. NEU-KOCK, Werkstatt (Anm. 8), S. 12 f.

⁴¹ Frank Günter ZEHNDER, Katalog der Altkölner Malerei (Kataloge des Wallraf-Richartz-Museums 11), Köln 1990, S. 422–441 Kat.-Nr. 179–180.

⁴² Jaap LEEUWENBERG, Die Ausstrahlung Utrechter Tonplastik. In: Kurt MARTIN u. a. (Hg.), Studien zur Geschichte der europäischen Plastik. Festschrift Theodor Müller zum 19. April 1965, München 1965, S. 151–166, hier S. 156 mit Abb. 8; NEU-KOCK, Kleinplastik (Anm. 11), S. 181; NEU-KOCK, Heilige & Gaukler (Anm. 8), Abb. S. 8; NEU-KOCK, Werkstatt (Anm. 8), S. 28 f. mit Abb. 13; SCHÄFER, Holzfiguren (Anm. 27), S. 234 f. mit Abb. 77 (mit Datierung „um 1500“); NAGEL, Heilige (Anm. 17), S. 69; ROTHKEGEL, Tonstatuetten (Anm. 9), S. 144, 164 f. u. 179 Anm. 69, mit Hinweis auf weiße Engoben bei gelblich bis rotbraun brennenden Tönen.

⁴³ Zu größeren Heiligenstatuen aus gebranntem Ton vgl. Hubert WILM, Gotische Tonplastik in Deutschland, Augsburg 1929; Albert SCHRÖDER, Leipziger Tonplastik der Gotik. In: Keramische Rundschau und Kunstkeramik 39 (15), 1931, S. 219–220; Jakob HATTEMER, Zur gotischen Tonplastik am Mittelrhein. In: Jakob COMO (Hg.), Aus Dom und Diözese Mainz. Festgabe Prof. Georg Lenhart, Domkapitular, zur Vollendung des 70. Lebensjahres gewidmet,

des nördlichen und mittleren Rhein-Maas-Gebietes zu suchen, nur mittelbar in der „mobilen“ Druckgraphik der Spätgotik⁴⁴. Natürlich sind außer den allgemeinen Strömungen auch das jeweils verwendete Material sowie die Stileigentümlichkeiten der verschiedenen Werkstätten bzw. der einzelnen Bildschnitzer zu berücksichtigen: Zeigt die hölzerne Madonnenstatue aus St. Mariengraden in Köln eine ausgesprochen schlank-gestreckte Maria mit dem aufgerichteten Jesus (um 1400)⁴⁵, so sind die Madonnenstatuen aus demselben Material aus St. Walburgis in Walberberg (erste Hälfte 15. Jahrhundert)⁴⁶, in Münster (drittes Viertel 15. Jahrhundert)⁴⁷, in der Stiftskirche St. Viktor in Xanten (1495/96)⁴⁸ und in der Stiftskirche St. Mariae Himmelfahrt

Mainz 1939, S. 101–120; LEEUWENBERG, Tonplastik (Anm. 42); GRAAS, Pijpaarden beeldjes (Anm. 26), S. 223 f. mit Abb. 1; Martin HIRSCH, Die spätgotische Tonplastik in Altbayern und den angrenzenden Regionen, Petersberg 2010; Frank Matthias KAMMEL, Die Apostel aus St. Jakob. Nürnberger Tonplastik des Weichen Stils. Katalog zur Ausstellung im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, 5. 12. 2001 – 8. 9. 2002, Nürnberg 2002, mit zahlreichen weiteren Beispielen und Literatur; Frank Matthias KAMMEL, Die Christus-Johannes-Gruppe der Sammlung Sagmeister. Spätmittelalterliche Tonplastik am Bodensee. In: KAMMEL, Ergebnisse (Anm. 35), S. 66–77. Auch in der Kölner Werkstatt am Breslauer Platz wurden solche größeren Skulpturen hergestellt: NEU-KOCK, Werkstatt (Anm. 8), S. 10–12.

⁴⁴ Edith HESSIG, Die Kunst des Meisters E. S. und die Plastik der Spätgotik (Forschungen zur deutschen Kunstgeschichte 1), Berlin 1935, S. 34–47; Alfred STANGE, Der Hausbuchmeister. Gesamtdarstellung und Katalog seiner Gemälde, Kupferstiche und Zeichnungen (Studien zur deutschen Kunstgeschichte 316), Baden-Baden 1958, S. 57–59 Abb. 23–24 u. 27; Heribert MEURER, Israhel van Meckenem und die niederrheinische Plastik. In: Elisabeth BRÖKER (Red.), Israhel van Meckenem und der deutsche Kupferstich des 15. Jahrhunderts, Ausstellungskatalog (Unser Bocholt 3/4), Bocholt 1972, S. 101–110; Jane Campbell HUTCHISON, The Master of the Housebook, New York 1972, S. 34 u. 114 Abb. 26; Marianne BERNHARD (Hg.), Martin Schongauer und sein Kreis. Druckgraphik und Handzeichnungen, München 1980, S. 295 (Abb.); SCHÄFER, Holzfiguren (Anm. 27), S. 210–229; NEU-KOCK, Heilige & Gaukler (Anm. 8), S. 37–40; NEU-KOCK, Werkstatt (Anm. 8), S. 28–30; Peter SCHMIDT, Bildgebrauch und Frömmigkeitspraxis. Bemerkungen zur Benutzung früher Druckgraphik. In: KAMMEL, Spiegel (Anm. 27), S. 69–83; Jan NICOLAISEN, Einige Beobachtungen zur „Privatisierung“ des gedruckten Bildes im 15. Jahrhundert. Publikum und Gebrauch des Kupferstichs. In: KAMMEL, Spiegel (Anm. 27), S. 84–96.

⁴⁵ Hugo RAHTGENS (Bearb.), Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Köln II: St. Gereon – St. Johann Baptist – Die Marienkirchen – Gross St. Martin (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 7,1), Düsseldorf 1911 (ND Düsseldorf 1980), S. 73 u. 75 Fig. 57; Eugen LÜTHGEN, Gotische Plastik in den Rheinlanden (Rheinische Heimatbücher 4), Bonn 1921, Taf. 37. Heute in St. Geron in Köln.

⁴⁶ RAHTGENS, Denkmäler (Anm. 45), S. 306 f. mit Fig. 275–276. Heute in St. Maria in Lyskirchen in Köln.

⁴⁷ Burkhard Meier, Das Landesmuseum der Provinz Westfalen in Münster I: Die Skulpturen, Berlin 1944, S. 100–109, Taf. XXVI; NEU-KOCK, Heilige & Gaukler (Anm. 8), Abb. S. 20; Géza JÁSZAI (Red.), Gotische Skulpturen 1300–1450, Münster 1990, S. 74 f. Nr. 26 mit Abb.

⁴⁸ Reinhard KARRENBROCK, Dries Holthuis und seine Werke aus Baumberger Sandstein. Zur niederrheinischen Steinskulptur um 1500. In: Barbara ROMMÉ (Hg.), Gegen den Strom. Meisterwerke niederrheinischer Skulptur in Zeiten der Reformation 1500–1550. Katalog zur Ausstellung im Suermondt-Ludwig-Museum Aachen, 12. Dezember 1996 bis 2. März 1997, Aachen 1996, S. 79–96, hier S. 80–83 mit Abb. 1–3.

in Kleve (um 1510)⁴⁹ sowie zwei Marienstatuen aus Holz bzw. Terrakotta in einer Berliner Privatsammlung (um 1430 bzw. um 1490)⁵⁰ deutlich breiter angelegt. Das unbekleidete Christuskind ist bei den beiden zuletzt genannten Plastiken in einer beinahe liegenden Position in den linken Arm der Muttergottes eingebettet – man könnte geradezu von einer Präsentation des Knaben sprechen. Die Durchsicht der bezüglichen Literatur macht indessen deutlich, daß sowohl der aufgerichtete Jesus als auch der (beinahe) liegende Christusknabe im gesamten 15. Jahrhundert in den verschiedenen mitteleuropäischen Kunstlandschaften parallel dargestellt wurden⁵¹.

Im (frühen) zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts setzten sich die stilistischen Einflüsse aus den Niederlanden in Westdeutschland durch, zu deren wesentlichen formalen Charakteristika die Verdrängung der bisherigen Schüsselfalten der sog. Schönen Madonnen durch streng vertikale Gewandfalten gehören⁵². Diese Stilphase wird durch die fragmentarisch überlieferte, etwa 90 cm hohe Madonna aus Kalkstein aus der 1426/27 errichteten Marienkapelle an der Nordseite des Kölner Kartäuserklosters St. Barbara⁵³ sowie durch eine lediglich⁵⁴ 23 cm hohe, ungefaßte Buchsbaumsulptur im Liebieghaus Frankfurt repräsentiert.

Die größeren Stein- oder Holzskulpturen der im 15. Jahrhundert neben der Muttergottes besonders verehrten Anna (Selbdritt) sind deutlich seltener und häufig als „*offen*“

⁴⁹ ROMMÉ, Meisterwerke (Anm. 48), S. 198–200 mit Abb.

⁵⁰ Wolfgang Fritz VOLBACH (Bearb.), Die Sammlung Silten, Berlin 1923, S. 23 Nr. 37 (mit Abb.) bzw. S. 25 Nr. 44, Taf. X; WILM, Tonplastik (Anm. 43), S. 69, Taf. 74 Abb. 119.

⁵¹ Fried LÜBBECKE, Die gotische Kölner Plastik (Studien zur deutschen Kunstgeschichte 133), Straßburg 1910; Peter BLOCH, Kölner Madonnen. Die Muttergottes in der Kölner Bilderei des Mittelalters, Mönchengladbach 1961; Helga D. HOFMANN, Die lothringische Skulptur der Spätgotik. Hauptströmungen und Werke (1390–1520) (Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde des Saarlandes 7), Saarbrücken 1962; BECK, Mittelrhein (Anm. 15); Charles Eugene von NOSTITZ, Late Gothic Sculpture of Cologne, Diss. New York 1978; SCHÄFER, Holzfiguren (Anm. 27), S. 43 f. mit Abb. 14, S. 84 f. mit Abb. 28, S. 126–140, S. 175 f. mit Abb. 49 u. S. 237–241 mit Abb. 80–81; Reinhard KARRENBROCK (Bearb.), Museum Schnütgen. Die Holzskulpturen des Mittelalters II, 1: 1400 bis 1540, Teil I: Köln, Westfalen, Norddeutschland (Sammlungen des Museum Schnütgen 5), Köln 2001; Robert SUCKALE, Schöne Madonnen am Rhein. In: Robert SUCKALE (Hg.), Schöne Madonnen am Rhein. Katalog zur Ausstellung im LVR-LandesMuseum Bonn 26. November 2009 bis 25. April 2010, Leipzig / Bonn 2009, S. 38–119; Robert SUCKALE, Die Schöne Madonna im Kölner Dom. In: Kölner Domblatt 76, 2011, S. 218–233.

⁵² SUCKALE, Madonnen (Anm. 51), S. 108–111, S. 195–197 Kat. Nr. 23 u. S. 206 f. Nr. 41 (mit Abb.).

⁵³ SUCKALE, Madonnen (Anm. 51), S. 108 f. u. 206 f. (mit Abb.).

⁵⁴ Anton LEGNER (Bearb.), Kleinplastik der Gotik und Renaissance aus dem Liebieghaus, Frankfurt am Main 1967, Nr. 25 (unpag.); SUCKALE, Madonnen (Anm. 51), S. 108–111 u. 195–197 (mit Abb.).

Funktion und Interpretation

Die Funktion der kleinen Christusfigürchen aus Keramik als Festtagsgabe wurde bereits angesprochen. Die sonstigen sakralen Statuetten aus der Kölner Manufaktur stellen, hierin ganz der Zusammensetzung sowohl der Berghheimer Stücke als auch von anderen Fundorten entsprechend, ganz überwiegend weibliche Heilige dar, während männliche Heilige selten vorkommen. Neben den Nothelfern Barbara, Katharina und Antonius war insbesondere die auf einem Sockel stehende gekrönte Madonna mit dem Jesuskind auf dem linken Arm in zahlreichen Varianten ein beliebtes Motiv im Rheinland und den angrenzenden Regionen, da die Muttergottes – wie auch ihre Mutter Anna – ein ausgesprochen großes Ansehen im religiös-sozialen Gefüge der marianisch geprägten Epoche der „Neuen Frömmigkeit“ (*Devotio moderna*) des ausgehenden Mittelalters genossen haben⁵⁶. Die Figürchen gehören in den weiten Kreis der Volksfrömmigkeit während einer Epoche, in der sowohl das Wallfahrtswesen als auch die private Andacht wegen der zunehmenden sozialen und religiösen Unsicherheit eine gewichtige Rolle im Leben der Bevölkerung eingenommen haben⁵⁷. Es kann

⁵⁵ Beda KLEINSCHMIDT, Die Heilige Anna. Ihre Verehrung in Geschichte, Kunst und Volkstum (Forschungen zur Volkskunde 1–3), Düsseldorf 1930, bes. S. 138–166 u. 217–251; JÁSZAI, Skulpturen (Anm. 47), S. 75 Nr. 28 mit Abb.

⁵⁶ Stephan BEISSEL, Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters. Ein Beitrag zur Religionswissenschaft und Kunstgeschichte, Freiburg / Br. 1909 (ND Darmstadt 1976); Bernd MOELLER, Frömmigkeit in Deutschland um 1500. In: Archiv für Reformationsgeschichte 56, 1965, S. 5–31; Gunter ZIMMERMANN, Spätmittelalterliche Frömmigkeit in Deutschland: Eine sozialgeschichtliche Nachbetrachtung. In: Zeitschrift für historische Forschung 13, 1986, S. 65–81; Klaus SCHREINER, Laienfrömmigkeit – Frömmigkeit von Eliten oder Frömmigkeit des Volkes? Zur sozialen Verfaßtheit laikaler Frömmigkeitspraxis im späten Mittelalter. In: Klaus SCHREINER (Hg.), Laienfrömmigkeit im späten Mittelalter. Formen, Funktionen, politisch-soziale Zusammenhänge (Schriften des historischen Kollegs 20), München 1992, S. 1–78; Gerhard JARITZ, Bildquellen zur mittelalterlichen Volksfrömmigkeit. In: Peter DINZELBACHER / Dieter R. BAUER (Hg.), Volksreligion im hohen und späten Mittelalter (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte N. F. 13), Paderborn / München / Wien / Zürich 1990, S. 195–242; Jutta PRIEUR, Frömmigkeit am Niederrhein vor fünf hundert Jahren. In: Barbara ROMMÉ (Hg.), Gegen den Strom. Meisterwerke niederrheinischer Skulptur in Zeiten der Reformation 1500–1550. Katalog zur Ausstellung im Suermondt-Ludwig-Museum Aachen, 12. Dezember 1996 bis 2. März 1997, Aachen 1996, S. 57–66; KAMMEL, Spiegel (Anm. 27); KAMMEL, Ergebnisse (Anm. 35); Hans-Joachim SCHMIDT, Wunder ohne Körper der Heiligen. Formen des Marienkultes im Mittelalter. In: Stephan GASSER u. a. (Hg.), Architektur und Monumentalskulptur des 12. und 14. Jahrhunderts. Produktion und Rezeption. Festschrift für Peter Kurmann zum 65. Geburtstag, Bern u. a. 2006, S. 599–62; Jeffrey F. HAMBURGER, Rahmenbedingungen der Marienfrömmigkeit im späten Mittelalter. In: SUCKALE, Madonnen (Anm. 51), S. 120–137; GRÖNKE / WEINLICH, Tonfiguren (Anm. 9), S. 15 u. 56 f. Anm. 68.

⁵⁷ Lenz KRISSE-RETTEBECK, Bilder und Zeichen religiösen Volksglaubens, München 1963; Dieter PESCH (Red.), Wallfahrt im Rheinland (Werken und Wohnen – Volkskundliche Untersuchungen im Rheinland 14), Köln / Bonn 1981; Willem Herman Theodoor KNIPPENBERG,

daher nicht verwundern, daß sowohl die Muttergottes mit dem Jesusknäblein als auch die heilige Anna Selbdritt unter den Funden vom Breslauer Platz in Köln zahlreich und mit verschiedenen Typen vertreten sind⁵⁸.

In der weiteren Köln-Aachener Bucht haben im 15. Jahrhundert die folgenden wesentlichen Wallfahrtsorte bestanden: Aachen (Maria, Christus)⁵⁹, Kornelimünster (Kornelius)⁶⁰, Maastricht (Servatius)⁶¹, Nothberg (Schmerzhaftes Muttergottes)⁶², Arnoldsweiler (Arnoldus)⁶³, Mönchengladbach (Vitus)⁶⁴, Neuss (Quirinus)⁶⁵, Kaisers-

Devotionalia. Beelden, prentjes, rozenkransen en andere religieuze voorwerpen uit het katholieke leven, Eindhoven 1980; Harry KÜHNEL (Hg.), *Alltag im Spätmittelalter*, Graz / Wien / Köln 1984, S. 99–106; Dieter P. J. WYNANDS, *Geschichte der Wallfahrten im Bistum Aachen* (Veröffentlichungen des Bischöflichen Diözesanarchivs Aachen 41), Aachen 1986, S. 11–26; Jan HRDINA / Hartmut KÜHNE / Thomas T. MÜLLER (Hg.), *Wallfahrt und Reformation – Pout' a reformace. Zur Veränderung religiöser Praxis in Deutschland und Böhmen in den Umbrüchen der Frühen Neuzeit* (Europäische Wallfahrtsstudien 3), Frankfurt am Main u. a. 2007.

⁵⁸ NEU-KOCK, Heilige & Gaukler (Anm. 8), S. 13–22 mit Abb.; NEU-KOCK, Werkstatt (Anm. 8), S. 14 f. u. 31–38 mit Abb.

⁵⁹ Stephan BEISSEL, *Die Aachenfahrt. Verehrung der Aachener Heiligtümer seit den Tagen Karls des Großen bis in unsere Zeit*, Freiburg i. Br. 1902; Heinrich SCHIFFERS, *Zur Geschichte der Heiligtumsfahrt nach Aachen und Kornelimünster und ihrer Riten*. In: RHEINISCHER VEREIN FÜR DENKMALPFLEGE UND HEIMATSCHUTZ (Hg.), *Aachen. Zum Jahre 1951*, NEUß 1951, S. 167–177; Wilhelm MUMMENHOFF, *Die europäische Bedeutung der Aachenfahrt*. In: RHEINISCHER VEREIN, *Aachen* (wie vor), S. 179–185; Carl SCHUÉ, *Die Aachenfahrt als gerichtliche Sühne und Buße*. In: RHEINISCHER VEREIN, *Aachen* (wie vor), S. 187–196; Erich STEPHANY, *Heiligtumsfahrt*. In: Anton LEGNER (Hg.), *Rhein und Maas. Kunst und Kultur 800–1400. Katalog zur Ausstellung in der Kunsthalle Köln vom 14. Mai bis 23. Juli 1972*, Köln³1972, S. 142–146; Kurt KÖSTER, *Mittelalterliche Pilgerzeichen und Wallfahrtsdevotionalien*. In: LEGNER, *Rhein und Maas* (wie vor), S. 146–160, hier S. 149–151; WYNANDS, *Wallfahrten* (Anm. 57), S. 41–106; Andreas HAASIS-BERNER, *Hörner aus Keramik – Wallfahrtsdevotionalien oder Signalhörner?* In: *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 22, 1994, S. 15–38; Lutz JANSEN, *Aachenpilger in Oberfranken. Zu einem bemerkenswerten Keramikfund des späten Mittelalters aus Bamberg*. In: *Archäologisches Korrespondenzblatt* 25, 1995, S. 421–434; Andreas HAASIS-BERNER, *Archäologische Funde von mittelalterlichen Pilgerzeichen und Wallfahrtsandenken aus Westfalen*. In: *Westfalen* 78, 2002, S. 345–363, hier S. 352–355.

⁶⁰ Emil PAULS, *Beiträge zur Geschichte der größten Reliquien und der Heiligtumsfahrten zu Kornelimünster bei Aachen*. In: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* 52, 1891, S. 152–174; SCHIFFERS, *Heiligtumsfahrt* (Anm. 59); KÖSTER, *Pilgerzeichen* (Anm. 59), S. 157; WYNANDS, *Wallfahrten* (Anm. 57), S. 127–134.

⁶¹ H. H. E. WOUTERS, *Maastricht, ein Ziel der Aachener Heiligtumsfahrt*. In: RHEINISCHER VEREIN, *Aachen* (Anm. 59), S. 198–209; KÖSTER, *Pilgerzeichen* (Anm. 59), S. 154 f.

⁶² WYNANDS, *Wallfahrten* (Anm. 57), S. 155–156; August BRECHER, *Die Wallfahrt zur Schmerzhaften Mutter in Nothberg. Zur Geschichte eines Kultortes im Jülicher Land* (Kleine Schriftenreihe der Joseph-Kuhl-Gesellschaft 3), Jülich 1992.

⁶³ WYNANDS, *Wallfahrten* (Anm. 57), S. 178–182; Rudolf A. H. WYRSCH, *Der Heilige Arnold von Arnoldsweiler: Legende und Geschichte der Verehrung eines rheinischen Heiligen* (Forum Jülicher Geschichte 9), Jülich 1994.

⁶⁴ WYNANDS, *Wallfahrten* (Anm. 57), S. 335–342.

werth (Suitbertus)⁶⁶, Köln (Heilige Drei Könige)⁶⁷ und Remagen (Apollinaris)⁶⁸. Die bedeutende Dürener Annen-Wallfahrt begann erst nach der Übertragung der Reliquie aus Mainz in den Jahren 1501/06⁶⁹, und die wichtigste neuzeitliche Wallfahrt in der engeren Bergheimer Region, diejenige von Bethlehem, setzte erst 1598 ein⁷⁰. Als „offizielle“ zeitgenössische Pilgerzeichen wurden an allen diesen Orten indessen keine Figürchen, sondern seit dem mittleren 12. Jahrhundert vielmehr figürliche Reliefgüsse in Durchbruchtechnik aus Blei-Zinn-Legierungen oder (vergoldetem) Silber bzw. die charakteristische flache Pilgermuschel (Santiago de Compostela) verwendet,

⁶⁵ Kurt KÖSTER, Neusser Pilgerzeichen und Wallfahrtsmedaillen, Ein Beitrag zur Geschichte der Quirinus-Verehrung. In: Neusser Jahrbuch 1, 1956, S. 15–28; Kurt KÖSTER, St.-Quirinus-Wallfahrten und ihre Pilgerandenken. Neue Studien zur Kultgeschichte und Ikonographie des Neusser Heiligen. In: Neusser Jahrbuch 5, 1960, S. 8–26; Kurt KÖSTER, St.-Quirinus-Pilgerandenken. Ein unbekanntes Neusser Wallfahrtszeichen auf einer Altartafel Derick Baegerts. In: Neusser Jahrbuch 7, 1962, S. 39–42; Matthias ZENDER, Die Verehrung des hl. Quirinus in Kirche und Volk, Neuss 1967, S. 14–24 u. 89 f.; KÖSTER, Pilgerzeichen (Anm. 59), S. 156; Kurt KÖSTER, Die Neusser Quirinus-Wallfahrt im Mittelalter und ihre Pilgerzeichen. In: Almanach für das Erzbistum Köln 1, 1974/75 (1976), S. 195–193; Kurt KÖSTER, Die Pilgerzeichen der Neusser Quirinus-Wallfahrt im Spätmittelalter. Originale Fundstücke – Abgüsse auf Glocken – Bildzeugnisse. In: Neusser Jahrbuch 29, 1984, S. 11–292.

⁶⁶ Emil PAULS, Zur Geschichte der Suitbertus- und Willeicus-Reliquien in Kaiserswerth. In: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 63, 1896, S. 54–62; Knut SCHÄFER-DIEK, Suidbert von Kaiserswerth. In: Düsseldorfer Jahrbuch 66, 1995, S. 1–21; Wilhelm STÜWER, Suitbertus. Sein Leben und Nachleben. In: Hans STÖCKER / Christa-Maria ZIMMERMANN (Hg.), Kaiserswerth. 1300 Jahre Heilige, Kaiser, Reformen, Düsseldorf² 1981, S. 7–18; Klaus SEITZ, St. Suitbertus in Düsseldorf-Kaiserswerth (Rheinische Kunststätten 485), Köln / Neuss 2004, S. 16–19.

⁶⁷ Edith MEYER-WURMBACH, Kölner ‚Zeichen‘ und ‚Pfennige‘ zu Ehren der Heiligen Drei Könige. In: Kölner Domblatt 23/24, 1964, S. 205–292; KÖSTER, Pilgerzeichen (Anm. 59), S. 152 f.; Werner SCHÄFKE, (K)ein neues Dreikönigenpilgerzeichen. In: Kölner Domblatt 48, 1983, S. 277–279; Andreas HAASIS-BERNER / Jörg POETTGEN, Die mittelalterlichen Pilgerzeichen der Heiligen Drei Könige. Ein Beitrag von Archäologie und Campanologie zur Erforschung der Wallfahrt nach Köln. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 30, 2002, S. 173–202; HAASIS-BERNER, Pilgerzeichen (Anm. 60), S. 355 f.

⁶⁸ Stephanie RÖSLER-SCHINKE, Die Apollinariskirche in Remagen – ein Gesamtkunstwerk des 19. Jhs., Diss. München 1994, S. 19–24; Franz RONIG, Wallfahrt In: Wolfgang BRÖNNER (Hg.), Die Apollinariskirche in Remagen (Forschungsberichte zur Denkmalpflege 7), Worms 2005, S. ...–... (die Arbeit war mir nicht zugänglich); Paul-Georg CUSTODIS / Stephan PAULY, Die Apollinariskirche in Remagen (Rheinische Kunststätten 503), Köln / Neuss 2008, S. 3 f. u. 28 f.

⁶⁹ KLEINSCHMIDT, Anna (Anm. 55), S. 375–378 u. 394 f. mit Abb. 309; Kurt KÖSTER, Wallfahrtszeichen und Pilgerdevotionalien aus der Frühzeit der Dürener Sankt-Anna-Wallfahrt. In: Erwin GATZ (Hg.), St. Anna in Düren, Mönchengladbach 1972, S. 191–209; Hans J. DOMSTA, Ein Dürener Pilgerzeichen des 16. Jahrhunderts. In: Dürener Geschichtsblätter 68, 1979, S. 85 (mit Abb.); WYNANDS, Wallfahrten (Anm. 57), S. 182–187.

⁷⁰ Heinz ANDERMAHR, Quellen zur Geschichte des Klosters Bethlehem in Bergheim. In: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 15, 2006, S. 123–171; Fritz HEMMERSBACH, Ein Wallfahrtsbild aus dem Kloster Bethlehem bei Bergheim aus dem 18. Jahrhundert. In: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 18, 2009, S. 101–105.

die am Mantel oder Hut aufgenäht worden sind⁷¹. Die Pfeifentonplastiken des späten Mittelalters stellen, wie zuletzt Roswitha Neu-Kock mit dem nachdrücklichen Hinweis auf die fehlenden Darstellungen der Heiligen Drei Könige gerade in der Kölner Werkstatt plausibel gemacht hat, ganz offensichtlich keine Andenken an lokale Wallfahrten dar.

Auch die postulierte Funktion als Votivgabe an bestimmte Heilige bzw. „öffentliche“ Altäre⁷² in Kloster- oder Pfarrkirchen ist nicht durch entsprechende Funde in bzw. bei Sakralbauten zu belegen, die doch angesichts der mittlerweile sehr zahlreichen archäologischen Untersuchungen häufig auftreten müssten. Vielmehr handelt es sich bei den Statuetten mit religiösem Charakter um Devotionalien des häuslichen Gebrauchs, die – wie auch die gemalten kleinen Bildtafeln und die vollplastischen Werke aus anderen Materialien – wohl zumeist als einzelne Stücke für die private Andacht im „Herrgottswinkel“ auf Konsolen, auf Wandregalen oder in kleinen Hausaltären in

⁷¹ Über Pilgerzeichen existiert umfangreiche Literatur mit meist regionalem oder lokalem Hintergrund: Kurt KÖSTER, Pilgerzeichenstudien. Neue Beiträge zur Kenntnis eines mittelalterlichen Massenartikels und seiner Überlieferungsformen. In: Siegfried JOOST (Hg.), *Bibliotheca docet*. Festgabe für Carl Wehmer, Amsterdam 1963, S. 77–100; KÖSTER, Pilgerzeichen (Anm. 59); Jörg POETTGEN, Europäische Pilgerzeichenforschung. Die Zentrale Pilgerzeichenkartei (PZK) Kurt Kösters († 1986) in Nürnberg und der Forschungsstand nach 1986. In: *Jahrbuch für Glockenkunde* 7–8, 1995/1996, S. 195–206; Brian SPENCER, Pilgrim Souvenirs and Secular Badges (Medieval finds from excavations in London 7), London 1998; Annette SCHERER, Mehr als nur Andenken. Spätmittelalterliche Pilgerzeichen und ihre private Verwendung. In: KAMMEL, *Ergebnisse* (Anm. 35), S. 131–136; Andreas HAASIS-BERNER, Pilgerzeichenforschung. Forschungsstand und Perspektiven. In: Hartmut KÜHNE u. a. (Hg.), *Spätmittelalterliche Wallfahrt im mitteldeutschen Raum*. Beiträge der interdisziplinären Tagung Eisleben 7.–8. Juni 2002, Berlin 2002, S. 63–85; HAASIS-BERNER, Pilgerzeichen (Anm. 60); Andreas HAASIS-BERNER, *Pilgerzeichen des Hochmittelalters* (Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 94), Würzburg 2003; Andreas HAASIS-BERNER, Pilgerzeichenstudien. Neue Beiträge zur Kenntnis eines mittelalterlichen Massenartikels und seiner Überlieferungsformen. In: Daniel DOLEŽAL / Hartmut KÜHNE (Hg.), *Wallfahrten in der europäischen Kultur*. Tagungsband Pířbram, 26.–29. Mai 2004 (*Europäische Wallfahrtsstudien* 1), Frankfurt am Main 2006, S. 237–252; Andreas HAASIS-BERNER, *Das Wallfahrtswesen im 14. Jahrhundert im Spiegel der Pilgerzeichen*. Eine These zur Geschichte des Wallfahrtswesens im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. In: Hartmut KÜHNE u. a. (Hg.), *Das Zeichen am Hut im Mittelalter*. Europäische Reisemarkierungen. Symposium in memoriam Kurt Köster (1912–1986) und Katalog der Pilgerzeichen im Kunstgewerbemuseum und im Museum für Byzantinische Kunst der Staatlichen Museen zu Berlin (*Europäische Wallfahrtsstudien* 4), Frankfurt am Main 2008, S. 143–151. Vgl. auch die Pilgerzeichendatenbank der Staatlichen Museen Berlin – Kunstgewerbemuseum unter: <http://www.pilgerzeichen.de> – dazu Christoph HENSELER, *Die Pilgerzeichendatenbank – Genese und Aufbau eines Low-Budget-Projekts in der Geschichtswissenschaft*. In: KÜHNE, *Zeichen am Hut* (wie vor), S. 191–196 –, sowie die Datenbank des niederländischen Forschungszentrums für mittelalterliche Pilgerzeichen an der Radboud Universität Nijmegen unter: <http://www.kunera.nl>.

⁷² WILM, *Tonplastik* (Anm. 43), S. 80; BECK, *Mittelrhein* (Anm. 15), S. 80 f. u. 142 f. Vgl. ROTH-KEGEL, *Tonstatuetten* (Anm. 9), S. 154–157 u. 165.

den Wohnstuben aufgestellt worden sind⁷³. Die Vertriebswege der Statuetten lassen sich aus den Schriftquellen nicht ermitteln. Offenbar wurde aber nicht nur im kirchlichen Bereich mit den religiösen (und profanen) Figurinen gehandelt, sondern dieselben auch in Gastwirtschaften verkauft⁷⁴.

Als Beispiel für die Aufstellung von etwas größer dimensionierten Figürchen in kleinen Hausaltären kann ein erhaltenes Exemplar dienen, das sich im Kölner Museum Kolumba befindet. Das Altärchen, ein Werk eines unbekanntes mittelrheinischen Künstlers, gelangte aus dem Nachlaß des Frankfurter Stadtpfarrers Ernst Franz August Münzenberger (* Düsseldorf 1. Juni 1833, † 22. Dezember 1890 Frankfurt) hierher; sein ursprünglicher Standort ist nicht bekannt⁷⁵. In der maßwerkverzierten Nische, die durch seitliche Klappflügel verschlossen werden kann, ist eine Verkündigungsszene mit den polychrom bemalten Tonfiguren der Maria am Leseput (Höhe 29,8 cm) und dem Erzengel Gabriel (Höhe ohne Flügel 26,5 cm) dargestellt.

Bruno Kuske hat die Publikation der Kölner Testamente des 14. bis 16. Jahrhunderts leider weitgehend auf solche Auszüge beschränkt, die sich mit den wirtschaftlichen Aspekten der jeweiligen Hinterlassenschaft befassen: Immobilien, Renten, Kapital,

⁷³ Horst APPUHN, Das private Andachtsbild. Ein Vorschlag zur kunstgeschichtlichen und volkskundlichen Terminologie. In: Martha BRINGEMEIER u. a. (Hg.), Museum und Kulturgeschichte. Festschrift für Wilhelm Hansen, Münster 1978, S. 289–292; NEU-KOCK, Werkstatt (Anm. 8), S. 23 f.; NAGEL, Heilige (Anm. 17), S. 89–95; KAMMEL, Ergebnisse (Anm. 35), S. 41; Frank Matthias KAMMEL, Imago pro domo. Private religiöse Bilder und ihre Benutzung im Spätmittelalter. In: KAMMEL, Ergebnisse (Anm. 35), S. 10–33. – Eine Funktion als Votivgabe ist bisher nicht durch entsprechende Funde in oder bei Kirchen zu belegen: WILM, Tonplastik (Anm. 43), S. 80; BECK, Mittelrhein (Anm. 15), S. 80 f. u. 142 f. Vgl. auch Ronald G. KECKS, Madonna und Kind. Das häusliche Andachtsbild im Florenz des 15. Jahrhunderts (Frankfurter Forschungen zur Kunst 15), Berlin 1988.

⁷⁴ Silvia CODREANU-WINDAUER, Kostbarkeiten aus einer Regensburger Wirtshauslatrine. In: Das Archäologische Jahr in Bayern 1997, 1998, S. 180–182; ROTHKEGEL, Tonstatuetten (Anm. 9), S. 142.

⁷⁵ Alexander SCHNÜTGEN, Altkölnisches Flügelaltärchen mit Thongröppchen im erzbischöflichen Diözesanmuseum zu Köln. In: Zeitschrift für christliche Kunst 8, 1895, S. 1 mit Taf. 1; WILM, Tonplastik (Anm. 43), S. 67, Taf. 68 Abb. 109; Peter BLOCH, Eine Marienverkündigung der Dunklen Zeit. In: Peter BLOCH u. a. (Hg.), Intuition und Kunstwissenschaft. Festschrift für Hanns Swarzenski zum 70. Geburtstag am 30. August 1973, Berlin 1973, S. 379–389; BECK, Mittelrhein (Anm. 15), S. 161 f. Kat.-Nr. 88 mit Abb. 135; NAGEL, Heilige (Anm. 17), S. 90 u. 93 Abb. 49. Für Auskünfte zu dem Hausaltären danke ich Ulrike Surmann, Kolumba. Kunstmuseum des Erzbistums Köln. Zu weiteren Beispielen vgl. Sofie BAUER, Anmerkungen zum Tondoerffer-Epitaph in der St. Lorenzkirche zu Nürnberg und zur mittelrheinischen Tonplastik. In: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1988, S. 151–158; Claudia HERMES, Das Terrakotta-Retabel in St. Castor in Karden an der Mosel. In: Aachener Kunstblätter 61, 1995–1997, S. 199–236; Bodo BUCZYNSKI / Moritz WOELK, Beispiele der Tonplastik des 15. Jahrhunderts am Mittelrhein. In: Wolfgang DOBRAS (Red.), Guttenberg. aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg, 14. April - 3. Oktober 2000, Mainz 2000, S. 542–555.

Schmuck, Hausrat aus Edelmetall und Kleidungsstücke⁷⁶. Immerhin konnte in dem Testament des Kölner Bürgers Johann von der Sleyden vom 8. August 1445 eine Textstelle ausfindig gemacht werden, die ein bemaltes Hausaltärchen mit eingestellten Figurinen beschreibt: Johann, der seinerzeit in dem Haus Zum Löwen auf dem Eigelstein (Nr. 10) lebte, vermachte darin der „*Greten van Attendarne of van Soyst ein hilligenschefgyn, van enbinnen blay gemailt mit den hilligen ind bieltgeren, die da ynne zo stayn plient, ind mit eyme hilligensteffgin van Aiche, ind vort ein Kathrynenbieltgin, dat bieltgyn desselven Philips huysfrauwe yem in yrme testamente besat hait, as in nutz ind urber des conventz up sent Gereonis straisen gelegen*“⁷⁷.

Neben den aufgrund des verwendeten Rohmaterials zahlenmäßig in der sachlichen Überlieferung dominierenden Exemplaren aus Keramik sind aus Holz, Alabaster und Elfenbein⁷⁸ geschnitzte sowie aus Bronze und Silber hergestellte Figurinen verwendet worden. In einigen zeitgenössischen Interieurs profaner Innenräume sind solche plastischen Bildwerke zu sehen,⁷⁹ etwa in dem Tafelbild der heiligen Barbara des flämischen Malers Robert Campin. Sichere Aussagen über das jeweils für die Figuren verwendete Rohmaterial sind allerdings nicht möglich.

⁷⁶ Bruno KUSKE (Hg.), Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs 3: Besondere Quellengruppen des späteren Mittelalters (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 33), Bonn 1923, S. 189–365.

⁷⁷ KUSKE, Quellen (Anm. 76), S. 324 Nr. 229. Auch Wolfgang SCHMID, Kölner Renaissancekultur im Spiegel der Aufzeichnungen des Hermann Weinsberg (1518–1597) (Veröffentlichungen des Kölnischen Stadtmuseums 8), Köln 1991, S. 82, hat, worauf ich erst später aufmerksam wurde, auf diese wichtige Quelle hingewiesen; ebd. S. 70–80 findet sich eine Zusammenstellung von religiösen Tafelgemälden in bürgerlichen Kölner Haushaltungen.

⁷⁸ Max HASSE, Kleinbildwerke in deutschen und skandinavischen Testamenten des 14., 15. und frühen 16. Jahrhunderts. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 20, 1981, S. 60–72; LEGNER, Kleinplastik (Anm. 54), Nr. 9, 11–16, 22 u. 25–27 (unpag.).

⁷⁹ Carmen GARRIDO, The Campin Group Paintings in the Prado. In: Susan FOISTER / Susie NASH (Hg.), Robert Campin. New Directions in Scholarship, Turnhout 1996, S. 55–70, hier S. 55–62 mit Abb. 1–2; Stephan KEMPERDICK, Der Meister von Flémalle. Die Werkstatt Robert Campins und Rogier van der Weyden (Ars Nova 2), Turnhout 1997, S. 133–148 u. 324 f. Abb. 165–166; Felix THÜRLEMANN, Robert Campin. Eine Monographie mit Werkkatalog, München u. a. 2002, S. 246–250 mit Abb. 257–258 u. S. 302–304 (mit Abb.); Stephan KEMPERDICK / Jochen SANDER (Hg.), Der Meister von Flémalle und Rogier van der Weyden. Ausstellungskatalog Frankfurt am Main 2008, S. 285–290 (mit Abb.); NAGEL, Heilige (Anm. 17), S. 89–91 mit Abb. 46. – Hans Martin SCHMIDT, Der Meister des Marienlebens und sein Kreis. Studien zur spätgotischen Malerei in Köln (Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland 22), Düsseldorf 1978, und ZEHNDER, Altkölner Malerei (Anm. 41), enthalten keine entsprechenden Darstellungen.



Abb. 9-14: Die Madonnen aus dem Dom St. Peter/Köln, St. Mariae Himmelfahrt/Kleve, St. Viktor/Xanten, St. Walburga/Walberberg, Münster und Berlin repräsentieren die Stein- und Holzskulptur der Zeit um 1400 bis zum frühen 16. Jahrhundert.



Abb. 15-16: Die Madonnen-Statuen aus der Kartause/Köln (ca. 1430) und im Liebieghaus/Frankfurt (ca. 1430) stehen mit ihrer weitgehend vertikalen Gewandfältelung dem Bergheimer Figürchen stilistisch nahe.



Abb. 17: Unbekannter Künstler, Hausaltärchen mit der Verkündigung Mariens, Mittelrhein, um 1440. In das bemalte Holzretabel - geschlossene Höhe 77 cm, Breite 60 cm - sind polychrom gefaßte Tonfiguren gestellt. Höhe der Marienfigur 29,8 cm, des Engels (ohne Flügel) 26,5 cm. Kolumba. Kunstmuseum des Erzbistums Köln.



Abb. 18 (links): Robert Campin, Johannes der Täufer und der Franziskaner-Minister Heinrich von Werl. Linker Seitenflügel des sog. Wert-Altars, 1438. Auf der Wandkonsole im Hintergrund eine Madonna mit dem Kind aus einem hellen Material, eventuell aus Pfeifenton. Madrid, Museo Nacional del Prado, Inv.-Nr. 1352.



Abb. 19 (rechts): Robert Campin, Die Heilige Barbara am Kamin, 1438. Auf dem Sims des Kamins eine Kleinplastik der Heiligen Dreifaltigkeit aus einem hellen Material, eventuell aus Pfeifenton. Madrid. Museo Nacional del Prado, Inv.-Nr. 1353.

Abbildungsnachweise

- 1–2, 5–8 Aufnahmen Ibeling
- 3–4 Aufnahmen Heinz Andermahr
- 9 Madonna Kölner Dom SUCKALE, Madonna (Anm. 51), S. 221 Abb. 1
- 10 Madonna Kleve ROMMÉ, Meisterwerke (Anm. 48), Abb. S. 198
- 11 Madonna Xanten KARRENBROCK, Holthuis (Anm. 48), S. 81 Abb. 2
- 12 Madonna Walberberg RAHTGENS, Denkmäler (Anm. 45), S. 307 Fig. 216
- 13 Madonna Berlin WILM, Tonplastik (Anm. 35), Taf. 74 Abb. 119
- 14 Madonna Kartause SUCKALE, Madonnen (Anm. 51), Abb. S. 109
- 15 Madonna Frankfurt SUCKALE, Madonnen (Anm. 51), Abb. S. 111
- 16 Madonna Münster JÁSZAI, Skulpturen (Anm. 47), Abb. S. 74 links
- 17 Kolumba. Kunstmuseum des Erzbistums Köln. Reproduktion nach BECK, Mittelrhein (Anm. 15), S. 162 Abb. 135
- 18 Madrid, Museo Nacional del Prado, Inv.-Nr. 1352. Reproduktion nach der Website museodelprado.es/enciclopedia/enciclopedia-on-line/voz/campin-robot/
- 19 Madrid, Museo Nacional del Prado, Inv.-Nr. 1352. Reproduktion nach der Website museodelprado.es/enciclopedia/enciclopedia-on-line/voz/campin-robot/

Haus Asperschlag Von den Anfängen bis zum Ende des Alten Reiches

Einleitung

Auf dem Gebiet der Stadt Bergheim gibt es heute noch acht Schlösser oder Burgen: Schloss Frens, Schloss Schlenderhan, Burg Thorr, Burg Zieverich, Schloss Paffendorf, Burg Geretzhoven, Haus Asperschlag und Gut Neuhof. Für Frens, Schlenderhan, Thorr, Zieverich und Geretzhoven liegen wissenschaftliche Untersuchungen vor,¹ für Paffendorf ist eine solche in Arbeit. Lediglich Asperschlag und Neuhof bilden noch ein weitgehend dunkles Kapitel. Mit Asperschlag haben sich bislang drei Aufsätze befasst.² Hier soll nun versucht werden, neues Licht auf die Geschichte Asperschlags von den Anfängen bis zum Ende des Alten Reiches zu werfen.

Ein großes Defizit dieser Arbeit bleibt, dass die Archivbestände der Kölner Stifte und Klöster aufgrund des Zusammenbruchs des Kölner Stadtarchivs zur Zeit nicht zugänglich sind. Sie hätten gewiss weitere Erkenntnisse über die Herren von Asperschlag im Mittelalter geliefert. Eine zusätzliche Schwierigkeit besteht in dem Umstand, dass das Archiv von Haus Asperschlag, das im 17. Jahrhundert einsetzt, gegenwärtig nicht zugänglich ist.

Wald und Siedlung Asperschlag

Die Bergheimer Burg Asperschlag erhielt ihren Namen nach einem Wald „*Asp*“. In dieser Bezeichnung steckt das mittelhochdeutsche Wort „*Aspe*“³. Es hat sich weiterentwickelt zu dem Wort „*Espe*“. Wir haben es hierbei also mit einem Espenwald (Zit-

¹ Lutz JANSEN, Schlenderhan. Geschichte und Kunstgeschichte eines rheinischen Adelssitzes, Bergheim 1996; derselbe, Schloß Frens. Beiträge zur Kulturgeschichte eines Adelssitzes an der Erft (Schriften zur Bergheimer Geschichte, Bd. 5), Bergheim 2008; derselbe, Burg Thorr. Annäherung an ein schwieriges Objekt (Schriften zur Bergheimer Geschichte, Bd. 6), Bergheim 2011; Heinz ANDERMAHR, Die Burg Geretzhoven und ihre ersten Besitzer, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins, Bd. 6, 1997, S. 44 ff.; Carsten MAYER, Geretzhoven unter der Familie von Bodelschwingh, in: ebenda, S. 65 ff.; Heinz ANDERMAHR, Die beiden Zievericher Adelssitze und ihre Besitzer bis zum Ende des Ancien Régime, in: ebenda, Bd. 5, 1996, S. 73 ff.

² Hans WELTERS, Aus der Frühgeschichte der Rodesiedlung Asperschlag, in: An Erft und Gilbach. Heimatblätter für den Kreis Bergheim, 8. Jg., 1954, S. 2 ff.; derselbe, Auf Haus Asperschlag, in: An Erft und Gilbach, 8. Jg., 1954, S. 22 ff.; Johann Heinrich HERMANN, Das Rittergut Asperschlag, in: Erftland. Beiträge zur Geschichte der Heimat, Nr. 9, 1930, S. 71 f.; Norbert ESSER, Das Rittergut Asperschlag, seine Geschichte und die Familien Zillikens, Baumann-Rath, Linzbach und Radmacher, in: Heimatblätter des Vereins der Heimatfreunde von Niederaußem und Auenheim, Heft 16, 2011, S. 390 ff.

³ Matthias Lexers Mittelhochdeutsches Wörterbuch, Stuttgart 1976 (34. Aufl.), S. 8.

terpappeln) zu tun. Und das Grundwort „-schlag“ bedeutet so viel wie „Einschlag“ im Sinne von Rodung.

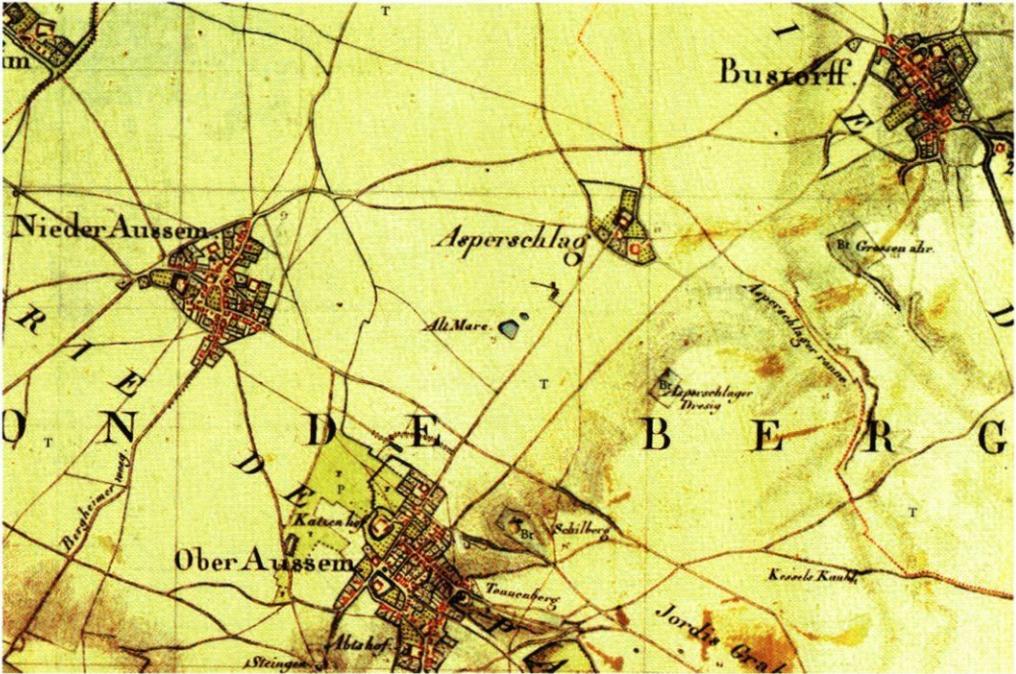


Abb. 1: Asperschlag auf der Tranchot-Karte von 1807/08

Der Kölner Erzbischof Pilgrim stellte 1028 auf Wunsch des Pfalzgrafen Erenfried das von diesem und seiner Gemahlin Mathilde gegründete Kloster Brauweiler in den Schutz der Kölner Kirche.⁴ Der Pfalzgraf schenkte seinen Anteil an dem Wald Ville dem Kloster Brauweiler, während sein Bruder Hezelin den seinen mit dem Gute Bergheim („*cum predio Bercheim*“) dem Kloster Kornelimünster überließ. Zu den der Abtei Brauweiler überlassenen Gütern gehörten auch die vier Wälder mit Namen Widehove, Hanepuze, Asp und Bram. Diese Schenkung wurde von den Erben der beiden Gründer des Klosters Brauweiler 1051 erneuert und von Kaiser Heinrich III. bestätigt.⁵ Bei diesen Urkunden bewegen wir uns jedoch auf dem schwankenden Boden der Brauweiler Fälschungen aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts.⁶ Der Bergheim und Asp betreffende Passus findet sich in fast gleichem Wortlaut in

⁴ Erich WISPLINGHOFF, *Rheinisches Urkundenbuch. Ältere Urkunden bis 1100. Erste Lieferung: Aachen-Deutz* (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, Bd. 57), Bonn 1972, Nr. 88 a; *Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter*, Bd. 1: 313-1099, bearb. von Friedrich Wilhelm OEDIGER, Düsseldorf 1954-1961, Nr. 733.

⁵ Erich WISPLINGHOFF, *Rheinisches Urkundenbuch* (wie oben), Nr. 90 und 93; *MGH Diplomata regum et imperatorum Germaniae V: Die Urkunden Heinrichs III.*, hrsg. von H. BRESSLAU und P. KEHR, Berlin 1931, Nr. 272, 400; *Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter*, Bd. 1, Nr. 822.

⁶ Erich WISPLINGHOFF, *Rheinisches Urkundenbuch* (wie oben), Nr. 88 a und 90.

beiden Urkunden vor. Das Diplom von 1051 basiert allerdings auf zwei als echt erschlossenen Vorlagen Heinrichs III., so dass man der Nachricht über die Schenkung Erenfrieds und Hezelins ein gewisses Vertrauen entgegenbringen darf.

Der Wald Asp wird sich bei Oberaußem unmittelbar an die Ville angeschlossen haben und verlief von hier in nordöstlicher Richtung bis Niederaußem. Einige Zeit nach der

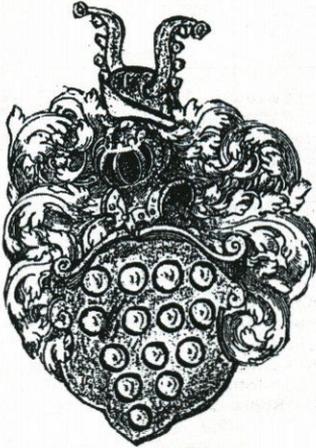


Abb. 2: Das Wappen der Herren von Asperschlag (wie Anm. 23)

Schenkung von 1028 dürfte bereits mit Rodungen in diesem Wald begonnen worden sein. Abt Bertholpus von Brauweiler sah sich im Jahr 1131 genötigt, den Ansprüchen etlicher erzbischöflicher Ministerialen entgegen zu treten, die versuchten, den Wald Asp („*que Asp dicitur*“) an sich zu reißen.⁷ Ohne Unterstützung des Kölner Erzbischofs hätte das Kloster damals schwerlich den Wald Asp behaupten können. Erzbischof Bruno II. unternahm es 1133 auf Bitten des Abtes, seine eigenen Leute in die Schranken zu weisen.⁸ Leider werden keine Namen der erzbischöflichen Ministerialen genannt, möglicherweise könnten sich dabei auch Herren von Asperschlag befunden haben.

Die Rodetätigkeit im Wald Asp dürfte im 12. Jahrhundert im Gange, aber noch nicht abgeschlossen gewesen sein. 1220 schenkte Erzbischof Engelbert I. den Rodezehnten zu Asp der Abtei Brauweiler.⁹ Diesem Beispiel folgte 1236 auch Graf Wilhelm IV. von Jülich.¹⁰ Er verzichtete auf den Zehnten des gegenwärtigen und des zukünftigen Neulandes im Wald Asp („*decimam novalium tam presentium quam futurorum totius nemoris, quod vulgari vocabulo Asp dicitur*“). Auch Walram I. von Bergheim überließ 1260 zusammen mit seiner Ehefrau Mechthild der Abtei Brauweiler gegen eine Abfindung den Rodezehnten im Wald Asp („*nemoris quod Asp nuncupatur*“).¹¹ Der Rodezehnt war eine Abgabe, die für urbar gemachtes Land zu entrichten war. Graf Wilhelm und sein Bruder Walram von Bergheim hatten

⁷ Chronicon Brunwylrense, hrsg. von Gottfried Eckertz, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, Bd. 17, 1866, S. 140.

⁸ Die Regesten der Erzbischöfe von Köln, Bd. 2: 1100-1205, bearb. von Richard KNIPPING, Bonn 1901, Nr. 298; Hans WELTERS, Aus der Frühgeschichte der Rodesiedlung Asperschlag, S. 2 ff.

⁹ Erich WISPLINGHOFF, Die Benediktinerabtei Brauweiler (Germania Sacra. Neue Folge 29: Die Bistümer der Kirchenprovinz Köln, Bd. 5), Berlin/New York 1992, S. 170; Die Regesten der Erzbischöfe von Köln (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, Bd. 21), Bd. 3, bearb. von Richard KNIPPING, Bonn 1913, Nr. 292.

¹⁰ Theodor Josef LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins, Bd. 2, Düsseldorf 1846, Nr. 209.

¹¹ Ebenda, Nr. 500.

wohl einst den Rodezehnten beansprucht, weil Asperschlag in ihre Gerichtsbarkeit fiel.

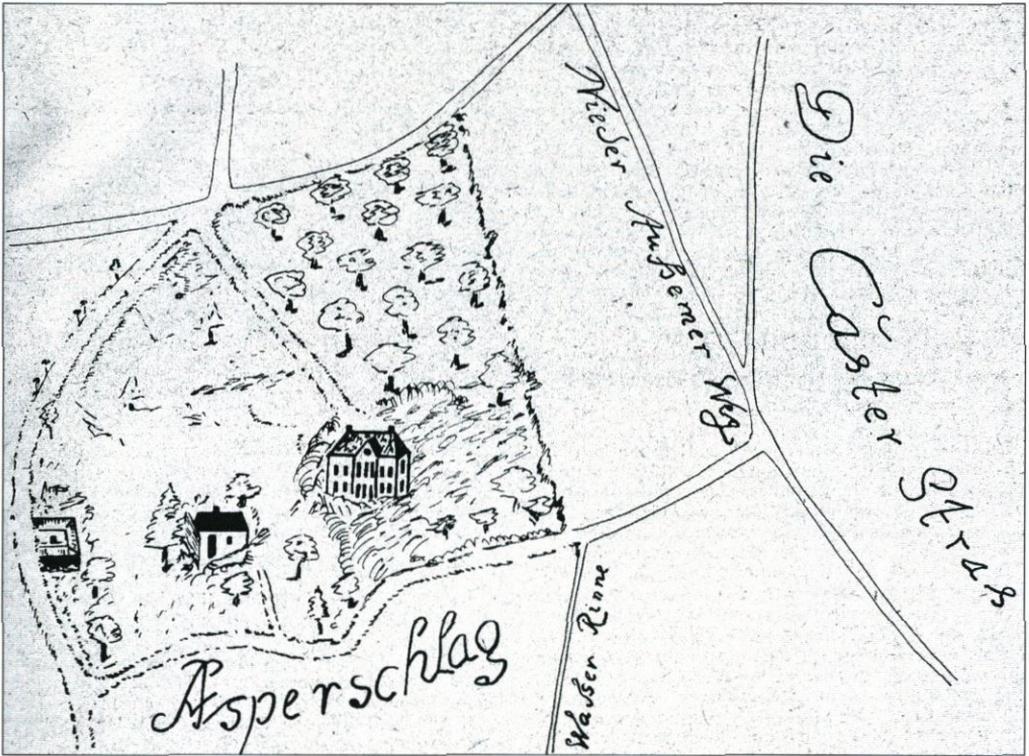


Abb. 3: Asperschlag auf einer Karte des Jahres 1773, rechts Haus Asperschlag, in der Mitte der Möhrenhof, links das Hellengut.¹²

In dem urbar gemachten Land auf dem Gelände des Waldes Asp wurde eine kleine Siedlung angelegt, von der sich heute nur die Burg Asperschlag erhalten hat. Neben der Burg Asperschlag, von der noch zu reden sein wird, gab es hier im Jahr 1331/32 einen Hof Asp, welcher der Abtei Brauweiler gehörte und ihr in diesem Jahr 38 Malter Weizen, 93 Malter Roggen, 18 Malter Gerste und 70 Malter Hafer entrichtete.¹³ Aufgrund der Höhe der Pacht dürfte es sich um einen großen Hof gehandelt haben. Auch das Kloster Königsdorf besaß hier Besitzungen, die in den Jahren 1158 und 1159 erwähnt werden. Das Kloster besaß 15 Morgen Land in „Asmenslo“. Ob dazu auch ein Hof gehörte, ist unbekannt.¹⁴ Bedeutender war der Besitz des Kölner Stiftes St.

¹² Hans WELTERS, Aus der Frühgeschichte der Rodesiedlung Asperschlag, S. 3.

¹³ Erich WISPLINGHOFF, Die Benediktinerabtei Brauweiler, S. 170.

¹⁴ Heinz WOLTER, Geschichte des Benediktinerklosters Königsdorf 1136-1802 (Pulheimer Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde, Sonderveröffentlichung 11), Pulheim 1995, S. 119.

Ursula. Es kaufte 1176 Allodialgüter und vergab sie in Erbpacht. 1207/08 erwarb St. Ursula einen Zehnten in „*Aspenslo*“ und 1227 eine Hufe in „*Asmuzlo*“. Das Stift unterhielt im 16. Jahrhundert ein Lehngut in Asperschlag, das zu dessen Büsdorfer Besitz gehörte.¹⁵ Ein weiterer Hof in Asperschlag gehörte dem Ritter Gottschalk von Stommel, über den Quellen für die Jahre 1340 bis 1377 vorliegen. Das Anwesen war der Vorläufer des späteren Mohrenhofes. Am 14. Mai 1377 verkaufte Sveinoldis, Tochter Gottschalks, 12 Morgen allodiales Ackerland, von denen 4 Morgen bei dem Hof ihres Vaters in „*Aspelsloh*“ lagen.¹⁶ Asperschlag war also ein regelrechtes Dorf.

Auf einer Karte des Jahres 1773 (siehe Abb. 3) sind in Asperschlag noch drei Anwesen zu sehen: Haus Asperschlag, der Mohrenhof und das Hellengut.

Die Herren von Asperschlag und ihre Nachfolger bis zum Ende des Alten Reiches

Herren von Asperschlag begegnen uns in der Quellenüberlieferung erstmals im Jahr

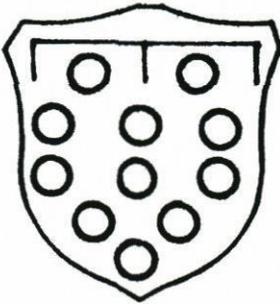


Abb. 4: Siegel der Herren von Asperschlag (wie Anm. 23)

1176. Das Kölner Stift St. Ursula kaufte damals von Konrad von „*Asmundeslo*“, seiner Frau Alstradis und seinem Bruder Winrich Allodialgüter in Asperschlag und gab sie ihm für 10 Schillinge in Erbpacht.¹⁷ Erst 1228 wird ein weiterer Angehöriger dieser Familie genannt. Als die Abtei Kamp 1 ½ Hufen Land in Auenheim erwarb, gehörte ein Werner „*de Asmutslo*“ zu den Zeugen der darüber ausgefertigten Urkunde.¹⁸

1246 überließ Walram I. von Bergheim der Abtei Brauweiler für 57 Mark den Rodezehnten in den Wäldern „*Braam*“ und „*Hanepuzze*“. Unter den Zeugen dieses Rechtsaktes wird ein Werner von

¹⁵ Gertrud WEGENER, Geschichte des Stiftes St. Ursula in Köln (Veröffentlichungen des Kölnischen Geschichtsvereins e.V., Bd. 31), Köln 1971, S. 225,

¹⁶ Hans WELTERS, Mohrenhof und Hellengut. Zwei Hofeswüstungen im Kreise Bergheim, in: An Erft und Gilbach, 8. Jg., 1954, S. 34 ff.

¹⁷ Leonard ENNEN, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln, Bd. 1, Köln 1860, Nr. 88; Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, Bd. 2, Nr. 1049. Man könnte angesichts des frühen Allodialbesitzes auf den Gedanken kommen, dass es sich bei den Herren von Asperschlag um eine edelfreie Familie handelt. Wenn sie jedoch edelfreier Herkunft gewesen wären, hätten sie es wohl nicht zugelassen, dass der Besitz in und um Asperschlag an drei Klöster und eine weitere Adelsfamilie übergegangen wäre.

¹⁸ Norbert KÜHN, Die Reichsabtei Kornelimünster im Mittelalter. Geschichtliche Entwicklung, Verfassung, Konvent und Besitz (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Aachen, Bd. 3), Aachen 1982, S. 145, Anm. 27.

„Asmunzlo“ erwähnt.¹⁹ Er ist wohl identisch mit der oben genannten Person. Dieser Werner „de Asmunzlo“ gehörte noch 1256 zu den Zeugen Walrams I.²⁰ Als die Abteien Kornelimünster und Brauweiler 1259 den Wald Ville unter sich aufteilten, rechnete Werner von Asperschlag zu den Zeugen dieses Vertragswerkes.²¹ In einer weiteren Urkunde der Abtei Kornelimünster aus dem Jahr 1264 wird als Zeuge neben Werner von Asperschlag auch sein Sohn Bruno genannt.²² Dieser Bruno von Asperschlag verkaufte 1267 mit Genehmigung des Abtes von Kornelimünster ein ihm gehöriges Lehnsgut der Abtei im Wald Ville.²³

Für das 14. Jahrhundert begegnen uns einige Mitglieder der Familie von Asperschlag; sie scheinen jedoch nicht auf Asperschlag ansässig gewesen zu sein.²⁴ Beispielsweise wird 1384 ein Mathias von Asperschlag erwähnt, der zusammen mit Wilhelm von Merode auf dem Hof des Kapitels von St. Severin in Merode Pferde entwendet hatte.²⁵ Dieser Mathias von Asperschlag befand sich 1395 im Streit mit der Stadt Köln, in den der Kölner Erzbischof sich genötigt sah einzugreifen.²⁶ 1413 schloss ein Reinhard von Büsdorf einen Dienstvertrag mit der Stadt Köln. Er siegelte mit dem Siegel der Herren von Asperschlag und stammte von diesen ab. Möglicherweise wohnte er auf dem Büsdorfer Frohnhof.²⁷

Festen Grund gewinnen wir erst mit Reinhard I. von Asperschlag. Er besaß 1440 Haus Asperschlag und Güter zu Geretzhoven, Rommerskirchen, Büsdorf und Stommel, deren Vererbung er mit seinen Söhnen Reinhard (II.) und Johann (I.) sowie zwei namentlich nicht genannten Töchtern regelte. Reinhard I. von Asperschlag wird in Urkunden der Jahre 1413 bis 1445 erwähnt.²⁸ 1445 siegelte er als Lehnsmann der

¹⁹ Theodor Josef LACOMBLET, *Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins*, Bd. 2, Nr. 299.

²⁰ Ferdinand EHLEN, *Die Prämonstratenser-Abtei Knechtsteden. Geschichte und Urkundenbuch*, Köln 1904, Nr. 57.

²¹ Landesarchiv NRW/Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Abtei Brauweiler, Urkunde Nr. 26.

²² Ebenda, Abtei Kamp, Urkunde Nr. 149.

²³ Ebenda, Abtei Kamp, Urkunde Nr. 158.

²⁴ Herbert M. SCHLEICHER (Hrsg.), *Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Köln (Veröffentlichungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde e.V., Bd. 58)*, Bd. 1, Köln 1992, S. 385 ff.

²⁵ Wilhelm SCHMIDT-BLEIBTREU, *Das Stift St. Severin in Köln (Studien zur Kölner Kirchengeschichte, Bd. 16)*, Siegburg 1982, S. 333.

²⁶ *Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter*, Bd. 10, bearb. von Norbert ANDERNACH, Düsseldorf 1987, Nr. 786.

²⁷ Herbert M. SCHLEICHER (Hrsg.), *Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Köln*, Bd. 1, S. 385 ff.

²⁸ Ebenda, S. 386.

Äbtissin von St. Ursula in Köln eine Urkunde.²⁹

Johann I., der Sohn Reinhardts (1440 erwähnt), besaß einen gleichnamigen Sohn (Johann II.), der mit Elisabeth von Holtrop verheiratet war.³⁰ Johann II. überließ 1454 seinem Schwager Gerhard von Holtrop eine jährliche Rente von 85 Kaufmannsgulden aus Gütern zu „Perentz“, Büsdorf, Hertzen (Kirch- oder Grottenherten) und einem Wald in der Ville.³¹ 1471 verkauften Johann Junggraf zu Salm und Philippa von Neuenahr an Johann von Asperschlag, dessen Frau Elisabeth und Katharina von Schönrode den Reifferscheider Hof bei Rinwerden im Kirchspiel Dormagen.³² In einer weiteren Urkunde vom selben Tag (Januar 4) versicherten Johann, Elisabeth und Katharina dem Junggrafen zu Salm und seiner Gemahlin, das Gut Rinwerden in der Pfarrei Dormagen, das sie von ihm gekauft haben, für 400 Rheinische Gulden wieder zurückzuerwerben zu können.³³ Wahrscheinlich handelt es sich hierbei um dasselbe Gut.³⁴ 1480 belehnte Gumprecht Graf von Neuenahr, Herr zu Bedburg, Johann von Asperschlag mit 20 1/2 Morgen Land in den Feldern von Büsdorf und Asperschlag.³⁵ Johann II. von Asperschlag trug nicht nur Haus Asperschlag von der Abtei Kornelimünster zu Lehen, sondern er wird 1480 auch als Schultheiß des Oberaußemer Fronhofes genannt und war damit Vorsitzender der Oberaußemer Mannkammer.³⁶

Die Söhne Johannes II. und der Elisabeth von Holtrop hießen Reinhard III. und Wilhelm. Johann II. muss vor dem Jahr 1487 verstorben sein, denn in diesem Jahr wurde sein Sohn Reinhard III. vom Abt von Kornelimünster mit Asperschlag belehnt. Reinhard war mit Margarete Ketzgen von Geretzhoven verheiratet.³⁷ Das Ehepaar hinterließ jedoch keine Kinder, so dass Asperschlag an Reinhardts Bruder Wilhelm überging.

Die Lehnsakten der Abtei Kornelimünster, die mit dem Beginn des 15. Jahrhunderts einsetzen, überliefern uns die Lehnsträger Asperschlags. Wir können von 1487 bis

²⁹ Dieter KASTNER (Hrsg.), Die Urkunden des Archivs von Schloß Frens (Inventare nichtstaatlicher Archive, Bd. 50), Bd. 1, Bonn 2009, Nr. 81.

³⁰ Herbert M. SCHLEICHER (Hrsg.), Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Köln, Bd. 1, S. 385 ff.

³¹ Ebenda, S. 386.

³² Günter ADERS, Urkunden und Akten der Neuenahrer Herrschaften und Besitzungen... (Inventare nichtstaatlicher Archive, Bd. 21), Köln 1977, Nr. 107.

³³ Ebenda, Nr. 106.

³⁴ Das Reifferscheider Gut im Kirchspiel Dormagen wurde 1492 von Andreas von Merode und Wilhelm von Asperschlag verkauft (Günter ADERS, Urkunden und Akten der Neuenahrer Herrschaften und Besitzungen, Nr. 129).

³⁵ Günter ADERS, Urkunden und Akten der Neuenahrer Herrschaften und Besitzungen, Nr. 114 und 115.

³⁶ Landesarchiv NRW/Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Abtei Kornelimünster, Urkunde Nr. 133.

³⁷ Herbert M. SCHLEICHER (Hrsg.), Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Köln, Bd. 1, S. 387.

zum Ende des Alten Reiches sämtliche Lehnsträger Asperschlags auflisten, wie im Folgenden zu sehen ist.³⁸

1487	Reinhard von Asperschlag
1496	Wilhelm von Asperschlag (Bruder von Reinhard)
1514	Adam von Merode-Frankenberg
1540	Franz Vohs von Schwarzenberg
1544	Vinzenz Vohs von Schwarzenberg (Sohn von Franz)
1618	Dietrich von der Lippe
1655	Dietrich von Schönebeck
1676	Sophia Neighausen, Witwe des Johann Hermann von Heinsberg
1684	Johann Bertram von Sibertz
1730	Maria Adelgunde Bernhardina von Cloet

Auffällig an dieser Reihe ist, dass Wilhelm von Asperschlag der letzte Vertreter seiner Familie war, der mit Asperschlag belehnt wurde. Wieso waren Adam von Merode und nach ihm Franz Vohs neue Lehnsträger?

Wilhelm von Asperschlag, offenbar der letzte auf Asperschlag ansässige Angehörige seiner Familie, hatte Heisgen von Barle zur Ehefrau genommen. Nach seinem zwischen 1501 und 1504 erfolgten Tod heiratete die Witwe in zweiter Ehe Adam von Merode-Frankenberg. Er wurde 1514 im Namen seiner Frau mit Asperschlag belehnt. Das Ehepaar scheint jedoch keine Nachkommen hinterlassen zu haben. Johann II. von Asperschlag hatte außer den Söhnen Reinhard und Wilhelm noch eine Tochter, deren Vorname uns aber nicht überliefert ist. Sie heiratete einen NN Vohs von Schwarzenberg. Deren Sohn Franz Vohs von Schwarzenberg wurde nach dem Tod Adams von Merode-Frankenberg 1540 mit Asperschlag belehnt.³⁹ 1544 erhielt deren Sohn Vinzenz Asperschlag zu Lehen. Er heiratete Jakoba von Wittenhorst. Deren Sohn Johann erbte Asperschlag und Schwarzenberg (bei Kornelimünster). Er heiratete 1577 Helwig Torck. Ihre einzige Tochter Maria Vohs von Schwarzenberg übernahm das Erbe ihrer Eltern. Ihr Mann Adrian von Bylandt verkaufte 1618 das Lehen Asperschlag an Dietrich von der Lippe, Schultheiß zu Frechen, der noch im selben

³⁸ Johann Hubert HERMANN, Das Rittergut Asperschlag, S. 71 f.; Landesarchiv NRW/Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Kornelimünster, Akten, Nr. 12.

³⁹ Herbert M. SCHLEICHER (Hrsg.), Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Köln, Bd. 1, S. 385 ff.

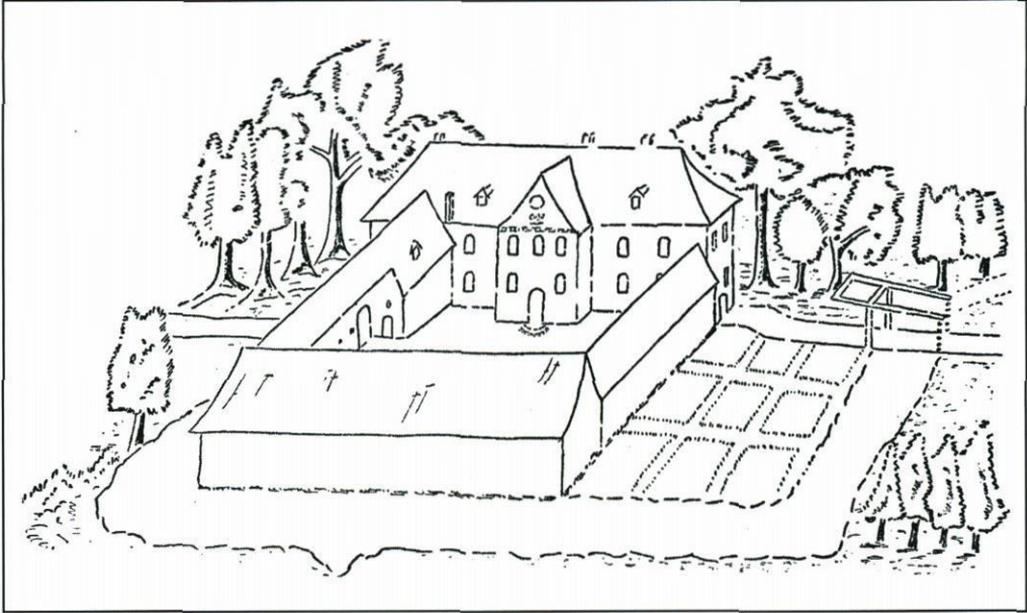


Abb. 5: Haus Asperschlag auf einer Karte von 1757⁴¹

Die Tochter Dietrichs von der Lippe, Sibilla, war um 1608 auf Asperschlag geboren. Sie heiratete den bergischen Landschreiber Gerhard von Schönebeck. Ihr Sohn, der kurpfälzische Hofkammerrat Dietrich von Schönebeck, 1633 auf Asperschlag geboren, wurde 1655 vom Abt von Kornelimünster mit Asperschlag belehnt. Er nahm Schulden auf Haus Asperschlag in Höhe von 2.000 Reichstaler auf und sah sich 1676 gezwungen, es an die Witwe des Johann Hermann von Heinsberg, Sophia Neighausen, zu verkaufen.⁴² Diese wurde noch im selben Jahr von Kornelimünster mit Asperschlag belehnt.

Johann Hermann von Heinsberg und Sophia Neighausen hatten fünf Kinder, von denen die Tochter Maria Magdalena von Heinsberg Asperschlag erbe. Sie war mit Heinrich von Sibertz aus Köln verheiratet. Ihr Sohn Johann Bertram von Sibertz wurde 1684 mit Asperschlag belehnt.⁴³ Johann Bertram scheint jedoch kinderlos geblieben zu sein. So gelangte Asperschlag an dessen Schwester Sophia Adelgunda von Sibertz, die mit dem kurpfälzischen Geheimen Rat Ferdinand Heinrich von Cloet ver-

⁴⁰ Ebenda, Bd. 6, Köln 1994, S. 167 ff.

⁴¹ Hans WELTERS, Auf Haus Asperschlag, S. 23.

⁴² Herbert M. SCHLEICHER (Hrsg.), Ernst von Oidtmann und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Köln, Bd. 14, Köln 1997, S. 334.

⁴³ Ebenda, Bd. 8, Köln 1995, S. 40 f.

heiratet war. Maria Adelgunda Bernhardine, die Tochter Ferdinand Heinrichs von Cloet und der Sophia Adelgunda von Sibertz, erhielt Asperschlag 1730 zu Lehen. Sie war seit 1734 mit dem kurkölnischen Hofrat Johann Gottfried Josef von Buschmann, Besitzer des Hauses Arff, verehelicht.⁴⁴ Deren Sohn Peter Johann Josef Ignaz von Buschmann (*1749, + 1803), ebenfalls kurkölnischer Hofrat, erbte von seinen Eltern die Häuser Arff und Asperschlag.⁴⁵

Wie wir sehen konnten, gelangte das kornelimünstersche Lehen Asperschlag in der Regel auf dem Erbwege an ständig neue Familien bzw. in zwei Fällen durch Kauf.

Die Inhaber des Lehngutes Asperschlag waren der Abtei Kornelimünster gegenüber zur Heeresfolge mit Pferd und Harnisch verpflichtet.



Abb. 6: Wappen der Familie von Cloet⁴⁶

Mit der Einbeziehung des linken Rheinlandes in den französischen Staat erlosch auch die Lehns-hoheit der Abtei Kornelimünster über Asperschlag. Das Gut blieb jetzt alleine im Besitz der Familie von Buschmann.

Burg Asperschlag

Über das Aussehen der mittelalterlichen Burg können wir heute so gut wie nichts mehr in Erfahrung bringen. Die einzige Nachricht stammt aus dem Jahr 1544. Damals ließ Vinzenz Vohs von Schwarzenberg Asperschlag beim Lehnsempfang umbauen und erneuern („*Asperschlag renovata investitura per filium Vincentium Voiß*“).⁴⁷

Vermutlich war es eine Anlage, die aus Haupt- und Vorburg bestand. Sie lag genau auf der Grenze zwischen jülich-schem und kurkölnischem Gebiet. Das machte sie zu einem Zankapfel zwischen Jülich und Kurköln. Deshalb ließ kurz vor 1669 der damalige Lehnsinhaber (Dietrich von der Lippe oder Dietrich von Schönebeck) die Burg abbrechen und wenige Meter westlicher auf rein jülich-schem Gebiet wieder aufbauen. („*Daß hauß Asperslagen ins Kirspel Oberaußheim gehörig, hatt vorhin theils Colnisch gelegen, ist nahe vor einigen iahren abgebrochen und gantz Gulichs gesetzt worden, ist ein ritter fähiges gutt und vorhin zum landtag beschrieben*“).⁴⁸

⁴⁴ Ebenda, Bd. 3, Köln 1992, S. 710 f.

⁴⁵ Ebenda, S. 222.

⁴⁶ Ebenda, Bd. 3, Köln 1992, S. 709.

⁴⁷ Ebenda, Bd. 6, S. 167 ff.

⁴⁸ Landesarchiv NRW/Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Jülich-Berg III, R Amt Bergheim, Nr. 211 I von 1669, fol. 23 r.

Wir wissen, dass Haus Asperschlag 1582 eine Kapelle besaß, an der von den Vikaren von Niederaußem und Auenheim drei Wochenmessen gehalten wurden.⁴⁹ Kirchlich unterstand Asperschlag 1669 der Pfarrei Oberaßem.⁵⁰ Nach 1669 wurde Asperschlag der Pfarrei Auenheim zugeordnet. So ist das für das Jahr 1773 nachgewiesen.⁵¹

Auch über die Beschaffenheit der im 17. Jahrhundert neu errichteten Burg Asperschlag besitzen wir leider keinerlei Vorstellungen. Auch sie wurde weitgehend nieder-

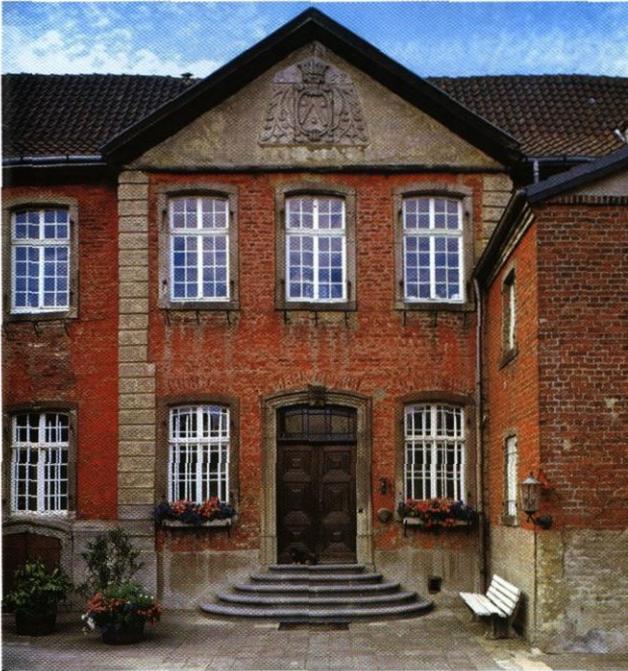


Abb. 7: Fassade des Herrenhauses mit Wappen der Familie von Cloet (Foto: Verfasser)

gelegt und durch einen Neubau ersetzt, wie wir ihn noch heute kennen. Asperschlag gelangte, wie wir sehen konnten, um 1730 an die Familie von Cloet (auch Cloodt geschrieben, ursprünglich aus Sittard stammend). Aus dieser Familie heiratete Maria Adelgunde Bernhardina von Cloet 1734 den kurkölnischen Hofrat Johann Gottfried Josef von Buschmann. Sie brachte Haus Asperschlag in die Ehe ein.

Gottfried Josef von Buschmann und seine Gemahlin Maria Adelgunde Bernhardina begannen mit dem vollständigen Neubau von Haus

Asperschlag. Die von Wasser umwehrte geschlossene Viereckanlage besteht aus dem Herrenhaus und angrenzenden Wirtschaftsgebäuden. Eine steinerne Brücke führt zur rundbogigen Toreinfahrt im Westtrakt der Wirtschaftsgebäude. Im Giebel der Toreinfahrt befindet sich das Allianzwapen der Erbauer, der Familie Cloet-Buschmann. Darunter die Jahreszahl 1750.

⁴⁹ Friedrich Wilhelm NOLL, Heimatkunde des Kreises Bergheim, Oberlahnstein 1928 (2. Aufl.), S. 213. Die Originalquelle hierfür konnte vom Verfasser nicht ermittelt werden.

⁵⁰ Landesarchiv NRW/Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Jülich-Berg III, R Amt Bergheim, Nr. 211 I, fol. 23 r.

⁵¹ Hans WELTERS, Mohrenhof und Hellengut, S. 34; Norbert ESSER, Auenheim. 800 Jahre Pfarre in einem 1000jährigen Dorf, 1987, S. 140.

Das an der Nordseite anschließende Herrenhaus ist ein zweigeschossiger, neunachsiger Backsteinbau mit Eckquadern aus Sandstein und einem Walmdach. Flache Dreiecksgiebel bekronen die dreiachsigen Mittelrisalite auf der Vorder- und Rückseite des Gebäudes. Auf dem hofwärtigen Giebel kehrt das Wappen der Familie von Cloet mit der Jahreszahl 1753 wieder.⁵² Der neben dem Mittelrisalit in den Hof ragende Anbau stammt aus dem späten 19. Jahrhundert.



Abb. 8: Rückseite von Haus Asperschlag mit Wassergraben. So muss man sich ursprünglich die Frontansicht ohne Anbau vorstellen (Foto: Verfasser)

Außerhalb der geschlossenen Viereckanlage liegt noch ein Vorhof. Auf Karten der Jahre 1756 und 1773 ist dieser Vorhof noch nicht zu sehen, auch nicht auf der Tranchotkarte. Seltsamerweise enthält dieser Gebäudekomplex Fachwerk, das teilweise in das 16. und 17. Jahrhundert zu datieren ist.⁵³ Wie ist das zu erklären? Auf der Tranchotkarte von 1807/08 ist der Mohrenhof nicht mehr zu sehen. Nach 1798 soll er teilweise abgebrannt und wüst geworden sein.⁵⁴ Der Besitzer von Haus Asperschlag könnte die unversehrt gebliebenen Reste des Mohrenhofes als Baumaterial seines Vorhofes verwendet haben, der kurz nach 1807/08 entstand.

⁵² Annaliese OHM/Albert VERBEEK, Kreis Bergheim (Die Denkmäler des Rheinlandes, Bd. 17), Bd. 3, Düsseldorf 1971, S. 41 f.; Henriette MEYNEN, Wasserburgen, Schlösser und Landsitze im Erftkreis, Köln 1979, S. 46 f.

⁵³ Auskunft des Besitzers, Herrn Radmacher, vom 4. Juni 2012.

⁵⁴ Hans WELTERS, Mohrenhof und Hellengut, S. 34 f.

Kurz vor 1669 wurde Asperschlag, an der Grenze zwischen Jülich und Kurköln gelegen, verlegt. Dies scheint jedoch im Widerspruch zu stehen mit der Tatsache, dass die Kellergewölbe des heutigen Baues, besonders ein ehemals dort befindlicher Sandstein mit dem Relief eines Kopfes (siehe Abb. 11), sehr alt sind, jedenfalls aus der Zeit vor dem 18. Jahrhundert stammen.⁵⁵ Wie ist dieser Widerspruch zu erklären? Möglicherweise griff man beim Neubau im 18. Jahrhundert auf den alten Standort der Burg zurück. Man konnte so auch die alten Wassergräben verwenden und ersparte sich eine Neuaushebung. Möglicherweise nutzte man dabei auch Teile der Vorgängeranlage in Zweitverwendung.



Abb. 9: Hofeinfahrt mit Seitenansicht des Haupthauses (Foto Verfasser)

Kurz nach der Erbauung des barocken Hauses Asperschlag entstand 1757 auf Wunsch der Lehnsinhaber durch den „Landmeßer“ M. Ehmanns eine so genannte „Landt-Maaß Deskription und handt-Charte von Asperslach“. Sie enthält nicht nur die als Abbildung 3 wiedergegebene Zeichnung Asperschlags, sondern auch eine Auflistung der zu Asperschlag gehörenden Ländereien, die hier wiedergegeben werden soll:

- „Hauß, hoff, weyeren, garthen und baumgarthen 8 Morgen

⁵⁵ Annaliese OHM/Albert VERBEEK, Kreis Bergheim, S. 41 f.

- Die ritterbürtige [d.h. steuerfreie] länderey bestehet in 212 Morgen
- Die stewrbahre [d.h. steuerpflichtige] länderey bestehet in 5 Morgen
- Die gewingebige länderey 20 Morgen
- Die bänden [Wiesen] halten zusammen 3 Morgen
- Die Fischerey- oder alte Mahr genant 1 Morgen
- An büschen 25 Morgen“

Insgesamt umfasste der Grundbesitz des Hauses Asperschlag im Jahr 1757 also 274 Morgen.

Die Familie von Buschmann blieb im Besitz von Asperschlag bis 1810. Dann verkaufte sie das Gut an Johann Adam Froitzheim. Damit ging Asperschlag in bürgerliche Hände über.⁵⁶

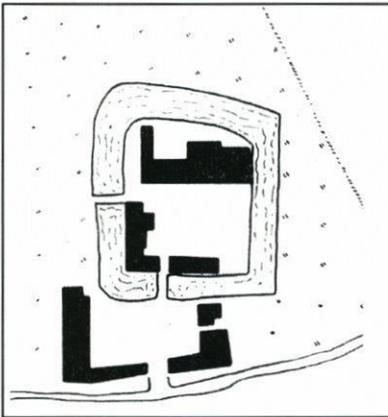


Abb. 10: Grundriss von Asperschlag



Abb. 11: Relief eines Kopfes, heute zerstört

Asperschlag wird in den Quellen vor Ende des Alten Reiches immer als „Haus“ angesprochen. Das ist für die Zeit des Mittelalters und der Frühen Neuzeit der gewöhnliche Ausdruck für einen Adelssitz. Der Neubau des barocken Adelssitzes um 1750 hatte eine repräsentative, imposante Anlage zum Ergebnis. Henriette Meynen spricht in ihrem Buch über „Wasserburgen, Schlösser und Landsitze im Erftkreis“ von einem „Landschlößchen“.⁵⁷ Gegenwärtig erfährt Asperschlag eine Grundsanierung durch

⁵⁶ Norbert ESSER, Das Rittergut Asperschlag, seine Geschichte und die Familien Zillikens, Baumann-Rath, Linzbach und Radmacher, S. 394 ff.

⁵⁷ Henriette MEYENEN, Wasserburgen, Schlösser und Landsitze im Erftkreis, S. 46.

den neuen Eigentümer. Auch die Umfassungsgräben sollen wieder mit Wasser aufgefüllt werden.



Abb. 12: Kellergewölbe⁵⁸

⁵⁸ Annaliese OHM/Albert VERBEEK, Kreis Bergheim, Abb. 181.

Die Büsdorfer Mühle

Einführung

Schon im Jahre 1573 stand auf der ca. 108 m hohen Anhöhe über Büsdorf eine Windmühle.¹ Wie die 1772 von dem kurkölnischen Geometer Joseph Otto gezeichnete Dorfkarte zeigt, war die Mühle eine Bockwindmühle.² Sie war aus Holz erbaut und stand auf einem Pfosten. Der Müller musste die Mühle in den Wind drehen. Im Jahre 1670 gehörte die Mühle dem Grafen von Salm-Reifferscheid.³ Der Müller zahlte jährlich 36 Malter Roggen als Pacht.

Müller im 18. Jahrhundert

Der erste namentlich bekannte Müller war Peter Koenen.⁴ Der Name wurde verschied-



Die zwischen 1847 und 1850 neu erbaute Turmwindmühle
(Foto: Christiane Braschoß)

den geschrieben (Koenen oder Coenen). Auf ihn folgten sein Sohn Heinrich und Enkel Gottfried, der mit Sibilla Brückens verheiratet war. Das Ehepaar Koenen-Brückens baute im Jahre 1742 in der Nähe der Mühle ein Fachwerkhaus.⁵ Es steht, vielfach verändert und vergrößert, noch heute (Windmühlenstraße 54). Die Tochter Margareta Koenen heiratete 1757 den Müller Reiner Schurff aus

Fliesteden.⁶

Nächster Müller war Johann Peter Schurff, verheiratet mit der Büsdorferin Agatha Welter.⁷ Sie war eine Tochter des aus Köln stammenden Ackerers und Gerichts-

¹ Historisches Archiv der Stadt Köln, St. Ursula, Güterverzeichnis Nr. 15.

² Ebenda, Karte für das Antoniterkloster in Köln.

³ Landesarchiv NRW/Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Kurköln II, Nr. 1116.

⁴ Ebenda.

⁵ Eligius KASTENHOLZ, Chronik von Büsdorf, Handschrift im Pfarrarchiv Büsdorf, S. 366.

⁶ Ebenda.

⁷ Ebenda, S. 369.

schöffen Hilger Welter und der in Büsdorf geborenen Elisabeth Koenen. Nach dem Tod ihres Mannes verehelichte Agatha sich mit dem Müller Christian Muckes aus Brauweiler, der aber 1798 starb.⁸ 1799 war der 25 Jahre alte Müller Johann Pickartz, verheiratet mit Agatha Welter, Müller in der Büsdorfer Mühle.⁹ Er starb Ende 1799. Der Tod von drei Müllern in wenigen Jahren bestätigt die verbreitete These, dass das Müllerhandwerk ein ungesundes Handwerk war.

Eine Mühle konnte nicht lange ohne Müller existieren. Deshalb ging Agatha Welter am 22. Juli 1800 mit dem Geyener Müller Johann Köhnen, der 27 Jahre alt war, eine vierte Ehe ein.¹⁰

Mehrfacher Wechsel der Eigentümer

Als Folge des Friedensvertrages von Luneville zwischen Kaiser Franz II. und dem Ersten Konsul Napoleon Bonaparte verlor der Fürst von Salm-Reifferscheid seine Herrschaft Bedburg an den französischen Staat. Am 9. Juli 1805 kaufte der französische Zolleinnehmer Louis Gautier die Mühle in Büsdorf, ein Haus mit Brunnen, Keller, Speicher, Hof, Ställen, Scheune und einen Garten für den Preis von 6.175 Francs.¹¹

1818 setzten Johann Köhnen und Agatha Welter über dem Tor des Hofes einen Schlussstein mit den Initialen J. K. und A. W. Sie waren zu dieser Zeit Eigentümer des Anwesens.

Der Bau der neuen Mühle

Nach dem Tod seines Vaters übernahm Vincenz Köhnen, 1803 geborener Sohn, die Mühle und den Hof. Er heiratete 1836 Elisabeth Müller aus Ichendorf, Tochter des Ackerers Engelbert Müller und der Katharina Curtius aus Ichendorf.¹² Sie errichteten um das Jahr 1840 neue Hofgebäude. 1843 setzten sie „zur höchsten Ehre Gottes“ ein Kreuz auf. Das Kreuz ist ca. 5 m hoch und hat einen vollplastischen Corpus sowie gotisierendes Maßwerk. Die Aufschrift lautet: „Zur Höchsten Ehre Gottes von Reiner Müller und den Eheleuten Vincenz Coen und Elisabeth Müller Wohlgeboren in Büsdorf. Errichtet im Jahre 1843.“ Der erwähnte Reiner Müller war ein unverheirateter Bruder von Elisabeth Müller.

⁸ Ebenda.

⁹ Landesarchiv NRW/Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Roer-Departement, Praefektur, Nr. 1720 (Einwohnerliste Büsdorf).

¹⁰ Eligius KASTENHOLZ, Chronik von Büsdorf, S. 370.

¹¹ Wolfgang SCHIEDER, Säkularisation und Mediatisierung in den vier rheinischen Departements 1803-1813, Teil 5, Boppard 1991, Nr. 14389.

¹² Stadtarchiv Bergheim, Bürgermeisterei Bergheim, Heiratsurkunde von 1836. Vincenz schrieb seinen Namen abwechselnd als Cönen oder Coenen.

Zwischen 1847 und 1850 erbauten Vincenz Köhnen und Elisabeth Müller die Turmwindmühle, die noch erhalten ist. Sie ist etwa 15 m hoch, hat drei Stockwerke und verjüngt sich nach oben. Jedes Geschoss hat vier Fenster. Den Abschluss des Turmes bildet ein Dach in Gestalt einer flachen Haube. Die Besonderheit der Mühle ist ein zylindrisch verlaufender Vorbau. Er hat schmale Lichtschlitze, die nur wenig Tageslicht herein lassen. Von der Abdachung des Vorbaues aus konnte der Müller mit einer Kurbel und einer langen Stange die Flügel drehen. Durch ein großes rundes Tor fuhren die Landleute mit Karren das Getreide in die Mühle, wo es in den oberen Stockwerken gemahlen wurde.



Das 1843 errichtete Kreuz (Foto: Christiane Braschoß)

Die Mühle hat keine Einrichtung mehr. Die Mühlsteine stehen noch in der Umgebung der Mühle.

In der Familie der Nachkommen von Vincenz Köhnen wird erzählt, dass die Mühle von den Bauern aus Büsdorf und den umliegenden Orten viel beschickt wurde. Wahrscheinlich hat Vincenz Köhnen die Einnahmen der Mühle in Landkäufen angelegt. In dem Totenzettel für ihn wurde er als „Gutsbesitzer auf der Mühle zu Büsdorf“ bezeichnet. Vincenz starb am 21. Juni 1875. Seine Frau starb 1877. Das Ehepaar hatte den einzigen Sohn 1857 verloren. Die Tochter Maria Magdalena hatte 1865 Johann Paeffgen (oder Pääffgen) vom Fronhof in Büsdorf geheiratet.

Johann Paeffgen als Eigentümer der Mühle

Johann Paeffgen hat wahrscheinlich den Teich an der Mühle angelegt. Er ist tropfenförmig gestaltet und erscheint als ein Bauwerk des Jugendstiles. Er erweiterte das 1742 erbaute Haus nach Norden hin und umgab es mit einer Steinmauer. In seinen letzten Lebensjahren baute er eine große Hofscheune. In dem Nachruf für den am 19. März 1897 Verstorbenen, der Beigeordneter der Bürgermeisterei Hüchelhoven gewesen war, schrieb Bürgermeister Theodor Commer: „Die Bürgermeisterei verliert [...] in dem Dahingeshiedenen einen pflichttreuen und gewissenhaften Vertreter.“

*Sein ehrenwerter und braver Charakter sowie seine Herzengüte sichern ihm ein bleibendes Andenken.*¹³

Maria Magdalena Paeffgen starb 1899. Der einzige Sohn der Eheleute war im Kindesalter gestorben. Erbin war die Tochter, Elisabeth, verheiratet mit Christian Braschoß vom Woltershof in Rheidt.

Die Mühle im 20. Jahrhundert

Meine Großeltern, Christian Braschoß und Elisabeth Braschoß, verpachteten den Hof an einen Landwirt und die Mühle an einen Müller. 1915 übernahm mein Vater, Josef Braschoß, die Bewirtschaftung des Hofes. 1928 ging der Müller, Herr Schumacher, in



Das Wohnhaus der Mühle (Foto: Christiane Braschoß)

den Ruhestand. Die Konkurrenz industrieller Großmühlen in Köln und Neuss machte die kleineren Mühlen auf dem Land unrentabel. Die Mühle wurde stillgelegt. Sie erforderte oft Reparaturen. 1950 mussten das Dach und die Flügel, die schadhaft waren, abgenommen werden. Die Mühle wurde durch eine Decke gegen Regen und Schnee gesichert. 1971 wurde ein neues Dach auf die Mühle gesetzt. 1973 erhielt sie wieder Mühlenflügel. Doch diese wurden 1985 vom

Sturm zerstört. Die letzte Reparatur betraf im Jahre 2001 wieder das Dach. Es wurde mit Schindeln neu belegt.

Der landwirtschaftliche Betrieb auf der Mühle wurde 1994 aufgegeben.

¹³ Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Intelligenzblatt für den Landkreis Bergheim und den Kreis Köln, Ausgabe vom 24. März 1897.

Die Sozialstruktur der Lehrer¹ auf dem Gebiet der heutigen Kommune Bergheim und eine Zusammenfassung der Lehrpersonen auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises anno 1799

1. Einleitung

Am 4. Oktober 1794 erreichten die französischen Revolutionstruppen unter General Championnet die Erft und annektierten u.a. das Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises. Für das ganze linke Rheinland begann die Zeit eines enormen Umbruchs und eines bedeutsamen Strukturwandels.²

Im Friedensvertrag von Basel anno 1795 verzichtete Preußen zugunsten Frankreichs³ auf seine linksrheinischen Territorien. Im Jahre 1797 trat auch Österreich im Friedensvertrag von Campo Formio seine linksrheinischen Gebiete sowie Belgien an Frankreich ab. 1798 wurden alle linksrheinischen Gebiete, die seit 1794 unter französischer Militärverwaltung standen, der französischen Zivilverwaltung unterstellt. Die eroberten linksrheinischen Territorien wurden in vier Départements eingeteilt (Saar, Donnersberg, Rhein-Mosel und Roer). Hauptstadt und Sitz der Präfektur des Roer-Départements war Aachen. Im Friedensvertrag von Lunéville anno 1801 wurden die territorialen Abtretungen formal im Namen des Deutschen Reiches bestätigt. Mit der Einführung der Personenstandsregister (Standesamtsregister⁴) im Jahre 1801 und der Schaffung der Bürgermeistereien übernahm die französische Zivilverwaltung die wichtigsten Verwaltungsaufgaben (Verwaltungsreform⁵). Die Einführung französi-

¹ Bde. 44 und 61 der Erftkreis-Dokumentation, Frechen 1994.

² Die Zeit der Okkupation bis zur förmlichen Eingliederung in das französische Territorium vollzog sich in drei Schritten: Die militärische Okkupation dauerte von Oktober 1794 bis November 1797. Ab November 1797 bis März 1801 unterstanden die eroberten Länder einem General-Kommissariat. Völkerrechtlich fiel das linke Rheinland aufgrund des Gesetzes vom 9. März 1801 (8. Ventôse an IX) an Frankreich.

³ Die Französische Revolution war die Initialzündung der modernen Nationswerdung für Frankreich, Italien und vor allem für Deutschland. Wer sich in einer Zeit, in der in Europa die Nationalstaatlichkeiten auf militärischer, politischer, finanzpolitischer und wirtschaftlicher Ebene wieder zurückgefahren werden, mit der Geschichte und Stellung Frankreichs in Europa beschäftigen möchte, sollte zu dem anspruchsvollen Taschenbuch von Wolfgang SCHMALE greifen: Geschichte Frankreichs, UTB 2145, Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart 2000. Weitere Literaturhinweise, sehr systematisch gegliedert (S. 390-403), mit 16 Karten (S. 404-422) und einem umfangreichen Personen-, Orts- und Sachregister (S. 423-432).

⁴ Die Kirchenbücher der Kölner Region wurden trotz der Okkupation noch bis 1798 weiter geführt. Erst am 21.8.1798 verbot der Präsident der Municipalverwaltung, J. B. Fuchs (Jurist, im April 1795 war er Schöffe in Köln, ehemals Beamter des Kurfürsten), apodiktisch die Weiterführung der Kirchenbücher (s. Kirchenbuch der Pfarrei Buschbell im Pfarrarchiv in Buschbell).

⁵ Sabine GRAUMANN, Französische Verwaltung am Niederrhein. Das Roerdépartement 1798-1814, Düsseldorf 1990, S. 33-64.

schen Rechts bedeutete eine Trennung von Staat und Kirche. Diese Umstrukturierung implizierte einen enormen Machtverlust für die katholische Kirche und nach der Säkularisation ab dem 9. Juni 1802 auch einen immensen Immobilienverlust im linken Rheinland.

Das okkupierte linke Rheinland gehörte bis nach den Befreiungskriegen⁶ und dem Sturz Napoleons I. - fast 20 Jahre - bis zum 15. Januar 1814 zum französischen Territorium.

Aus fiskalischen und militärischen Überlegungen wurde 1798 durch die französische Besatzungsmacht bzw. die Zentralregierung in Paris die erste allgemeine Volkszählung im linken Rheinland verordnet und anno 1799 mit Hilfe deutscher amtlicher „Volkszähler“ (82,48 % waren Pächter und größere Landwirte, die neuen politischen Machthaber bedienten sich für ihre Zwecke der alten örtlichen Machthaber)⁷ durchgeführt;⁸ es folgten die Volkszählungen der Jahre 1801, 1802, 1803, örtlich auch 1804, 1806 und die letzte „französische“ Volkszählung 1812.

1986 wurden diese im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf (HStAD s. Roerdepartement) archivierten Volkszähllisten zum ersten Mal auf Mikrofilm aufgenommen,⁹ so dass Kopien käuflich erworben werden können. 1990 wurde eine Kopie der für das Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises relevanten Volkszähllisten aller sieben französischen Volkszählungen (die im Archiv der Stadt Frechen liegen) von mir erworben mit dem Ziel, alle personenbezogenen Daten EDV gestützt zu erfassen und wissenschaftlich auszuwerten.¹⁰

Hansgeorg MOLITOR, Vom Untertan zum Administré. Studien zur französischen Herrschaft und zum Verhalten der Bevölkerung im Rhein-Mosel-Raum von den Revolutionskriegen bis zum Ende der napoleonischen Zeit, Wiesbaden 1980.

Wir verdanken den Franzosen u. a. die erste „Kommunalreform“. Auch die Einführung der Wehrpflicht ist ein Resultat der Französischen Revolution und der französischen Fremdherrschaft.

⁶ Am 1. Februar 1814, nach den Befreiungskriegen gegen Napoleon, die ihren geistigen Ursprung in der sehr liberalen Kant-Stadt Königsberg, in der auch seit Generationen viele Franzosen lebten, hatten, bildeten die alliierten Siegermächte das Generalgouvernement „Niederrhein“.

⁷ Die Landwirte und Pächter stellten um 1800 über 80 % der mit öffentlichen Aufgaben betrauten Personen (Bürgermeister, Beigeordnete, Präsidenten, Volkszähler etc.) auf dem Gebiet des Rhein-Erft-Kreises. Sie hatten das „Sagen“, die „Macht“ im jeweiligen Dorf bzw. Wohnplatz und meistens auch in den Kirchengemeinden.

⁸ Die erste allgemeine Volkszählung der französischen Besatzungsmacht auf dem heutigen Gebiet der Kommune Bergheim fand statt im Juli 1799 (Messidor 7 an).

⁹ Die originalen Volkszähllisten der Jahre 1799, 1801, 1802, 1803, 1804, 1806 und 1812 waren im April 1986 erstmalig von der "Genealogical Society Salt Lake City, Utah, USA, Operator: L. Kosch, Projekt Nummer: Germany 04000, Title of Record: Bevoelkerungslisten Roerdep." für ihre Ahnenforschung auf Mikrofilm aufgenommen worden.

¹⁰ Inzwischen umfasst die „Erftkreis-Dokumentation“ 96 Bände (davon 6 Doppelbände).

2. Zur Geschichte der Schule

Vor 1825 gab es auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises keine allgemeine Schulpflicht. Sie wurde erst 1825 durch die preußische Regierung im Rheinland eingeführt.

Im 17. und 18. Jahrhundert gingen in Deutschland nur ca. 20 % der Kinder in die Schule, von denen aber nur „gut die Hälfte dort tatsächlich Lesen und Schreiben“¹¹ lernte.¹²

Schon ab Mitte des 17. Jahrhunderts war in einzelnen deutschen Regionen (z. B. 1649 in Württemberg, 1662 in Brandenburg, 1717 in Preußen - in Bayern erst 1802) die allgemeine Schulpflicht eingeführt worden.

1763 forderte das preußische „General-Land-Schul-Reglement“, dass alle Kinder zu Beginn der Lehrzeit „lesen, schreiben und den Katechismus“ können müssen und „während der Lehrzeit wöchentlich 4 Stunden unterrichtet werden“ sollten.

Auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises gingen die Kinder im allgemeinen nur im Winter zur Schule, da der Schulbesuch nicht obligatorisch war. Die Lehrer hatten nur selten eine qualifizierte Berufsausbildung; diverse waren Kirchenküster, einige nicht speziell pädagogisch weiter ausgebildete Landwirte, Handwerker, ausgemusterte Soldaten, Studenten und sogar Arbeiter/Tagelöhner, welche den Dorfkindern die „Kunst“ des Lesens, die Kulturtechnik des Schreibens und Rechnens vermitteln wollten oder sollten. Die Kenntnisse und Fähigkeiten der Lehrpersonen waren höchst unterschiedlich. Das Niveau, der Bildungsstand auf dem Lande war dementsprechend desolat.

„Wer die Buchstabier- und Lautiermethoden (z.B. Es-Te-E-I-En = Stein. Be-Er-O-Te = Brot) der Zeit um 1800 und die oft kläglichen Resultate des damaligen Unterrichts

¹¹ Erich SCHWERDTFEGGER, Lesen und Schreiben zwischen 1500 und 1800, in: Das Schreiben und das Lesen ist nie einfach gewesen, hrsg. von der Dortmunder Gesellschaft für Schulgeschichte, hrsg. von Klaus GOEBEL/Hans Georg KIRCHHOFF, Dortmund, 1991, S. 33.

¹² In einem Grundstückskaufvertrag von Königsdorf vom 19.7.1706 steht: „weilen Mevis Harnischmecher undt Henrich Peltzer Scheffen (beide Schöffen in Königsdorf der Verf.) schreiben unerfahren, so haben diese beyde mich ersucht dieses in ihren Namen zu unterschreiben Joannes Eßer Vicarius in Königstorff In Fidem Joannes Hall Scholteiß undt Notarius zugleich supscripsit.“ In einer Urkunde des Klosters Brauweiler mit den Bürgern von Klein Königsdorf vom 16.3.1750 steht: „32 Kleinkönigsdorfer, an erster Stelle der Bauersbanksprecher Beuth, haben den Vertrag unterzeichnet. 17 Personen machten, da sie des Lesens und Schreibens nicht kundig waren, das in jener Zeit übliche Kreuz.“ (+) Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts (vor 200 Jahren!) stößt man in Urkunden auf den Satz: „des Schreibens nicht kundig“ oder „unerfahren“ (z. B. Schwestern im Benediktinerinnen-Kloster Königsdorf 1801).

kennt, weiß, welche Irr- und Umwege die Lese- und Schreibunterweisung gegangen ist, und vermag die Erfolge heutiger Methodik zu schätzen".¹³

Dass die Kulturtechniken Schreiben, Lesen und Rechnen uns heute so alltäglich selbstverständlich sind, resultiert aus dem jahrhundertelangen pädagogischen Bemühen von gut 10 Lehrergenerationen und der Verwissenschaftlichung der Lehrerbildung insgesamt.

Im höheren Schulwesen ging ab Anfang des 19. Jahrhunderts, auch auf Grund der kirchenfeindlichen Kulturpolitik der französischen Besatzungszeit, der Ideen der Französischen Revolution und der staatlichen, französisch-preußischen Schul- und Bildungspolitik, der kirchliche Einfluss stark zurück. Im Elementarschulwesen und besonders in der Lehrerausbildung konnten der örtliche Klerus und besonders die beiden großen christlichen Kirchen ihr Kulturmonopol noch bis ins 20. Jahrhundert behaupten. Schwerpunkte der Bildungspolitik waren in der Volksschule Heimat, Volkstum, Vaterland und Muttersprache.

Noch bis 1800 unterrichteten an „gelehrten“/höheren Schulen vornehmlich Theologen/Vikare, die auf Pfarrstellen warteten oder Theologen, die zur Kirche auf Distanz gegangen waren. Das Lehramt bedeutete für die meisten kein Beruf fürs ganze Leben, sondern war für viele quasi nur eine Zwischenstation. Für die Stellenbewerber an den gelehrten Schulen gab es zwar Prüfungen, aber die Prüfungsanforderungen wurden vom jeweiligen Schulträger definiert und konnten daher recht unterschiedlich sein. Erst mit der Einführung der allgemeinen wissenschaftlichen Staatsprüfung auf Initiative von Wilhelm von Humboldt¹⁴, dem „Bildungsreformer, Staatsmann und Sprachwissenschaftler“, der einige Jahre mit Goethe, Schiller und seinem Bruder Alexander von Humboldt in Jena verkehrte, in Preußen am 12. Juli 1810 war das „*Examen pro facultate docendi*“ (Staatliches Lehramtsexamen - zunächst für das höhere Lehramt, womit der Stand des Gymnasiallehrers geschaffen und institutionalisiert wurde), vorgeschrieben.

Trotz umfangreicher, intensiver Bemühungen auf den verschiedensten politischen und gesellschaftlichen Ebenen dauerte es de facto noch bis ca. 1850, bis in allen deutschen Ländern die allgemeine Schulpflicht rechtsverbindlich wurde und alle Kinder tatsächlich regelmäßig zur Schule gingen.¹⁵

Noch Anfang des 20. Jahrhunderts besuchten mehr als 90 % der Kinder nur die Volksschule. Neben der religiösen Unterrichtung war es die Hauptaufgabe des Lehrers, die Kulturtechniken des Schreibens, Lesens und Rechnens den Schülern zu

¹³ Hans Georg KIRCHHOFF, Zur Einführung, in: Das Schreiben und das Lesen ist nie einfach gewesen, a.a.O., S. 5.

¹⁴ Friedrich Wilhelm Christian Carl Ferdinand von Humboldt, geb. 1767 in Potsdam, gest. in Tegel 1835.

¹⁵ 1815 gingen ca. 60 % der Kinder zur Schule, 1848 waren es immerhin schon ca. 82 %.

vermitteln mit dem Ziel der allgemeinen Alphabetisierung und der Vermittlung des „Hochdeutschen“.¹⁶

3. Zur Tätigkeit der Lehrer

Wenn man der Frage der Schulbildung und der Tätigkeit der Lehrer nachgehen will, muss berücksichtigt werden, dass in manchen Orten der Pfarrer, in zahlreichen Orten aber der Küster das Auswendiglernen von Gebeten und Liedern mit einer minimalen Wissensvermittlung von Rechnen, Schreiben und Lesen wahrnahmen. Bei den französischen Besatzern aber ging es um die prinzipielle Frage ihrer Ideologie: die Trennung von Staat und (primär katholischer) Kirche auf dem Bildungssektor, das Brechen des Bildungsmonopols der Kirchen überhaupt.

Anhand von zahlreichen Lebenserinnerungen von Lehrern können wir uns heute noch ein gutes Bild machen, wie der Unterricht um 1800 in den Landschulen verlief. Es wurde als ausreichend angesehen, wenn die Kinder der Landwirte, Handwerker und Arbeiter dem sonntäglichen Gottesdienst folgen und die Kirchenlieder mitsingen konnten. In den Schulen wurde buchstabiert und immer wieder memoriert; manche Lehrer brachten es so weit, dass ihre Schüler eine Vorschrift sauber und korrekt abschreiben konnten. Eine Schule galt als vorbildlich, wenn die Schüler im Rechnen bis zur „*Regel de tri*“¹⁷ oder sogar weiter kamen.¹⁸

Seit der Französischen Revolution bedurfte es in Folge der politischen, gesellschaftlichen und technischen Modernisierungsprozesse eines ständig steigenden Bedarfs an Bildung und Ausbildung.

Schon zur Mitte des 19. Jahrhunderts erkannte man, dass auf Grund des rasanten gesellschaftlichen Wandels die Lehrerbildung ein permanenter, das ganze Berufsleben dauernder Prozess ist.

¹⁶ Zur eigenen Weiterbildung bezüglich der Geschichte der Lehrerbildung in Geschichte und Gegenwart, der Strukturen und Entwicklungen, Grundsatzfragen, Phasen und Orte der Lehrerbildung, Komponenten der Lehreraus- und Fortbildung, Ausbildungsgänge, Fachdidaktische Ausbildung, deutsche Lehrerbildung im internationalen Vergleich, bietet das „*Handbuch Lehrerbildung*“, hrsg. von Sigrid BLÖMECKE, Peter REINHOLD, Gerhard TULODZIECKI und Johannes WILDT, Westermann/Klinkhardt, Kempten 2004, 636 Seiten, eine Fülle von Beiträgen.

¹⁷ Dreisatz-Rechnen, „*Regel der Drei*“, Regel von 3 Gliedern - abgeleitet von lateinisch „*regula de tribus*“, französisch „*Règle de tri*“ - engl. „*Rule of Three*“ - auch Schlussrechnung = „*goldene Regel*“ des Rechnens genannt. (6 Eier kosten 1,50 Euro, wie viel kosten 4 Eier? ($1,50 : 6 = 0,25 \times 4 = 1 \text{ €}$))

¹⁸ Der Lehrer in Bild und Zerrbild - 200 Jahre Lehrerbildung - Wesel - Soest - Dortmund (1784-1984) (Dortmunder Arbeiten zur Schulgeschichte und zur historischen Didaktik, hrsg. von Hans Georg KIRCHHOFF und Klaus GOEBEL), Bochum 1986, S.15.

P.F. WEDDIGEN, Nachrichten von dem Schulmeisterseminarium zu Wesel, in: Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik, Bd. II, Heft V-VII, Bielefeld 1786, S. 319.

4. Die Einwohner der Kommune Bergheim 1799

1799 lebten auf dem heutigen Gebiet der Kommune Bergheim 5.354 Personen, davon 3.797 Erwachsene = 70,92 % (1.884 Frauen = 49,62 % und 1.913 Männer = 50,38 %) und 1.557 = 29,08 % Kinder unter 12 Jahren/bis auf Ahe nur numerisch¹⁹ erfasst. Der Prozentsatz 29,08 für Kinder unter 12 Jahren lag um 0,47 %-Punkte über dem Mittelwert des Rhein-Erft-Kreises, der 28,61 % betrug.

Um 1800 gehörten zu dem Gebiet der heutigen Kommune Bergheim die 47 Orte und Wohnplätze: Abtshof, Ahe, Gut Asperschlag, Auenheim, Bergerhof, Bergheim, Bergheimerdorf, Kloster Bethlehem, Gut Bohlendorf, Büsdorf, Büsdorf Mühle, Escher Mühle, Fischerhof, Fliesteden, Schloss Frens, Geretzhoven, Ginsterhof, Glesch, Glessen, Holtrop, Hüchelhoven, Ichendorf, Katzenhof, Kenten, Kurmenhof, Laach, *Groß Mönchhof*, *Klein Mönchhof*, *Montagsend*, *Neuhof*, *Niederaußem*, *Oberaßem*, Oberkamp, Paffendorf, Schloss Paffendorf, Pliesmühle, Quadrath, Rheidt, Schloss Schlenderhan, Steingen, Thorr, Urwelt (Kohlengrube), Haus Wiedenau, Wiedenfeld, Zieverich, Burg Zieverich, Mühle Zieverich.

Um 1800 gab es 8 Pfarreien²⁰ auf dem Gebiet der heutigen Kommune Bergheim: Auenheim - 408 Einwohner, Bergheimerdorf - 1.088 Einwohner, Büsdorf - 366 Einwohner, Hüchelhoven - 259 Einwohner, Niederaußem - 219 Einwohner, Oberaßem - 347 Einwohner, Paffendorf - 1.569 Einwohner und Quadrath - 688 Einwohner.²¹

5. Lehrer in der Kommune Bergheim 1799

Laut den Volkszähllisten des Jahres 1799 gab es auf dem heutigen Gebiet der Kommune Bergheim nur in Quadrath und Thorr jeweils einen Lehrer.

5.1 In Quadrath

Im Haus Nr.33 (Daten 33.01 und 33.02) wohnte der Maître d'école = Lehrer Martin Joseph Pilartz (26 Jahre)²² mit seiner Frau Philippina Kuhl (25 Jahre). Das junge Paar hatte 1 Kind unter 12 Jahren und war vor einem Jahr zugezogen

5.2 In Thorr

Im Haus Nr.17 (Daten 17.01 bis 17.05) wohnte der Witwer Johann Wilhelm Pohl (44

¹⁹ Grundsätzlich beim Familienvorstand.

²⁰ Die Pfarreigrenzen um 1800 sind nicht identisch mit dem heutigen Stadtgebiet.

²¹ Joseph SANDER, Die Berufs- und Sozialstruktur der acht Pfarreien auf dem heutigen Gebiet der Kommune Bergheim um 1800. in: Geschichte in Bergheim. Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins e.V., Bd.16, 2007, S. 70-118.

²² Alle Altersangaben müssen mit einer gewissen Vorsicht betrachtet werden, denn damals hatten die Altersangaben nicht den Stellenwert, den wir heute diesen personenbezogenen Daten beimessen.

Jahre/Einheimischer); er war von Beruf Küster. In seinem Haus lebten noch sein Schwager, Peter Coenen (44 Jahre); dieser war vor 28 Jahren zugezogen und Landwirt, seine Schwester, Maria Sibilla Pohl (40 Jahre/Einheimische), sein Bruder, Heinrich Coenen (19 Jahre/Einheimischer) und sein Bruder, Anton Pohl (42 Jahre/Einheimischer); dieser war Maître d'école = Lehrer.

6. Pfarrer, Vikare, Mönche etc. 1799

Laut den Volkszähllisten des Jahres 1799 gab es auf dem heutigen Gebiet der Kommune Bergheim 16 Mönche, 1 Prior, 11 Pfarrer, 3 Vikare, 1 Priester und 3 Küster.

Man kann davon ausgehen, dass in jenen Orten, in denen es offiziell (laut den Volkszähllisten) keinen Lehrer gab, Geistliche bzw. Küster die Kinder unterrichtet haben, denn es ist sehr unwahrscheinlich, dass auf Grund der Sozialstruktur der Gemeinden Bergheim bzw. Bergheimerdorf und Paffendorf die Kinder nicht „zur Schule gingen“. Unterstellt man, dass (ohne die 17 Mönche) die 11 Pfarrer, die 3 Vikare und der Priester, der auf Schloss Frens lebte, Elementarunterricht erteilten und zählt man die beiden „offiziellen“ Lehrer hinzu, so gab es auf dem heutigen Gebiet der Kommune Bergheim 17 Lehrpersonen. Die Kommune Bergheim hatte 1799 5.354 Einwohner, davon 1.557 Kinder unter 12 Jahren. Rein statistisch kam eine Lehrperson auf 315 Einwohner bzw. eine Lehrperson auf 92 Kinder. Rechnet man noch die 3 Küster hinzu, so erteilten 20 Lehrpersonen Elementarunterricht = 1 Lehrperson unterrichtete 78 Kinder. Auf dem heutigen Gebiet von Erftstadt lebten 1799 6.936 Personen. Rein statistisch kam eine Lehrperson auf 267 Einwohner und 26 Personen (9 Lehrer, 1 Lehrerin, 9 Pfarrer, 3 Priester, 1 Vikar und 3 Küster) unterrichteten 1.962 Kinder = 76 Kinder pro Lehrperson. Auf dem heutigen Gebiet von Frechen (3.026 Einwohner und 865 Kinder) gab es 1799 9 Lehrpersonen (3 Lehrer, 3 kath. Pfarrer, 1 Geistlicher (Vikar 1801 - Heinrich Joseph Wenger, 48 Jahre), 1 Pfarrer (Curé réformé 1803) Gottfried Charlier, 1 Priester Joseph Custodes (49 Jahre), Priester im Kloster Königsdorf. Eine Lehrperson kam auf 336 Einwohner bzw. eine Lehrperson unterrichtete 96 Kinder. Auf dem heutigen Gebiet der Kommune Kerpen lebten 1799 6.286 Bürger. Statistisch kam eine Lehrperson auf 252 Einwohner und 25 Lehrpersonen (9 Pfarrer, 6 Vikare, 5 Priester, 4 Küster und 1 Lehrer) unterrichteten 1.723 Kinder = 69 Kinder pro Lehrperson. Dies sind sehr realistische Größenordnungen für die Zeit um 1800.²³

²³ In meinem Geburts- und Heimatort Rheder im Kreis Höxter lebten bis 1939 ca. 330 Bürger. An der einklassigen Volksschule unterrichtete ein Lehrer. Nach dem 2. Weltkrieg, als ca. 480 Bürger (Einheimische + Flüchtlinge + Vertriebene) im Ort lebten, erteilten eine junge Grundschullehrerin und ein älterer Hauptschullehrer Unterricht. Rein statistisch kam 1939 eine Lehrperson auf 330 Einwohner (vgl. Bergheim und Frechen um 1800). 1945 kam ein Lehrer auf 240 Einwohner. 1947 wurde die Lehrerin in ein Nachbardorf versetzt und 1961 „durfte“ ich (Student im ersten Semester) die Kinder der beiden letzten Klassen (in einer Ecke im gleichen Klassenzimmer der kleinen Schule oder im Flur) in Deutsch und Rechnen

Man unterschied zwischen „Hauslehrern“ und „Schullehrern“.²⁴

7. Laut den Volkszählungen des Jahres 1801 und später gab es auf dem heutigen Gebiet der Kommune Bergheim folgende Lehrer:

7.1 Auenheim - Kommune Bergheim

Die Volkszählung des Jahres 1801 in Auenheim²⁵ hat ihren besonderen Charakter:

An erster Stelle²⁶ steht der Herr Pastor, Nicolas Schmitz (33 Jahre, seit 4 Jahren = 1797 wohnhaft in Auenheim).

An zweiter Stelle steht 1801 der Lehrer Michael Juris, Maître d'école = Lehrer (1799 - Daten 2.01 - war er Küster in Auenheim), (34 Jahre/Einheimischer); er war verheiratet und hatte 2 Kinder unter 12 Jahren.²⁷

Laut der französischen Volkszählung von 1799 war Michael Juris „Sacristain“ = Küster (33 Jahre/Einheimischer). Er war verheiratet mit Anna Maria Zilbach (23 Jahre, seit 3 Jahren wohnhaft in Auenheim); das Ehepaar hatte den 2-jährigen Sohn Johann Gerhard Juris. Im Haus wohnte 1799 noch der Steuereintreiber Wilhelm Juris (27 Jahre/Bruder/Einheimischer, ledig).

- einschließlich der elementaren mathematischen Operationen - unterrichten, um sie auf die „hohen Anforderungen“ der Berufs- und Landwirtschaftsschule vorzubereiten.

²⁴ An einschlägiger Literatur über die deutschen Lehrer herrscht kein Mangel. Die ältere Literatur wurde primär von Funktionären der Lehrerverbände verfasst. Mit dem „Boom“ der interdisziplinär arbeitenden Historischen Bildungsforschung ist eine ganze Palette von wissenschaftlichen Monographien und Aufsätzen mit einer Fülle von neuen Erkenntnissen publiziert worden.

Anton RICHTER, Günter BERS, „Schwach an Wissen, Gesundheit und Vermögen.“ Elementarschullehrer und Elementarschulen des Jülicher Landes im Roer-Departement um 1814. Forum Jülicher Geschichte, Bd.13. Veröffentlichungen der Joseph-Kuhl-Gesellschaft zur Geschichte der Stadt Jülich und des Jülicher Landes, hg. von Günter BERS und Wolfgang HERBORN, Jülich 1995.

Für das Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises sind die Kapitel „Das Schulwesen in den Gemeinden des Kantons Bergheim“ (S. 55-64), „Das Schulwesen in den Gemeinden des Kantons Lechenich“ (S. 91-96) und die Anlage 4 relevant. Die einzelnen Aufsätze liefern eine Fülle von Detailinformationen über die einzelnen Gemeinden, ihre Einwohner, Zahl der Haushalte, Zahl der schulfähigen Kinder, den Schulbesuch, über Erziehungs- und Disziplinmaßnahmen, über die Lehrer, ihre Charaktere, ihre Herkunft, Bildung, Ausbildung, Wohnverhältnisse, Besitzverhältnisse, Gehalt, Schulgeld, Bücherbeschaffung sowie über zahlreiche Küster und Lehrer in der Doppelfunktion. Die Aufsätze sind eine Fundgrube für Details zur jeweiligen Orts- und Kirchengeschichte.

²⁵ Auenheim 1801, Film Bergheim, Nr. 1, S. 21.

²⁶ Es folgen die beiden Pächter; dann werden die anderen Landwirte mit ihren Tagelöhnern aufgeführt.

²⁷ Es folgen die beiden Pächter; dann werden die anderen Landwirte mit ihren Tagelöhnern aufgeführt.

Günter Bers²⁸ schreibt in seinem Aufsatz „Das Schulwesen in den Gemeinden des Kantons Bergheim“ um 1814: „In Auenheim war der aus dem Ort stammende 48jährige Michael Juris seit 19 Jahren Lehrer. Es ist auch Küster und Vater von fünf Kindern.“

7.2 In Bergheim (1801)

wohnte der Jude Jompertz Lanstein²⁹, Maître d'école = Lehrer (70 Jahre), verwitwet, 23 Jahre wohnhaft in Bergheim. Er lebte im Hause des Juden und Kurzwarenhändlers Herz Levy.

Die anderen Hausbewohner waren:

Herz Levy, „Marchand mercier“ (54 Jahre), Jude, Helene Levy, Ehefrau (52 Jahre), Jüdin, sowie die 7 Kinder Helene Levy, Tochter (26 Jahre), Jüdin, Gudule Levy, Tochter (20 Jahre), Jüdin, Sion Levy, Sohn (18 Jahre), Jude, Sara Levy, Tochter (14 Jahre), Jüdin, Vogel Levy, Tochter (unter 12 J.), Jüdin, Gudule Levy, Tochter (unter 12 J.), Jüdin, Jompertz Lanstein, Maître d'école (70 Jahre), Jude, Heinrich Winkeler, „Domestique“/Knecht (20 Jahre), Katholik, Sara Moyses, „Servante“/Magd (20 Jahre), Jüdin, Anna Catherine Pukems, „Servante“/Magd (21 Jahre), Katholikin.

Anno 1803 lebte in Bergheim Levi Aron³⁰, Maître d'école = Lehrer.

Die anderen Hausbewohner waren:

Levi Aron, „Maître d'école“/Lehrer (37 Jahre), Jude, Hendel Cain, Ehefrau (28 Jahre), Jüdin, sowie die 3 Kinder Philipp Levy, Sohn (5 Jahre), Jude, Friderice Levi, Tochter (½ Jahr), Jüdin, Sara Levi, Tochter (3 Jahre), Jüdin.

Günter Bers³¹ schreibt in seinem Aufsatz: „Lehrer in Bergheim war der katholische Geistliche und Rektor der Filialkirche Josef Weiler, 38 Jahre alt (*1774). Er stammte aus dem Ort (Vater: Ackerer), war 2 Jahre Lehrer in Kenten gewesen und jetzt seit 18 Jahren in gleicher Funktion in Bergheim tätig.“

Laut der französischen Volkszählliste des Jahre 1799 war Joseph Weiler (26 Jahre/Einheimischer) Vikar der St. Georgskapelle in Bergheim. In seiner Dienstwohnung wohnten noch sein Schwager Constantin Gartzten (40 Jahre/Einheimischer), Elisabeth Weiler, eine Schwester des Pfarrers (38 Jahre/Einheimische) - das Ehepaar hatte 4 Kinder unter 12 Jahren - und Anna Sibilla Heidemann, die seit 6 Monaten im Pfarrhaus als Magd (22 Jahre/von auswärts) tätig war.

²⁸ BERS a.a.O., „Das Schulwesen...“, S. 57.

²⁹ Bergheim 1801, Film Bergheim, Haus 15, S. 49.

³⁰ Bergheim 1803, Film Bergheim, S. 24.

³¹ BERS a.a.O., „Das Schulwesen...“, S. 55

7.3 Lehrer in Hüchelhoven

Günter Bers³² schreibt: „Lehrer in Hüchelhoven ist Dominikus Zimmermann aus Burtscheid, 35 Jahre alt, seit 11 Jahren hier tätig; er ist gleichzeitig Küster und Organist.“³³

1799 lebte Dominikus Zimmermann noch nicht in Hüchelhoven. Keine Person im Ort hieß „Zimmermann“.

7.4 Lehrer in Büsdorf

Günter Bers³⁴ schreibt: „Der Lehrer in Büsdorf heißt Johann Prims, 32 Jahre alt, seit 8 Jahren Lehrer, und zwar nur in Büsdorf; er stammt aus Geyen. Auch er ist Küster und Organist“.

1799 gab es in Geyen keine Familie, die Prims hieß. Es wohnte in Geyen jedoch die Witwe Brems (49 Jahre/Ackerer). Sie hatte die erwachsenen Kinder Peter (26 Jahre), Gertrud (22 Jahre) und Johann (16 Jahre). Alle waren Einheimische. Mit größter Wahrscheinlichkeit war dieser Johann Brems/Prims³⁵ um 1814 Lehrer in Büsdorf.

7.5 Lehrer in Fliesteden

Günter Bers³⁶ schreibt: „Der Lehrer in Fliesteden heißt Peter Coenen. Er war 67 Jahre alt, stammt aus Borschemich und ist seit 24 Jahren Lehrer, und zwar nur am Ort. Er ist ein katholischer Geistlicher und Vikar.“

Laut der französischen Volkszählung von 1799 lebte in Fliesteden keine Person, die „Peter Coenen“ hieß.

Der örtliche Pfarrer hieß Johann Welter (33 Jahre); er wohnte seit 5 Jahren im Ort.

³² BERS a.a.O., „Das Schulwesen...“, S. 60.

³³ Bis Mitte des 20. Jahrhunderts waren die meisten Lehrer in ihren Kirchengemeinden auch Organist bzw. Kantor. Über 100 Jahre stand eine musikalische Grundausbildung im Klavier- und Orgelspiel auf dem Studien-Seminarplan für Volksschullehrer.

³⁴ BERS a.a.O., „Das Schulwesen...“, S. 61.

³⁵ Hauptursache dieser unterschiedlichen Namensschreibung sind die Tatsachen, dass die meisten Bürger des Rhein-Erft-Kreises um 1800 weder lesen noch schreiben konnten und kaum ein Einwohner zu Hause eine Personen- oder Familien-Urkunde besaß. Die meisten Rheinländer sahen ihren Namen erstmalig bei den französischen Registrierungen und Volkszählungen (1794 bis 1812). Hier wurden die Namen von den Schreibern, Sekretären (z.B. Peter Teschenmacher = Taschenmacher in Frechen, „Effer“ statt richtig „Esser“, „Pullem“ statt richtig „Pulheim“ oder Bäcker „Muhr“ statt richtig „Mohr“ in Königsdorf/Volkszählung 1864) und Verfassern der Volkszähllisten nach Gehör und Gutdünken geschrieben, denn alle sprachen eine örtliche Mundart.

³⁶ BERS a.a.O., „Das Schulwesen...“, S. 61.

7.6 Lehrer in Glessen

Günter Bers³⁷ schreibt: „Der Glessener Lehrer heißt Laurenz Jansen, 48 Jahre alt und aus dem Ort stammend, seit 14 Jahren hier als Schulleiter tätig.“

Laut der französischen Volkszählung von 1799 lebte in Glessen keine Person, die „Laurenz Jansen“ hieß.

7.7 Lehrer in Kenten 1801

Anno 1801 lebte in Kenten Adolph Hoffschlag³⁸, Maître d'école = Lehrer (40 Jahre), ledig, seit 6 Monaten wohnhaft in Kenten. Auch 1803 war „Ante“ Hoffschlag noch Lehrer in Kenten.

7.8 Lehrer in Paffendorf 1801

Anno 1801 lebte in Paffendorf Albert Rath³⁹, Maître d'école = Lehrer (53 Jahre), verheiratet, seit 14 Jahren wohnhaft in Paffendorf; er hatte 2 Kinder unter 12 Jahren. Rath war auch 1803⁴⁰ noch Lehrer in Paffendorf.

Günter Bers⁴¹ schreibt: „Lehrer in Paffendorf war der 42jährige, aus Grouven stammende Gangolph Baumeister, der 19 Jahre in Elsdorf und jetzt seit 2 Jahren in Paffendorf als Lehrer tätig war. Er war als Priester außerdem Vikar der Pfarrgemeinde.“

Laut der französischen Volkszählung von 1799 wohnte der „Bürger“⁴² (1801 Gangolf) Baumeister (30 Jahre) in Elsdorf und war Maître d'école = Lehrer (laut Volkszählung von 1801 war er Vikar) und wohnte seit 4 Jahren in Elsdorf. Er lebte im Hause des Ackerers Mathias Servos (45 Jahre/Einheimischer).

7.9 Lehrer in Glesch

Günter Bers schreibt: „In Glesch amtierte seit 50 Jahren Joseph Cremer. Er stammte

³⁷ BERS a.a.O., „Das Schulwesen...“, S. 61.

³⁸ Kenten 1801, Film Bergheim, Haus 59, S. 58.

³⁹ Paffendorf 1801, Film Bergheim, Haus 28, S.208. 1799 lebte er bereits in Paffendorf - Daten: 25.01, aber er wurde als Familienvorstand ohne Berufsangabe aufgelistet.

⁴⁰ Paffendorf 1803, Film Bergheim, S. 138.

⁴¹ BERS a.a.O., „Das Schulwesen...“, S. 62.

⁴² Der Begriff „Bürger“ findet sich bei 37 Personen (davon der Pfarrer Münche (59 Jahre) in Manheim, der Pfarrer Lommeder (40 Jahre/Einheimischer) in Sinthern und der Lehrer Baumeister in Elsdorf) in den französischen Volkszählungen anno 1799 und bedeutet, dass diese Personen (zumindest 1799) sich mit den Ideen der Französischen Revolution identifizierten und mit den französischen Okkupanten sympathisierten.

*aus dem Ort und war jetzt 67 Jahre alt. Er fungierte auch als Küster.*⁴³

Laut der französischen Volkszählung von 1799 lebte in Glesch der Ackerer Joseph Cremer (48 Jahre). Er war verheiratet mit Elisabeth Maassen (48 Jahre). Das Ehepaar hatte die Tochter Barbara (20 Jahre), den Sohn Christian (16 Jahre) und 3 Kinder unter 12 Jahren. Alle waren Einheimische.

7.10 Lehrer in Oberaussem

Günter Bers⁴⁴ schreibt: *„Der Lehrer in Oberaussem heißt Gerhard Schmitz, er ist 68 Jahre alt, stammt aus dem Ort und erteilt hier seit 42 Jahren den Schulunterricht. Außerdem ist er Küster.“*

Laut der französischen Volkszählung von 1799 lebte in Oberaussem der „*Journalier*“ = Tagelöhner Gerhard Schmitz (64 Jahre/Einheimischer). Er war verheiratet mit Christina Breuer (53 Jahre/vor 22 Jahren zugezogen). Im Haus lebte 1799 noch der Sohn Leonard (17 Jahre/Einheimischer).

7.11 Lehrer in Niederaussem

Günter Bers⁴⁵ schreibt: *„In Niederaussem gibt es zwei Schulklassen. Die eine leitet Kaspar Esser aus Bergheimerdorf, 62 Jahre alt und seit 38 Jahren hier tätig.“*

Laut der französischen Volkszählung von 1799 lebte in Niederaussem der „*Sacristain*“ = Küster Caspar Esser (45 Jahre, vor 28 Jahren zugezogen). Er war verheiratet mit Gertrud Palven (43 Jahre/Einheimische). Im Haus lebten noch die Söhne Wilhelm (24 Jahre/Einheimischer) und Johann (18 Jahre/Einheimischer).

„Die zweite Klasse in Niederaussem wurde von dem aus dem Ort stammenden, 43jährigen Adolph Stommeln unterrichtet, er amtiert erst seit einem Jahr. Er war Vater von 6 minderjährigen Kindern und nebenbei noch als Ackerer tätig.“

Laut der französischen Volkszählung von 1799 gab es in Niederaussem 2 Familien, die Stommeln hießen. Adam Stommeln war 1799 28 Jahre und Einheimischer.

Der Witwer Reiner Stommeln war 1799 Ackerer (49 Jahre/Einheimischer). Im Haus lebten noch der Sohn Johann (25 Jahre/Einheimischer) und die Tochter Sophia (20 Jahre/Einheimische). Wahrscheinlich ist Adolph Stommeln (bei der Volkszählung von 1799 nicht im Ort wohnhaft) ein Sohn von Reiner Stommeln.

⁴³ BERS a.a.O., „Das Schulwesen...“, S. 62.

⁴⁴ BERS a.a.O., „Das Schulwesen...“, S. 62.

⁴⁵ BERS a.a.O., „Das Schulwesen...“, S. 63.

7.12 Lehrer in Quadrath 1801

Anno 1801 lebte in Quadrath Martin Joseph Pilartz [Pilutz]⁴⁶, Maître d'école = Lehrer (bereits 1799 Lehrer im Ort) (28 Jahre), verheiratet; er hatte 2 Kinder unter 12 Jahren und wohnte seit 3 Jahren in Quadrath. Pilartz war auch 1803 noch als Lehrer in Quadrath tätig.

Günter Bers⁴⁷ schreibt: „In Quadrath ist Johann Peter Schumacher aus Elsig Lehrer. Es ist 40 Jahre alt und seit 8 Jahren am Ort (er wurde im Dezember 1806 ernannt).“

7.13 Lehrer in Wiedenfeld

Günter Bers⁴⁸ schreibt: „Der Lehrer in Wiedenfeld ist bzw. war Eremit; er heißt Anton von der Loo und stammt aus Hennef (? Ortsbezeichnung nicht gut leserlich). Er ist 44 Jahre alt, seit 18 Jahren Lehrer, davon 12 am Ort.“

Laut der französischen Volkszählung von 1799 gab es in Wiedenfeld keine Person, die „Anton von der Loo“ hieß.

In Wiedenfeld lebten jedoch Johann Classen (40 Jahre, vor 20 Jahren zugezogen) als „Ermite“/Ermitage = Eremit/Einsiedler sowie Franz Stark (71 Jahre/Einheimischer) als „Ermite“/Ermitage = Eremit/Einsiedler.

8. Rhein-Erft-Kreis anno 1799

Zur Sozialstruktur der Lehrer⁴⁹ und Lehrerinnen⁵⁰

8.1. Allgemeine Darstellung der Lehrpersonen

1799 lebten auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises 20 Lehrer und eine Lehrerin; sie hatten 18 Kinder unter 12 Jahren. Das Durchschnittsalter der Lehrer betrug 44,3 Jahre. Die Lehrerin war 51 Jahre. Die drei jüngsten Lehrer waren 21, 25 und 26, die drei ältesten 71, 57 und 56 Jahre. Von den 21 Lehrern waren 15 Familienvorstand. Einer = 4,76 % der 21 Lehrer auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises war verwitwet.

Die 21 Lehrpersonen wohnten mit 18 Kindern unter 12 Jahren in 21 Haushalten, das bedeutet 0,86 Kinder unter 12 Jahren pro Lehrerfamilie, der Mittelwert des Kreises betrug 1,32 Kinder unter 12 Jahren pro Familie.

⁴⁶ Quadrath 18.1, Film Kerpen, Haus 76, S. 72.

⁴⁷ Bers a.a.O., „Das Schulwesen...“, S. 56.

⁴⁸ Bers a.a.O., „Das Schulwesen...“, S. 56.

⁴⁹ Bde. 44 und 61 der Erftkreis-Dokumentation, Frechen 1994.

⁵⁰ In katholischen Schulen unterrichteten schon sehr früh Lehrerinnen. 1840 waren in Westfalen bereits 178 katholische Lehrerinnen tätig, aber nur 7 evg. Lehrerinnen.

Auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises gab es 1799 einen jüdischen Lehrer (in Frechen).

8.2 Die Altersgruppen der Lehrer des Rhein-Erft-Kreises 1799

3 Lehrer =	14,29 %	21 - 30 Jahre
5 Lehrer =	23,81 %	31 - 40 Jahre
7 Lehrer =	33,33 %	41 - 50 Jahre
5 Lehrer =	23,81 %	51 - 60 Jahre
1 Lehrer =	4,76 %	71 - 80 Jahre

21 Lehrer (davon eine 51jährige Lehrerin) mit 18 Kindern unter 12 Jahren.

6 = 28,57 der Lehrer waren älter als 50 Jahre. Der älteste Lehrer auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises war Caspar Meyer mit 71 Jahren. Er war Einheimischer in Broich.

8.3 In den heutigen 10 Kommunen des Kreises gab es 1799

1. Bedburg	3 Lehrer (Bedburg, Broich, Kirdorf)
2. Bergheim	2 Lehrer (Quadrath und Thorr)
3. Brühl	keinen Lehrer
4. Elsdorf	2 Lehrer (Elsdorf, Oberembt)
5. Erftstadt	8 Lehrer (Blessem, Dirmerzheim, Erp 2, Friesheim, Gymnich, Kierdorf, Liblar) 1 Lehrerin (Lechenich)
6. Frechen	2 Lehrer (Bachem, Frechen) 1 jüdischer Lehrer in Frechen
7. Hürth	keinen Lehrer
8. Kerpen	1 Lehrer (Kerpen)
9. Pulheim	1 Lehrer (Sinthern)
10. Wesseling	keinen Lehrer

Laut der offiziellen französischen Volkszählliste gab es 1799 keinen Lehrer auf dem heutigen Gebiet der Kommune Hürth.

In der Volkszählliste von 1803 jedoch ist Christian Odenthal⁵¹, Maître d'école = Lehrer (54 Jahre), verheiratet mit Maria Anne Marx (52 Jahre), Lehrer in Gleuel. 1799 war Christian Odendahl „Sacristain“/Küster (48 Jahre) und die Familie mit 2 Kindern unter 12 Jahren wohnte seit 4 Jahren in Gleuel.

⁵¹ Gleuel 1803, Film Brühl, S. 77.

Offiziell gab es 1799 in Sinthern den Maître d'école = Lehrer Heinrich Odendahl, Witwer (56 Jahre), der seit 50 Jahren in Sinthern lebte. Er wohnte zusammen mit seiner Tochter Gertrud (30 Jahre/Einheimische).

Ob Christian und Heinrich Odendahl Brüder sind, müsste näher untersucht werden. Dass 2 Brüder um 1800 beide Lehrer waren, ist sehr beachtenswert.

8.4 Migration

3 = 14,29 % der 21 Lehrer waren in den letzten 12 Jahren zugezogen. Der Migrationswert der Lehrer betrug 14,29 %. Die Migration der Lehrer lag damit um 3,43 Prozentpunkte über dem Zuzugswert aller Einwohner auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises, der 10,86 % betrug.

Als Ergänzung zu diesem Kapitel werden im Kapitel 9 die Namen der Lehrer und Schulmeister, die in den späteren Volkszählungen der Franzosen (1801-1812) namentlich erfasst wurden, aufgeführt.

8.5 Besondere Ergebnisse von Volkszählungen (1803 und 1812)

Auch Élève [Elevé] = Schüler wurden ganz vereinzelt in den Volkszählungen erfasst. 1803 wohnten im Hause des Vicaire = Vikars, Quirin Zeyen (64 Jahre), in Bachem⁵² die folgenden Personen: die beiden Mägde Maria (23 Jahre) und Anna (20 Jahre) Wimmersberg. Ferner lebten in dem Haus 11 „Élève/pensionnaire“ = Kostschüler: Franz (13 Jahre), Carl (12 Jahre) und Joseph (11 Jahre) Montigny, Benigne (15 Jahre) und Florent (13 Jahre) Baring, N. Beissel (?) (15 Jahre), Gaspard (12 Jahre) und Quirin (9 Jahre) Zeyen, Heinrich (9 Jahre) und Carl (8 Jahre) Rosel und N. Kek (8 Jahre).

Laut Sammelliste N.0 V. DISTINCTION par PROFESSION⁵³ von 1812 soll es in Brauweiler 11 Schüler gegeben haben.

In der Volkszählung von 1812 von Brauweiler⁵⁴ werden aber nur 9 Écolier = Schüler namentlich aufgeführt: 2 Jungen sind 13 Jahre, 3 Jungen sind 11 Jahre, 1 Junge ist 10 Jahre, 1 Junge ist 9 Jahre, 1 Junge ist 8 Jahre, 1 Junge ist 7 Jahre.

Hier - wie in anderen Orten - werden keine Schülerinnen aufgeführt.

⁵² Bachem 1803, Film Frechen, Haus 98, S. 379.

⁵³ 1812, Film Frechen, S.144.

⁵⁴ 1812, Film Frechen, S.100 ff. Im Jahre 1799 lebten in Brauweiler 245 Personen, 165 Erwachsene = 67,35 % (86 Frauen = 52,12 % und 79 Männer = 47,88 %) und beachtlich 80 = 32,65 % Kinder unter 12 Jahren.

9. Rhein-Erft-Kreises

Eine Zusammenstellung der Namen der Lehrpersonen ab 1801

Als Ergänzung zu dem Kapitel „Die Sozialstruktur der Lehrer auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises im Jahre 1799“ sollen an dieser Stelle die Namen der Lehrer und Schulmeister, die in den späteren Volkszählungen der Franzosen - 1801 bis 1812, ergänzt durch weitere Archivdaten - namentlich erfasst wurden, aufgeführt werden.

9.1 Bedburg - Kommune Bedburg

1801⁵⁵ lebte in Bedburg Stephan Dahl (32 Jahre). Er war „professeur“ = Gymnasiallehrer.

1801⁵⁶ lebte in Bedburg Quirin Pausch (?) (25 Jahre). Er war „professeur“ = Gymnasiallehrer.

1801: Franz Populo⁵⁷ (29 Jahre), Maître d'école = Lehrer (bereits 1799 Lehrer, 1799 war er 25 Jahre/Einheimischer); er war verheiratet und hatte 2 Kinder unter 12 Jahren.

1804: Franz Polulo⁵⁸, Maître d'école = Lehrer (34 Jahre), verheiratet mit Sibille Catharine Cremers (32 Jahre); das Ehepaar hat den 1-jährigen Sohn Ignace.

1804: Wilhelm Wolff⁵⁹, Maître d'école = Lehrer (53 Jahre), verheiratet.

1804: Jude Baruch ? Marx⁶⁰, Maître d'école = Lehrer (75 Jahre), Witwer.

1804: Jude Natan Moyses⁶¹, Maître d'école = Lehrer (36 Jahre); er war verheiratet mit Maria Gottschalk (30 Jahre). Das Paar hatte 3 Kinder unter 12 Jahren.

9.2 Broich

1801: Gaspard Meyer⁶², Maître d'école = Lehrer (bereits 1799) (73 Jahre/Einheimischer), verheiratet. Meyer war auch 1799 schon Lehrer in Broich.

⁵⁵ 1801, Film Bergheim, S.7, Nr.126.

⁵⁶ 1801, Film Bergheim, S.7, Nr.127.

⁵⁷ Bedburg 1801, Film Bergheim, Nr.119, S. 7.

⁵⁸ Bedburg 1804, Film Bergheim, S. 5 links.

⁵⁹ Bedburg 1804, Film Bergheim, S. 5 links.

⁶⁰ Bedburg 1804, Film Bergheim, S. 5.

⁶¹ Bedburg 1804, Film Bergheim, S. 4.

⁶² Broich 1801, Film Bergheim, Nr. 35, S. 32.

9.3 Kirdorf

1804: Adam Joist⁶³, Maître d'école = Lehrer (1799 war sein Vater Gerhard Jaust (47 Jahre) Lehrer in Kirdorf) (23 Jahre), ledig; er wohnte im Haus seiner verwitweten Mutter mit 4 Geschwistern zwischen 17 und 8 Jahren.

9.4 Königshoven

1801: Joseph Belletable⁶⁴, Maître d'école = Lehrer (40 Jahre), verheiratet, seit 12 Jahren⁶⁵ wohnhaft in Königshoven; er hatte 2 Kinder unter 12 Jahren. Bennettable/Belletable war auch 1803 noch Lehrer in Königshoven.

9.5 Brühl - Kommune Brühl

1804: Joseph Stein⁶⁶, Maître d'école = Lehrer (50 Jahre), verheiratet, im Haus wohnte noch der 13-jährige Sohn Johann Stein.

1803: Jude Phillip David⁶⁷, Maître d'école = Lehrer (43 Jahre), verheiratet mit Jachel Heyman (25 Jahre), sie hatten 3 Kinder: David Phillip (13 Jahre), Feilgen (5 Jahre) und Goertgen (3 Jahre).

1804: Jude Phillip David⁶⁸, Maître d'école = Lehrer (44 Jahre), verheiratet, 4 Kinder zwischen 15 Jahren und 1 Jahr.

1803: Agnes Wolff⁶⁹, ledig (22 Jahre), Maîtresse d'école = Lehrerin; sie wohnte im Hause des Juden Heyman Cain. Die Familie hatte 3 Kinder: Madeleine Cain (16 Jahre), Raphael (12 Jahre) und Hendel (7 Jahre).

1804: Jude Jakob Wolff⁷⁰, Maître d'école = Lehrer (23 Jahre), ledig; er wohnte im Hause des Kaufmannes Heyman Cain.

9.6 Kierberg

1801: Karl Esser⁷¹ war Schullehrer⁷² (29 Jahre), verheiratet mit der verwitweten einheimischen Christina Hoemen/Kircharz (42 Jahre); er hatte zwei Stiefsöhne Johann

⁶³ Kirdorf 1804, Film Bergheim, S.10.

⁶⁴ Königshoven 1801, Film Bergheim, Haus 121, S.191.

⁶⁵ Laut der französischen Volkszählliste von 1799 wohnte er 1799 nicht in Königshoven.

⁶⁶ Brühl 1804, Film Brühl, 209 ½, S. 21.

⁶⁷ Brühl 1803, Film Brühl, Haus 130, S.15.

⁶⁸ Brühl 1804, Film Brühl, Haus 130, S.15.

⁶⁹ Brühl 1803, Film Brühl, Haus 144, S.16.

⁷⁰ Brühl 1804, Film Brühl, Haus 144, S.16.

⁷¹ Brühl 1801, Film Brühl, Nr.1263 (Kierberg).

(18 Jahre) und Joseph (unter 12 Jahren) und den Sohn Mathias Esser (unter 12 Jahren).

1803: Charles Esser⁷³ (36 Jahre), Christina Kircharz (44 Jahre), Johann Hoemen (19 Jahre), Peter Joseph Hoemen (14 Jahre) und sein Sohn Mathias Esser war 6 Jahre alt.

1804: Carl Esser⁷⁴, Maître d'école = Lehrer (37 Jahre), verheiratet mit Christina Kircharz (45 Jahre). Sie wohnten im Hause von Franz Zilleken. Die Stiefkinder waren inzwischen 20 bzw. 15 und sein Sohn 8 Jahre alt.

9.7 Pingsdorf

1803: Michael [michel] Kreuter⁷⁵, Maître d'école = Lehrer (30 Jahre), verheiratet mit Christina Buttgenbach (21 Jahre); sie hatten zwei Söhne: Adolph (3 Jahre) und Johann (1 Jahr).

9.8 Schwadorf

1801: Johann Peters⁷⁶, Schullehrer (34 Jahre), verheiratet mit Anna Catharina Mager (28 Jahre), die beiden Töchter, Gertrud und Christina, waren noch unter 12 Jahren. Mit im Haus lebte seine Mutter Gertrudis Dick (67 Jahre). Alle waren Einheimische.

9.9 Vochem

1801: Friderich Willkens⁷⁷, Witwer (68 Jahre), er wohnte mit seiner Magd Josepha Berg (57 Jahre) seit 1800, seit ½ Jahr in Vochem.

9.10 Elsdorf - Kommune Elsdorf

1801: Jude Levi⁷⁸, Maître d'école = Lehrer (33 Jahre), ledig, seit einem Jahr wohnhaft in Elsdorf, er wohnte bei dem jüdischen Metzger Gabriel Joseph.

⁷² Das Pendant wäre der Hauslehrer.

⁷³ Kierberg 1803, Film Brühl, Haus 37, S. 26.

⁷⁴ Kierberg 1804, Film Brühl, Haus 35, S. 47.

⁷⁵ Pingsdorf 1803, Film Brühl, Haus 13, S. 41.

⁷⁶ Schwadorf 1801, Film Brühl, Nr.11, S. 93.

⁷⁷ Vochem 1801, Film Brühl, Nr. 233, S.106.

⁷⁸ Elsdorf 1801, Film Bergheim, Nr. 237, S.104.

9.11 Oberembt

1801: Wilhelm Hörzt⁷⁹, (schon 1799 war Wilhelm Hurtz Lehrer in Oberembt) Maître d'école = Lehrer (60 Jahre), verheiratet, im Haus lebten noch 3 erwachsene Kinder; alle waren Einheimische.

9.12 Friesheim - Kommune Erftstadt

1801: Nathan⁸⁰ (36 Jahre), zugezogen 1801, seit 2 Monaten im Ort, Maître d'école = Lehrer, ledig; er wohnte bei dem verheirateten jüdischen Kaufmann Heiman Salomon (34 Jahre, Einheimischer) in der Platzgass.

9.13 Gymnich

1801: Johannes Beyenburg⁸¹ (46 Jahre), Schullehrer, verheiratet „von hier“.

9.14 Dirmerzheim

1801: Caspar Spiegel⁸² (68 Jahre), verwitwet, Schullehrer, 1799 Küster, seit 42 Jahren im Ort.

1804: Gaspard Spiegel⁸³ (70 Jahre), verheiratet mit Helene Kreuer 35 Jahre, Maître d'école = Lehrer.

9.15 Lechenich

1801: Jude Salomon Raphael⁸⁴ (23 Jahre), Maître d'école = Lehrer, ledig, seit 2 Jahren in Lechenich. Er wohnte bei dem Boucher = Metzger Laib Azor (39 Jahre). Dieser war verheiratet und hatte 3 Kinder unter 12 Jahren; er lebt seit 11 Jahren im Ort.

1801: Franzisca Zeppenfeld⁸⁵, Maîtresse d'école = Lehrerin (54 Jahre) - bereits 1799 Lehrerin in Lechenich, ledig, seit 11 Jahren wohnhaft in Lechenich.

1803: Franzisca Zeppenfeld⁸⁶, Maîtresse d'école = Lehrerin.

⁷⁹ Oberembt 1801, Film Bergheim, Nr.152, S. 94.

⁸⁰ Friesheim 1801, Film Lechenich, Nr.191, S. 41.

⁸¹ Gymnich 1801, Film Lechenich, Nr. 718, S. 76.

⁸² Dirmersheim 1801, Film Lechenich, Nr. 270, S. 82.

⁸³ Dirmersheim 1804, Film Lechenich, Nr. 71, S. 38.

⁸⁴ Lechenich 1801, Film Lechenich, Nr. 337, S. 96.

⁸⁵ Lechenich 1801, Film Lechenich, Nr. 598, S.103. Sie war 1799 die einzige Lehrerin auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises, die einzige Lehrperson in Lechenich, 51 Jahre und wohnte seit 9 Jahren in Lechenich.

Im Haus wohnten:

Gertrude Pönsgen, Journalière/Tagelöhnerin (64 Jahre), kath. Franzisca Zeppenfeld, Maîtresse d'école/Lehrerin (63 Jahre), kath.

1804: Jude Israel Abraham Königsberger⁸⁷ (38 Jahre), ledig, Maître juif = jüdischer Lehrer.

9.16 Liblar

1801: Johann Georg Dederichs⁸⁸, Maître d'école = Lehrer (53 Jahre) - schon 1799 Lehrer im Ort, verheiratet, seit 24 Jahren wohnhaft in Liblar.

1803 war Johann Georg Dederichs⁸⁹ auch noch als Lehrer tätig; verheiratet mit Catri-ne Kurfgen; der Priester Johann Gerard von Burk (32 Jahre) und dessen Schwester Gertrud (30 Jahre) wohnten bei ihm im Haus.

9.17 Erp

1799 war Maximilian Koennen (56 Jahre/vor 30 Jahren zugezogen) Instituteur = Lehrer in Erp. Er war verheiratet mit Katharina Kratz (51 Jahre/vor 25 Jahren mit 26 Jahren zugezogen). Im Haus lebten noch die Tochter Walburga (19 Jahre) und der Sohn Arnold (12 Jahre).

Auch Joseph Münch (40 Jahre/Einheimischer) war 1799 Lehrer in Erp. Er wohnte im Hause seines Vaters Johann Münch (76 Jahre/Landwirt). Dieser war verheiratet mit Gertrud Jeden (73 Jahre/Einheimische) und vor 49 Jahren mit 27 Jahren zugezogen.

1803: Marcus Abraham⁹⁰ Maître d'école = Lehrer (63 Jahre), Witwer mit 2 Kindern unter 12 Jahren.

9.18 Kierdorf

1803: Johann Kerp⁹¹, Maître d'école = Lehrer - bereits 1799 Lehrer in Kierdorf.

Im Haus wohnten: Johann Kerp, Maître d'école/Lehrer (61 Jahre), 1799 war er 56 Jahre und wohnte seit 31 Jahren in Kierdorf, Elisabeth Grell, Ehefrau (58 Jahre),

⁸⁶ Lechenich 1803, Film Lechenich, S. 49.

⁸⁷ Lechenich 1804, Film Lechenich, S. 77.

⁸⁸ Liblar 1801, Film Lechenich, Nr. 94, S. 137.

⁸⁹ Liblar 1803, Film Lechenich, S. 68.

⁹⁰ Erp 1803, Film Lechenich, S. 14.

⁹¹ Kierdorf 1803, Film Lechenich, S. 74.

Aegide Kerp, Sohn (30 Jahre), Anna Maria Kerp, Tochter (28 Jahre), Johann Wilhelm Kerp, Sohn (15 Jahre); alle waren katholisch.

9.19 Bliesheim

1803: Heinrich Becker⁹², Maître d'école = Lehrer (50 Jahre) - 1799 war er 46 Jahre und wohnte seit 16 Jahren in Bliesheim.

Weitere Hausbewohner waren: Margaretha Dederix, Ehefrau (42 Jahre), Anna Maria Becker, Tochter (17 Jahre), Margaretha Becker, Tochter (15 Jahre), Johann Coellen, (14 Jahre), Jacob Becker, Sohn (6 Jahre), Gertrud Becker, Tochter (3 Jahre); alle waren katholisch.

9.20 Friesheim

1804: Jude Jonas Simon⁹³ (74 Jahre), Maître d'école = Lehrer, Witwer.

9.21 Bachem - Kommune Frechen

1801: Fuchs, Heinrich⁹⁴ (40 Jahre), verheiratet mit Anne Reinartz (36 Jahre); der Lehrer lebte mit seiner Ehefrau und den drei Kindern Anne (15 Jahre), Adelayde und Jean Fuchs im Hause seiner Schwiegermutter Witwe Reinartz (67 Jahre), die Einheimische war.

1802: Henrich Fuchs oder Fuß⁹⁵, verheiratet mit Anne Reinartz, das Ehepaar hatte inzwischen vier Kinder: Anne, Adelheid, Jean und Pierre Fuchs oder Fuß.

1803: Henri Fuchs oder Fuß⁹⁶ (43 Jahre) Marguillier = Küster, verheiratet mit Anne Reinartz (39 Jahre); die vier Kinder: Anne (16 Jahre), Adelheid (13 Jahre), Jean (8 Jahre) und Pierre (1 Jahr) Fuchs oder Fuß lebten noch im Elternhaus. Die Schwiegermutter, Ww. Reinartz (70 Jahre), bei der sie noch wohnten, war Cultivatrice = Landwirtin. (1812⁹⁷ war Heinrich Fuchs/Fuchs oder Fuß bereits verstorben. Im Haus Nr. 7 wohnten 1812 seine Ehefrau (45 Jahre), die jetzt Ww. Fuchs hieß und von Beruf Landwirtin war, mit ihren sechs Kindern zwischen 20 Jahren und 1 Jahr.)

⁹² Bliesheim 1803, Film Lechenich, S. 82.

⁹³ Friesheim 1804, Film Lechenich, S. 28.

⁹⁴ Bachem 1801, Film Frechen, S. 115. 1799 war Heinrich Fuchs (38 Jahre), seit 13 Jahren wohnhaft in Bachem) Lehrer in Bachem. 1799 hatte er zwei Kinder unter 12 Jahren.

⁹⁵ Bachem 1802, Film Frechen, S. 242.

⁹⁶ Bachem 1803, Film Frechen, S. 374.

⁹⁷ Bachem 1812, Film Frechen, Blatt 84, rechte Seite.

1803: Quirin Zeyen⁹⁸, Vicaire = Vikar (64 Jahre); in seinen Haus wohnten noch die beiden Mägde Maria (23 Jahre) und Anna (20 Jahre) Wimmersberg. Ferner leben im dem Haus 11 „*Élève/pensionnaire*“ = Kostschüler: Franz (13 Jahre), Carl (12 Jahre) und Joseph (11 Jahre) Montigny, Benigne (15 Jahre) und Florent (13 Jahre) Baring, N. Beissel (?) (15 Jahre), Gaspard (12 Jahre) und Quirin (9 Jahre) Zeyen, Heinrich (9 Jahre) und Carl (8 Jahre) Rosel, und N. Kek (8 Jahre).

9.22 Frechen

Lehrer in Frechen anno 1799 waren Mathias Laux (48 Jahre) und der Jude Joseph Levi (36 Jahre). Heinrich Fuchs (38 Jahre) war in Bachem Küster und Lehrer und erteilte bis zu seinem Tode im Jahre 1806 den Schulunterricht in seiner Privatwohnung.⁹⁹

1801: Mathias Laux¹⁰⁰, Maître d'école = Lehrer (49 Jahre) - bereits 1799 Lehrer im Ort, seit 15 Jahren wohnhaft in Frechen; verheiratet mit der einheimischen Agnes Thomer (48 Jahre); im Haus wohnten noch die Stiefkinder Peter Kneip (22 Jahre), Anna Catharina Kneip (20 Jahre) und Anna Gertrud Kneip (17 Jahre); alle Kinder waren in Frechen geboren.

1801: Heinrich Wind. Klein¹⁰¹, Maître d'école = Lehrer (60 Jahre), seit 37 Jahren wohnhaft im Ort; verheiratet mit Catharina Wurm (54 Jahre); im Haus wohnten noch die 16-jährige Tochter Johanna Sophia und die 20-jährige Magd Barbara Gerrads, die seit 2 Jahren im Haus tätig war.

1803: Heinrich Klein¹⁰², Maître d'école = Lehrer (63 Jahre), verheiratet mit Catharina Wurm (54 Jahre); im Haus wohnten noch die 18-jährige Tochter Sophia und die 20-jährige Magd Anna Kleinsorg. Ferner wohnten im Haus des Lehrers die „*pensionnaire*“/Kostschüler: Diderich Fischer (10 Jahre), Wilhelm Flattes (16 Jahre) und Abraham Wulfing (15 Jahre).

1803: Joseph Levy¹⁰³, Maître d'école = Lehrer (42 Jahre)- bereits 1799 im Ort, verheiratet mit Boulen Michels (53 Jahre); im Haus wohnte noch der 10-jährige Sohn Josue Levy.

⁹⁸ Bachem 1803, Film Frechen, Haus 98, S. 379.

⁹⁹ Robert Wilhelm ROSELLEN, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Brühl (Geschichte der Pfarreien der Erzdiözese Köln, hrsg. von Karl Theodor Dumont, Bd.VI: Dekanat Brühl), Köln 1887, S. 48 steht „Fuß“, Köln 1887.

¹⁰⁰ Frechen 1801, Film Frechen, Haus 351, S. 110. Mathias Laux war bereits 1799 Lehrer in Frechen; er war 48 Jahre und wohnte seit 13 Jahren in Frechen.

¹⁰¹ Frechen 1801, Film Frechen, Haus 246, S. 104.

¹⁰² Frechen 1803, Film Frechen, Haus 246, S. 354.

¹⁰³ Frechen 1803, Film Frechen, Haus 288, S. 357. 1799 36 Jahre alt und seit 16 Jahren wohnhaft in Frechen.

1803: Juda Simon¹⁰⁴, Instituteur = Lehrerin (61 Jahre), ledig; sie wohnte im Haus des Kaufmanns und Juden Wolf Moises und seiner Familien.

1812: Joseph Herz¹⁰⁵, Instituteur = Lehrer (47 Jahre), ledig.

Im Haus Nr. 155 wohnten: Heuman Levy, Marchand/Kaufmann (72 Jahre), Jude, Benjamin Saul, Marchand (72 Jahre); ferner die Familie: Michel Meyer, Marchand (40 Jahre), Judith Heuman Ehefrau/Marchand (36 Jahre), sowie die 5 Kinder Jacob Meyer, Sohn (10 Jahre), Judith Meyer, Tochter (8 Jahre), Rose Meyer, Tochter (5 Jahre), Ester Meyer, Tochter (2 Jahre), Salomon Meyer, Sohn (4 Monate), Joseph Herz, Instituteur/Lehrer (47 Jahre) s. oben; alle waren Juden.

1812¹⁰⁶ wohnten im Haus Nr. 268:

Jacob Daniel Tips, Instituteur/Lehrer (51 Jahre), Réformé, Melchior Jane. Guillemette Tips, Instituteur (46 Jahre), Réformé, NN Tips, Sohn, Soldat, Réformé, Conrad Tips, Étudiant (15 Jahre), Réformé, Jeanne Tips, Étudiant (12 Jahre), Réformé, Carl Abraham Tips, Sohn (9 Jahre), Réformé, Sare Guillemette Tips, Tochter (6 Jahre), Réformé, Jacob Tips, Witwer (88 Jahre), Réformé, Anna Sophie Wolf, Dienstmädchen (30 Jahre), Katholik, Jacob Deutz, Étudiant (15 Jahre), Réformé, August Kleber, Étudiant (14 Jahre), Réformé, Franz Hahn, Étudiant (13 Jahre), Katholik, Friedrich Knoblich, Étudiant (13 Jahre), Katholik, Heinrich Bachem, Étudiant (12 Jahre), Réformé, Heinrich Glaser, Étudiant (12 Jahre), Réformé, Johann Glaser, Étudiant (10 Jahre), Réformé, Wilhelm Glaser, Étudiant (10 Jahre), Réformé, Peter Muller, Étudiant (9 Jahre), Réformé,

1812: Hubert Jordan¹⁰⁷, Instituteur = Lehrer (36 Jahre), verheiratet mit Gertrud Kniep (28 Jahre); sie hatten die 1-jährige Tochter Catharina.

1812: Wilhelm Schall¹⁰⁸, Instituteur = Lehrer (21 Jahre), ledig, Sohn des Landwirtes Heinrich Schall (s. 1801, Daten 96.01 ff., 1801 war Wilhelm Schall noch ein „Sohn unter 12 Jahren“).

Im Jahre 1812 gab es laut Volkszähl-Sammelliste¹⁰⁹ in der Gemeinde Frechen 5 Lehrer, die in der Volkszählliste von 1812 auch alle namentlich erfasst (s. oben) sind: Joseph Herz (Jude), Daniel und Guillemette Tips (Réformé, reformierte evang. Kirche), Hubert Jordan und Wilhelm Schall (Katholiken).

¹⁰⁴ Frechen 1803, Film Frechen, Haus 289, S. 357.

¹⁰⁵ Frechen 1812, Film Frechen, Haus 155, S. 55.

¹⁰⁶ Frechen 1812, Film Frechen, Haus 268, (linke Seite von Blatt 64, die Seite beginnt mit Haus Nr. 265; die Seiten sind in HStAD falsch einsortiert: erst kommen die linken Seiten, später folgen die rechten Seiten der Volkszähllisten des Jahres 1812).

¹⁰⁷ Frechen 1812, Film Frechen, Haus 374, (linke Seite von Blatt 72).

¹⁰⁸ Bachem 1812, Film Frechen, Haus 110 ?, S. 92.

¹⁰⁹ Frechen 1812, Film Frechen, S.94.

9.23 Habelrath

1801: Peter Alef¹¹⁰, Schulmeister (48 Jahre), verheiratet mit Maria Clemens (44 Jahre). Im Haus wohnte noch die 16-jährige Tochter Apollonia. Alle waren Einheimische.

9.24 Hürth - Kommune Hürth

1801: Abraham Lief¹¹¹, Schulmeister (62 Jahre), Witwer, seit 1801 wohnhaft in Hürth bei dem Juden und Metzger Moises Levi, der mit seiner Frau Kres Moises 4 Kinder zwischen 16 und 7 Jahren hatte.

1803: Clemens Hurth¹¹² (70 Jahre), Maître d'école = Lehrer, verheiratet mit Anne Faßbender (54 Jahre). Im Haus wohnten noch die Witwe Anne Meller (89 Jahre), ein Knecht und eine Magd.

1803: Moises Salomon¹¹³ (28 Jahre), Maître d'école = Lehrer, ledig. Er wohnte mit 4 Geschwistern (zwischen 28 und 9 Jahren) und der Mutter im Hause seines Vaters Moises Levi, der Kaufmann war.

9.25 Gleuel

1803: Christian Odenthal¹¹⁴, Maître d'école = Lehrer (54 Jahre), verheiratet mit Maria Anne Marx (52 Jahre). In seinem Haus wohnten noch 3 Töchter zwischen 20 und 12 Jahren und eine Magd (28 Jahre). 1799 war Christian „Odendahl“ „Sacristain“/Küster und die Familie wohnte seit 4 Jahren in Gleuel.

9.26 Stotzheim

1812: Michael [Michel] Selbet¹¹⁵ (Selbst ?), Maître d'école = Lehrer (35 Jahre), verheiratet mit der einheimischen Catharina Kleppanck (27 Jahre), Tochter des Schreiners Jacob Kleppanck (s. 1799); sie lebten mit ihrem Sohn Adam (9 Jahre) im Haus der Witwe Anna Catharina Moritz (64 Jahre). Sein Bruder Engelbert Selbet (Selbst ?) war 1812 [Militaires aux armées] Soldat.

¹¹⁰ Habelrath 1801, Film Kerpen, Nr. 134, S. 119. Siehe: Ortsanalyse von Habelrath des Jahres 1799.

¹¹¹ Hürth 1801, Film Brühl, Nr. 125, S. 121.

¹¹² Hürth 1803, Film Brühl, S. 70.

¹¹³ Hürth 1803, Film Brühl, S. 71.

¹¹⁴ Gleuel 1803, Film Brühl, S. 77.

¹¹⁵ Stotzheim 1812, Film Frechen, Haus 14, S. 23.

9.27 Blatzheim - Kommune Kerpen

1801: Johann Peter Fucken¹¹⁶, Schullehrer (24 Jahre), ledig, seit 5 Jahren wohnhaft im Ort. Er wohnte bei dem Ackersmann Wilhelm Axer, der mit seiner Frau Mechthildis Tapper 3 Kinder zwischen 16 und 12 Jahren und 1 Kind unter 12 Jahren hatte.

9.28 Kerpen

1801: Christian Kürfgen¹¹⁷, Schullehrer (50 Jahre), verheiratet mit Anna Margaretha Otten (39 Jahre); beide waren Einheimische; er war bereits 1799 Lehrer in Kerpen.

1801: Simon Levi Samson¹¹⁸, „*Juden Schullehrer*“ (54 Jahre), verheiratet mit Berta¹¹⁹ Samuel (50 Jahre); beide wohnten seit 2 Monaten in Kerpen.

1803: Simon Levi¹²⁰, Schullehrer (56 Jahre), verheiratet mit Berta Samuel (52 Jahre), die von Beruf „*händlerinn*“/Händlerin war.

9.29 Sindorf

1801: Christian Leclerc¹²¹, Maître d'école = Lehrer (41 Jahre), verheiratet mit Maria Franzisca von Dürem (46 Jahre); sie hatten die 15-jährige Tochter Anna Maria Josepha und 4 Kinder unter 12 Jahren. Sie wohnten seit einem Jahr in Sindorf.

1802: Jacob Statz¹²², Schullehrer (21 Jahre), ledig; er wohnte bei der Witwe Catharina Utzenrad (66 Jahre).

9.30 Stommeln - Kommune Pulheim

1801: Johann Kirschhilgen¹²³, Maître d'école = Lehrer (66 Jahre), verheiratet mit Anna Maria Catharina NN (Canis ? 1803) (61 Jahre); beide wohnten seit 37 Jahren in Stommeln; im Haus wohnte noch die 25-jährige Tochter Christine.

¹¹⁶ Blatzheim 1801, Film Kerpen, Haus 62, S. 7.

¹¹⁷ Kerpen 1801, Film Kerpen, Nr. 767, S. 69. 1799 Kürffgen, 48 Jahre.

¹¹⁸ Kerpen 1801, Film Kerpen, Nr.933, S.71.

¹¹⁹ 1801 schwer zu lesen; 1803, Film Kerpen, S.103, Spalte 2, eindeutig identifizierbar (52 Jahre).

¹²⁰ 1803, Film Kerpen, S.103, Spalte 1.

¹²¹ Sindorf 1801, Film Kerpen, S. 91.

¹²² Kerpen 1802, Film Kerpen, S. 104.

¹²³ Stommeln 1801, Film Frechen, Nr. 706, S. 117.

1799 (Daten: 198.01) und 1803¹²⁴ lautete seine Berufsbezeichnung „Tagelöhner“! bzw. „Arbeiter“! (68 Jahre).

9.31 Berzdorf – Kommune Wesseling

Während es 1799 auf dem Gebiet der heutigen Stadt Wesseling keinen Lehrer gab, unterrichteten 1803 bereits 2 Lehrer in Wesseling:

1803: Hermann Werker¹²⁵, Maître d'école = Lehrer (35 Jahre), ledig; er wohnte im Haus seines verwitweten Vaters (75 Jahre), der Küster war.

1804: Hermann Werker¹²⁶, Maître d'école = Lehrer (36 Jahre), inzwischen verheiratet mit Anna Maria Osten (25 Jahre); er wohnte im Haus seines verwitweten Vaters (76 Jahre), der Küster war.

9.32 Wesseling

1803: Peter Joseph Fabry¹²⁷ (1801 schrieb sich die Familie Fabricius), Maître d'école = Lehrer (25 Jahre), ledig.

Diese Basisdaten sollten Lehramtsstudenten motivieren, sich in Semester- oder Examensarbeiten mit diesem Thema wissenschaftlich zu beschäftigen.

Es bedarf weiterer, umfangreicher Forschungsarbeiten, um die Geschichte der Lehrer, der Schulen, der Lehrerbildung und der Lehrerbildungsinstitutionen während der Franzosenzeit (1794-1814) und die des 19. und 20. Jahrhunderts auf dem ganzen Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises aufzuarbeiten.

¹²⁴ Stommel 1803, Film Frechen, S. 100.

¹²⁵ Berzdorf 1803, Film Brühl, Haus 49, S. 53. Hermann Werker lebte auch 1799 (28 Jahre) im Elternhaus. Es müsste näher untersucht werden, ob er bereits 1799 Lehrer in Berzdorf war.

¹²⁶ Berzdorf 1804, Haus 54, Film S. 28.

¹²⁷ Wesseling 1803, Film Brühl, S. 62.

Lugt - eine Bergheimer Familie

1. Einleitung

Die letzte Dekade des 18. Jahrhunderts war geprägt durch die 1789 begonnene Französische Revolution. Der in Westeuropa durch die Umsetzung der revolutionären Ideen mit Waffengewalt eingeleitete Übergang in die Moderne erreichte außerhalb Frankreichs auf deutschem Boden zuerst die Bewohner der linksrheinischen Territorien. In den dort etablierten Kleinstaaten führte das für die Bevölkerung zu erheblichen Belastungen. Ursache hierfür waren einerseits die unvermeidbaren Folgen der kriegerischen Auseinandersetzungen, auf der anderen Seite umwälzende politische, wirtschaftliche und soziale Veränderungen. Deren Auswirkungen müssen durch die Rasanz der Umsetzung der Reformen als noch deutlich gravierender empfunden worden sein, da überkommene Strukturen beinahe übergangslos obsolet wurden. Um nur einige der Veränderungen zu nennen: Auflösung der Ständegesellschaft, Infragestellung der Monarchie, Beseitigung der Privilegien von Adel und Klerus, Beseitigung deutscher Kleinstaaterei, Befreiung von autoritären Strukturen, Reform des Schulwesens sowie die Verkündung der Menschenrechte mit der Utopie dauerhafter sozialer Gleichstellung aller Bürger - aber auch grundlegende Verwaltungsreformen, allgemeine Wehrpflicht, Verstärkung polizeilicher Präsenz und eine konsequente Steuereintreibung.

Französische Truppen haben die Voraussetzung zur Umsetzung der revolutionären Konzepte geschaffen. Ende September 1794 nahmen sie Aachen ein. Schon am 2. Oktober besiegte die französische Armee bei Jülich die preußisch-österreichischen Verbände, die daraufhin in heillosen Flucht über den Rhein zurücksetzten. Kampfflos fiel am 6. Oktober die alte Reichsstadt Köln in französische Hand. Mit der Besetzung des Landes zwischen Maas und Rhein verschwanden die zuvor in der Region des heutigen Rhein-Erft-Kreises bestehenden drei Partikularstaaten Kurpfalz-Jülich, Kurköln und Kerpen-Lommersum, und erstmals am 14. November 1794 unternahm die französische Zentralregierung den Versuch, neue, wenn auch noch provisorische Verwaltungsgliederungen einzuführen. Die bestehenden Ämter und Behörden mussten dabei mangels funktionsfähiger Alternativen zunächst erhalten bleiben.

Das Rheinland wurde in vier Departements aufgeteilt, diese in Arrondissements, Kantone und Mairien gegliedert. Bergheim/Erft wurde Kantonsort und gehörte im Roer-Departement zum Arrondissement Köln. Die Verwaltung der beiden Arrondissements des Roer-Departements, Aachen und Köln, leitete von Aachen aus ein Präfekt, dem in Köln ein Unterpräfekt nachgeordnet war. Diesem unterstand ein Kantonskommissar, dem u. a. die Kontrolle und Koordination der Verwaltungsabläufe innerhalb der Kantone des Arrondissements oblag. Er war den Maires in den einzelnen Munizipali-

täten gegenüber jedoch nicht weisungsberechtigt. Diese wurden von den Unterpräfekten ernannt, die ihnen die Aufgabenstellungen unmittelbar zuteilten. Nach einer Veröffentlichung von Andermahr war 1798 Franz Joseph Lugt einer dieser Bürgermeister in Bergheim.¹ Er hatte ein Amt inne, das analog der Liste der Bergheimer Bürgermeister von Andermahr offensichtlich vorher schon sein Vater Reiner Lugt ausgeübt hatte. Für die Jahre 1780 bis 1792 und 1793 ist bisher kein Bürgermeister nachgewiesen. Reiner Lugt wird dieses Amt zu dieser noch jülichischen Zeit bekleidet haben. Wie aus der nachfolgenden Abbildung hervorgeht, wird er auf der

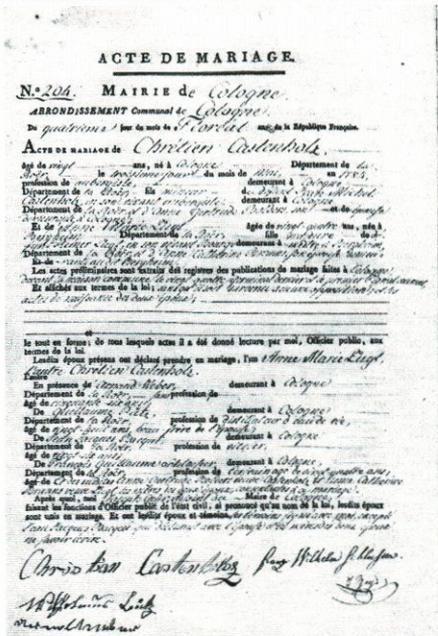


Abb. 1: Heiratsurkunde StA Köln-N.° 204/an treize, vom 24.04.1805 Christian Castenholz/Anna Maria Lugt²

Heirats-Urkunde seiner Tochter Anna Maria vom 24.04.1805 jedenfalls als der verstorbene Brautvater bezeichnet, der „en son vivant bourgmestre à Bergheim“ war. (Abb. 1)

Wie von allen weniger prominenten Bergheimer Bürgermeistern dieser Epoche, waren auch von Reiner und Franz Joseph Lugt bisher keine konkreten Lebensdaten bekannt. Im Folgenden sollen daher die aus den Kirchenbüchern der Pfarreien St. Johannes in Sieglar und St. Remigius in Bergheim und dem Archiv dieser Pfarre, die aus dem Standesamtsregister Bergheim und aus dem Historischen Archiv der Stadt Köln, aus dem Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland in Düsseldorf, aus dem Personenstandsarchiv in Brühl sowie die aus den Arbeiten von Heinz Andermahr und Claudia Wendels³ gewonnenen Daten und Fakten zu den in Bergheim in der Pfarre St. Remigius und in der Gemeinde aktiven Vertre-

tern der Familie Lugt, zu Bürgermeister Reiner Lugt, seinem Sohn, dem Bürgermeister Franz Joseph Lugt, dessen Sohn Johann Conrad und dem Urenkel Reiner Lugt in einer Übersicht dargestellt werden. Die Schreibweise des Familiennamens, in den frühen Originaldokumenten häufig zwischen Lucht und Lugt wechselnd, ist hier immer mit Lugt wiedergegeben.

¹ Heinz ANDERMAHR, Die Bürgermeister der Stadt Bergheim von 1597 bis 1871, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins (JBGV), Bd. 17, 2008, S. 88 - 93.
² Personenstandsarchiv (PSA) Brühl, Zivilstandsregister/StA Köln/Heiraten/Jahr_13_Bd_02/005.jpg
³ Claudia WENDELS, Bergheim an der Erft im Jahre 1799. Händler, Handwerker und Tagelöhner (Forum Jülicher Geschichte, Bd. 28), 1999, S. 79.

2. Die Wurzeln der Familie Lugt in Sieglar

Der erste urkundlich erwähnte Vorfahre der späteren Bergheimer Bürgermeister Reiner und Franz Joseph Lugt, Heinrich Lugt, stammte aus dem heutigen Troisdorf im Rhein-Sieg-Kreis. Am 28. April 1690⁴ in Sieglar in St. Johannes als Sohn von Heinrich Lugt (*um 1665) aus Eschmar getauft, waren seine Taufpaten Henricus Börner und Michael Kurt aus Müllekoven (heute zu Troisdorf) und Gertrud Kurt aus Bergheim a. d. Sieg (heute zu Troisdorf). Um das Jahr 1714 heiratete er in Sieglar die Eva Schmitz. Dem Ehepaar wurden fünf Söhne und zwei Töchter geboren. Heinrich Lugt war 51 Jahre alt, als er am 18. Dezember 1740 in Sieglar starb.⁵ Sein zweiter Sohn Johannes, am 21. Juni 1716 in Sieglar getauft⁶, heiratete am 30. Oktober 1742 in St. Johannes zu Sieglar die Sibilla Pick.⁷ Dort kam am 18. April 1743 als erster von zwei Söhnen des Ehepaares Reiner, der später Bürgermeister von Bergheim a. d. Erft und Vater des Bürgermeisters Franz Joseph Lugt wurde, zur Welt. Dessen Taufpaten waren Reiner Pick und Sibylla Schmitz.⁸ Der zweite Sohn Tilmann, geboren am 14. Juli 1746 in Sieglar, starb dort im dritten Lebensjahr am 9. Oktober 1748 - ein knappes Jahr nach dem Tod seiner Mutter Sibilla Pick am 24. Oktober 1747.⁹

Johannes Lugt hat nach dem Tod seiner ersten Frau noch zweimal geheiratet: am 27. Februar 1748 Anna Christina Heinen (27.05.1720 - 18.01.1757)¹⁰ und am 4. November 1759 Anna Maria Kleffgen (*24. Februar 1729).¹¹ Er verstarb am 21. März 1762 im sechsundvierzigsten Lebensjahr in Sieglar.¹²

Zu dieser Zeit, in der Mitte des 18. Jahrhunderts, litten die Menschen an der Sieg unter den erdrückenden Belastungen bei Vor- und Rückmärschen der in den Österreichischen Erbfolgekrieg (1740-1748) und später in den Siebenjährigen Krieg (1756-1763) verwickelten Heere. Für die Truppen, deren jeweiligen Tross und die mitgeführten Tiere waren in vorher jeweils exakt definiertem Umfang ohne jede Kostenerstattung Unterkünfte und Verpflegung zu stellen. Zu alledem: *„Die Folgen des Krieges wurden am 3. April 1765 nicht etwa durch Zahlung einer Entschädigung gemildert, sondern durch eine neue Kriegssteuerzahlung in drei jährlichen Raten den Bürgern auferlegt. Damit waren weitere Belastungen bis 1768 vorgezeichnet.“*¹³

⁴ PSA Brühl - Dezennaltabellen (DT) Sieglar 55/01, Nr. 1/16.

⁵ Sieglar - Kirchenbuch (KB) St. Johannes, Nr. 1315.

⁶ Sieglar, KB St. Johannes, Nr. 1315.2.

⁷ Sieglar, KB St. Johannes, Nr. 1320.

⁸ Sieglar, KB St. Johannes, Nr. 1320.1.

⁹ Sieglar, KB St. Johannes, Nr. 1320.

¹⁰ Sieglar, KB St. Johannes, Nr. 1321.

¹¹ Sieglar, KB St. Johannes, Nr. 1332.

¹² Sieglar, KB St. Johannes, Nr. 1332 III.

¹³ Matthias DEDERICH, Sieglarer Geschichte von den Anfängen bis 1906, in: Schriftenreihe des Archivs der Stadt Troisdorf, Nr. 22, 2007, S. 71

3. Die Familie Lugt nach der Umsiedlung nach Bergheim an der Erft

Vor diesem Hintergrund verlegte Reiner Lugt (18.04.1743 - 13.01.1804) im Alter von etwa 25 Jahren seinen Wohnsitz von Sieglar nach Bergheim an der Erft und heiratete ebenda am 27. Januar 1769 die Anna Katharina Braun (*4.04.1747) aus Bergheim.¹⁴ Den beiden wurden neun Kinder geboren, von denen vier im Alter von zwei bis sechs Jahren verstarben. Im Haus Nr. 18 wohnend (heute Hauptstraße 80), erwirtschaftete Reiner Lugt als Ackersmann für sich und seine Familie den Lebensunterhalt.¹⁵ Hier lebte er bis zu seinem Tod am 24. Nivôse im 12. Jahr der fränkischen Republik (14. Januar 1804).¹⁶

Über vier Generationen waren Männer der Familie Lugt, eng eingebunden in die Stadt- und Dorfgemeinschaft, als Laien in kirchlichen Funktionen tätig oder mit kommunalpolitischen und sozialen Aufgaben betraut.

3.1 Reiner Lugt (18.04.1743 - 13.01.1804) - Bürgermeister in Bergheim

Nach seinem Wohnortwechsel von Sieglar nach Bergheim um das Jahr 1768 fand Reiner Lugt, der Vorfahre der hier näher behandelten Franz Joseph, Konrad und Reiner Lugt, sehr bald Kontakt zur der eingewachsenen und fest im Gemeinde- und Geschäftsleben Bergheims verankerten Familie Braun. Seine Ehefrau Anna Katharina Braun¹⁷ war drittes Kind und zweite Tochter von Nicolaus Braun und Maria Elisabeth Lindenbaum, die beide in Bergheim geboren und gestorben sind.¹⁸ Der Bergheimer Bürgermeister von 1791, Johann Joseph Braun¹⁹, wohnte 1799 in Haus Nr. 17 (heute Hauptstr. 78), war siebtes von zwölf Kindern und ein jüngerer Bruder von Lugts Ehefrau Anna Katharina, also Nachbar und Schwager von Reiner Lugt, der mit seiner Familie in Haus Nr. 18 lebte (Abb. 3). Johann Joseph Braun war wie seine Schwester Agnes, die Haus Nr. 63 bewohnte, Bierhändler in Bergheim.²⁰

Die Häuser 17 und 18 (heute Hauptstr. 78 und 80) bilden seit dem Erwerb des Hauses Nr. 80 durch Karl Lippert im Jahr 1965 das Brauhaus 'Zur Krone' in heutiger Größe. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts wird das Haus als Gastwirtschaft von der Familie Lippert geführt. Die im Juli 1799 (Mesidor, 7 an) auf Anordnung der französischen Verwaltung vorwiegend aus fiskalischen und militärischen Gründen durchgeführte erste allgemeine Volkszählung, bei der die Wohnhäuser in der heutigen Hauptstraße,

¹⁴ PSA Brühl - Bergheim KB St. Remigius, BA_0164_S053.jpg.

¹⁵ Claudia WENDELS, Bergheim an der Erft im Jahre 1799, S. 79.

¹⁶ PSA Brühl - StA Bergheim / Sterbefälle / Jahr_12_Bd_01 / 030.jpg.

¹⁷ PSA Brühl - Bergheim, KB St. Remigius BA_0164_S053.jpg.

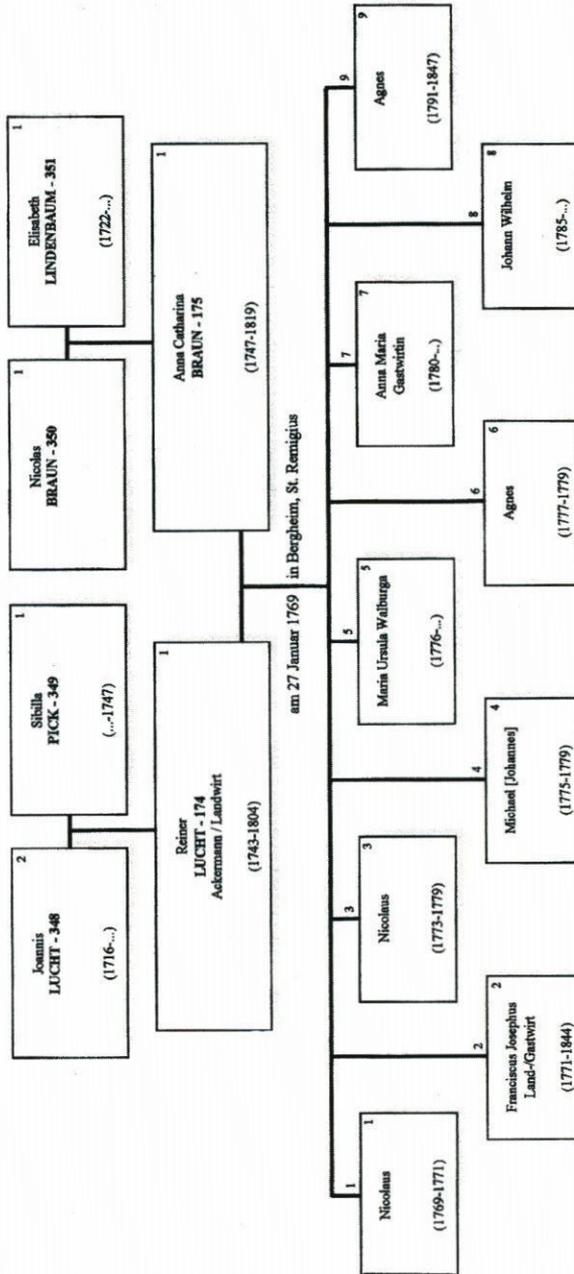
¹⁸ StA Bergheim, S 18 /1826.

¹⁹ Heinz ANDERMAHR, Die Bürgermeister der Stadt Bergheim von 1597 bis 1871, S. 90.

²⁰ Claudia WENDELS, Bergheim an der Erft im Jahre 1799, S. 68 und 74.

beginnend am Kölner Tor, durchgehend nummeriert wurden,²¹ macht es auch jetzt noch möglich, nachbarschaftliche Beziehungen zu beschreiben.

Abb. 2: Familientafel Reiner Lugt und Franz Joseph Lugt



Erstellt mit 'Der Stammbaum 6 Premium' - © 2011

²¹ Joseph SANDER, Die Berufs- und Sozialstruktur der 19 Dörfer und 18 Wohnplätze auf dem heutigen Gebiet der Kommune Bergheim im Jahre 1799, in: JBGV, Bd. 11, 2002, S. 49.

Erwähnt seien weitere Nachbarn, die Einfluss auf die politischen Aktivitäten der Familie gehabt haben werden. In Richtung Kölner Tor wohnte in Nr. 16 (heute Hauptstr. 76) im Jahr 1799 als Gastwirt der ehemalige Cisirhenane, der Rechtsgelehrte und spätere Gerichtsschreiber am Bergheimer Friedensgericht Ambrosius Joseph Hons mit seiner Familie (Abb. 4). Vis-à-vis in Nr. 47 (heute Hauptstr. 71), dem 'Haus der Revolutionäre', war der Notar, Kantonskommissar und Anführer der Bergheimer Cisirhenanen Gottfried Heinrich Aloys Rick mit Familie ansässig.²² Rick war bis zu seinem spurlosen Verschwinden nach einer im Jahr 1802 angeordneten und vor dem Aachener Prüfungsgremium nicht bestandenen erneuten Notarsprüfung eine schillernde Persönlichkeit in der Bergheimer Kommunalpolitik. Er war der Protagonist der Cisirhenanen in Bergheim. In der 'cisirhenanischen Föderation' hatten sich 1797 bevor die linken Rheinlande 1798 definitiv von Paris annektiert wurden, Bürger zusammengefunden, die nach Gründung eines Föderationsbüros auch in Bergheim mit Billigung



Abb. 3: Wohnhaus Reiner Lugt - links neben dem Eckhaus, dem Gasthaus 'Zur Krone'

des Kommandeurs der französischen Truppen, General Lazare Hoche, eine mit Frankreich verbündete, jedoch autonome 'Cisirhenanische Republik' schaffen wollten.

Dieser Traum von relativer Autonomie war mit dem Tod von Hoche am 19. September 1797 in Wetzlar ausgeträumt, denn „unmittelbar darauf gab die Pariser Regierung zweifelsfrei zu erkennen, dass sie die Bewegung nur als eine

Vorbereitung auf die endgültige Besitznahme aufgefasst hatte.“²³

Bis dahin hatten die 'Republikaner', wie die Cisirhenanen auch genannt wurden, in vielfältigen Aktivitäten für ihre Idee geworben. So beauftragte ein 'Konföderationsbüro' im Oktober 1797 den Bergheimer Notar Heinrich Böser, der 1799 für zwei Folgejahre das Bürgermeisteramt von Franz Joseph Lugt übernehmen sollte, „in Begleitung von zwei Zeugen von Haus zu Haus zu gehen und die Zustimmung der Bergheimer

²² Heinz ANDERMAHR/Heinz BRASCHÖß, Helmut SCHRÖN, Ralph JANSEN, Historische Bauten, Denkmäler und Kunstwerke im Bereich der Fußgängerzone, Bergheimer Stadtführer, Bd. 1, 2009, S. 22.

²³ Joseph JANSEN, Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, in: Geschichte des Rheinlandes von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart, 1. Bd., Essen a. d. Ruhr, 1922, S. 258.

zum Beitritt zu einer 'Westrheinischen Föderation' zu bezeugen".²⁴ Die für die Bestätigung der Rechtmäßigkeit der Unterschriften geforderten zwei Zeugen waren nach untenstehendem Protokoll vom 10. und 11. Oktober 1797 Franz Joseph Lugt und sein Vater Reiner Lugt (Abb.5).²⁵

Reiner Lugts Unterschrift findet sich außerdem in der Protokollnotiz vom selben Tag, die die Weigerung von Vogt Gartzten, Amtsverwalter Schweren und Bürgermeister Puff, der Cisirhenanischen Föderation beizutreten, festhält.

Seine Bemühungen um eine Cisirhenanische Föderation sind aktenkundig und nachgewiesen. Seine Aktivitäten als Bürgermeister bleiben bislang allerdings völlig im Dunkeln, da sämtliche Rats- und Verwaltungsprotokolle aus dieser Zeit verlorengegangen sind. Wie gezeigt, ist er jedoch in diesem Amt in der Heiratsurkunde einer Tochter bestätigt. In dieser Funktion wird er für die Stadt entweder zwischen 1780 und 1790 oder nach seinem Schwager Johann Joseph Braun in den Jahren 1792 und/oder 1793 tätig gewesen sein.



Abb. 4: Wohnhaus Hons - rechts neben der heutigen Lippertgasse (Aquarell von 1847)²⁶

Belegt jedoch ist seine Rolle als Beigeordneter Bergheims. Im 'Heuraths-Akt N° 1 der Mairie von Bergheim' vom 2. Vendémiaire, an X der fränkischen Republik (24.09.1801), in dem die Eheschließung zwischen Ferdinand Gülich und Helena Schumacher beurkundet ist, wurde als erster Trauzeuge Reiner Lugt als 'seines Standes adjoint (Adjunkt, Beigeordneter)' genannt.²⁷ Ein weiterer Aufgabenbereich ist

²⁴ Heinz BRASCHOB, Heinrich Gottfried Aloys Rick. Advokat und Führer der Bergheimer Cisirhenanen, in: JBGV, Bd. 8, 1999, S. 91.

²⁵ Historisches Archiv der Stadt Köln, Protokoll-Akte vom 10. und 11. Oktober 1797 Bestand 350 Französische Verwaltung (FV), A 1017 / 1019.

²⁶ Heinz ANDERMAHR, Historische Gasthäuser im Bereich der Bergheimer Altstadt, in: JBGV, Bd. 18, 2009, S. 89.

²⁷ PSA Brühl - Standesamt_Bergheim/Heiraten/Jahr_10_Bd_01/0002.jpg.

in der Geburtsurkunde mit der N° 68 vom 30. Thermidor, an X d. f. R. (18.08.1802) angegeben. Er ist darin als 'préposé en Bureau de logement' genannt und war damit wohl zuständig für Einquartierungen von Soldaten oder Wohnraumzuteilung an Zugezogene.²⁸

3.2 Franz Joseph Lugt (14.10.1771 - 10.04.1844). Cisrhenane und 1798 Bürgermeister in Bergheim

Franz Joseph, zweites Kind und zweiter Sohn der Eheleute Reiner Lugt und Anna Katharina Braun, wuchs im Hause seiner Eltern in Bergheim (Haus Nr. 18) auf, wohnte bei der Volkszählung von 1799 aber schon seit anderthalb Jahren als Bierhändler im Haus Nr. 15 in Bergheimerdorf.²⁹ Das war das Haus seiner Schwiegereltern Wilhelm Kleefisch und Katharina Koch. Das Ehepaar hatte fünf Kinder, drei Mädchen und zwei Jungen. Margaretha Kleefisch, die Älteste der Kinder, und Franz Joseph Lugt haben am 17. Dezember 1797 in St. Remigius geheiratet.³⁰ Die junge Ehefrau war am 24. März 1777 in St. Remigius getauft worden und starb im 37. Lebensjahr am 28. Dezember 1813 in Bergheimerdorf.³¹ Ihr Vater, der Ackersmann Wilhelm Kleefisch (* um 1738, + 1. Mai 1810) war als Fünfjähriger nach Bergheimerdorf gekommen. Seine Frau Katharina Koch wurde am 19. April in Kenten geboren. Als sie am 5. März 1829 im Haus der Familie starb, war sie beinahe 83 Jahre alt und hatte 53 Jahre in Bergheimerdorf gelebt.³²

Beim Tode seiner Frau Margaretha war Franz Joseph Lugt bald vierundvierzig Jahre alt und hatte neben seinen beruflichen Aufgaben alleinstehend neun Kinder zu erziehen, von denen Wilhelm, der Älteste, das 15. Lebensjahr noch nicht vollendet hatte. Am 1. November 1817 schloss er mit der am 21. Juli 1785 in Butzheim (heute Rommerskirchen) geborenen Anna Maria Hochschuh (Hochschons) eine zweite Ehe.³³ Als Köchin war sie ihm auch eine Hilfe bei seiner Arbeit in der vom Vater übernommenen Gastwirtschaft, die er, wie aus den Geburtsurkunden der Kinder aus dieser Ehe hervorgeht, in jenen Jahren zusätzlich zu seinem Beruf als Landwirt in Bergheimerdorf mindestens bis 1825 geführt hat.³⁴

Von den Kindern aus dieser zweiten Ehe sind zwei bei der Geburt und ein drittes im Alter von zwei Jahren gestorben. Franz Joseph Lugt, der Bürgermeister von 1798, wurde zweiundsiebzig Jahre alt und starb am 10. April 1844 in Bergheimerdorf.³⁵

²⁸ PSA Brühl - Standesamt_Bergheim/Geburten/Jahr_10_Bd_01/069.jpg.

²⁹ Claudia WENDELS, Bergheim an der Erft im Jahre 1799, S. 79.

³⁰ PSA Brühl - Bergheim FB St. Remigius BA_0164_S_077.jpg.

³¹ StA Bergheim S 81/1813.

³² PSA Brühl - Bergheim StA S 1829 Bd. 1/10.jpg_.

³³ StA Bergheim H 26/1817.

³⁴ PSA Brühl - StA Bergheim G 1825_Bd._01/78.jpg.

³⁵ StA Bergheim S 27/1844.

Auch wenn sein Engagement und die Aktionen der Cisirhenanen nur wenig positive Resonanz in der Bergheimer Bevölkerung fanden, für deren Belange und seine Überzeugung blieb er dennoch weiterhin aktiv. So war er zum Beispiel am 19. Oktober 1797 zusammen mit Joseph Merkenich in erster Reihe beim Errichten des Freiheitsbaumes in Bergheim. Belegt ist das durch die Akte N° 2, in deren Kopfzeile als Datum der „28. Vendémiaire, 6. Jahr der Fränkischen Republik im ersten Jahr der deutschen Freiheit“ genannt ist (Abb. 6).³⁶

Bei all diesen Aktivitäten standen sich in Bergheim während der Phase des Umbruchs und der Umgestaltung bestehender kleinstaatlicher Herrschafts- und Verwaltungshierarchien mit den Cisirhenanen und den Traditionalisten zwei gänzlich unversöhnliche Lager gegenüber. Als 'Traditionalisten' werden die konservativen Bürger bezeichnet, die Überkommenes wohl auch aus persönlichen Motiven bewahren wollten. Zu ihnen zählten in Bergheim an erster Stelle die Adeligen Trips und Beissel und die Geistlichkeit, dann der Apotheker Kornelius Krott sowie der Advokat Ambrosius Josef Hons, der als ehemaliger Cisirhenane die Seiten gewechselt hatte. Nach Andermahr „folgte ein Großteil der ehemaligen administrativen und intellektuellen Führungsschicht der neuen politischen Ordnung nicht.“³⁷

In dieser Phase zuweilen erbitterter Konfrontation beider politischen Lager wurde Franz Joseph Lugt für das Jahr 1798 das Bürgermeisteramt in Bergheim übertragen, erfüllte er doch die wirtschaftlichen Voraussetzungen zur Übernahme dieser Aufgabe. Finanzielle Unabhängigkeit war nach Sander eine *conditio sine qua non*: „Die Landwirte und Pächter stellten um 1800 über 80 % der mit öffentlichen Aufgaben betrauten Personen (Bürgermeister, Beigeordnete, Präsidenten, Volkszähler etc.) auf dem Gebiet des Erftkreises. Sie hatten das „Sagen“, die Macht im jeweiligen Dorf, bzw. Wohnplatz und meistens auch in den Kirchengemeinden.“³⁸

Diesen Sachverhalt konnte Braschoß mit dem Ende der 'Franzosenzeit' für den Beginn der preußischen Herrschaft bestätigen: „Fast alle Bürgermeister waren hauptberuflich Landbesitzer.“³⁹ Staatliche Alimentation konnten weder Bürgermeister noch Beigeordnete während der französischen Regentschaft erwarten, denn selbst die nach vollständiger Angliederung der linksrheinischen Gebiete an Frankreich zur Wahrung der Kantonsinteressen eingesetzten Kantonskommissare erhielten nach Andermahr „eine ihrem beträchtlichen Arbeitsaufwand nicht annähernd adäquate Entloh-

³⁶ Historisches Archiv der Stadt Köln, Acte N° 2., 28. Vendémiaire, an 6 Bestand 350 (FV), A 1017/1019.

³⁷ Heinz ANDERMAHR, Geschichte der Stadt Bergheim/Erft. Von den Anfängen bis zum 1. Weltkrieg (Forum Jülicher Geschichte, Bd. 4), 1999, S. 154.

³⁸ Joseph SANDER, Die Berufs- und Sozialstruktur der 19 Dörfer und 18 Wohnplätze auf dem heutigen Gebiet der Kommune Bergheim im Jahre 1799, S. 49, Fußnote.

³⁹ Heinz BRASCHOß, Die Bürgermeister im Kreise Bergheim am Beginn der preußischen Herrschaft, in: JBGV, Bd.18, 2009, S. 163.

nung.“⁴⁰

Da die Ratsprotokolle Bergheims aus dieser Periode vollständig verloren und diesbezügliche Belege erst ab 1871 wieder verfügbar sind, war eine dezidierte Darstellung der Amtsführung des Bürgermeisters Franz Josef Lugt nicht möglich. Ein einzelner erhaltener schriftlicher Nachweis gemeindlicher Aktivität ist der abgebildete Briefkopf vom 29. Thermidor an VI d. f. R. (16.08 1798). (Abb. 7). Näheres zum Inhalt des Schreibens ließ sich bisher allerdings nicht ermitteln.⁴¹ Um eine Vorstellung des zu bewältigenden Arbeitspensums zu gewinnen, seien zunächst die allgemeinen Pflichten eines 'maire' bzw. 'agent' beschrieben und dann die für 1798 erlassenen und umzusetzenden Anordnungen und Gesetze zusammengestellt. Der so gewonnene Überblick über die Obliegenheiten des Bürgermeisters Franz Joseph Lugt belegt die Fülle seiner administrativen Aufgaben in einem turbulenten Jahr voller politischer Neuerungen. Grundlegende Verpflichtungen eines Bürgermeisters waren die *„Verwaltung der Einkünfte und des Vermögens der Gemeinde, die Führung des Zivilstandsregisters und die Aufsicht über die örtliche Elementarschule, die Überwachung der Gaststätten und des Personenverkehrs in den Herbergen, die Bauaufsicht und die Aufsicht über den Verkauf der Lebensmittel. Die letztgenannten Bereiche der Verwaltung waren Aufgabe der Polizei, zur Abwehr von Gefahren.“*⁴² Vor allem waren die unmittelbar von der Zentralregierung in Paris erlassenen gesetzlichen Bestimmungen oder die von untergeordneten Instanzen initiierten Weisungen und Verordnungen zu beachten und durchzusetzen:

Am 23. Januar 1798 wurde von dem elsässischen Gouvernementkommissar Francois Joseph Rudler das besetzte Land links des Rheins nach französischem Muster in Departements gegliedert, nämlich das Roer-, das Rhein-Mosel-, das Saardepartement und das Departement Donnersberg. Infolge dieser Neuordnung verlor Bergheim seine Stadtrechte, wurde aber Kantonsort des Kantons Bergheim im Roer-Departement.

Ab 15. März 1798 war Heinrich Aloys Gottfried Rick aus Bergheim als Kantonskommissar bestallt.

Am 26. März 1798 wurden per Gesetz die Befreiung von allen Abgaben, die Exemption, für Adel und Klerus ersatzlos gestrichen, die Feudalrechte auf dem Lande und die Zünfte in den Städten aufgehoben, die Gewerbefreiheit für Handwerk und Handel eingeführt.

Am 30. März 1798 wurde Französisch die alleinige Amtssprache.

⁴⁰ Heinz ANDERMAHR, Geschichte der Stadt Bergheim, S. 154.

⁴¹ Hans Georg KIRCHHOFF/Heinz BRASCHOß/Franz SCHOSER, Heimatchronik des Kreises Bergheim, 1974, S. 167.

⁴² Heinz BRASCHOß, Die Bürgermeister im Kreise Bergheim am Beginn der preußischen Herrschaft, S. 162.

Ab dem 1. Mai 1798 bestand ein vollständiges Verbot aller religiösen Zeremonien außerhalb kirchlicher Gebäude.

Ab dem 6. Mai galt ein einheitliches Münz-, Maß- und Gewichtswesen.

Im Juni 1798 verbot Kommissar Rick auf Anweisung in Bergheim die Fronleichnamsprozession und stellte die Einhaltung des Verbots durch die Entsendung von 25 Soldaten als „Züchtigungstruppe“ sicher.

Ab dem 1. Juli wurden anstelle der alten Binnenzölle an der Rheingrenze Schutzzölle für Einfuhren aus dem Rechtsrheinischen erhoben. Der Rhein wurde damit zur Wirtschaftsgrenze, das linksrheinische ehemals deutsche Gebiet in den französischen Wirtschaftsraum integriert.

LE MAIRE DE LA MAIRIE DE BERGHEIM



Departement de la Roër.

BERGHEIM, ce 29 Thermidor An 6 de la République Francaise.

L'Administration Municipal du Canton de BERGHEIM.

Abb. 6: Kopfzeile einer Akte

Ab dem 19. Juli 1798 ersetzte rückwirkend ab 1792 der französisch-republikanische Kalender den gregorianischen.

Am 24. Juli 1798 hob Rudler alle bestehenden Notariate auf und ernannte am 6. September 1798 fünfundfünfzig öffentliche Notare - für den Bereich des Friedensgerichtes Bergheim Heinrich Gottfried Aloys Rick und Gottfried Anton Frentz.⁴³

⁴³ Heinz BRASCHOW, Rick - Advokat und Führer der Bergheimer Cisrhenanen, in: JBGV, Bd. 8, 109

Ab dem 1. November 1798 waren alle Primarlehrer vor Einstellung auf persönliche Qualifikation und fachliche Kompetenz zu prüfen. Damit war das Schulwesen, dessen Lehrinhalte bis dahin allein von Geistlichen festgelegt und überprüft wurden, unter staatliche Aufsicht gestellt.

Der letzte Punkt dieser exemplarischen Liste lässt erahnen, welche Widerstände der Maire als Leiter der Munizipalverwaltung bei der Umsetzung eines solchen Erlasses in einer, von wenigen jüdischen Mitbürgern abgesehen, ausschließlich katholischen Bevölkerung zu überwinden hatte. Zumal schon im Juni durch das oben erwähnte, von Rick auf höhere Weisung verfügte Prozessionsverbot und die im Kontext mit diesem Verbot durch den Bürgermeister Franz Joseph Lugt veranlasste erhebliche Beschädigung des ‚Kalvarienbergs‘⁴⁴ unter den Katholiken helle Empörung hervorgerufen worden war. Untenstehendes ‚Circular - Schreiben‘ Nro. 271 legt zwischen den Zeilen beredtes Zeugnis ab für die in jenen Monaten in der katholischen Bevölkerung herrschende Stimmung. (Abb. 8)

Zu einer Zeit, da sich cisrhenanische Blüenträume an der Macht- und Annexionspolitik Frankreichs zerschlagen hatten, manche Gesetze und Verfügungen ohne Rücksicht auf religiöse Bindungen und soziale Traditionen durchgepeitscht wurden, war das Amt des Bürgermeisters von Bergheim, dessen Bewohner sich bei der Befragung durch Böser ja schon im Jahr zuvor mehrheitlich gegen die neuen Herren ausgesprochen hatten, anno 1798 naheliegend eine höchst beschwerliche Aufgabe für Franz Joseph Lugt.

3.2 Johann Konrad Lugt (29.01.1801 - 18.09.1882) Beigeordneter der Stadt Bergheim - Rendant und Kirchenvorstand der Pfarre St. Remigius

Der Sohn von Franz Joseph Lugt und Margarethe Kleefisch⁴⁵, Johann Konrad Lugt (Abb. 9), wird seit den 1840er Jahren als Beigeordneter⁴⁶ der Kreisstadt Bergheim und Rendant⁴⁷ der Pfarre St. Remigius zu Bergheim erwähnt. Wie sein Vater war er Ackersmann und Wirt in Bergheimerdorf. Als Inhaber der von seinem Vater Franz Joseph übernommenen Gaststätte in der Bedburger Straße 31⁴⁸, später Hauptstraße 41⁴⁹, lebte er in unmittelbarer Nähe der Kirche St. Remigius. Die Bedburger Straße, seit 1938 Giersbergstraße, traf in Höhe St. Remigius auf die Kirchstraße und die heu-

1999, S. 100-101.

⁴⁴ Heinz ANDERMAHR/Heinz BRASCHOß/Heinz SCHRÖN/Ralf JANSEN, Historische Bauten, Denkmäler und Kunstwerke im Bereich der Fußgängerzone, S. 42.

⁴⁵ StA Bergheim G 39/1801.

⁴⁶ Papstadresse von 1848, Folio 32r, Unterschrift: Lugt - Beigeordneter.

⁴⁷ Anm.: Rendant - Rechnungsführer einer größeren Kirchengemeinde.

⁴⁸ StA Bergheim G 18/1824.

⁴⁹ StA Bergheim G 76/1825.

tige Neusser Straße.⁵⁰ Konrad Lugt war unter Oberpfarrer Steven in der Kirchgemeinde sehr aktiv. Zahlreiche Akten des Archivs der katholischen Pfarrgemeinde St. Remigius, deren Nachweis Frau Sofie Bollig als Archivarin der Pfarre dankenswert besorgt hat, belegen den Umfang seines Engagements. Einige seien hier herausgegriffen:

- Akte 202 seit 23. März 1823 Mitglied in der (Schützen-)Bruderschaft St. Sebastianus
1838 ist Konrad Lugt Schützenkönig der 'St. Sebastiani Bruderschaft zu Bergheimerdorf'⁵¹
- Akte 311 Regierungsbezirk Köln: „*Auszug aus dem Grundsteuer-Kataster*“ - 1859 - Schreiben an den Rendanten Lugt in Bergheimerdorf.
- Akte 377 Korrespondenz um die Ablösung einer Rente von 7 Hühnern aus dem Hause Frentz zu Gunsten des Pastorats Bergheimerdorf, 9. März 1837, Mitunterzeichner 'Lugt'.
- Akte 378 Ablösung einer Geldrente des Pastorats zugunsten der Kirchenfabrik. (Kirchenfabrik: rechtlich selbständiges Vermögen einer Kirche)⁵² Bergheimerdorf. 10. April 1837, Mitunterzeichner 'Lugt'
- Akte 417 Bemerkungen des Kirchenrendanten Konrad Lugt über die Pfarrländereien, 14. März 1844.
- Akte 414 Erweiterungsbau der Rektoratswohnung und Verkauf eines Gartens in Bergheim. 12. Oktober 1862, Mitunterzeichner 'Lugt'.

Johann Konrad Lugt war im Jahr 1879 Vorsitzender des Kirchenvorstandes von St. Remigius. Am 25.05.1879 fand in seiner Wohnung eine Sitzung dieses Gremiums statt. Einziger Gegenstand der Verhandlung: „*Anerbieten der Schwester Arkardia Dammer vom Orden der Dienstmägde Christi zu Bergheim, die von ihr erworbene Dampfmühle, Haus nebst Zubehör zum Zwecke der Erweiterung des vorhandenen Krankenhauses auf die Kirchenfabrik zu übernehmen.*“ Das Protokoll dieser Sitzung ist unterschrieben vom Vorsitzenden des Kirchenvorstandes Konrad Lugt, den Herren Bodewig, Uhles, Paeffggen, Lenzen, Arnolds und von Oberpfarrer Unkelbach.⁵³

Als Mitglied im Armenvorstand hat Konrad Lugt die auf Initiative von Oberpfarrer Un-

⁵⁰ Helmuth KLEIN, Kleine Geschichte Bergheimer Straßen- und Flurnamen IV, in: JBGV, Bd. 9, 2000, S. 100.

⁵¹ Annaliese OHM/Albert VERBEEK, Kreis Bergheim, Bd. 1 (Die Denkmäler des Rheinlandes, Bd. 15), 1970, S. 56 f.

⁵² Deutsches Rechtswörterbuch (DRW), <http://drw-www.adw.uni-heidelberg.de>

⁵³ Stefanie SCHMITZ, Der Einfluss der katholischen Kirche auf das gesellschaftliche Leben während des 19. Jahrhunderts am Beispiel der Pfarrgemeinde St. Remigius in Bergheim-Ert (1850 - 1900), Bergheim 2000, S. 125, Dokument Nr. 9.

kelbach und Bürgermeister Füssenich beschlossene Einrichtung eines Krankenhauses für Bergheim mitgetragen. Am 5. April 1781 wurde der Vertrag mit der 'Kongregation der armen Dienstmägde Christi' von Konrad Lugt mitunterzeichnet.⁵⁴

Die engen, auch wirtschaftlichen Beziehungen zur Kirche St. Remigius gehen auf einen früheren Vertrag zurück: Der Großvater von Johann Konrad, Reiner Lugt, hatte zusammen mit anderen Ackerland von der Kirche in Bergheimerdorf gepachtet, wie der Notar Aloys Heinrich Gottfried Rick am 26. Februar 1802 beurkundete.⁵⁵

Johann Konrad schloss sich als frühes Mitglied dem Bergheimer 'Dombau-Hilfsverein' an, dessen Konstituierung auf den 08. August 1842 datiert werden kann.⁵⁶ Wie 37 andere im Rheinland wurde auch dieser Verein ins Leben gerufen, um den Weiterbau des Kölner Doms durch Spenden an den Kölner Central-Dombau-Verein zu etwa einem Drittel mitzufinanzieren. Die beiden anderen Anteile übernahmen der vehemente Förderer des Weiterbaus, König Friedrich Wilhelm IV von Preußen, und zusammen mit ihm die Landesfürsten und wohlhabende Familien aus der Region.⁵⁷ In den Bergheimer Spendenlisten ist C. Lugt wiederholt belegt. Zunächst im 'Dokument 11' bei Hamacher und Schmitz.⁵⁸ Zwar ist dort ein L. Lugt aus Bergheimerdorf als Beigeordneter notiert. Sicher ist dieses „L“ ein Lese- oder Übertragungsfehler des Buchstaben „C“ aus der Schreibschrift des Originals. Denn in Bergheimerdorf gab es zu jener Zeit nur einen Wirt namens Lugt, und das war Johannes Konrad. Dieser ist auf dem „*Nachweis der Subscribenten für die Adresse an seine Päpstliche Heiligkeit Pius IX*“ als fünfter Spender nach Oberpfarrer Steven, Rendant Hons, Gerichtsschreiber Uhles und Förster Jansen als 'Wirth' aufgeführt.⁵⁹ Diese Liste, die am 24. März 1848 urkundlich von Oberpfarrer Steven als mit dem Original des Widmungsblattes in der Papstadresse übereinstimmend testiert ist,⁶⁰ belegt Stellung und Wertschätzung des Konrad Lugt in der Gemeinde. Schließlich findet sich die Unterschrift des Wirtes, Ackerers und Beigeordneten Lugt weit oben auf dem Bergheimer Pergament der 'Papstadresse'. Das ist die auf 38 Folioblättern von dem Künstler David Levy Elkan gestaltete Huldigungsadresse an Papst Pius IX. Jeweils ein Folio trug die Unterschriften aller Mitglieder und Spender der einzelnen 37 'Dombau-Hilfsvereine'. Das letzte, das 38. Blatt ist das Schlussblatt der Initiatoren. Das Bergheimer Blatt ist mit der Nummer 32r in die Kölner Papstadresse gebunden.⁶¹ Zur

⁵⁴ Ebenda, Dokument Nr. 8.

⁵⁵ Landesarchiv NRW, Abt. Rheinland - Bestand Notare Rep. Urkunden/Rollen Nr 599 (aus dem Findbuch 228.01.01) - Rick, Nr. 275 (7. Ventöse X).

⁵⁶ Ebenda, S. 91.

⁵⁷ Anja HAMACHER/Stefanie SCHMITZ, Der „*Dombauhilfsverein*“ in Bergheim, S. 89.

⁵⁸ Ebenda, S. 110

⁵⁹ Ludwig GIERSE, Das Bergheimer Widmungsblatt in der Papstadresse des Kölner Zentral-Dombau-Vereins von 1848, in: JBGV, Bd. 3, 1994, S. 25.

⁶⁰ Anja HAMACHER/Stefanie Schmitz, Der „*Dombauhilfsverein*“ in Bergheim, S. 98.

⁶¹ Die Kölner Papstadresse von 1848. Ein Meisterwerk der Buchmalerei des 19. Jahrhun-

Gestaltung dieses Blattes hatte der Verwaltungsrat des Bergheimer Vereins am 24. März 1848 seine Vorstellungen und Wünsche an den Zentral-Verein in Köln übermittelt.⁶² Die Abbildung Nr. 10 zeigt die Unterschriften der Mitglieder des 'Dombau-Hilfs-Verein' auf dem Bergheimer Widmungsblatt zur Papstadresse des Kölner Zentral-Dombau-Vereins von 1848.

Neben seinen kirchlichen und kommunalen Verpflichtungen hat Johann Konrad Lugt aber auch seine geschäftlichen Interessen nicht aus den Augen verloren, wie eine Anzeige im 'Intelligenzblatt für den Kreis Bergheim und den Landkreis Cöln' zeigt. Darin legte der Notar J. Conzen am 9. November 1861 für den 21. und 22. November 1861 einen Verkaufstermin für einen großen Posten Eichen-, Weiden- und Schlagholz fest. Er machte das „auf Ersuchen des Landwirthes Herrn Lugt aus Bergheimerdorf und Geschwister Wilkens zu Sindorf“. Stattfinden sollte der Verkauf „beim Gastwirthe Herrn Emmanuel Wilkens zu Sindorf“.⁶³ Wilkens hatte das heute noch in Sindorf, Zum Breitmaar 1 in Familienbesitz bestehende Haus 1835 an dieser Stelle zusammen mit seiner Frau Anna Maria gegründet.⁶⁴ Die familiären Bindungen zwischen den Familien bestanden seit dem Tode von Margaretha Peters, Konrad Lugts erster Ehefrau, und seiner späteren Heirat mit der Sindorferin Margaretha Wilkens und wurden am 13. Juli 1874 durch die Ehe seiner Tochter aus erster Ehe, Anna Katharina, mit Heinrich Wilkens aus Sindorf, der zu der Zeit Bürgermeister von Buir war,⁶⁵

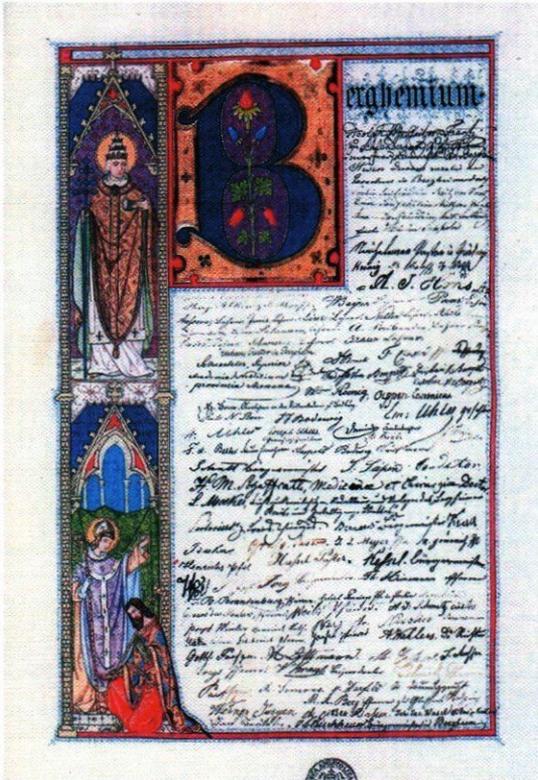


Abb. 7: Bergheimer Widmungsblatt zur Papstadresse an Pius IX - im Jahr 1848

noch enger.

derts, Nachdruck der Handschrift, Verlag Kölner dom, 1987, ISBN 3-922442-07-2.

⁶² Anja HAMACHER/Stefanie SCHMITZ, Der „Dombauhilfsverein“ in Bergheim, S. 98.

⁶³ Wisoveg - Zeitungsanzeigen - 25.10.2011, <http://www.wisoveg.de/ka-bm>

⁶⁴ Haus Wilkens - Historie - 30.10.2011, <http://www.hauswilkens.de/aktuell>

⁶⁵ StA Bergheim H 15/1874.

3.4 Reiner Lugt [*17.05.1845] - Wahlmann der Zentrumsparlei

Reiner Lugt, der Jüngste der hier Vorgestellten, war verheiratet mit Gertrud Graf aus Quadrath und wie Vater und Großvater Ackerer in Bergheimerdorf. Ob er auch die von beiden geleitete Gastwirtschaft in Bergheimerdorf weitergeführt hat, war nicht zu ermitteln. Wie sein Vater der katholischen Kirche sehr nahestehend, wurde er im Wahlkreis Bergheim zu einem von vier Wahlmännern der katholischen Zentrumsparlei für die Wahl zum Preußischen Abgeordnetenhaus am 19. Oktober 1882 gewählt. Mit 51 Stimmen erreichte er hinter Oberpfarrer Unkelbach von St. Remigius, der 53 Stimmen errang, das zweitbeste Ergebnis der 'Ultramontanen', wie die Anhänger des Zentrums genannt wurden. Auf die beiden anderen Gewählten der Partei, den Kaufmann Peter Becker entfielen 9, auf den Bürgermeister Josef Commer gar nur 5 Stimmen.⁶⁶ Die Zentrumsparlei war 1870 in Soest als katholische Partei, die sie auch immer blieb, gegründet worden. Mit starkem sozialem Akzent und für die Freiheit der katholischen Kirche und der deutscher Einzelstaaten eintretend, wurde sie Volkspartei und war bei Wahlen in katholischen Wahlbezirken lange nicht zu schlagen. Ihre Anhänger wurden die 'Ultramontanen' genannt, um zu verdeutlichen, dass sie von 'ultra montes', von jenseits der Berge, von Rom also ihre Weisungen erhielten.⁶⁷ Nachweise weiterer politischer Aktivität oder übernommener kirchlicher Laienfunktionen von Reiner Lugt fehlen bisher.

Ziel der hier vorgelegten Recherche war es, bisher nicht bekannte Daten und Fakten zur Familie Lugt zu finden, zu veröffentlichen und mit Bekanntem zusammengefasst darzustellen. Es wäre erfreulich, ließen sich auf Basis dieses Berichtes weitere Erkenntnisse vor allem zu den Persönlichkeiten und der Arbeit der Bürgermeister Bergheims von 1791 bis ins Jahr 1800 gewinnen.

⁶⁶ Heinz ANDERMAHR, Geschichte der Stadt Bergheim, S. 175.

⁶⁷ Hans Georg KIRCHHOFF/Heinz BRASCHOW/ Franz SCHOSER, Heimatchronik des Kreises Bergheim, S. 182.

Bergheim in einer Reisebeschreibung von 1912

Hermann Ritter wurde am 18. März 1864 als Sohn eines Unteroffiziers in Köln geboren.² Nach dem frühen Tod seiner Mutter verbrachte er Kindheit und Jugend an wechselnden Orten, u.a. in Laasphe, Koblenz, Monschau und Stolberg. Ab 1880 absolvierte er eine Lehrerausbildung im Lehrerseminar in Dillenburg. Von 1883 an wirkte er als Volksschullehrer in Mogendorf/Westerwald, ab 1888 in Stolberg und ab 1893



Hermann Ritter¹

in Hellenthal. 1894 trat er wegen eines Kopfleidens vorzeitig in den Ruhestand. Nach seiner Pensionierung arbeitete er zwei Jahre lang als Leiter der Zeitschrift „Deutscher Wein“ in Trier. 1905 wurde er Redakteur der Bergisch Gladbacher Volkszeitung. Ab 1908 konnte er dann mit seiner Familie allein aufgrund seiner schriftstellerischen Tätigkeit leben. Hermann Ritter ist am 25. Oktober 1925 in seiner Geburtsstadt Köln gestorben. Aus seiner Feder stammen zahlreiche Erzählungen, Reisebeschreibungen und volkscundliche Werke. Im Jahr 1912 entstand das Buch „Das Jülicher Land. Wanderungen durch das linksrheinische Berg- und Flachland.“ Daraus sind nachfolgend die Seiten 284 bis 287 abgedruckt.

„Am Kleinbahnhöfchen von Bergheim verabschiedete ich mich nach kurzer Fahrt von dem behaglich durchs Blachfeld rollenden Bimmelbähnchen und setzte die Wanderbine wieder in Bewegung. Ein niedliches niederrheinisches Kleinstädtidyll führte mir die Hauptstraße von Bergheim vor Augen, die an ein kleines, modernes Bahnhofs- und Villenviertel anschließt. Das ganze Städtlein drängt sich eigentlich in dieser breiten Hauptstraße zusammen. Läden, Gasthäuser und Amtsgebäude lassen hier in zwei dicht geschlossenen Reihen den Fremdling Spießruten laufen und kosten alle die Sensationen aus, die solch ein Städtchen durch fremde Gesichter, durch Autos, Landauer und Frachtfuhrwerke erleben kann. Bei meinem Einmarsche genoß die Straße sogar ein doppeltes Ereignis durch die gleichzeitig einsetzende musikalische Tätigkeit einer fahrenden Musikerbande, bei der sich eine schrille Klarinette durch unverschämte und aufdringliche Kapriolen bemerkbar machte. An Fenster und Türen standen die Schönen des Städtchens, die rotbackigen Dienstmädchen mit jener fröh-

¹ Foto aus: Heinrich OELLERS, Hermann Ritter, der rheinische Fontane, Aachen 1924.

² Ebenda.

lichen Selbstverständlichkeit, die ein schönes Vorrecht ihres Standes ist, die Bürgertöchter halbversteckt hinter Türflügel und Gardinen. Die ersten erwiderten mit lustigem offenen Lachen Gruß und Scherzwort des Fremdlings, die jungen Damen verschwanden auf dessen übermütiges Nicken errötend hinter ihrer Deckung. Gänzlich unbewegt blieben bei meinem Einzug unter den Klängen der „Justigen Witwe“ nur die an zahlreichen Häusern mit amtlicher Miene schwebenden preußischen Adler.

Von gleicher Größe und Gestaltung waren fast alle diese schwarzen Adler, und das schien mir unpassend und nicht dem Ortsgeiste angemessen. Entsprechend der Rangstufe ihrer Inhaber und Vorsteher der betreffenden Amtsstellen müßten sie von verschiedener Größe sein und steigende künstlerische Ausgestaltung zeigen. Erhaltung und Betonung gesellschaftlicher Stellung nimmt doch nun einmal in solchen Amtsstädtchen die erste Stelle unter den geistigen Bestrebungen seiner beamteten Insassen ein.

Zur Zeit des Jülicher Löwen wird der genius loci Bergheims nicht viel anders als heute gewesen sein, denn auch damals war das Städtchen Sitz sämtlicher Behörden, die zum Regieren eines größeren Bezirkes erforderlich sind. Die Bürgerschaft gewann auch schon damals einen guten Teil ihrer Nahrung von den Bewohnern der umliegenden Landschaft, welche der oft schmerzlich empfundenen Anziehungskraft zahlreicher Amtsstellen erlagen und erliegen mußten. Die von Jahrhundert zu Jahrhundert überlieferten amtlichen Würden haben dem sauberen Städtlein sichtlichen Segen gebracht. Gegenwart und Vergangenheit haben Bergheim mit zahlreichen stattlichen Gebäuden geziert. Geschäfts- und Bürgerhäuser verraten Wohlstand und breites Behagen, als dessen Verkörperung mir eine wohlgerundete Wirtin erschien, die mit gesundheitsstrahlendem Angesichte, die Arme über ihrer niederrheinischen Körperlichkeit verschränkt, den Fremdling Revue passieren ließ.

Blank und reinlich, wie sich's in diesem Lande ja auch von selbst versteht, sind alle Gebäude, die kleinen und die großen Ziegelhäuser, die neuen Gebäude wie die stattlichen Bauten mit Treppengiebel aus dem siebzehnten, die ruhig-vornehmen Häuser aus dem achtzehnten Jahrhundert mit Mansardendach, hohen Fenstern und einer Doppeltreppe vor der Haustür, über der zierliches Rankenwerk das Oberlicht einfaßt und ein wappengeschmückter Schlußstein im Türrahmen steckt.

Im Fluge macht der Wanderer diese Beobachtungen, ehe er unter dem alten Stadttore, das die Straße abschließt, verschwindet. Jenseits des Tores wohnt allein die Vergangenheit Bergheims. Zwar ist von dem, dem Städtchen einst ebenso wie den meisten anderen festen Orten des Niederlandes vorgelagerten Schlosse nichts mehr zu sehen. Aber das Stadttor tritt mit seinen zwei dicken Seitentürmen und den anstoßenden Resten der einst Bergheim in ungleichem Viereck umfassenden Backsteinmauern hier malerisch in die Erscheinung. Über dem Torbogen sitzt in der Mauer des Mittelbaues ein vorzüglich in Stein gemeißeltes Jülicher Wappen und über ihm ein vergittertes Fenster, aus dem wohl einst die Übeltäter Ausschau hielten und zum

Zeitvertreib die Baumreihen draußen im Wiesenlande zählten. Lustige Laubenbauten, die die Besitzer anstoßender Gärten auf einzelnen Rundturmstümpfen der Stadtmauer errichteten, alte, graue Dächer, die über den Mauerresten und hinter Baumgezweig aufragen, die stattliche dreitürmige Pfarrkirche im Hintergrunde geben dem Ort an dieser Stelle in verstärktem Maße den Charakter einer in sich geschlossenen, traulichen, städtischen Kleinwelt, die man sich gern als Schauplatz von Goethes „Hermann und Dorothea“ denkt.

*Hinter dem Stadttore treibt in einiger Entfernung die Erft unter einer Brücke der Allee-
straße dahin. Von dem jugendlichen Übermute, mit dem sie oben in den Bergen und
durch das alte Münster-eifel rauscht, ist hier nichts mehr zu merken. Gesetzt und be-
händig zieht sie als blankes Band durch ihr beiderseits scharf abgeschnittenes, gra-
benartiges Bett. Leise zittert in ihrem Spiegel das Bild der am Rande aufmarschierten
Pappelreihen.“*

Bauunternehmer Heinrich Wolff als Wahlhelfer des erftländischen Adels (1893)



Bauunternehmer und Maurermeister Heinrich Wolff 1892

Bild: Frielingsdorf, a.a.O.

„*Wes Brot ich ess, des Lied ich sing*“, dieser Ausspruch aus der mittelalterlichen Minnezeit muss auch den Elsdorfer Bauunternehmer und Maurermeister Heinrich Wolff angetrieben haben, sich im Reichstagswahlkampf 1893 an die Seite von Graf von Hoensbroech als Angehörigem des erftländischen Adels gestellt zu haben. Bei Recherchen über die Reichstagswahl 1893 im Wahlkreis Bergheim-Euskirchen¹ stieß ich auf ein Dokument, das verdeutlicht, wie schon damals Beziehungen und Seilschaften genutzt wurden, um Politik zu machen bzw. persönliche Vorteile aus einer politischen Tätigkeit ziehen zu können.

Nachdem die Gesetzesvorlage von Reichskanzler General Leo von Caprivi zur neuerlichen Erhöhung der Friedenspräsenzstärke des deutschen Heeres (Militärvorlage) im Reichstag gescheitert war, löste Kaiser Wilhelm II. den Reichstag am 6. Mai 1893 auf und setzte für den 15. Juni 1893 Neuwahlen an. Maßgebend für die Niederlage der

Regierung war unter anderem eine weitgehende Ablehnung der Militärvorlage durch die Zentrumsfraktion.² Gegen diese Gesetzesvorlage hatte auch der Abgeordnete für den Wahlkreis Bergheim-Euskirchen, Dr. Wilhelm Theodor Rudolphi aus [Köln]-Kalk, gestimmt.³

Nachdem Dr. Rudolphi erklärt hatte, wieder für den Reichstag kandidieren zu wollen und dann auch wieder gegen die Heeresvorlage zu stimmen, formierten sich im Kreis Bergheim Bestrebungen, einen Gegenkandidaten zu nominieren, der für die Militär-

¹ Vgl.: HELMUT SCHRÖN, „[...] ich glaube einfach den Autoritäten.“ - Reichstags-Kandidatur des Grafen Franz Eugen von Hoensbroech 1893 im Wahlkreis Köln 3 (Bergheim-Euskirchen), in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins, Band 16 (2007), S. 156 ff.

² Siehe auch: HEINZ BRASCHOB, Der Wahlkreis Euskirchen-Bergheim war im Kaiserreich eine feste Burg der Zentrumsparterie, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins, Band 11 (2002), S. 125 ff.

³ Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Intelligenzblatt für den Kreis Bergheim und den Landkreis Cöln vom 31.5.1893.

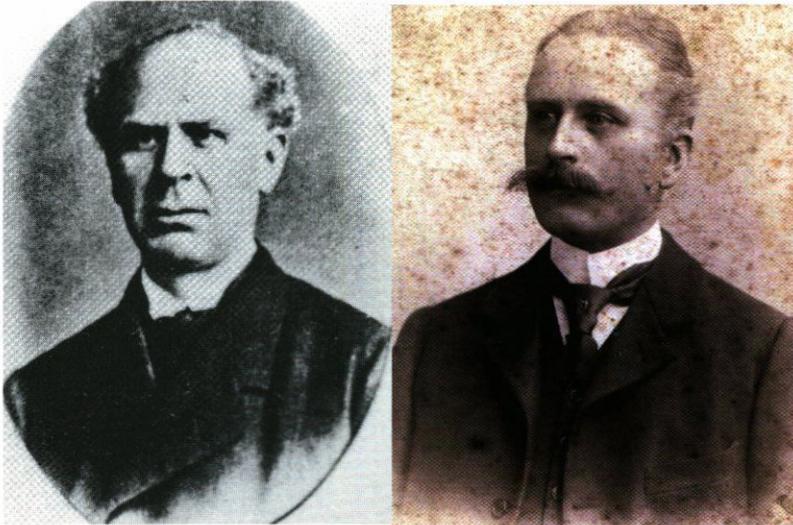
vorlage eintreten würde. Hauptinitiator dieser Bewegung war Landrat Graf Beissel von Gymnich.

In einer Versammlung am 10. Mai 1893 in Bergheim nominierte eine Gruppe von Kreiseingesessenen, die dem Militär nahe stand, den Türricher Eugen Graf von Hoensbroech als Kandidaten.⁴

Zur Vorbereitung der Wahl und als Agitatoren wurde am 18. Mai 1893, ebenfalls in Bergheim, ein so genanntes Orts-Komitee gewählt. Dem Orts-Komitee gehörten von jeder Gemeinde des Kreises Bergheim zwei Honoratioren an. Bürgermeister sollten dem Orts-Komitee nicht angehören. Die Gemeinde Elsdorf war durch den Kassierer der Zuckerfabrik Lehmann und den Maurermeister und Bauunternehmer Heinrich Wolff vertreten.⁵

Maurermeister Heinrich Wolff aus Elsdorf entwickelte sich in den Wochen des Wahlkampfes zu einem unermüdlichen Agitator für die Wahl des Türricher Grafen.

Erstmals meldete sich Heinrich Wolff auf der Auftaktversammlung am 18. Mai 1893 in



Dr. Wilhelm Theodor Rudolphi (Zentrum) und Eugen Graf von Hoensbroech (r.) als Kandidaten für die Reichstagswahl 1893 (Foto (l.) Bernd Haunfelder, Reichstagsabgeordnete der Deutschen Zentrumspartei).

Bergheim zu Wort. Das Intelligenzblatt berichtet darüber: „Hierauf wurde Herr Bauunternehmer Wolf Elsdorf zum Wort zugelassen. Dieser erklärte sich auch mit dem Pro-

⁴ Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Intelligenzblatt für den Kreis Bergheim und den Landkreis Cöln vom 17.5.1893.

⁵ Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Intelligenzblatt für den Kreis Bergheim und den Landkreis Cöln, vom 20.5.1893.

gramm des Herrn Grafen v. Hoensbroech einverstanden in der Erwartung, dass derselbe auch die Interessen des Handwerkerstandes vertrete. Herr Wolf meinte, dass die Qualifikation eines Handwerkers nicht minder von einem Examen abhängig zu machen sei, wie die beim Arzte und Juristen. Herr Graf v. Hoensbroech erwiderte dem Vorredner, dass er ein Freund der Innungen sei und dass er für die berechtigten Forderungen des Handwerkerstandes eintreten werde.⁶

Der Nachweis der Qualifizierung des Handwerks lag Heinrich Wolff schon seit langem am Herzen. Bereits im Jahre 1879 unterstützte er einen Aufruf des Elberfelder Bau-
gewerbevereins auf Einführung einer obligatorischen Meisterprüfung aller am Bauwesen Tätigen.⁷

Heinrich Wolff hat wohl auf allen Veranstaltungen der Wählerinitiative „Graf v. Hoensbroech“ gesprochen. Ausführlich berichtet das Intelligenzblatt über seinen Auftritt bei der Wahlveranstaltung am Mittwoch, dem 7. Juni 1893 in Bedburg. Die Versammlung fand im Saale Reisinger statt und hatte immerhin gut 200 Besucher.⁸ In einer Sonderbeilage wurde die komplette Rede Wolffs abgedruckt:

„Verehrte Anwesende, Handwerksgenossen und Arbeiter! Wir haben uns heute Abend hierselbst versammelt, um uns gemeinsam im Betreff der demnächstigen Reichstagswahl zu besprechen. Je ruhiger und sachgemäßer wir diese Frage behandeln, desto eher werden wir zu einem vorurteilsfreien Entschlusse gelangen, und den geeignetsten Vertreter für uns in den Reichstag finden. Ich schicke noch voraus, dass ich nicht etwa als Grundbesitzer, oder als Kapitalist, sondern vorwiegend als Handwerker spreche; ebenso, dass ich mich als Centrumsmann betrachte, und auch stets als solcher gewählt habe.

Wir fragen uns nun: Wen sollen wir als unseren Vertreter in den Reichstag wählen? Die Antwort darauf ist: Als geeigneter Vertreter für uns, als Bewohner des Kreises und als Handwerker in den Reichstag muß unser Kandidat vier Bedingungen erfüllen und zwar folgende:

- 1. Derselbe muß ein glaubenstreuer Katholik sein. Als Katholiken in überwiegender Mehrzahl im Kreise haben wir ein Recht, dieses zu beanspruchen. Wenn auch von gewisser anderer Seite bestritten wird, dass im Reichstages kirchliche Fragen behandelt werden, so wollen wir dennoch an dieser Forderung festhalten. Es können aber auch sehr wohl kirchliche Fragen entweder allein, oder doch in naher Berührung mit weltlichen Fragen dort verhandelt werden, und da wollen*

⁶ Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Intelligenzblatt für den Kreis Bergheim und den Landkreis Cöln vom 20.5.1893.

⁷ JOACHIM FRIELINGS-DORF, Der Baumeister Heinrich Wolff 1843 - 1924, Wuppertal 1992, S. 23.

⁸ Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Intelligenzblatt für den Kreis Bergheim und den Landkreis Cöln, Nr. 46, 1893.

wir denn auch die Gewissheit haben, dass unser Vertreter die kirchlichen Interessen dort auch wahrnimmt.

2. *Muß unser Kandidat die Interessen des Kreises in wirtschaftlicher Beziehung wahrnehmen. Er muß dazu durch seine Erfahrung, Kenntnisse und Einfluß befähigt sein. In dieser Beziehung ist es wünschenswert, dass er ein Mitbewohner unseres Kreises ist und durch seine Thätigkeit im Kreise die Bedürfnisse derselben kennt und auch dementsprechend handelt.*

3. *Als geeigneter Vertreter für den Handwerker, das Gewerbe und den Arbeiterstand muß unser Candidat die Interessen des Handwerks schützen und wahrnehmen können. In der Reichsgesetzgebung ist für die Arbeiter in den letzten zehn Jahren in großartiger Weise gesorgt, dagegen ist für den eigentlichen Handwerker und Gewerbebestand nichts geschehen. Wir müssen daher unbedingt fordern, dass auch für den Handwerker und Gewerbebestand endlich durchgreifendes geschieht, um die Existenzbedingungen für den Handwerker und gewerblichen Mittelstand zu erhalten und wir müssen dementsprechend beanspruchen*

a) Die Wieder-Einführung der obligatorischen Meisterprüfung. Heutzutage ist es jedem erlaubt, sich den Meistertitel anzumaßen. Der bisherige Geselle spürt eines Tages Lust sich von seinem Meister loszusagen und sich selbstständig zu machen. Es steht ihm jetzt nichts im Wege und so lässt er sich ein schönes Schild malen mit der entsprechenden Aufschrift und der Geselle ist über Nacht in einen Meister verwandelt worden. Wir wollen gewiß Niemanden etwas in den Weg legen, sich ein eigenes Geschäft zu gründen, aber wenn Jemand dies thun will, so mag er auch vorher durch eine Prüfung darthun, dass er die Befähigung als Meister zu dem betreffenden Gewerbe hat, andernfalls mag er sich so lange als Geselle beschäftigen, bis er die erforderlichen Kenntnisse und Fähigkeiten besitzt. Aerzte und Juristen sind zu einer Prüfung verpflichtet und ebenso kann es beim Handwerksstande eingeführt werden, wozu ich allerdings in erster Linie das Baugewerbe rechne. Aber auch für die Handwerksgesellen selbst ist es von Vorteil, wenn die Prüfung wieder eingeführt wird. Während jetzt eine ganze Anzahl unbefähigter Handwerker die Preise so herabdrückt, dass für die Bezahlung der Gesellen kaum das Geld noch übrig bleibt, würde sich ohne Zweifel eine Besserung einstellen, wenn nur der selbstständig ein Gewerbe betreiben darf, welcher selbstständig auch die erforderliche Befähigung dazu dargethan hat. Die Gesellen könnten alsdann besser bezahlt werden und das Publikum würde eher vor Schaden und Verlust geschützt bleiben. Dementsprechend fordern wir ferner, dass nur derjenige Lehrlinge ausbilden darf, welcher selbst Fachmann ist und das der fachmännisch gebildete Meister lehren darf. Als die weitere Folge ist denn auch die Berechtigung zur Führung des Meistertitels zu schützen. Ich habe selbst im Jahre 1868 die Prüfung als Maurermeister bei der königlichen Regierung in Minden bestanden und gestehe, dass mir dieser Titel lieber ist, als wenn

Jemand mich anredet, oder an mich schreibt als Baumeister, Architekt oder sonst was. Ich weiß, dass mir diese Titel nicht zukommen, der Mann mir also schmeicheln oder durch diese mir nicht zukommende Titulierung irgendetwas eringen will.

c) Die Gefängnisarbeit darf den selbständigen Handwerksbetrieb in seinem Verdienste nicht beeinträchtigen. In den Gefängnissen werden Arbeiten ausgeführt, wodurch der bürgerliche Handwerksmeister erheblich geschädigt wird. Es wird dort eben unter allem Preis gearbeitet. Die Arbeitskräfte sind ja billig und die Gefangenen müssen ja auch beschäftigt werden. Ein Ausweg würde sich finden lassen, wenn die Gefangenen möglichst nur mit Staatsarbeiten beschäftigt würden.

d) Das heutige Submissionswesen muß entsprechend geändert werden. Jedenfalls dürfen öffentliche Arbeiten nur an wirklich befähigte selbständige Handwerker übertragen werden, damit die Arbeiten nicht an Elemente vergeben werden, welche selbst nicht Fachmann sind, und die Arbeiten spottbillig an sich reißen, dann aber nachher verlangen, dass der Handwerker für einen wahren Hungerlohn arbeiten soll.

e) Wir müssen ferner anzustreben versuchen, dass auf gesetzlichem Wege das Vorrecht des Bauhandwerkes bei Bauten zu zwingen ist.

f) Ich fordere sodann für den Gewerbestand die Aufhebung des Hausierhandels. Jeder, welcher heute keine Lust mehr zum Arbeiten hat, hängt sich eine Partie Stoffe oder andere Handelsartikel über den Arm und geht hausieren. Dadurch wird der reelle Geschäftsmann erheblich geschädigt. Das Publikum wird dadurch oft zu unnötigen und schlechten Käufen überredet. Eine noch schlimmere Form des Hausierhandels ist es, wenn von auswärtigen Händlern die Stoffe massenhaft verkauft werden, oft unter der Hälfte des geforderten Preises. Vor einigen Wochen fuhren zwei Händler bei mir an und legten mehrere Pakete Stoffe vor, welche sie angeblich aus ihrem Konkurs in Elberfeld gerettet hatten. Ich konnte die Leute nicht anders aus dem Hause bekommen als bis ich ihnen erklärte: ich wolle die Stoffe nicht und wenn sie mir dieselben geschenkt auf den Tisch legten. Die Ware bei solchen Händlern ist meistens nichts wert, und wird immer zu teuer bezahlt, die reellen Geschäfte aber geschädigt. Also fort mit dem Hausierhandel.

g) Das Gesetz über die Sonntagsruhe ist derart abzuändern, dass es nicht zum Ruin der Gewerbetreibenden führt; die heutige Anwendung des Gesetzes führt mancherlei Härten und Schädigungen mit sich; diese zu mildern, darauf müssen wir bei Abgabe unserer Stimme bedacht nehmen, verlangen, das unser Vertreter für eine angemessene Milderung eintritt.

h) Außer diesen angeführten Punkten gibt es noch verschiedene Uebelstände, welche der Aufruf an die deutschen Handwerkmeister enthält in Betreff der Innungen, Militärwerkstätten, Konsumvereinen, Warenhäuser für Beamte, Schwindel, Auktionswesen, Konkursverkäufen, Abzahlungsgeschäfte ec. Alle diese Auswüchse müssen beseitigt werden, damit ein reelles Geschäft bestehen kann, einen lohnenden Absatz findet und seine Existenz nicht in Frage gestellt wird. Um nun die vorhergegangenen Forderungen besser vertreten und desto eher auf einen Erfolg rechnen zu können, bedürfen wir

4. *eines Kandidaten, welcher für die Militärvorlage eintreten wird. Der Handwerker und Gewerbestand kann nur blühen und gedeihen, wenn Friede und Ruhe im Land ist und wir gegen jeden Kriegsfall gesichert sind. Der Handwerksmann soll aber auch bedenken, dass ein einziges Kriegsjahr ihm mehr kosten wird, als er in 20 oder 30 Jahren für die heutige Militärvorlage mehr bezahlen wird. Er kann aber auch möglicher Weise ganz ruiniert und zum Bettler gemacht werden. Jedes Rütteln an der Macht des deutschen Reiches ist dazu angethan, den Bestand des gesamten Handwerkes zu gefährden. Damit nun diese Gefahr nicht zu erwarten ist, wollen wir für die Militärvorlage eintreten und unsere Regierung unseren westlichen und östlichen Nachbarn gegenüber nicht bloßstellen und dadurch deren Gelüste nähren und stärken. Die Liebe zu unserem deutschen Vaterland muß uns alle beseelen, um mit Sicherheit zu verhüten, dass auch nur der Fuß eines fremden Eroberers über die Grenze tritt. Die Probe aber zu machen, ob wir auch heute dazu stark genug wären, würde uns wahrscheinlich teuer zu stehen kommen.*

Und wenn Sie mich fragen: Welcher Kandidat erfüllt die angeführten Bedingungen, so antworte ich Euch als Katholik, als Wahlgenosse, als Bewohner unseres Kreises und als Handwerksmeister: Niemand anders, als Graf Eugen von Hoensbroech. Dieser Mann ist von glaubenstreuer Gesinnung und selbst seine Gegner wagen nicht daran zu deuteln. Er ist Bewohner unseres Kreises, ist selbst Landwirt und kennt die Interessen unseres Kreises und ist gewillt, dieselbe zu vertreten. Er hat selber Fühlung und Berührung mit dem Handwerker- und Arbeiterstand und hat auf meine Anfrage in Bergheim öffentlich erklärt, die Interessen des Handwerker- und Arbeiterstandes nach Kräften anzunehmen. Und weil er für uns eintreten will, wollen [unleserl.] als aus unserer Mitte, als einen wahren Volksmann begrüßen. Er wird für die Militärvorlage eintreten und dadurch helfen, das Vaterland zu sichern und zu beschützen.

Handwerker und Gewerbetreibende! Wollt ihr Eure Forderungen aber erfüllt sehen, dann wählt diesen Mann. Die Regierung kann im anderen Fall sagen: Hört mal ihr Völker! Wenn ihr uns solche Leute nach Berlin schickt, mit welchen wir die liebe Not haben, die uns in der Sicherung unseres Vaterlandes nur entgegenarbeiten, dann haben wir für solche Vertreter auch kein Gehör in betreff eurer

Wünsche. Und da werden wir noch lange warten. Aber auch noch eins. Wenn kirchliche Angelegenheiten in Frage standen, haben wir uns stets pflichtgemäß nach unseren kirchlichen Oberen gerichtet. Heute aber, wo eine rein staatliche, militärische Angelegenheit in Frage steht, ist es doch nahe liegend, dass wir uns dementsprechend nach unseren staatlichen und militärischen Autoritäten richten und uns nicht von anderer Seite verleiten lassen, einen Verrat am eigenen Vaterlande auszuüben. Ihr erfüllt aber auch eine Pflicht des Gewissens, wenn ihr diesen Mann wählt; denn ihr befolgt dadurch das Wort Gottes, welches uns in der heil. Schrift hinterlassen ist und welches heißt: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Darum also wählet einstimmig den Herrn Grafen Eugen von Hoensbroech. (Allgemeines anhaltendes Bravo lohnte diese Ausführung).“

Über diese Veranstaltung berichtete auch die dem Zentrum nahe stehende „Köln-Bergheimer Zeitung“, die ihren Sitz in Köln-Ehrenfeld hatte. Bevor sich die „Köln-Bergheimer Zeitung“ mit der Rede von Heinrich Wolff beschäftigt, schildert sie die Eindrücke über den weiteren Verlauf der Versammlung: *„Schon das äußere Bildchen des Vorstandstisches war interessant: Der Kommunal-Empfänger führte den Vorsitz. Der Amtsrichter ließ sich entschuldigen. Der Ritter-Hauptmann Professor, wollte sagen Ritter-Akademie-Professor Vasen, Graf Hoensbroech, der Durchfallkandidat und Landrat Graf Beissel schwangen das Kriegsschwert der Rede, und unter allen diesen nahm sich der Maurermeister Wolff aus, wie ein wirklicher Wolf, der in die Schafherde eingebrochen war.“*⁹

Über die Rede von Heinrich Wolff schreibt der Redakteur dann: *„Herr Wolff, der weiße Kolkkrabe unter Militärfrommen, der sich als (abtrünnigen?) Zentrumsmann betrachtet, hielt eine lange Rede über die Bedürfnisse des Handwerks, und uns will es fast scheinen, als habe er dem anwesenden Landrat ein Privatissimum lesen wollen. Gegen die Kandidatur des Herrn Rudolphi konnte doch diese Rede schon aus dem Grunde nicht gehalten sein, weil Herr Rudolphi thatsächlich für diese Forderungen stets eingetreten ist. Wenn Herr Wolff sich aber von einem einzelstehenden Militärfreund mehr verspricht, als von der stärksten Fraktion – nun, da mag er sehen, wie weit er damit kommt; andere denken anders darüber. Er ist auch der Ansicht, die Regierung werde für solche Vertreter, mit der sie „ihre liebe Not“ habe, kein Gehör haben! Der famose Zentrumsmann scheint uns während des ganzen Kulturkampfes und noch bis auf den heutigen Tag den Schlaf der Gerechten geschlafen zu haben, sonst würde er wissen, dass die Regierung gerade den Parteien, mit denen sie „ihre liebe Not“ hat, viel entgegenkommender in ihren berechtigten Forderungen (nicht Wünsche, Herr Wolff!) ist, als denen, die zu allem, was sie wünscht, ja und Amen sagt. In kirchlichen Angelegenheiten hat sich Herr Wolff (wirklich?) stets pflichtgemäß nach seinen kirchlichen Oberen gerichtet, darum will er sich*

⁹ Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Köln-Bergheimer Zeitung vom 14.6.1893.

in rein staatlichen, militärischen Angelegenheiten nach den staatlichen und militärischen Autoritäten richten. Aber, lieber Herr Wolff, woher denn ihre Forderungen fürs Handwerk? Beruhen die auf staatlichen Autoritäten? Ihre ganze Rede straft Sie lügen! Und meinen sie denn, der Abgeordnete würde nur zur Abstimmung über die Militärvorlage nach Berlin geschickt? Allerdings, wenn man so lange geschlafen hat und sich vom „Köln. Tagebl.“ und ähnlichen „Unparteiischen“ geistig abfüttern lässt, kann man auch nicht mehr verlangen. Solche Leute nehmen sich aber auch am allerschlechtesten aus, wenn sie auf einmal mit Bibelstellen um sich werfen, die sie nicht einmal richtig zu deuten wissen.“¹⁰

Die Motive des Engagements von Heinrich Wolff für die Wählerinitiative sind nicht bekannt, vorstellbar ist jedoch, dass eine persönliche Bindung an eine Vielzahl der der Wahlinitiative angehörenden Adligen und sonstigen Honoratioren bestand, hatte er doch bereits eine Reihe von Bauten für diese ausgeführt oder wollte sie noch ausführen.¹¹ Heinrich Wolff zeichnete auch für eine Reihe von Projekten des Kreises Bergheim, dessen Landrat Graf Beissel von Gymnich war, verantwortlich, wie z.B. die Bauten im Zusammenhang mit der Errichtung des Kreis-Bergheimer Wasserwerks.

Die Wahl ging für Graf von Hoensbroech deutlich verloren. Von den im Kreis Bergheim abgegebenen Stimmen erhielt Dr. Rudolphi 6.454, Graf von Hoensbroech 869, was einem Anteil von noch nicht einmal 12 % entsprach. Die Sozialdemokraten erhielten 50 Stimmen.¹²

¹⁰ Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Köln-Bergheimer Zeitung vom 14.6.1893.

¹¹ FRIELINGSDORF, a.a.O., S. 320 ff. (Liste der Bauherrn und ausgeführten Objekte).

¹² Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Köln-Bergheimer Zeitung vom 17.6.1893.

Gelehrtenschele am Bergheimer Wappen (1898-1899) - Oder das vergessene Siegel

Bergheim darf sich wieder Stadt nennen

Während der französischen Herrschaft war im Zeichen der Gleichheit die Unterscheidung zwischen Städten und Landgemeinden aufgehoben worden. Auch in der ersten Zeit der Zugehörigkeit zu Preußen war die Gleichberechtigung größerer und kleiner Gemeinden ein Grundsatz der Verwaltung. Die Städteordnung von 1856 gab aber größeren Gemeinden wieder das Recht, sich Stadt zu nennen und zugleich das Recht, einen Bürgermeister zu wählen. 1889 wurde Bergheim auf der Grundlage einer Allerhöchsten Kabinetts-Ordre vom 22. Dezember 1818 durch eine Verfügung der Kgl. Regierung zu Köln nicht erlaubt, sich Stadt zu nennen und ein eigenes Siegel zu führen. Dieses Recht aber wurde nur den Städten auf dem linken Rheinufer zugestanden, welche bis 1818 ein eigenes Siegel geführt hatten.¹ Es gelang dem umtriebigen Bürgermeister Josef Commer, anhand alter Urkunden den Nachweis zu führen, dass Bergheim eine rheinische Stadt gewesen war. Daraufhin erhielt die Spezialgemeinde Bergheim Anfang 1898 das Recht, sich wieder Stadt zu nennen, Ortsschilder mit der Bezeichnung „Stadt Bergheim“ anzubringen und ein Siegel mit „Stadt Bergheim“ führen zu dürfen². Am 7. Januar 1898 hatte der Kölner Regierungspräsident dem damaligen Landrat Herwarth von Bittenfeld mitgeteilt: *„Es findet sich nichts dagegen zu erinnern, das die jetzige Landgemeinde Bergheim auf Grund der allerhöchsten Kabinettsordre ihr altes Stadtwappen wieder annimmt. Dasselbe darf hiernach im Siegel der Gemeinde Bergheim geführt, sowie an den Ortsschildern angebracht werden.“*³ Nun war Bergheim eine Titularstadt innerhalb der gleichnamigen Bürgermeisterei. Nach einem Bericht im Intelligenzblatt für den Kreis Bergheim und den Landkreis Cöln (Intelligenzblatt) vom 15. Januar 1898 *„wurde schon vor einiger Zeit am Eingange der Stadt vor dem Kölner Thor ein neues Ortschild mit der Aufschrift Stadt Bergheim angebracht“*.⁴

¹ Archiv für den Rhein-Erft-Kreis, Intelligenzblatt für die Kreise Bergheim und Cöln vom 15.1.1898.

² Archiv für den Rhein-Erft-Kreis, Intelligenzblatt für die Kreise Bergheim und Cöln vom 30.11.1898.

³ JOHANN HUBERT HERMANN, Das Bergheimer Stadttorwappen, in: Erftland. Beiträge zur Geschichte der Heimat, 1. Jahrgang, Nr. 9, Bergheim 1924, S. 65 ff.

⁴ Archiv für den Rhein-Erft-Kreis; Intelligenzblatt für die Kreise Bergheim und Cöln vom 30.11.1898. [Richtig müsste es aber heißen, dass das Schild da errichtet worden ist, wo das Kölner Tor einmal gestanden hat, denn dieses wurde bereits 1880 niedergelegt] (Stadtarchiv Bergheim, Nr. 0323).

Um den neuen Status als Stadt sichtbar zu machen, hatte Bürgermeister Josef Commer die Idee, auf der Feldseite des Aachener Tores ein Stadtwappen anbringen zu lassen. Das Wappen sollte den Jülicher Löwen auf einem Schild zeigen. Auf dem umlaufenden Spruchband sollte die Inschrift: „Als 581 Jahr alt war die Stadt, man mich hier eingemauert hat. 1898“ stehen.

In seiner Sitzung vom 26. April 1898 behandelte der Gemeinderat von Bergheim unter Bürgermeister Commer den Tagesordnungspunkt „II. Anbringung eines Wappens der hiesigen Stadt am Zievericher Thore.“ Wie dem „Protokollbuch des „Gemeinderathes der Spezialgemeinde in Bergheim“ zu entnehmen ist, erklärte sich der Gemeinderat „mit der Anbringung eines Wappens der hiesigen Stadt an der äußeren Seite des Zievericher bezw. Jülicher Thores [heutige Bezeichnung: Aachener Tor] einverstanden und zwar nach der vorgelegten Zeichnung A. Die Ausführung soll dem Bildhauer Wilhelm Faßbinder zu Köln übertragen werden und zwar zur Ausführung entweder in Heilbronner Sandstein oder in Weibern Tuffstein nach vorheriger Einholung eines desfallsigen Gutachtens des Herrn Baurat Freyse. Die Kosten der Anfertigung und Aufstellung des Wappens sollen aus dem vorhandenen Bestande gedeckt werden. Der Bürgermeister wird ersucht, das Weitere zu veranlassen.“⁵

Wie das „Intelligenzblatt“ berichtet, wurde der Wappenstein Ende November 1898 angebracht: „In diesen Tagen [vor dem 28. November] ist nun auch am Aachener Thor das Stadtzeichen angebracht worden. Es ist dort über dem Thoreingang das in Stein gehauene Wappen, wie es alte Urkunden zeigen, eingelassen.“ Weiter schreibt

das „Intelligenzblatt“: „Dem Provinzialkonservator Prof. Dr. Clemen hat das Wappen zur Begutachtung vorgelegen und hat derselbe es für sehr gut befunden, Die Arbeit ist in der That eine sehr gelungene und macht dem Verfertiger, Bildhauer Faßbinder zu Köln, alle Ehre.“⁶



Abb. 1: Petschaft mit dem Siegel von 1898

Gleichzeitig wurde für die „neue“ Stadt ein Siegel angefertigt. Die Kölner Stempelfabrik Bremme Wwe. fertigte mit demselben Motiv, das ins

Aachener Tor eingelassen wurde, ein Petschaft⁷ an. Die messingene Siegelplatte hat einen Durchmesser von 43,5 mm, die Gesamthöhe beträgt 108 mm (s. Abbildung 1). Urkunden, die mit dem Petschaft gesiegelt worden sind, sind nicht überliefert.

⁵ Stadtarchiv Bergheim, Nr. 0324.

⁶ Archiv für den Rhein-Erft-Kreis; Intelligenzblatt für die Kreise Bergheim und Cöln vom 30.11.1898.

Der Bildhauer Wilhelm Fassbinder

Mit dem Kölner Bildhauer Wilhelm Fassbinder hatten sich die Bergheimer Gemeindeväter an einen bekannten und vielbeschäftigten Künstler gebunden. Wahrscheinlich ist die Verbindung durch den seit 1892 als Kreisbauinspektor fungierenden Karl Freyse, der in Köln-Lindenthal lebte und dort bis 1894



Abb. 2: Wilhelm Faßbinder in seinem Kölner Atelier (Das Foto ist dem Beitrag von Josef Abt entnommen)

Köln-Lindenthal lebte und dort bis 1894 Kölner Stadtverordneter war, zu Stande gekommen. Freyse hatte in den Jahren 1892/93 bereits das Kreis-Ständehaus, Amtssitz des Landrates, an der Hauptstraße gebaut und 1901 die Planung für das Gebäude der Kreis Bergheimer Spar- und Darlehenskasse an der Beisselstraße erstellt.⁸ Die Einweihung des Gebäudes erlebte Freyse nicht mehr. Er starb 1902.⁹

Fassbinder wurde am 20. April 1858 in Köln geboren. Sein Stiefvater, der Bildhauer Johann Nothen, bildete ihn im ornamentalen Arbeiten aus.

Auf vielen Friedhöfen in Köln und Umgebung waren Arbeiten von Faßbinder

zu sehen. Er beherrschte die Gestaltung aufwendiger Grabdenkmäler mit komplizierten Bronzeapplikationen und Skulpturen ebenso wie die von kleinformatischen, bescheidenen Grabsteinen. Ein zweites Standbein seines Schaffens war die Bauplastik. Faßbinder war nicht nur ein ausgezeichnete Bildhauer, sondern auch ein erfolgreicher Geschäftsmann. In seinem Atelier, Venloer Straße 17 in Köln-Ehrenfeld, beschäftigte er bis zu 17 Steinmetze, die seine Denkmalarbeiten ausführten. Er war Vorsitzender des Meister-Wilhelm-Bundes und setzte sich in dieser Eigenschaft für die Standesinteressen der Künstler ein. Weiter engagierte er sich im „Verein zur Förderung der Bildhauerkunst in Rheinland und Westfalen“, um die Stellung der rheini-

⁷ Petschaft, das (tschech.): Siegelmotiv, das in einer Messingplatte eingraviert und mit einem gedrechselten, meist schwarzen Holzgriff versehen ist, es dient zum Siegeln mit Siegelwachs.

⁸ OTTO GRAF BEISSEL VON GYMNIICH, Der Kreis Bergheim, seine Verwaltung und seine wirtschaftliche Entwicklung, unter besonderer Berücksichtigung des Zeitraumes vom Jahre 1887/88 bis 1897/98. Bergheim 1898, S. 29.

⁹ HELMUT SCHRÖN, Beisselstraße - Ein historischer Straßenzug entlang der Erft in Bergheim, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins Band 18 (2009), S. 218ff.

schen Bildhauer zu festigen. Wilhelm Faßbinder starb am 15. August 1915 an den Folgen eines Schlaganfalles.¹⁰



Wilh. Faßbinder, Bildhauer,
 Besondere Richtung:
Denkmal- u. Porträtfach.
 Ausführung aller kunstgewerblichen und rein
 künstlerischen Bildhauerarbeiten.
 Ventoerstraße 17.

Abb. 3 + 4: Anzeigen aus „Grevens Adressbücher für die Stadtgemeinde Köln“ von 1885 und 1895.

Kritik von Pfarrer Füssenich am Wappen



Abb. 5: Siegel aus dem Jahr 1542 nach „Endrulat“.

Heftige Kritik an der heraldischen Gestaltung des Wappensteins wurde von dem aus Bergheim stammenden und an seinem Lebensende in Lendersdorf bei Düren tätigen Pfarrer Carl Adolph Füssenich¹¹ (1849-1924) geübt. In einem Artikel in den Rheinischen Geschichtsblättern geht er 1899 mit den Verantwortlichen in Bergheim hart ins Gericht.¹² Nachdem er die ihm bekannten historischen Siegel beschrieben hat¹³, schreibt er weiter:

„Welches Wappen soll nun die Stadt Bergheim heute zu führen berechtigt sein? Jedenfalls nicht ein solches, wie man es neuerdings in Stein gemeißelt an dem Jülicher Thore ebendort angebracht hat. Der rechtsspringende Löwe ohne jede Beithat kann alles andere sein, z.B. das Wappen des Städtchens Waldfeucht; dasjenige der Stadt Bergheim ist er nicht; höchstens kann von einem Teile des Bergheimer Wappens die Rede sein.“

¹⁰ JOSEF ABT, Der Kölner Bildhauer Wilhelm Faßbinder und die Restaurierung des Brauweiler Hagelkreuzes im Jahre 1897, in: Pulheimer Beiträge zur Geschichte Band 29 (2005), S. 204ff.

¹¹ Zur Person von Carl Adolph Füssenich vgl. HEINZ ANDERMAHR, Karl Adolf Füssenich (1849-1924). Der erste Geschichtsschreiber der Stadt Bergheim, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins Band 3 (1994), S. 14ff.

¹² CARL ADOLPH FÜSSENICH, Das Wappen der Stadt Bergheim „an der Erft“, in: Rheinische Geschichtsblätter, 4. Jahrgang [1899] No. 9, S. 17ff.

¹³ Siehe hierzu auch: Heinz Andermahr, Die Bergheimer Siegel bis 1900 und Helmut Schrön, Neuzeitliche Wappen und Siegel in Bergheim, beide in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins Band 3 (1994), S. 30-41.

Wie das Amtl. Kreisblatt unterm 28. Nov. 1898 mitteilte, habe dieses Wappen – doch wohl nur eine Skizze – dem Herrn Provinzialkonservator Prof. Dr. Clemen zur Begutachtung vorgelegen und sei von diesem für sehr gut befunden worden. Es darf hier wohl darauf hingewiesen werden, dass die gewünschte Begutachter sich nur auf die formale Seite, z.B. die Stilisierung des Wappentieres etc. zu erstrecken hatte; dem Begutachter konnte es auch nicht im Entferntesten einfallen, man habe ihm ein ganz falsches Wappenbild oder nur einen Teil des richtigen eingesandt. Das angebrachte



Abb. 6. Wappenstein im Jahre 2011 (Foto: H. Schrön)

Wappen würde aber auch dann nicht einmal, wenn das Wappenbild richtig gezeichnet wäre, das Prädikat „sehr gut“ verdienen. Ausser der, freilich beim jetzigen Arrangement schwer anzubringenden Mauerkrone wird auch jede Schraffierung vermisst. Oder steht vielleicht die Bemalung noch aus? Wenn auch zugegeben werden muss, dass die künstlerische Ausführung des Wappens tadellos ist, so wird andererseits nicht geleugnet werden können, dass dasselbe an der Stelle, wo es angebracht ist, architektonisch sehr ungünstig wirkt und geradezu den Eindruck des Protzenhaften macht.

Die überreiche Ornamentierung kontrastiert zu sehr mit den schlichten Verhältnissen der Thorburg. Unwillkürlich wird man an die Wapenanbringung erinnert, wie sie wohl neugeadelten Kommerzienräten zugeschrieben wird.

Und nun erst die Legende des Spruchbandes: „Als 581 Jahr alt war die Stadt, man mich hier eingemauert hat. 1898“. Weil zufällig eine Urkunde aus dem Jahre 1317 erhalten ist, worin Bergheim als Stadt erwähnt wird, nimmt der Verfasser der Inschrift an, dass auch die Erhebung zur Stadt in dem selben Jahr stattgefunden habe. Bei einer solchen Geschichtsfabrikation hört jede Diskussion auf.

Facit: Das neue Stadtwappen überliefert kommenden Geschlechtern neben einen heraldischen Phantasiegebilde eine geschichtliche Unwahrheit.¹⁴

Dr. Johann H. Hermanns nennt Gründe für Gestaltung des Wappensteins

Im November 1924 beschäftigt sich der Paffendorfer Pfarrer Dr. Johann Hubert Herrmanns (1872-1941) mit dem Bergheimer Stadttorwappen.¹⁵

In seinem Artikel stellt Dr. Hermanns sich die Frage, wie trotz der bekannten historischen Siegelvorlagen ein solcher Torso entstehen konnte. Anhand heute nicht mehr

¹⁴ JOHANN HUBERT HERMANNS, Das Bergheimer Stadttorwappen, in: Erftland, Beiträge zur Geschichte der Heimat, 1. Jahrgang, Nr. 9. Bergheim 1924, S. 12.

¹⁵ JOHANN HUBERT HERMANNS, Das Bergheimer Stadttorwappen, a.a.O., S. 65 ff.

vorhandener Unterlagen des Bergheimer Bürgermeisteramtes schildert er das Zustandekommen des „neuen“ Bergheimer Wappens: „Am 12. Januar 1898 setzte Bürgermeister Commer sich mit dem Kölner Baurat Freyse in Verbindung mit der Bitte, „in der für Bergheim doch immer wichtigen Angelegenheit der Anbringung des Wappens über dem Zievericher Tor ihm zur Hand gehen zu wollen.“ Weiter schreibt Hermanns: „Ein „namenloses“ Baugutachten ohne Datum enthält dann 5 diesbezügliche Vorschläge „vom einfachsten bis zum reicheren fortschreitend“. Zu dem nach Endrulat¹⁶ vorgelegten Wappen (siehe obige Abbildung) wird von dem Gutachter bemerkt,

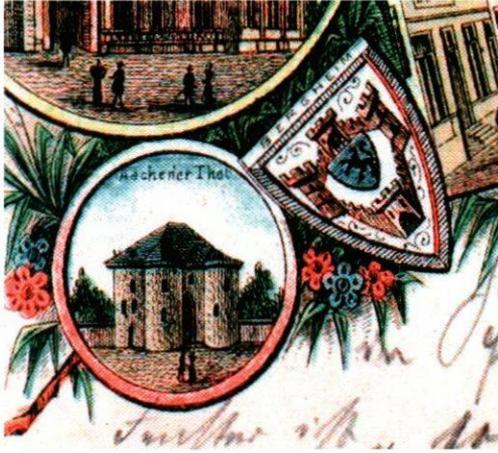


Abb. 7: Aachener Tor ohne Wappenstein (!) und das bis 1898 benutzte Wappen

dass es sich verbietet (!), die den Schild umgebenden Mauern in das Wappen aufzunehmen. Die Richtlinien des Fachmannes scheinen dann maßgebend gewesen zu sein bei der Zeichnung und Ausführung nach dem 3. Vorschlage: Einfacher Schild und ohne jedes Zubehör, schräggehend auf dem Schild den Löwen; eine Platte mit Umrahmung und Verdachung zum Schutze, bündig eingesetzt mit dem Mauerwerke. Bevor dem Bildhauer Wilhelm Faßbinder in Köln die Arbeit übertragen wurde, versäumte man auch nicht, die Genehmigung des Provinzial-Conservators nachzusuchen (19. Januar 1898). Dr. Clemen hob in seiner

Antwort (31.1.98) besonders den künstlerischen und stilistischen Wert der Skizze A, die ausgeführt wurde, hervor. „Der Löwe ist durchaus richtig stilisiert, das Schild geschickt in den viereckigen Raum eingepaßt. Das Spruchband füllt mit seinen Windungen glücklich den freien Raum aus. Die Formen des Bandes wie die Profile der Umrahmung und Bedachung entsprechen gleichmäßig der spätgotischen Formensprache.“ Später (4.6.98) heißt es dann von der selben Stelle: „Gegen die Ausführung der vorstehenden Zeichnung ist vom Standpunkt der Denkmalpflege nichts einzuwenden.“

Ueber den heraldischen Wert hat der Konservator in diesem Gutachten kein Urteil abgegeben, trotzdem im „Endrulat“ das richtige Wappen vorgelegt worden war; auch hat er anscheinend die Richtigkeit der Aufschrift des Spruchbandes „als selbstverständlich“ vorausgesetzt. Sie lautet: [] Wenn wir dabei bedenken, daß es nicht angeht, das Datum der Erwähnung einer Stadt (29.10.1317) als deren Gründungsjahr anzusehen, so versteht man einigermäßen die sarkastisch-humoristischen Anwand-

¹⁶ BERNHARD ENDRULAT: Niederrheinische Städtessiegel des 12. bis 16. Jahrhunderts, Düsseldorf 1882.

lungen eines geborenen Bergheimer Historikers in den Rheinischen Geschichtsblättern, als er dieses Denkmal in seiner Vaterstadt errichtet sah.“

Das Siegel von 1898 schien in Vergessenheit geraten zu sein

Das Siegel von 1898 schien in Vergessenheit geraten zu sein. In den Jahren 1941/42 fand ein Schriftwechsel zwischen Bürgermeister Wilhelm Simon und dem Staatsarchiv in Düsseldorf zur Wappen- und Siegelfrage statt. Dem Bericht des Bürgermeisters ist zu entnehmen, dass Bergheim bis zu diesem Zeitpunkt (1941) kein eigenes Siegel geführt hat. Simons schreibt: *„Es ist beabsichtigt, für die amtsangehörige Gemeinde Bergheim, die nach den inzwischen getroffenen amtlichen Feststellungen des statistischen Reichsamtes als historische Stadt gilt und auf Grund dessen nach der Deutschen Gemeindeordnung zur Führung der Bezeichnung „Stadt“ berechtigt ist, ein Eigensiegel mit dem früher geführten Wappen als Siegelzeichen anfertigen zu lassen.“* Ergänzend teilt Simon später auf Anfrage des Staatsarchivs mit, *„daß keine Vorgänge über die Neugestaltung des Wappens in der Zeit nach 1816 vorliegen“*.¹⁷

Zu einem neuen Siegel ist es nicht gekommen. Am 29. Januar 1942 verfügte Amtsbürgermeister Simon, dass es bei dem alten Siegel, das schon nach Dr. Hermanns 1841 von Bürgermeister Joseph Fleischheuer benutzt worden ist, bleibt. Dieses Siegel dürfte der Darstellung auf einer Lithografie von 1896 (siehe Abbildung 7) entsprechen haben.

Fazit

Es bleibt unerklärlich, warum das Wappen und Siegel, das eigens aus Anlass der Wiederherstellung der Stadtrechte geschaffen worden war, aus dem behördlichen Bewusstsein verschwunden sind. Vielleicht hatte die sarkastisch-humoreske Kritik des ersten Bergheimer Geschichtsschreibers Carl Adolph Füssenich eine tiefe Wunde in die Bergheimer Seele geschlagen?

Dass der Jülicher Löwe auf dem Wappenstein nicht dem historischen Original entspricht, könnte aus heutiger Sicht mit dem Versuch einer künstlerischen Auseinandersetzung mit dem Thema begründbar sein. Sicher war das *„Denkmal“* ein Ausdruck der Freude darüber, sich wieder Stadt nennen zu dürfen, auch wenn damit die Rechte einer preußischen Stadt, wie die Wahl des Bürgermeisters durch die Bürger, nicht erworben wurden.

¹⁷ Stadtarchiv Bergheim, Nr. 0079; vergl. auch: Helmut SCHRÖN, *Neuzeitliche Wappen und Siegel in Bergheim*, in: *Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins*, Bd. 3 (1994), S. 36.

Das Ende der jüdischen Familie Stock aus Bergheim-Fliesteden Ausgrenzung - Deportation - Ermordung

Erst seit der Gebietsreform von 1975 ist Fliesteden ein Ortsteil der Stadt Bergheim. Bis dahin gehörte es zur Bürgermeisterei Hüchelhoven. Es war ein fast rein katholischer Ort mit bäuerlicher Bevölkerung, wo jeder jeden kannte. 1933 zählte man 560 Einwohner: 552 Katholiken, 2 Protestanten und 6 Juden,¹ nämlich die Familie Stock: Großvater Josef Stock, sein Sohn Max mit Ehefrau Jenny und den Kindern Wolfgang und Susi sowie die unverheiratete Tante Lena, eine Schwester von Max. In der dritten Generation lebten die Eltern in Fliesteden und gehörten damit zu den Alteingesessenen. Zeitweise hatte es ein eigenes jüdisches Bethaus im Ort gegeben, seit 1905 jedoch besuchten die wenigen noch verbliebenen Juden die Synagoge im benachbarten Stommeln.

Am Schicksal der Familie Stock aus Fliesteden lässt sich das Ungeheuerliche des Holocausts aus der Perspektive eines Einzelschicksals studieren, eine Blickrichtung, die als Korrektiv zur allgemein üblichen Globalsicht unerlässlich ist, um in der monströsen Tötungsmaschinerie der Nationalsozialisten nicht den einzelnen Menschen mit seinem Leiden aus dem Blick zu verlieren. Vor allem nimmt diese Perspektive den Entscheidungsraum der einzelnen handelnden Personen in den Blick und damit auch deren Verantwortlichkeit.²

Am Beispiel der Familie Stock lässt sich auch einiges ablesen über die Situation des Landjudentums im katholischen Rheinland. Dass in den Dörfern, wo man sich doch von Kindesbeinen an gegenseitig gut kannte, alles nicht so schlimm gewesen sei wie in den Städten, erweist sich dabei als realitätsfremde Mähr, die sich zur ländlichen Selbstentlastung alter antiurbaner Vorurteile bedient. Der Abtransport jüdischer Mitbürger im Viehtransporter ist eine keineswegs harmlose ländliche Variante zur Organisation der Deportation in den Städten.

Nicht nur die sechsköpfige Familie Stock wurde 1942 aus Fliesteden deportiert, sondern auch Großvater Aron Leiser aus Kerpen sowie Jakob und Regina Heidt aus

¹ Handbuch des Erzbistums Köln, 23. Ausgabe, Köln 1933, S. 111.

² Wichtige Informationen über die Vorgänge im Ort verdanke ich den drei in Fliesteden geborenen Zeitzeugen Agnes Ackermann in Idar-Oberstein, Christel Rosell in Pulheim und Johann Schumacher in Rommerskirchen sowie Herrn Heinrich Hensen aus Glessen. An Literatur ist vor allem zu nennen: Manfred BACKHAUSEN, Die Geschichte der jüdischen Familien aus Stommeln, Fliesteden und Umgebung, in: Juden in Stommeln, Teil 2, Pulheim 1987, S. 78–158.

Niederaußem.³ In den letzten Tagen vor der Deportation war das Haus Stock in Fliesteden ein „Judenhaus“ geworden, in das man diese jeden Mieterschutzes beraubten Personen zusammenpferchte, um die Orte im Kreis Bergheim ansonsten „judenrein“ zu machen und zugleich die Deportation vorzubereiten. Neun Personen, Kinder und Greise, wurden in Fliesteden abgeholt und in die Todeswelt der Lager im Osten gebracht. Niemand von ihnen hat überlebt.



Abb. 1: Hauptstraße in Fliesteden, Ansichtskarte um 1910. Rechts vorne das Haus Stock, dahinter der Garten (Foto: Slg. Schumacher)

Das eingeschossige Fachwerkhaus, in dem die sechsköpfige Familie wohnte, lag mitten im Ort an der Hauptstraße 8 (heute: Am Alten Fließ 8), an der Ecke zur Straße Am Platz. Man betrat es von dieser Straße aus. Rechts vom kurzen Flur befanden sich vier Räume: in Türnähe ein kleiner Wohnraum, von dem Türen in zwei Schlafräume für das junge Ehepaar und die Schwester bzw. Schwägerin Lena gingen, sowie ein vom Hof aus zugänglicher Verkaufsraum; auf der linken Seite war zur Straße

³ Jakob Heidt war verheiratet mit Selma geb. Meyer aus Lang am Niederrhein. (Mittlg. von Gerd Friedt, 1.3.2011). Ob er nach dem Tode seiner Frau ein zweites Mal geheiratet hat und Regina geb. Heidt seine zweite Frau ist oder nur eine Verwandte (z. B. Schwägerin), ist nicht geklärt. Ihr Haus in Niederaußem steht nicht mehr.

hin das Wohnzimmer und zum Hof hin die Küche, wo sich in einer Ecke hinter einer Holzverkleidung die Treppe zu den beiden Kammern unterm Dach befand. An der rückwärtigen Hofseite lag der kleine Stall, der hinter dem Haus bis zu dessen Straßenfront vorgezogen war; links daneben war ein kleines Schlachthaus, an das sich noch ein Abstellraum anschloss. An der dem Wohnhaus gegenüber liegenden Hofseite befand sich ein offener Schuppen sowie zum Hof hin ein geschlossener kleiner Lagerraum für die Briketts. Der Garten, der hinter dem Schuppen lag, war zur Straße hin mit einer Hecke eingezäunt. Heute steht hier ein eingeschossiges Doppelhaus mit den Hausnummern 8b und 8c. Insgesamt war das Grundstück der Familie Stock 701 qm groß. Außerdem besaß die Familie noch am Rheidter Weg, nahe am Ortsrand gelegen, einen zweiten, 15,79 ar großen Garten⁴. Er ist inzwischen mit Einfamilien-

häusern bebaut.



Abb. 2: Gleiche Ortsansicht heute; rechte Bildhälfte: ehemaliges Anwesen Stock (Foto: Slg. Ackermann)

Gegenüber dem ehemaligen Haus Stock liegt an der Einmündung der Straße Am Platz in die Hauptstraße (Am Alten Fließ) der stattliche Hof Schreier. Er steht unter Denkmalschutz und ist eine unübersehbare Ortsmarke. Zwischen den beiden Familien Schreier und Stock - den Erwachsenen und den Kindern - bestand ein enges, gutnachbar-

schaftliches Verhältnis, wie mir von verschiedener Seite bestätigt wurde. Die aus diesem Hause stammende Agnes Ackermann geb. Schreier war deshalb für mich die wichtigste Zeitzeugin.

Senior der Familie war der Viehhändler und Metzger Josef Stock, geb. 1856 in Fliesteden. Seine Frau Sarah verstarb am 27. Juni 1921 im Alter von 65 Jahren; sie ruht auf dem jüdischen Friedhof in Fliesteden. Ihre Kinder Lena und Max waren 1885 bzw. 1888 geboren. Lena blieb zeitlebens unverheiratet. Max kämpfte als deutscher Soldat im Ersten Weltkrieg, wurde mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse dekoriert und war nach dem Kriege Mitglied des Kameradschaftlichen Kriegervereins Fliesteden. Beruflich führte er gemeinsam mit seinem Vater das Viehhandelsgeschäft. Seine Vereinsmitgliedschaft, aber auch seine beruflichen Beziehungen als Viehhändler zur bäuerlichen Bevölkerung und die alltäglichen nachbarschaftlichen Kontakte bezeugen seinen vertrauten Umgang mit der christlichen Bevölkerung, die ihn, wie es heißt, als

⁴ Grundbuch Hüchelhoven, Flur 13, Parzelle 20.

ehrliehen Kaufmann schätzte - für die er zugleich aber der „Jüdde Mäx“ blieb, womit im katholischen Ortsmilieu ein grundsätzlich wichtiger „religiöser Vorbehalt“ markiert war. Mit seinem Vater machte er sich am Sabbat regelmäßig zu Fuß auf den Weg zum Gottesdienst in der Synagoge in Stommeln.

Lange lebte Max - wie auch seine ledige ältere Schwester Lena - unverheiratet im elterlichen Haus. Das hatte vor allem wirtschaftliche Gründe. Der Haus- und Grundbesitz in Fliesteden blieb bis zuletzt in den Händen des Vaters. Eine von dessen Haus und Viehhandelsgeschäft losgelöste Gründung eines eigenen Hausstandes war finanziell unmöglich. Auch war das Haus räumlich sehr beengt. Erst nach dem Tod der Mutter war hier Platz für eine junge Frau.



Abb. 3: Deutsche Soldaten 1940 in der Straße „Am Platz“ vor Haus Stock (Foto: Slg. Ackermann)

Um 1925/26 heiratete Max Stock die aus Kerpen stammende, 14 Jahre jüngere Jenny Leiser, geboren am 30. Oktober 1902, eine ausgebildete Weißnäherin. Die ehemalige Nachbarin Agnes Schreier hat Jenny als „feine Person“ in Erinnerung, die freundlich und umgänglich war und jeden Streit mied. Der Vater trat sein Schlafzimmer an das junge Paar ab und schlief fortan in der bisherigen Dachkammer seines Sohnes. Die Einkünfte aus dem gemeinsam geführten Viehhandels- und Metzgergeschäft wurden nun zwischen Vater Josef und seiner älteren Tochter Lena sowie den jungen Eheleuten aufgeteilt. Dabei fühlte Lena sich nach wie vor als die eigentliche Herrin im Hause, was für die wesentlich jüngere Jenny Stock, eine eher stille und

feinfühliges Frau, nicht immer einfach war. Vater und Sohn teilten sich ihre Aufgaben. Sohn Max übernahm es, auf entfernten Viehmärkten ein junges Rind einzukaufen, das einer seiner bäuerlichen Kunden für seinen Stall bestellt hatte. Vater Josef half mit, wenn es darum ging, im Ort eine Kuh zum Schlachten einzukaufen oder sonstige Kaufverhandlungen zu führen.

Kindersegen stellte sich bei den jungen Eheleuten ein und machte das Zusammenleben noch beengter. Am 4. Mai 1927 wurde Sohn Wolfgang geboren, die Tochter Susi folgte am 4. August 1928. Wolfgang war ein ruhiges und bedächtiges, aber kluges Kind, Susi dagegen lebhaft und unternehmungslustig. Schulfotos aus den Jahren 1934 und ca. 1936 zeigen die beiden Kinder im Kreise ihrer Fliestedener Schulkameraden. Wolfgang hatte anfangs mit in der Kammer seiner Tante Lena geschlafen, inzwischen schlief er aber in einer zweiten Dachkammer neben der des Großvaters.



Abb. 4: Hof Schreier, 1912 (Foto: Slg. Ackermann)

Die ehemalige Nachbarin Agnes Schreier erinnert sich, dass Susi mit falsch gestellten Füßchen zur Welt gekommen war. Sie wurde in Köln operiert und musste dann hohe Prothesenschuhe tragen, um die Fußgelenke zu stützen. Mit 18 Jahren werde sich das alles ausgewachsen haben, hatte man den Eltern versprochen, aber Susi war das nicht mehr vergönnt.

Auf dem Hof Schreier gingen die jüdischen Nachbarkinder täglich ein und aus. Ein 1937 hier entstandenes Foto zeigt den zehnjährigen Wolfgang Stock hoch oben auf einem Erntewagen unter seinen christlichen Spielkameraden. Kinderfreundliche Erwachsene hatten die auf dem Hof spielenden Kinder hochgehoben, und stolz schau-

en sie von oben herab in die Kamera. Es ist ein friedliches Bild, das noch zwei Jahre nach Verabschiedung der Nürnberger Rassegesetze ein scheinbar völlig unproblematisches christlich-jüdisches Zusammenleben zeigt und nichts Böses ahnen lässt. Auch sonst mochte es nach außen scheinen, als seien Wolfgang und Susi für die Dorfbewohner Kinder wie alle anderen und Teil der Dorfjugend, nur dass sie in der Schule am gemeinsamen Gebet zu Beginn des Unterrichts nicht teilnahmen, sondern den Kopf senkten, den Mund nicht öffneten und die Hände ungefaltet nebeneinander auf die Schulbank legten.



Abb. 5: Max Stock und seine Frau Erna geb. Leiser (Foto: Slg. Friedt)

Johannes Schumacher, der mit Susi Stock in Fliesteden eingeschult wurde, berichtet aber auch anderes: Samstags, am Ruhetag Schabat, arbeiteten die Juden nicht. Wenn dann die Familie Stock, feiertäglich gekleidet, durch den Ort spazierte, während die christliche Bevölkerung noch damit beschäftigt war, die Straße zu fegen und die Gosse für den bevorstehenden Sonntag zu reinigen, lenkte sie böse Blicke auf

sich, und es kam vor, dass Kinder, durch die spürbare Ablehnung der Erwachsenen ermuntert, hinter ihnen herliefen und ihnen spottend nachschrien:

„Jüd, Jüd, Jüd! Hepp, hepp, hepp!
Steck ding Nas en de Wasserschepp!“

Natürlich hätten Erwachsene dergleichen nie getan. Aber die Kinder spürten, was auf geheime Zustimmung stieß und ihnen deshalb erlaubt war; sie artikulierten den von den Erwachsenen nicht ausgesprochenen, aber unterschwellig vorhandenen Anspruch auf den „christlichen Raum“ der Straßen ihres Dorfes, der seiner Tendenz nach auf Segregation zielte und damit gedanklich etwas durchspielte, was im Holocaust tödliche Realität wurde.



Abb. 6: Susi und Wolfgang Stock (Foto: Slg. Friedt)



Abb. 7: Elisabeth Schreier und Magdalena Düppen mit Susi Stock vor dem Hofeingang des Hauses Schreier (Foto: Slg. Ackermann)

Mehrfach und unabhängig voneinander sind diese Vorgänge durch befragte Zeitzeugen bestätigt worden. Es ist eines der seltenen Belege für versteckte, durch die Kinder gleichsam öffentlich gemachte Anfeindungen im Alltag, denen Juden immer ausgesetzt waren, die aber in den historischen Quellen so gut wie keinen Niederschlag finden. Für das historische Verständnis aber ist der Hinweis hierauf wichtig: Nur weil es immer diesen Bodensatz gab, waren die Exzesse offener Verfolgung möglich.

Aber es gab auch positive Beispiele einer wie selbstverständlich und vorbehaltlos gelebten christlich-jüdischen Nachbarschaft. Seit etwa 1927/28 besaß die Familie

Schreier ein Radio. Damit konnte sie z. B. das seit 1926 ausgestrahlte Programm der Westdeutscher Rundfunk AG (WERAG) in Köln empfangen. Fast täglich kamen die beiden Frauen Lena und Jenny Stock zu den Nachbarn herüber, um mit der Mutter und ihren beiden Töchtern Radio zu hören, am liebsten Opernarien. Sie brachten dabei ihr Strickzeug mit, und unter ihren flinken Händen entstanden beim gemeinsamen Musikgenuss neue Socken, Mützen, Pullover oder Jäckchen, die gegen Naturalien an die Bestellschicht aus dem Ort abgegeben wurden. Bis in die ersten Kriegsjahre blieb das so, und bis heute sollen vereinzelt noch Puppen mit so entstandenen Puppenkleidern erhalten sein.



Abb. 8: Erntewagen im Hof Schreier 1937; vorne neben dem Akkordionspieler sitzend Wolfgang Stock (Foto: Slg. Ackermann)

Wenn im Haushalt der Familie Schreier einmal besonders viel Arbeit anfiel, gingen die beiden jüdischen Nachbarinnen zur Hand. Bei der Birnenernte im großen Obstgarten halfen sie beim Schälen und Einwecken der Früchte. Wenn im Garten die Stangenbohnen geerntet wurden, kamen sie mit ihren Küchenmessern und halfen mit flinken Händen beim Schnippeln und Einlegen der „Fitschbohnen“ (Schnippelbohnen). Als Entgelt bekamen sie Naturalien aus dem Garten oder, wenn gerade gebuttert worden war, ein Schälchen Butter. Jeden Morgen holten sie sich eine kleine Kanne Milch. Jenny Stock kam auch, um auf der Pfaff-Nähmaschine der Familie Schreier Näharbeiten zu erledigen. Selbst konnte sie sich eine solche Maschine nicht leisten.

Vater Max schlachtete zusammen mit seinem Vater Josef alle vierzehn Tage in seinem kleinen Schlachthaus eine Kuh, die dieser bei einem Bauern hierfür tags zuvor gekauft und über Nacht im eigenen Stall eingestellt hatte, damit sie sich beruhigte. Am Schlachttag kamen zahlreiche Kunden aus Fliesteden und Umgebung, um Fleisch zu kaufen, denn sie wussten, dass es bei Max Stock erstklassige Ware gab. Viele hatten schon vorbestellt und holten die fertig für sie vorbereiteten Päckchen im kleinen Verkaufsraum des Hauses ab. Am Abend des Schlachttages musste alles Fleisch verkauft sein, denn Kühlmöglichkeiten gab es nicht.



Abb. 9: Schulfoto, ca. 1936; 1 = Wolfgang Stock; 2 = Susi Stock (Foto: Slg. Rosell)

Als Adolf Hitler am 30. Januar 1933 vom Reichspräsidenten zum Reichskanzler ernannt wurde, versank Deutschland innerhalb weniger Monate immer tiefer in der Nazidiktatur. Auch in Fliesteden war das so. Max Stock, der im Ersten Weltkrieg für besondere Tapferkeit mit dem EK I ausgezeichnet worden war und all die Jahre danach wie selbstverständlich Mitglied im hochangesehenen Fliestedener Kriegerverein war, bekam es früh zu spüren. Als dieser Verein am 11. und 12. Juni 1933, wenige Monate nach der sogenannten „Machtergreifung“, das Kreis-Krieger-Verbandsfest in Fliesteden ausrichtete und die Mitglieder aus diesem Anlass einige Tage vorher ein offizielles Foto anfertigen ließen, setzte der führende Kopf der Fliestedener NSDAP und spätere Ortsgruppenleiter Josef Mies⁵, selbst Vereinsmitglied, durch, dass Max Stock

⁵ Mies war seit dem 1. November 1933 Leiter der NSDAP-Ortsgruppe Oberaußem, zu der auch Fliesteden gehörte. Er starb 1944. Im Kameradschaftlichen Kriegerverein hatte er das

sich nicht mit in die Reihen seiner bisherigen Kameraden stellen durfte. Er weigerte sich, zusammen mit einem Juden fotografiert zu werden, war seine Begründung, und damit setzte er sich trotz einzelner Gegenreden durch. Drei weitere führende Fliestedener NSDAP-Mitglieder waren ebenfalls Mitglieder des Kriegervereins und unterstützten ihn bei seiner Forderung. Vor der ersten Reihe präsentierte Mies sich in der Mitte und dokumentierte damit seinen Führungsanspruch, während der Vorsitzende Wilhelm Schlangen hinter ihn in die erste Reihe zurücktrat. Ungeheuerliches geschah, und man nahm es hin. Auf diese Weise taten auch die Fliestedener sehr früh einen Schritt, der auf den Weg führte zur Ausscheidung der jüdischen Deutschen aus der von den Nazis propagierten und biologistisch überhöhten „*Volksgemeinschaft*“. Schon damals verlangte es mehr Mut, sich für den jüdischen Nachbarn und Vereinskameraden einzusetzen, als sich den rassistischen Naziparolen anzuschließen, und weil es an couragiertem Mut fehlte, in Fliesteden und anderswo, hatte die Demokratie in Deutschland damals keine Chance.

Ortsgruppenleiter Josef Mies war im Ort ein gefürchteter Mann. Er war Versicherungsvertreter der Leipziger Hagelversicherung in Köln und hatte dadurch beruflich mit fast allen Bauern im Ort zu tun. Er war ein typischer Parteikarrierist, den die NSDAP plötzlich mit Macht ausstattete über die, denen er sich bisher sozial unterlegen gefühlt hatte. Und diese Macht kostete er aus. Nach Aussage eines Zeitzeugen war er ein fanatischer Nazi, der insbesondere auch die ortsansässigen Juden schikanierte. Drei immer wieder genannte ähnlich fanatische Fliestedener SA-Mitglieder standen ihm darin nicht nach und waren seine ständige Entourage. Obwohl nur Parteifunktionär, spielte er sich auch als Chef des Exekutivorgans der Polizei auf. In der Bürgermeisterei Hüchelhoven waren das der Ortspolizist Rausch aus Fliesteden (mit blauer Uniform) und der Landgendarm Frih aus Glessen (mit dunkelgrüner Uniform). Beide stehen auf dem Foto des Kriegervereins von 1933 außen in der ersten Reihe. Die bisherige dörfliche Elite kapitulierte sang- und klanglos. Im Kleinen spiegelt das Foto die Usurpierung, die widerrechtliche Aneignung staatlicher und korporativer Macht durch die nationalsozialistische Partei wider, wie sie in Berlin auf Reichsebene geschah. Es inszeniert die Gleichschaltung des Vereins, noch bevor sie von oben verordnet wurde. Die nationalsozialistische „Machtergreifung“ war insofern nicht nur ein Berliner, sondern auch ein Fliestedener Ereignis, wie es sich zigtausendfach auch

Amt des „*Führers und Oberfechtmeisters*“ inne und war Mitglied des Vorstandes sowie des Festausschusses. Vorsitzender war Wilhelm Schlangen. In einem weiteren Foto ohne die beiden Polizeibeamten sitzt das älteste Mitglied Johann Schmitz, Veteran von 1870/71, auf einem Lehnstuhl vorne in der Mitte, während Mies sich vor der ersten Reihe seitlich postiert hat. Rechts steht der Vorsitzende Wilhelm Schlangen. Vgl. Engelbert SCHEIFFARTH, Das Dorf Fliesteden mit seinen zwei Burgen, hrsg. aus Anlass des Kreis-Krieger-Verbands-Festes des Kameradschaftlichen Kriegervereins (10., 11. und 12. Juni 1933), Selbstverlag 1933, S. 41; die beiden Fotos sind abgebildet nach S. 16 und auf S. 25. Scheiffarth führt Max Stock als Mitglied des Vereins auf (S. 39), nennt auch auf einer Ehrentafel der Gefallenen des Ersten Weltkrieges aus Fliesteden Isaak Stock (S. 37) und berichtet kurz über die Synagoge im Ort. (S. 30 f.)

in anderen Kommunen und Vereinen wiederholte; sie war ein äußerst komplexer, vielfältig verästelter gesellschaftlicher Vorgang, der sich nicht allein auf die charismatischen Führerqualitäten Adolf Hitlers zurückführen lässt.⁶

Während der Novemberpogrome, vermutlich am 10. November 1938, wurde auch das Haus der Familie Stock in Fliesteden heimgesucht. Agnes Ackermann berichtet: SA-Leute, die meisten aus Oberaußem, ca. zwei aber auch aus Fliesteden, schlugen die Fenster ein, drangen in das Haus ein, zertrümmerten Teile des Mobiliars, warfen Porzellan und Kristallsachen und andere Einrichtungsgegenstände aus dem Fenster. Die Mutter Jenny floh mit den Kindern Wolfgang und Susi zur Nachbarfamilie Schreier, um Schutz zu suchen. Fliestedener SA-Leute meinten nachher, „op dr Eck“, wo die Schreiers wohnten, hätte man am besten auch noch alles eingeschlagen.



Abb. 10: Kriegerverein Fliesteden, Juni 1933. Der spätere NSDAP-Ortsgruppenleiter Josef Mies setzt sich vorne in Szene, Vereinsmitglied Max Stock ist ausgeschlossen (Foto: Slg. Rosell)

Ende der 1930er Jahre, spätestens nach der Reichspogromnacht, mussten Wolfgang und Susi die Fliestedener Volksschule verlassen; sie besuchten fortan eine jüdische Schule in Köln. Der Grund: Durch Erlass vom 15. November 1938 war jüdischen Schülern der Besuch „deutscher“ Schulen untersagt. Anfangs fuhren die beiden jüdischen Kinder mit dem Bus - mit dem gleichen, den auch Ortsgruppenleiter Mies täg-

⁶ Vgl. Ludolf HERBST, Hitlers Charisma. Die Erfindung eines deutschen Messias, Frankfurt/M 2010.

lich zur Fahrt nach Köln, wo er beschäftigt war, benutzte. Setzen durften sie sich während der Fahrt nicht, sie mussten stehen - und schließlich durften sie auch das nicht mehr: Dem Ortsgruppenleiter Mies war es unerträglich, zusammen mit jüdischen Kindern in einem Bus zu sitzen; also mussten sie mit dem Fahrrad nach Pulheim zum Bahnhof fahren, um mit der Bahn nach Köln zu kommen.⁷

Lange hat der Besuch der beiden Kinder einer Kölner jüdischen Schule nicht gedauert, weil diese alle 1941 endgültig ihren Betrieb einstellen mussten. Für den vierzehnjährigen Wolfgang Stock ging sowieso die Schulpflichtzeit zu Ende.

Als nach dem Judenpogrom vom 9./10. November 1938 „jüdische“ Gewerbebetriebe durch Verordnung vom 12. November 1938 verboten wurden, musste Max Stock seinen Viehhandel und das Metzgerhandwerk aufgeben. Der 1993 verstorbene Fließtedener Peter Schumacher, geboren 1925, berichtete: *„Der Vater durfte seinen Beruf nicht mehr ausüben. Ich sah Wolfgang mit seinem Vater danach gemeinsam bei der Feldarbeit. Sie verdienten sich bei den Fließtedener Bauern ihren Lebensunterhalt.“*⁸ Vor aller Augen und verquickt mit eigenen wirtschaftlichen Interessen vollzog sich die zunehmende Strangulierung der Lebensgrundlagen der jüdischen Mitbürger. Die Gemeindeverwaltung schreckte sogar nicht davor zurück, den alten Josef Stock, einen Mann von mehr als 80 Jahren, zum Entschlammern des Abflussgrabens in der Fuchshecke einzusetzen.

Seit dem 1. September 1941, dem zweiten Jahrestag des Kriegsbeginns, mussten Juden in der Öffentlichkeit auf der linken Brustseite ihres Kleidungsstückes das weithin sichtbare Schandmal des gelben „Judensterns“ tragen. Der erzwungene Ausschluss aus der „deutschen Volksgemeinschaft“ war damit augenfällig und wirkte sich mit unerbittlicher Konsequenz auf das Verhalten beider Seiten aus. Jenny Stock wagte es von nun an nicht mehr, sich beim Warten auf den Bus zu den anderen zu stellen, sondern hielt sich abseits, und die Dorfbewohner nahmen das auch hin, ohne sich zu widersetzen.⁹ Juden fühlten sich wie Aussätzige, die es zu meiden galt. Seit Kriegsbeginn 1939 durften sie nach 21 Uhr im Sommer und 20 Uhr im Winter ihre Wohnung nicht mehr verlassen, ihre Rundfunkgeräte hatten sie abliefern müssen, der Besuch von Theater, Konzert oder Kino war ihnen verboten, seit 1940 der Besitz

⁷ Der Weg nach Stommeln, dessen Bahnhof eigentlich näher lag, war damals noch nicht befestigt, sondern ein Feldweg mit tiefen Fahrspuren und deshalb mit dem Fahrrad kaum passierbar.

⁸ BACKHAUSEN, S. 184.

⁹ Eine den Widersinn dieser rassistischen Verhaltensweise entlarvende Begebenheit berichtet Agnes Ackermann: Als Jenny Stock bei Regen wieder einmal abseits stand und den unter dem Dach der Haltestelle Wartenden dabei den Rücken zuehrte, sprach plötzlich der hinzugetretene NSDAP-Ortsgruppenleiter Josef Mies sie von hinten an: *„Junge Frau, warum kommen Sie nicht zu uns unter das Dach?“* Sie nahm die Einladung an und drehte sich um - und jetzt erst erkannte der Ortsgruppenleiter sie und nahm den „Judenstern“ an ihrem Mantel wahr; aber die Einladung an die „Falsche“ war nun einmal ausgesprochen.

eines Telefons. Nach dem Einsetzen der Deportationen im Oktober 1941 nahmen die böartigen Formen der Unterdrückung immer groteskere Züge an: Nicht einmal mehr öffentliche Fernsprechanlagen durften Juden benutzen, Woll- und Pelzsachen waren abzuliefern, bald auch alle elektrischen und optischen Geräte sowie Schreibmaschinen und Fahrräder. Verboten wurde zuletzt sogar der Bezug von Zeitungen und Zeitschriften, die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel ohne Sondererlaubnis, das Halten eines Haustieres, der Besuch des Friseurs. All das vollzog sich nicht heimlich, es war vielmehr öffentlich praktiziertes „Recht“, das offenbar in der damaligen Gesellschaft mehrheitsfähig, zumindest durchsetzbar war und auch durch soziale Selbstkontrolle in Form von Denunziantentum gegenüber „Judenfreunden“ gestärkt wurde.

Die Zeitzeugin Christel Rosell lässt bis heute Beklommenheit spüren, wenn sie berichtet, wie damals auch die christlichen und jüdischen Kinder des „Oberdorfes“ aus den Familien Schreier, Mehl, Rixen, Schilling und Stock, die doch bisher eine unbeschwertere Freundesclique gewesen waren, sich gegenseitig mehr und mehr mieden. Sie begriffen zwar nichts von den abstrusen rassistischen „Begründungen“, aber sie wussten, dass die Erwachsenen eine strikte Trennung wollten. Beiden Seiten, der christlichen und der jüdischen, wurde die bisherige kindliche Unbeschwertheit geraubt, bleierne Schwere legte sich lähmend auf ihre Gemüter, und die bisherigen Kontakte brachen fast vollständig ab.

Agnes Ackermann berichtet, dass sie der fünf Jahre jüngeren Susi Stock, für die es, weil sie Jüdin war, ab Februar 1940 keine Kleiderkarte und damit keine Möglichkeit des Kleiderkaufs im Geschäft mehr gab, schon mal ein gebrauchtes Kleid von sich gegeben habe; vorher hat sie es jedoch so umgenäht und verändert, dass man es im Ort nicht wiedererkannte. Es schien nicht ratsam, durch Verschenken eines Kinderkleidchens sich als Judenfreundin im Dorf zu erkennen zu geben. Die Vorsicht war berechtigt: Agnes Ackermann erinnert sich, dass ihre einige Häuser weiter wohnende Tante, ebenfalls Schreier mit Namen, der Familie Stock einmal erlaubt hatte, sich von den ausgereiften Gurken im Garten, für die man keine Verwendung mehr hatte¹⁰, einen Korb voll zu holen. Ein junger Mann, der hier im Landjahr war, hatte davon im Ort erzählt, und ein Fliestedener SA-Mann, der davon hörte, erstattete Anzeige, was schließlich zu einer Verhandlung vor Gericht führte, in der ein Rechtsanwalt aus der Familie Schreier die Angezeigten jedoch erfolgreich vertrat.

Peter Schumacher berichtet:

„Das letzte Mal, dass ich jemand von der Familie Stock gesehen habe, war 1942. [...] Es war Susi, die in unsere Bäckerei kam, um ein Brot zu kaufen. Sie war sehr ver-

¹⁰ Man erntete normalerweise nur die ganz kleinen (Salzgurken) und die mittelgroßen (Salatgurken). Die ganz ausgereiften betrachteten die meisten als Abfall. Man konnte sie aber auch, wie es die Familie Stock tat, schälen, aushöhlen und mit Senfkörnern süßsauer einlegen.

schüchtert! Sie presste krampfhaft einen Arm an ihren Körper, um den Judenstern zu verstecken, als ob sie sich dessen schämte. Sie tat mir sehr leid.

Die ganze Familie wurde bei Nacht und Nebel mit Lastwagen abgeholt, es war 1942 oder 1943. Man traute sich scheinbar nicht, am helllichten Tage dies zu tun, da man wohl die Empörung der Nachbarschaft fürchtete.¹¹



Abb. 11: „Judenstern“ (Foto: Slg. Göttling-Jakoby)

Aber so viel Angst vor öffentlicher Empörung hinsichtlich der Behandlung von Juden mussten die nationalsozialistischen Machthaber gar nicht haben. Dazu hätte es längst Anlass genug gegeben, aber die Menschen hatten das vor ihren Augen geschehende Unrecht hingegenommen. Sie hatten vielleicht ein schlechtes Gewissen und wollten alles nicht so genau wissen. Das, was vor ihren Augen mit den Juden geschah, tat ihnen „leid“, aber mit dieser der eigenen moralischen Entlastung dienenden Gemütsregung begnügten sie sich; zu einem öffentlichen Akt der „Empörung“ führte das nicht. Die Nazis brauchten das Licht nicht zu scheuen. Nicht „bei Nacht und Nebel“ vollzog

sich die Deportation, sondern am helllichten Tag.

Zwei Deportationstermine hat es in Fliesteden gegeben: den 14. Juni und den 18. Juli 1942. Als im Oktober 1941 die Deportationen ab Köln-Deutz einsetzten, war das ländliche Umland von Köln zunächst verschont worden. Nun, im Juni und Juli 1942, wurden auch die Städte und Dörfer im Landkreis Köln und im Kreis Bergheim systematisch durchkämmt und „judenrein“ gemacht. Das Schicksal der Familie Stock aus Fliesteden ist Teil dieser Mordaktionen.

Zunächst wurden der 86-jährige Großvater Josef Stock und seine 56 Jahre alte Tochter Helena am 14. Juni 1942 von Fliesteden nach Köln und von dort am 15./16. Juni 1942 nach Theresienstadt deportiert.¹² Mit ihnen wurden noch drei weitere Personen aus dem „Judenhaus“ in Fliesteden, in das sie kurz vorher eingewiesen worden waren, abtransportiert. Der verwitwete Vater von Jenny Stock, der inzwischen 77 Jahre alte Aron Leiser aus Kerpen, hatte drei Tage vorher seine Kerpener Wohnung verlassen und zu seiner Tochter nach Fliesteden ziehen müssen. Von hier aus wurde auch er am 14. Juni 1942 nach Köln gebracht und von dort nach Theresienstadt deportiert;

¹¹ BACKHAUSEN, S. 184.

¹² Dieter CORBACH, 6.00 Uhr ab Messe Köln-Deutz. Deportationen 1938–1945, Köln 1999, S. 489. Vgl. auch die im Stadtarchiv Bergheim erhaltene Meldekarte; frdl. Mitteilung von Heinz Andermahr. Der Name der unverheirateten Tochter Helene fehlt in der Deportationsliste. Ihre gleichzeitige Deportation ist jedoch durch die Zeitzeugin Agnes Ackermann belegt.

ebenso der damals siebzigjährige Jakob Heidt, bisher Viehhändler in Niederaußem, und seine sechzigjährige Frau (oder Schwägerin?) Regina Heidt geb. Gerson.¹³

Offensichtlich war das Haus Stock in Fliesteden zuletzt eines jener „Judenhäuser“ im Kreis Bergheim, in denen Juden zusammengepfercht wurden, bevor man sie abtransportierte. Insgesamt wurden also fünf Personen an jenem 14. Juni 1942 in Fliesteden abgeholt und von Köln-Deutz aus nach Theresienstadt deportiert, zusammen

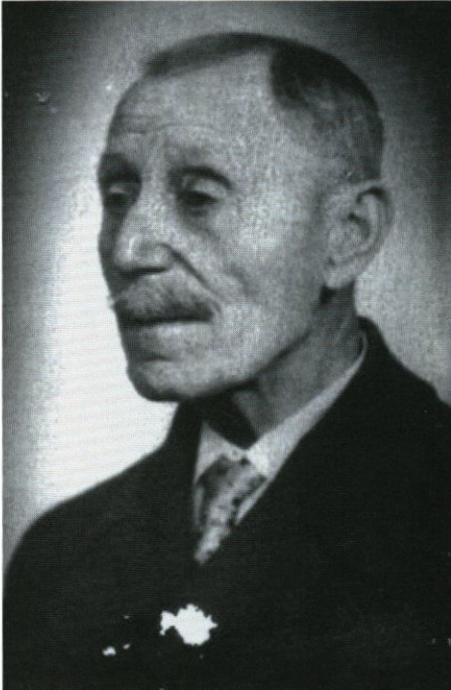


Abb. 12: Aaron Leiser, um 1930 (Foto: Slg. Friedt)

mit insgesamt 961 Personen. Alle aus Fliesteden Abtransportierten fanden hier den Tod, Großvater Josef Stock bereits nach wenigen Tagen, die anderen in den Jahren danach bis 1944.

Der damals dreizehnjährige Schüler Heinrich Hensen aus Glessen wurde Zeuge der Deportation in Fliesteden. Es war gegen 14 Uhr, als er mit dem Bus von Bergheim, wo er die Oberschule besuchte, auf der Fahrt nach Hause durch Fliesteden kam. „Da stand der Viehwagen des Fliestedener Transportunternehmers Stüpp [mit heruntergeklappter Viehtreppe]. Wir fuhren direkt daran vorbei. Im Viehwagen standen sie dichtgedrängt bis an die Rampe, alles alte Leute. Auf der Straße standen nur noch Koffer. Und vor der Viehtreppe standen links und recht der dicke Fliestedener Ortspolizist Rausch und der Glessener Gendarm Frih. Und genau in der Mitte der heruntergeklappten Viehtreppe

stand der Hoheitsträger Mies. Im Bus war es mucksmäuschenstill, man konnte eine Stecknadel fallen hören. Auch danach ist kein Gespräch mehr aufgekommen, bis Glessen, wo der Bus um 15.10 Uhr ankam. Alle waren geschockt. Jeder wusste ja, dass es hier um Juden ging. Sonst wurden doch keine Menschen als Vieh verladen.“

Die in Fliesteden zurückgebliebene Familie Max und Jenny Stock mit den Kindern Wolfgang und Susi war sich offenbar darüber im Klaren, dass auf sie selbst das gleiche Schicksal zukommen werde. Agnes Ackermann ist haften geblieben, wie sie beim Blick aus dem Fenster den 15-jährigen Wolfgang Stock unentschlossen vor seinem Elternhaus hat stehen sehen und wie er traurig hinüberblickte auf das Haus

¹³ Vgl. zum Voranstehenden: Homepage der Gedenkstätte Yad Vashem: „Central Database of Shoah Victims' Names“; Onlinefassung des Gedenkbuchs des Bundesarchivs; CORBACH; Gerd FRIEDT, Carpena Judaica. Zur Geschichte der Kerpener Juden seit dem Mittelalter, Kerpen 2008.

der Nachbarn, aber nicht mehr wie früher hinüberzugehen wagte und schließlich wieder im Haus verschwand. Sie spürte, welche Tragödie hier ihren Lauf nahm, deren machtlose Zeugin sie war.

Wenige Erinnerungsspuren an die Tage und Stunden vor der Deportation sind geblieben. Johann Schumacher, Jahrgang 1928, berichtet, dass - vermutlich am Tage vor ihrer Deportation - Jenny Stock abends, nach Schließen des Ladens, zum Tor der Bäckerei seines Vaters gekommen sei und gebeten habe, ihr für ihre letzten Brotmarken ein Brot mitzugeben für die bevorstehende „Fahrt nach Polen“. Der Vater habe ihr - wohl auch, um sein Gewissen zu erleichtern - zwei Achtpfünder Schwarzbrot mitgegeben, weit mehr, als ihr für die restlichen Brotmarken zustand. Geholfen hat es ihr aber wohl kaum. Schon bei der Verladung in Fliesteden hat man ihr vermutlich die Brotlaibe abgenommen, spätestens jedoch in Köln.

1. Transport Köln a/Rh.		-III/1-	16.6. 1942.		
Nr.	Name Vorname	Beruf	Geb. Dat.	Geburtsort	Wohnort
81	Danziger Wally Sa.	ohne	22.11. 1862	Schwatz/Weichsel	Kerpen
82	Hells Eva Sa.	ohne	8.3.1872	Hage Ostfriesland	Blatzheim
83	Bernstein Berta Sa.	ohne	20.7. 1886	Allendorf b. Battenberg	Köln
84	Stock Josef Isr.	Vieh- händler	16.1. 1856	Fliesteden b. Brauweiler	Fliesteden
85	Leiser Aron Isr.	Vieh- händl.	6.3. 1865	Kerpen	Fliesteden
86	Heidi geb. Gerson	ohne	26.2. 1882	Rheinberg	Fliesteden
87	Beretz Alexander Isr.	Bäcker	29.7.1854 1854	Waldorf	Waldorf
88	Isay Pauline Sa.	ohne	5.4. 1828	Nieder-Bach- heim	Köln

Abb. 13: Deportationsliste Köln-Theresienstadt 16. Juni 1942 in der Gedenkstätte Yad Vashem

Die Familie des Max Stock wurde einen Monat nach den beiden Großvätern, am 18. Juli 1942¹⁴, aus Fliesteden abtransportiert. Am 20. Juli 1942 ging der Deportationszug Da 219 mit 1.164 „Volljuden“, darunter 118 Kinder unter 10 Jahren und zahlreiche Jugendliche, nach Minsk vom Bahnhof Deutz-Tief ab.¹⁵ Keiner der Insassen dieses

¹⁴ Nach Meldekarte im Stadtarchiv Bergheim; Mitteilung Heinz Andermahr, 9.1.2009.

¹⁵ CORBACH, S. 193 und S. 57.

Transportes hat überlebt. Eine Woche vor dem angeordneten Abtransport war die Familie benachrichtigt und aufgefordert worden, sich bereitzuhalten und eine genaue, sechzehneitige Vermögensklärung auszufüllen.

**Deportationen aus dem „Judenhaus“
in Bergheim-Fliesteden, Hauptstraße 8
(heute: Am Alten Fließ 8)**

In dem um 1965 abgerissenen Fachwerkhaus mit Hof, Schlachthaus und weiteren Nebengebäuden wohnte bis 1942 die Familie Stock. In den letzten Wochen und Tagen vor den Deportationen wurden hier weitere Juden aus dem Kreis Bergheim zwangsweise einquartiert. Bis auf die wenigen „Judenhäuser“ sollte der Kreis „judenrein“ und die Deportation in das Ghetto Theresienstadt im annektierten Reichsprotectorat Böhmen und Mähren bzw. in die Vernichtungslager im besetzten Osten vorbereitet werden.

1. Deportation ab Köln-Deutz nach Theresienstadt am 15./16. Juni 1942

Abtransport aus Fliesteden am 14. Juni 1942

- a) Josef Stock, *16.1.1856 in Fliesteden, gest. 27.6.1942 in Theresienstadt
- b) Helena (genannt Lena) Stock, *17.11.1885 in Fliesteden, unverheiratete Tochter von a)
- c) Aron Leiser, *6.3.1865 in Kerpen, lebte dort bis 1942, am 11.6.1942 in Kerpen abgemeldet, zog zu seiner Tochter Jenny verh. Stock nach Fliesteden, Hauptstr. 8, gest. 13.11.1942 in Theresienstadt
- d) Jakob Heidt, *22.7.1871 in Niederaußem, lebte zuletzt in Fliesteden, Hauptstraße 8, gest. 13.2.1943 in Theresienstadt
- e) Regina Heidt geb. Gerson, *26.2.1882 Rheinberg, lebte zuletzt in Fliesteden, Hauptstraße 8, gest. 23.4.1944 in Theresienstadt

Anmerkung:

Der Abtransport von Helena Stock aus Fliesteden am 14.6.1942 wird von Zeitzeugen glaubwürdig berichtet. Da sie in keiner der ausgewerteten Listen aufgeführt ist, sind gesicherte Aussagen über ihr weiteres Schicksal jedoch nicht möglich.

2. Deportation ab Köln-Deutz nach Minsk am 20. Juli 1942

Abtransport aus Fliesteden am 18. Juli 1942

- a) Max Stock, *23.12.1888 in Fliesteden
- b) Jenny Stock geb. Leiser, *30.10.1902 in Kerpen
- c) Wolfgang (Sohn), *4.5.1927 in Fliesteden
- d) Susi (Tochter), *4.8.1928 in Fliesteden

Es ist davon auszugehen, dass alle vier unmittelbar nach ihrer Ankunft im Vernichtungslager Maly Trostenez bei Minsk ermordet wurden.

Erst kurz vor der Deportation erfuhren die Betroffenen den genauen Zeitpunkt und das Ziel ihrer „Evakuierung“. Hierfür hatten sie einige Unterlagen bereitzuhalten: nicht verbrauchte Lebensmittelkarten, Wohnungsschlüssel in einem Briefumschlag mit genauer Anschrift, Wertsachen jeder Art sowie Lebensmittel für drei Tage; als Fahrgeld für den bevorstehenden „Umzug“ waren 50,- RM mitzunehmen sowie ein Koffer oder Rucksack mit den persönlichen Habseligkeiten: Kleider, Wäsche, Bettzeug, Essbesteck, Essnapf. Am Nachmittag des 18. Juli 1942, einem Samstag, fuhren dann zwei Viehwagen, die bereits mit Frauen bzw. Männern voll beladen waren, in Fliesteden vor - und Vater und Sohn Stock sowie Mutter und Tochter wurden über die heruntergeklappten Viehtreppen unter Schieben und Drücken in den für ihr Geschlecht vorgesehenen Viehtransporter hineingezwängt. Als die Rückklappen wieder geschlossen waren, meinte ein zuschauender Fliestedener SA-Mann aus der Nachbarschaft, man hätte sie auch hinten anbinden und auf dem Hintern hinterherschleifen können.



Abb. 15: Deportation mit Viehtransportern: Kerpen, 18. Juli 1942 (Foto: Slg. Wißkirchen)

Aus Kerpen ist ein Foto erhalten, das zeigt, wie dort am gleichen Tag die letzten Juden in einen Viehtransporter verladen wurden, und wenn man genau hinschaut, erkennt man, dass vor ihm noch ein zweiter, weitgehend verdeckter Transporter steht, möglicherweise links daneben sogar noch ein dritter. Es ist nicht auszuschließen, m. E. sogar davon auszugehen, dass diese beiden Viehwagen damals durch den Kreis Bergheim fuhren, um die Juden zu sammeln, und dass sie auch nach Fliesteden kamen, um von hier aus die Opfer wie Vieh weiter nach Köln-Deutz zu transportieren –

eine kaum noch zu überbietende menschliche Entwürdigung, wie sie nur aus dem mit Viehwirtschaft vertrauten ländlichen Raum bekannt ist.

Der Polizeibeamte mit Tschako als Vertreter der staatlichen Autorität überwacht das Ganze, damit alles nach Befehl und Dienstvorschrift abläuft. Auch in Fliesteden werden wir uns wieder die beiden Polizeibeamten Rausch und Frih als anwesende staatliche Exekutivorgane vorstellen können, und nicht zuletzt den mächtigsten Mann im Ort, den NSDAP-Ortsgruppenleiter Mies mit seiner Fliestedener SA-Entourage.

In den von Polizeiposten umstellten Kölner Messehallen wurden die Deportierten registriert, nach Wertgegenständen durchsucht und demütigenden Schikanen unterworfen - fast 1200 Menschen, darunter zahlreiche Kinder und Jugendliche. *„Übernachtet wurde auf aufgeschüttetem Stroh auf dem nackten Steinboden. Aber wer hat da überhaupt schlafen können?“*¹⁶

Am Montag, dem 20. Juli, setzte sich gegen 15.00 Uhr der Deportationszug in Bewegung - mit Menschen, die sich an die ihnen gegebene Auskunft klammerten, sie sollten bei Bauern in der Gegend von Minsk arbeiten. Der Zug fuhr über Berlin und Warschau und erreichte am 22. Juli das weißrussische Wolkowysk.¹⁷ Dort wurden die Deportierten in Güterwagen verladen. Bei brütender Sommerhitze ging die Fahrt weiter bis zum Güterbahnhof Minsk, den man am Morgen des 24. Juli erreichte.

Den Ausgestiegenen log ein SS-Führer in einer beruhigenden Ansprache vor, nun gehe es an die Arbeit in landwirtschaftlichen Betrieben. Aber die Lkw, die sie bestiegen, brachten sie in die Nähe des im November 1941 errichteten Vernichtungslagers Maly Trostenez, etwa 15 Kilometer von Minsk entfernt. In einem Kiefernwald mit Namen Blagowschtschina¹⁸ hatten russische Kriegsgefangene große Gruben ausgehoben, etwa drei Meter tief und 60 Meter lang. Exekutionskommandos führten die An-

¹⁶ CORBACH, S. 158.

¹⁷ Grundlegend für die Bestimmung der Fahrtroute sind aus dem Bundesarchiv in Koblenz: Fernschreiben der Reichsbahndirektion Königsberg an die Haupteisenbahndirektion Mitte in Minsk vom 10.7.1942 (Bl. 62); Fahrplananordnung Nr. 62 der Reichsbahndirektion Königsberg vom 13.7.1942 (Bl. 67); Telegrammbrief der Haupteisenbahndirektion Mitte in Minsk vom 17.7.1942, u. a. an den SD Minsk.

Vgl. Rudolf HELLMUND, „... Denn sie trugen den Davidstern“, Troisdorfer Jahreshefte XI/1981, S. 69 ff. Danach ist der Da 219 über Landsberg/Warthe (poln. Gorzów Wielkopolski) gefahren. Folglich ist er nicht über die Hauptstrecke Frankfurt/Oder - Posen gefahren, sondern über die Nebenstrecke Küstrin (Kostrzyn) - Landsberg/Warthe (Gorzów Wielkopolski) - Schneidemühl (Piła).

In keiner der Fahrunterlagen wird Bialystock erwähnt, wohl aber Czeremcha. Das lässt den Schluss zu, dass der Da 219 von Czeremcha aus nicht über Bialystock nach Wolokysk gefahren ist, sondern über die Güterzugnebenstrecke Czeremcha - Cisówka - Swislócz - Wolkowysk. Diese Routendetails verdanke ich Walter Fritz in Hannover, Schreiben vom 1.9.1992.

¹⁸ „Blagowschtschina“ bedeutet „Blagowscher Wald“, er war benannt nach der früheren Eigentümerfamilie Blagow, die durch die Bolschewisten zugunsten des Staates enteignet wurde. Frdl. Mitteilung von Walter Fritz, 21.12.1992.

kommenden an den Rand dieser Grube und töteten sie mit Genickschüssen aus Pistolen. In diesem Inferno verlieren sich die Spuren der Eltern Max und Jenny Stock und ihrer beiden Kinder Wolfgang und Susi aus Fliesteden.

Im Ort Fliesteden rechnete niemand mehr nach der Deportation der Familie Stock mit ihrer Rückkehr. Jedem war oder musste klar sein, dass diese Abschiebung endgültig war, wenn man sich dieses Ende auch nicht konkret vorstellen konnte und wollte. Jeder erlebte ja unmittelbar, wie der Staat als Erbe der Hinterlassenschaft der Familie Stock auftrat und ihr gesamtes Vermögen konfiszierte. Die Verwaltung dieses neuen Fliestedener „Reichsvermögens“ oblag dem Finanzamt Bergheim.

Öffentliche Versteigerung des Hausrats der Familie Stock in Fliesteden 1942

Von insgesamt 22 Personen (21 aus Fliesteden, 1 aus Glessen) wurden für eine geringes Entgelt folgende Gegenstände ersteigert:

1 Bett	1 Garderobenständer	1 Wäschemangel
1 Kleiderschrank	2 Betten	2 Regale
1 Nachttisch	2 Nachttische	1 Truhe
1 Stuhl	1 Waschtisch mit Marmor und Spiegel	2 Tische
1 Waschtisch mit Spiegel	1 Waschtischgarnitur	1 Waage mit Gewichten
1 Waschtischgarnitur	2 Stühle	1 Partie Messer und Gabel
1 Bank mit Kochtöpfen	1 Lampe	1 Bett
1 Kommode	1 Kleiderschrank	1 Nachttisch
2 Vorratskisten	1 Bett	1 Kommode
1 Fliegenschrank	1 Nachttisch	1 Partie Brennholz
1 Schrank	1 Kleiderschrank	1 Zeichenbrett
1 Wanduhr	1 Stuhl	1 alter Schrank
1 Nähtisch mit Korbsessel	1 Waschtisch mit Garnitur	1 Leiter
1 Ausziehtisch	1 Herd mit Wasserkessel	1 Tisch
5 Stühle	1 Partie Teller und Tassen	1 Teppich
1 Eckschrank mit Glas und Porzellan	1 Partie Küchengeschirr	1 Teppich
1 Küchenschrank	1 Waschmaschine	
3 Tische	2 Zinkwannen	
2 Stühle	1 Eimer	
1 Spiegel		
2 Küchenbretter mit Töpfen		

Gesamterlös: 1495,-- RM

In dessen Auftrag erschien nach der Deportation der Familie Stock in deren Haus in Fliesteden der Gerichtsvollzieher, der mit Hilfe eines mitgebrachten Taxators die von ihr hinterlassene Vermögensaufstellung überprüfte. Der Dorfbevölkerung wurde bekanntgegeben, zu welchem Termin im ehemaligen Hause Stock das gesamte Inventar versteigert wurde - in der Juristensprache nannte man das „*Freihändiger Verkauf*“.¹⁹ Manche wollten damit nichts zu tun haben, ihr Rechtsgefühl sträubte sich gegen dergleichen; andere aber kamen, um hier günstig etwas für sich zu erwerben. Während der anwesende Bergheimer Hauptwachtmeister F. während der Versteigerung für „*Ruhe und Ordnung*“ sorgte, listete der Gerichtsvollzieher sorgfältig die Ein-

¹⁹ Vgl. zu dieser Thematik Wolfgang DRESSEN, Betrifft: »Aktion 3«. Deutsche verwerten jüdische Nachbarn. Dokumente zur Arisierung, Berlin 1998.

nahmen auf und führte sie, nach Abzug seines Honorars, an das Finanzamt Bergheim ab.

Aus einer Aufstellung dieses Finanzamtes Bergheim vom 5. Mai 1948 sind die versteigerten Gegenstände und die Namen der Erwerber, die hier anonymisiert werden, bekannt.²⁰

Messer, Gabeln, Töpfe und Teller, die Zinkwanne und der Vorrat an Brennholz: alles



Abb. 17: Bronzegruppe aus 27 Figuren am Hange der Grube von Minsk, geschaffen von Leonid Lewin und Else Pollack (2000) (Foto: Slg. IBB Minsk)

wurde versteigert. Der Gesamterlös betrug 1495,-- RM. Die 22 Personen, die etwas für sich erwarben, partizipierten auf diese Weise an der öffentlichen und privaten deutschen Selbstbereicherung auf Kosten der jüdischen Mitbürger - und ihre Erben tun es vielleicht heute noch, wenn sie eine nostalgische Freude haben an dem alten Eckschränkchen mit Glas und Porzellan aus dem Stock'schen Wohnzimmer.

Haus und Gärten der ermordeten Familie Stock aus Fliesteden waren von nun an Besitz des Deutschen Reiches, und der zuständige Sachbearbeiter im Finanzamt Bergheim legte eine entsprechende Akte an. Er kümmerte sich um die Abwicklung bestehender Versicherungsverträge, um evtl. anstehende vermögensrechtliche Fragen und die zukünftige „Verwertung“, sprich Vermietung des neuen staatlichen Hauseigentums mit Hausgarten und Ver-

pachtung des zweiten Gartens am Rheidter Weg. Die Familie des Dorfschmieds N.N. zog als neuer Mieter in das Haus ein; der monatliche Mietzins von 40,00 RM ging an das Finanzamt Bergheim.²¹

Ein zusätzliches Licht auf die Fliestedener Ereignisse im Jahre 1942 werfen die Umstände bei der Rückerstattung des Stock'schen Eigentums²² nach dem Kriege. Die

²⁰ LAV NRW R, Landesamt für gesperrte Vermögen, Rückerstattungsakte Nr. 32/31/1524 a.

²¹ Der Mietvertrag ist erhalten in: LAV NRW R, Landesamt für gesperrte Vermögen, Rückerstattungsakte Nr. 32/31/1524a.

²² Zu diesem Thema vgl. Jürgen LILLTEICHER: Raub, Recht und Restitution. Die Rückerstattung jüdischen Eigentums in der frühen Bundesrepublik, Göttingen 2007. Vgl. auch Jürgen LILLTEICHER: Grenzen der Restitution. Die Rückerstattung jüdischen Eigentums in Westdeutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. Vortrag für die Tagung „Provenienzforschung für die Praxis. Recherche und Dokumentation von Provenienzen in Bibliotheken“ am 11. und

Alliierten hatten bereits 1943 in einer Londoner Erklärung ihre Entschlossenheit angekündigt, unrechtmäßige nationalsozialistische Enteignungshandlungen rückgängig zu machen. Das von der amerikanischen Militärregierung in ihrer Zone am 10. November 1947 erlassene Militärgesetz Nr. 59 diente in dieser Frage der britischen Militärverwaltung, in deren Besatzungszone Fliesteden lag, als Vorbild; sie erließ am 12. Mai 1949 ebenfalls ein Militärgesetz Nr. 59, das weitgehend mit dem amerikanischen übereinstimmte. Erbenlose Vermögen sollten danach nicht dem Staat, sondern einer von der Militärregierung zu benennenden Nachfolgeorganisation („Trust“) zufallen. Für jüdische Vermögen in der britischen Besatzungszone war dies die *Jewish Trust Corporation*, die ebenso wie erbberechtigte Privatpersonen Rückerstattungsanträge beim zuständigen Beauftragten für gesperrtes Vermögen bei der Bezirksregierung stellen konnte, um entsprechende Restitutionsverfahren zu eröffnen. Bis zu deren Abschluss wurden die betreffenden Grundvermögen 1948 mit Sperrvermerken versehen.

Die Schwester der Mutter Jenny Stock, Erna Schwarz geb. Leiser, geboren 1904 in Kerpen, hat überlebt. Sie war mit ihrem Sohn Karl, geboren 1932, am 29. März 1940 nach Brüssel verzogen, wo übrigens ein gewisser Sigmund Leiser aus Kerpen, vermutlich ein Verwandter, bereits seit Januar 1940 lebte.²³ Während Sigmund Leiser von dort schließlich 1942 deportiert wurde und in Auschwitz umkam,²⁴ gelang es Erna Schwarz, sich mit ihrem Kind nach Frankreich abzusetzen und dort in einem Kloster, wo man sie versteckte, zu überleben. Nach dem Kriege kam sie nach Deutschland zurück und wohnte 1949 in Bergheim/Erft, später in ihrem Geburtsort Kerpen.

Das Stock'sche Familienvermögen war noch auf den Namen des Großvaters Josef Stock eingetragen, der 1942 in Theresienstadt verstorben war. Durch Erbschein des Amtsgerichts Bergheim vom 29. April 1952 wurden Helene und Simon Max Stock – beide inzwischen verschollen bzw. verstorben – als gemeinsame Erben ihres Vaters Josef Stock bestätigt. Für die 1942 deportierte Helene Stock, deren Schicksal noch nicht geklärt war, meldete die Jewish Trust Corporation in London ihre Ansprüche an. Für den in Minsk/Maly Trostenez umgekommenen Max Stock²⁵ erkannte das gleiche Gericht am 3. Mai 1952 dessen Schwägerin Erna Schwarz geb. Leiser als „*testamentarisch alleinige Erbin*“ an.²⁶ Frau Agnes Ackermann hatte bezeugt, dass das Ehepaar Max und Jenny Stock vor seiner Deportation ihren Eltern gegenüber erklärt hatte,

12. September 2003 in Weimar; online verfügbar unter http://www.initiativefortbildung.de/pdf/provenienz_lillteicher.pdf (Aufruf 3.7.2009).

²³ FRIEDT, Carpena Judaica, S. 126.

²⁴ FRIEDT, Carpena Judaica, S. 133. Im „*Gedenkbuch*“ des Bundesarchivs ist seine Deportation 1942 nach Auschwitz vermerkt, Todesdatum und -umstände sind unbekannt. Nach 1945 wurde er für tot erklärt.

²⁵ Das Amtsgericht Bergheim hatte ihn am 20. August 1948 mit Wirkung vom 8. Mai 1945 (Kriegsende) für tot erklärt.

²⁶ Unterlagen in LAV NRW R, Gerichte Rep. 266, Nr. 4498.

dass die Schwester bzw. Schwägerin Erna alles erben solle, falls sie selbst und ihre Kinder nicht zurückkehren sollten.

Am 13. August 1953 entschied das Wiedergutmachungsamt beim Landgericht in Köln auf Rückgabe des Hauses und Gartens Hauptstraße 8 und des zweiten Gartens am Rheidter Weg²⁷ an die rechtmäßigen Eigentümer, nämlich die *Jewish Trust Corporation for Germany* in London und die Witwe Erna Schwarz geb. Leiser.²⁸ Haus und Garten wurden von diesen an einen Landwirt verkauft, der hier dann als Rentner wohnte. Nach erneutem Verkauf 1961 wurde das alte Fachwerkhaus ca. 1965 abgerissen und ca. 1966/67 durch den jetzigen Ziegelsteinbau ersetzt. Die ehemalige Gartenfläche ist inzwischen als eigenes Grundstück abgetrennt und mit einem Doppelwohnhaus an der Straße Am Alten Fließ bebaut.

1953 stellten Erna Schwarz und die *Jewish Trust Corporation* auch Rückerstattungsanträge für die Hausratsgegenstände, die 1942 in Fliesteden öffentlich versteigert worden waren.²⁹ Aber deren Durchsetzung erwies sich als äußerst schwierig. Von manchen Erwerbern fehlten aktuelle Adressen, so dass die Rückerstattungsanträge ihnen nicht zugestellt werden konnten. Etliche reagierten überhaupt nicht auf das Antragsbegehren, andere stritten den Besitz des zurückgeforderten Gegenstandes ab oder versuchten dessen Wert möglichst kleinzureden oder beanspruchten für sich den Schutz des „gutgläubigen Erwerbers“. Mit wehleidigem Unterton wies man auf eigene Leiden in Kriegszeiten hin und entsprach damit ganz dem Zeitgeist, der die Deutschen selbst als Opfer des Krieges und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft begriff. Wenn in einem Fall darauf hingewiesen wird, dass man selbst gar nicht an der Versteigerung teilgenommen habe, sondern nachträglich zur Abnahme einer übrig gebliebenen Waage gedrängt worden sei, dann verrät dieses Bemühen um Selbstentlastung im Ansatz immerhin ein schlechtes Gewissen. Aber eine ehrliche Anerkennung eigener Mitschuld, eine angemessene Anteilnahme an dem den Juden zugefügten Leid und Unrecht und eine Bereitschaft zur Wiedergutmachung, soweit das möglich war, vermisst man durchweg.

Auch dort, wo eine Rückerstattung angeordnet wurde, war deren Durchsetzung kaum möglich, da es sich durchweg um Bagatellfälle unter 1000,-- DM handelte, für deren Eintreibung eine Zwangsvollstreckung nicht zu erwirken war. Erna Schwarz und die *Jewish Trust Corporation* einigten sich deshalb mit der Wiedergutmachungskammer beim Landgericht Köln am 11. Februar 1955 auf einen Vergleich: Das Deutsche

²⁷ Grundbuch Hüchelhoven, Bd. 49, Bl. 2054: Flur F, Flurstück 1201/356 (7,01 ar) und Flur 13, Flurstück 20 (15,79 ar).

²⁸ LAV NRW R, Landesamt für gesperrte Vermögen, Rückerstattungsakte Nr. 32/31/1524 a. Erna Schwarz wurde durch das Düsseldorfer Office der 1948 gegründeten Hilfsorganisation United Restitution Organization vertreten.

²⁹ Vgl. hierzu und zum Folgenden LAV NRW R, Gerichte Rep. 266: Rückerstattungsakten des LG Köln, Nr. 4498 und Nr. 5138–5157.

Reich verpflichtete sich zur Rückzahlung des Käuferlöses bei der Hausratsversteigerung 1942 in Höhe von 1.495,- RM, für jede Partei also 747,50 Reichsmark; umgerechnet auf die neue Währung waren das noch nicht einmal 50,- DM.³⁰ Als „Wiedergutmachung“ kann man das wohl nicht bezeichnen.

Erna Schwarz lebte von 1952 bis 1957 in Kerpen, dann in Köln und ging schließlich zurück nach Frankreich zu ihrem dort gebliebenen Sohn Karl (Charles).³¹ Er lebt heute in Paris. Zu Gerd Friedt, der im Rahmen seiner Judaica-Forschungen mit ihm Kontakt aufgenommen hat und ihm die Geschicke seiner Familie zu klären half, sagte er am Telefon: „Herr Friedt, ich bin krank von diesen Nachrichten, die Vergangenheit ist wieder lebendig geworden.“ Noch immer liegt die Last der Geschichte auf den Kindern der Opfer, während die Menschen in dem Ort, wo diese einst gewohnt haben, sich dieser Vergangenheit entledigt zu haben scheinen.

Den im Wald Blagowtschina bei Maly Trostenez Ermordeten war nach ihrem Tod nicht einmal die Ruhe im Massengrab vergönnt. Als absehbar wurde, dass der deutsche Vernichtungsfeldzug gegen die Sowjetunion nicht mehr zu gewinnen war, begann die SS damit, die Spuren zu beseitigen. Unter dem Decknamen „Aktion 1005“ ließ sie an den Orten der Greuel systematisch sogenannte „Enterdungsaktionen“ durchführen, um die Massengräber nicht als Beweise der Massenmorde in die Hände der Roten Armee fallen zu lassen. Vorwiegend jüdische Häftlinge wurden gezwungen, die Leichen mit Haken aus den Massengräbern zu ziehen und zu den Verbrennungsplätzen zu schleppen, wo sie mit Brennholz zu Scheiterhaufen aufgestapelt, mit Teer, Öl und Benzin übergossen und nachts angezündet wurden. Die Asche schütteten die dazu gezwungenen Arbeitshäftlinge in die leeren Gruben und deckten sie schließlich mit Erde zu, die man bepflanzte. War die Arbeit getan, wurden sie selbst erschossen.

An der ehemaligen Grube im Walde Blagowtschina, wo die Familie Stock aus Fliesteden starb, gibt es keine Möglichkeit des Gedenkens, wohl aber in einer benachbarten Grube, in der „Jama“ (deutsch: Grube) des Minsker Ghettos, einige Kilometer entfernt, in der am 2. März 1942 etwa 5000 Menschen erschossen wurden. Im Juli 2000 entstand hier ein eindrucksvolles Denkmal: 27 Bronzefiguren, „gesichtslosen Schatten gleich“, steigen neben einer breiten Treppe den Hang hinunter in die heute gepflasterte Grube. Der Besucher auf der Treppe geht mit ihnen den gleichen Weg. Es ist eines der eindrucksvollsten Holocaust-Denkmäler weltweit, das auch an das Ende der jüdischen Familie Stock aus Fliesteden erinnert.

³⁰ Bei der Währungsreform 1948 wurden, abgesehen von der Kopfquote, Bargeld und Bankguthaben im Verhältnis 10 RM : 1 DM gutgeschrieben, aber nur die Hälfte dieses Betrages wurde freigegeben, von der anderen Hälfte wurden schrittweise nur 30 % freigegeben, der Rest verfiel; von 100 RM blieben also nur 6,50 DM.

³¹ FRIEDT, Carpena Judaica, S. 135.

Die Geschichte des Vereins für Heimatkunde des Kreises Bergheim 1929-1993

Die Heimat ist mit großen Gefühlen verbunden: alltäglich nach langer Reise sagen wir „endlich daheim“. Viele Menschen haben durch Kriegszerstörungen und Vertreibungen ihre alte Heimat verloren und im Rheinland eine neue gefunden. Die fortlaufende Umsiedlung von Menschen aus Jahrhunderte alten Dörfern wegen des Braunkohleletagebaues lässt die Kritiker dieser Praxis von „verheizter Heimat“¹ sprechen.

Heimatkunde² war Schulfach in den ersten Schulklassen seit der Weimarer Republik bis in die sechziger Jahre der Bundesrepublik. Die Kinder sollten durch die Beschäftigung mit der vertrauten Umgebung leichter lernen. Dafür schrieben Lehrer Schulbücher. In dieser Region erschienen die „Heimatkunde von Oberaußem“,³ die „Heimatkunde des Kreises Bergheim“⁴ und „Heimat im Erfttraum“,⁵ die Kenntnisse über Geschichte, Geographie, Wirtschaft, Kultur und Religion vermittelten.

Die Darstellung der Geschichte des Vereins für Heimatkunde des Landkreises Bergheim beruht auf den reichlich vorhandenen Quellen im Rhein-Erftkreis-Archiv. Einige Lücken ließen sich nur durch Aussagen von Zeitzeugen schließen. Die Quellen stammen meistens von den handelnden Personen im Verein, deren Absichten und Handlungen immer der Korrektur bedürfen durch den Vergleich mit der allgemeinen historischen Entwicklung des Kreises und darüber hinaus. Studien zur Geschichte des Vereins gibt es nicht, jedoch Vorarbeiten zu Teilthemen, so dass ein Forschungsüberblick entfällt.

Dieser Aufsatz soll nicht nur eine Erzählung über den längst aufgelösten Verein bieten, sondern auch den Mitgliedern der Geschichts- und Heimatvereine dieser Region Anregungen geben, wie sie zukünftig handeln könnten, um zum Geschichtsbewusstsein dieser Gesellschaft beizutragen.

Die im Landkreis Bergheim seit 1890 industriell betriebene Braunkohlenförderung zog

¹ Hambachgruppe: Verheizte Heimat. Der Braunkohleletagebau und seine Folgen, Aachen 1985.

² Der Verfasser dankt der Leitung und den MitarbeiterInnen des Archivs des Rhein-Erft-Kreises für ihre unermüdliche Arbeit bei der Suche nach den umfangreichen Quellenbeständen. Die vielen Informationen aus den Gesprächen mit Frau Herrwegen und den ehemaligen Vorständen schlossen Lücken im Quellenbestand. Ihnen allen und Stadtarchivar Heinz Andermahr danke ich für ihre aufschlussreichen Hinweise.

³ Josef DÜRBAUM, Heimatkunde der Gemeinde Oberaußem, Bedburg 1912.

⁴ F. W. NOLL, Heimatkunde des Kreises Bergheim, Bergheim 1928.

⁵ Hrsg. vom Landkreis Bergheim, Bergheim 1968.

immer mehr Menschen aus anderen Gegenden Deutschlands an, so dass der Landrat Otto Graf Beissel 1909 feststellte: „Die Orte verlieren [...] ihren bisherigen ländlichen Charakter und zeigen schon heute das Bild der industriellen Orte.“⁶ Diese schnelle Veränderung ehemals ländlicher Räume empfanden viele Menschen im Deutschen Reich als Verlust der bisherigen Stabilität. Autoren wie Ludwig Ganghofer und Peter Rosegger entführten sie deshalb in ihren Heimatromanen fernab der „verderblichen“ Zivilisation der Städte in die „heile Welt“ der Bauernhöfe in einer erhabenen Bergwelt.⁷

Heimatliebe und Suche nach Stabilität im Alltag erfuhren im November 1918 im Landkreis Bergheim eine überaus harte Bewährungsprobe. Der Erste Weltkrieg endete im Kreis mit einem Schock für die Bevölkerung. Den durchziehenden deutschen Soldaten folgten am 5. Dezember 1918 britische Truppen. Seit 1815 hatten keine fremden Soldaten mehr den Kreis betreten, geschweige denn besetzt. Die britische Armee kontrollierte von Jülich aus die Einhaltung der Regelungen des Versailler Vertrages, jedoch nicht die Verwaltung.⁸

Die preußische Regierung verwaltete weiterhin den Kreis und die übrige Rheinprovinz von Düsseldorf aus. Im Oktober 1919 wurde der Zentrumspolitiker Dr. Karl Sieger Landrat. Bei den ersten Kreistagswahlen 1921 nach der Gründung der Weimarer Republik erhielt die Zentrumspartei 14 von 24 Sitzen.⁹ Sieger blieb im Amt. Die Hyperinflation von 1923 entwertete alle Sparguthaben¹⁰, und die industrielle Produktion fiel auf 50 % zum Vorjahr¹¹. Der Preis war hoch. Die Kriegsanleihen, die Bürger und auch Organisationen gezeichnet hatten, waren jetzt fast wertlos geworden. Viele wurden durch den passiven Widerstand der Reichsregierung gegen die Ruhrbesetzung durch französische und belgische Truppen arbeitslos. Die KPD organisierte kurzfristig Unruhen in Hamburg, der Hitler-Putsch scheiterte in München. Rheinische Separatisten blieben ohne Rückhalt in der Bevölkerung. Ab Dezember 1923 zogen

⁶ Zitiert nach Hans-Werner LANGBRANDTNER, Adliges Unternehmertum im Braunkohlentagebau der Ville am Beispiel des preußischen Landkreises Bergheim, in: Geschichte in Bergheim 19 (2010), S. 47-78, hier S. 49.

⁷ Peter SPRENGEL, Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1900-1918, München 2004 (=Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, IX.2), S. 103 f.

⁸ Heinz ANDERMAHR, Bergheim. Geschichte einer rheinischen Stadt (=Forum Jülicher Geschichte 42), Jülich 2005, S. 222.

⁹ Heinz BRASCHOB: Werden und Wachsen des Landkreises Bergheim, in: Landkreis Bergheim (Hg.), 150 Jahre Landkreis Bergheim 1816-1966, Bedburg/Erft 1966, S. 9-62, hier S. 43.

¹⁰ Helmut GABEL, Kreissparkasse Köln- Sparkassengeschichte(n) zwischen Erft und Wupper von 1853 bis 2003, in: Vorstand der Kreissparkasse Köln (Hg.), Jubiläumsschrift 150 Jahre Kreissparkasse Köln 1853-2003, Köln 2003, S. 74-139, hier S. 125.

¹¹ Wolfram FISCHER, Bergbau, Industrie und Handwerk 1914-1970, in: Hermann AUBIN/Wolfgang ZORN (Hgg.), Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 2, Stuttgart 1976, S. 796-844, hier S. 807, Abb. 1.

hungrige Arbeiter durch mehrere Orte des Kreises und plünderten Geschäfte und erpressten Lebensmittel von Privatleuten; auf einer Kundgebung in Bergheim forderten sie die Abschaffung des Kapitalismus. Die zentrumsnahe christliche Gewerkschaft sprach davon, dass der Arbeitskampf von außen, von „*Henkersknechten Moskaus und Führung Radeks*“ gesteuert würde. Landrat Sieger setzte Polizeitruppen aus Köln ein, um die Demonstranten aus Bergheim zu vertreiben.¹² Im Januar 1924 wurden die Mitarbeiter der Braun- und Steinkohlenwerke an Rhein und Ruhr arbeitslos, weil der Arbeitgeberverband nach Streikbeginn die Aussperrung verfügte. Die Mehrheit der Arbeiter lehnte eine einseitige Arbeitszeitverlängerung und Lohnkürzungen von 30 % ab. Reichsarbeitsminister Brauns (Zentrum) nutzte sein Recht, Tarifkonflikte endgültig durch einen Schiedsspruch zu klären, und gab den Arbeitgebern recht, so dass die Gewerkschaften „*Der alte Verband*“ und der „*Gewerkverein christlicher Bergarbeiter*“ von nun an deren Aufsichtsräte und Mehrheitsaktionäre Thyssen, Vogler, Flick und Silverberg als Feinde der Arbeiter und der Demokratie ansahen.¹³ Jedoch verfolgten die christlichen Gewerkschafter des Zentrums weiterhin die Politik der Wiederbelebung der schon 1923 gescheiterten Arbeitsgemeinschaft mit den Arbeitgebern, die jedoch erfolglos blieb und die Spaltung der Gewerkschaften vorantrieb.

Die Menschen im Kreis suchten in dieser Zeit nach einem Ausweg aus der Not: die einen, darunter auch viele Lehrer, hassten die Franzosen allgemein, weil sie fehlende Reparationszahlungen des deutschen Staates mit der Beschlagnahmung von Rohstoffen und Fertigwaren im Ruhrgebiet beantwortet und einzelne deutsche Widerständler erschossen hatten; die anderen fürchteten sich vor „*kommunistischen*“ Industriearbeitern, die ihr Heil in der Gründung einer Sowjetrepublik in Deutschland suchten; und wiederum andere, eine große Gruppe von Katholiken, verfolgten mit Argwohn den Wunsch vieler Protestanten nach der Rückkehr des preußischen Königshauses. Die große Mehrheit der Arbeiter war gespalten zwischen christlichen und freien Gewerkschaften; die in der KPD organisierten spielten faktisch keine Rolle im Rheinland, dienten aber als propagandistisches Feindbild der Zentrumspartei.¹⁴

Die weitgehend katholische Bevölkerung des Kreises und der sehr einflussreiche Klerus sahen sich von ausländischen Truppen und einheimischen Feinden des Glau-

¹² Heinz BRASCHOB, Die neuere Geschichte des Kreises Bergheim, in: Ders./Hans Georg KIRCHHOFF/Franz SCHOSER, *Heimatchronik des Kreises Bergheim*, Köln 1974, S. 65-216, hier S. 198. Details in: Volker H. W. SCHÜLER, Inflation und Kampf um die Arbeitszeit im Rheinischen Braunkohlenrevier 1924, in: *Geschichte in Bergheim* 4 (1995), S. 120-172, hier S. 135-152.

¹³ Irmgard STEINISCH, Der Gewerkverein Christlicher Bergarbeiter, in: Hans MOMMSEN/ Ulrich BORS DORF (Hgg.), *Glück auf, Kameraden! Die Bergarbeiter und ihre Organisationen in Deutschland*, Köln 1979, S. 273-299, hier S. 298 f.

¹⁴ Volker H. SCHÜLER, „*Ein Katholik darf kein Sozialist sein!*“ Das Rheinische Zentrum, Kreisverband Bergheim, zwischen 1918 und 1925, in: *Geschichte in Bergheim* 6 (1997), S. 196-209, hier S. 203.

bens und der Kirche bedroht. Deshalb sollten die Lehrer den Schulkindern die Werte von Volk, Religion, Sitte und Moral vermitteln.

Die Politiker leisteten ihren Beitrag dazu 1924, als Bergheims Bürgermeister Simon dem Wunsch des Landrates zustimmte, im Aachener Tor ein Heimatmuseum zu errichten.¹⁵ Am 9. Mai 1925 wurde es von der zuvor gegründeten „Gesellschaft für Heimatkunde und Volksbildung“ eröffnet und sollte „Heimatsinn und Heimatliebe [...] erwecken und pflegen.“¹⁶

Dieses Heimatmuseum gründete die Gesellschaft, wie der Landrat an den Regierungspräsidenten in Köln am 22.11. 1925 schrieb, um auch ihren Beitrag zum Schutz der Denkmäler der Vergangenheit „in der Jetztzeit“ zu leisten. Denn das preußische Ausgrabungsgesetz von 1914 wurde 1920 in der Weise umgesetzt, dass ehrenamtlich tätige Vertrauensmänner für jeden Kreis ernannt wurden.¹⁷ Der Kreisrentmeister Arnolds leitete das Museum, so dass es für alle ersichtlich ein Kreisheimatmuseum sein sollte. Damit leistete der Kreis auch einen Beitrag zu den Feiern zu „1000 Jahre Rheinland“. Diese hatten die Führungskräfte des Zentrums, Kölns Bürgermeister Konrad Adenauer, und der Leiter der Verwaltung für die Rheinprovinz, Landeshauptmann Horion, initiiert. Das Lob auf die Heimat sollte die deutsche Nation stärken, die Bindung an das Rheinland kräftigen und den Zusammenhalt der Menschen erhöhen.¹⁸ Der Erfolg war groß im Rheinland. In Elsdorf fand 1925 ein historischer Festzug des Schützenvereins aus Anlass dieser Feier statt, der die Heimatgeschichte veranschaulichte.¹⁹

Die Gesellschaft für Heimatkunde und Volksbildung bildete die Grundlage für die am 15.7.1929 erfolgte Gründung des „Vereins für Heimatkunde des Kreises Bergheim“ im Vortragssaal des Kreisheimatmuseums. Aus einer Gesellschaft entwickelte sich ein Verein.

Vereine sind Organisationen, für deren Geschichte fünf Kriterien wichtig sind:

1. Ziel und Zweck des Vereins

¹⁵ Volker H. SCHÜLER, Aufstieg und Niedergang der Kreis Bergheimer Kultursammlung, in: Geschichte in Bergheim 10 (2001), S. 255- 292, hier S. 257.

¹⁶ Archiv des Rhein-Erft-Kreises, Akten 100, A 0803, Bl. 30, von jetzt ab zitiert KA Akten 100, A 0803, Bl. 30.

¹⁷ Thomas OTTEN, Der archäologische Fund. Bemerkungen zu Fundrecht und Schatzregal, in: Karl Peter WIEMER (Red.), Dem Erbe verpflichtet, Köln 2006, S. 285-306, hier S. 294.

¹⁸ Wolfgang Franz WERNER, Der Provinzialverband der Rheinprovinz, seine Kulturarbeit und die Westforschung, in: Burghard DIETZ/Helmut GABEL/Ulrich TIEDAU (Hgg.), Griff nach dem Westen. Die „Westforschung“ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919-1960) (= Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas 6), Teil II, Münster-New York u.a. 2003, S. 741-761, hier S. 742, 746.

¹⁹ Christoph HOISCHEN, Die Gemeinde Elsdorf. Geschichte in Dokumenten und Bildern, Bd. 2, Aachen 1995, S. 68, Bild S. 70.

2. Satzung
3. Organe Vorstand und Mitgliederversammlung
4. Aktionen²⁰
5. Politische und kulturelle Veränderungen

Gründung und Zielsetzung des Vereins

Der Verein verfolgte von seiner Gründung an bis zur nationalsozialistischen Machteroberung 1933 das Ziel, die drei zentralen Inhalte der Heimatkunde: Naturkunde, Erdkunde und Geschichte²¹ Kindern und Erwachsenen zu vermitteln, indem

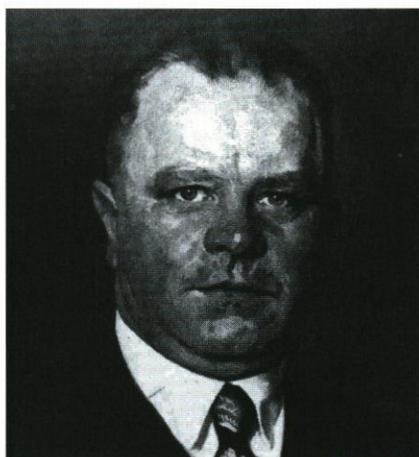


Abbildung 1: Dr. Karl Sieger, Landrat 1919-1933 (Foto: Archiv des Rhein-Erft-Kreises)

er ständige und wechselnde Ausstellungen im Heimathaus anbot, Wanderfahrten zu historischen Gebäuden und Orten organisierte sowie kleine heimatkundliche Aufsätze im Nachrichtenblatt des Vereins „*Zwischen Grube und Scholle*“ veröffentlichte. Ihr erster Schriftleiter, Rektor Theodor Seidenfaden (1886-1979), formulierte das generelle Ziel dieser vielen Aktivitäten: Der Verein leistet seinen Beitrag zur Bildung der Menschen im Landkreis. Er wolle nicht „*nur Altertumskunde treiben, sondern ganz stark Gegenwarts- und Zukunftskunde treiben*“. Die bedrohte Heimat könne nur gerettet werden, wenn „*das irrationale Element der Heimat für die Bildung wieder erkannt*“ werde. Die Mitglieder sollten nicht die „*alte Truhe, [...]eine alte Burg,*

eine Tracht, ein altes Fest, eine alte Urkunde“ als „*Sehenswürdigkeit*“ betrachten, sondern „*die Lebenskräfte, die sich in ihnen gestalten*“, finden. Dank dieser Kraft entwickelten sich die einzelnen Menschen und auch Völker mit „*zunehmender Explosivität*“.²² Das Ziel sei, „*dem Volksleben neue schöpferische Kräfte [...] (zu) ermöglichen*“.²³ Seidenfaden bezog sich hier auf die Ergebnisse der „*Heimat*“-Tagung des Hohenrother Bundes 1925, einer Vereinigung von Erwachsenenbildnern der „*neuen Richtung*“.²⁴ Die von ihm geforderte „*irrationale Bildung*“ könne nicht durch das Aufhäufen von Wissen, sondern nur „*als eine Form des Seins (Max Scheler)*“²⁵ erreicht

²⁰ Wikipedia, Artikel „Verein“, www./de.wikipedia, Zugriff 4.1.2012.

²¹ Margarete GÖTZ, Von der Heimatkunde zum Sachunterricht, in: Dieter HAARMANN (Hg.), Handbuch Grundschule, Weinheim 1992, S. 228-238, hier S. 231.

²² http://de.wikipedia.org/wiki/Henri_Bergson, Zugriff 10.2.2012.

²³ Theodor SEIDENFADEN, Vom Sinn des Heimatvereins und seiner Blätter, in: *Zwischen Grube und Scholle* 1 (1930), S. 1-4, hier S. 2.

²⁴ Josef OLBRICH, Geschichte der Erwachsenenbildung in Deutschland. Bonn 2001, S. 208 ff.

²⁵ Theodor SEIDENFADEN, a.a.O., S. 2.

werden. Nur Kenner der Werke Schelers und Seidenfadens konnten wissen, dass er damit die Beschäftigung mit dem „Erlösungs- und Heilwissen der Religionen,“²⁶ insbesondere der christlichen Mystik, meinte.



Karte des Landkreises Bergheim (Statistische Rundschau für den Landkreis Bergheim (Erft), hrsg. vom Statistischen Landesamt NRW, Düsseldorf 1969, S. 75)

Die Bildungsarbeit des Vereins sollte die Nation und die „christliche Religion“ stärken. Er unterließ es aber bewusst, den katholischen Glauben ausdrücklich zu erwähnen,

²⁶ Er zitiert hier verkürzt Max SCHELER, Die Formen des Wissens und die Bildung, 1925 http://de.wikipedia.org/wiki/Max_Scheler, Zugriff 10.2.2012.

weil er zukunftsorientierte, konkurrierende Werte wie „Lebenskräfte“ und „Volksleben“ forderte.

Er folgte dem in dieser Zeit weit verbreiteten Irrationalismus: Es „zeigt die in der politischen Publizistik vollzogene enge Verknüpfung von neuen geistigen Prämissen mit antidemokratischen Zielen, dass die vulgäre lebensphilosophische Position [...] in der Konsequenz ihres Ansatzes zu bestimmten politischen Werten gelangte, die [...] einen scharfen Gegensatz zu der [...] demokratisch-liberalen Ordnung erzeugen konnten.“²⁷ Seidenfaden hatte seit 1919 viele Sagen-, Helden- und Legendenbücher sowie andere meist mittelalterliche Texte für den Schulgebrauch veröffentlicht. Die Leser sollten in diesen Texten eine neue Lebensweise als die gegenwärtige „seelischen Verkümmernung“ kennen lernen. Damit reihte er sich ein in den Kreis der Schriftsteller, die geistig den nationalsozialistischen neuen Menschen vorbereiten wollten. Seidenfaden war zwar nur 1931-1932 Mitglied der NSDAP, seine Gedanken waren jedoch auch für die Nazis weiterhin akzeptabel, so dass er in deren Kulturzeitschriften weiterhin veröffentlichen konnte.²⁸

Damit passte die Vereinszielsetzung gut zur neuen antidemokratischen Politik der Zentrumsparlei. 1928 wollte die Parteiführung unter dem neuen Vorsitzenden Prälat Kaas die kurz zuvor erlittenen Wahlverluste bei den Reichstagswahlen durch eine Hinwendung zum „ständisch-autoritär denkenden Mittelstand“ und durch eine Abkehr von der Sozialpolitik für die Arbeiterbewegung zukünftig vermeiden.²⁹ Landrat Sieger selbst hat das Programm des Vereins gebraucht, um seine Position im Kreis zu stärken und seinen Beitrag zur Reichspolitik seiner Partei zu leisten. Denn erstmals seit 1921 verlor die Zentrumsparlei in den Kreistagswahlen vom 12.11.1929 die absolute Mehrheit. Im Kreisausschuss saßen nun die drei Zentrumsparleier Otto Ermert, Matthias Faßbender und W. J. Moll, zwei Abgeordnete der Reichspartei des deutschen Mittelstandes, Josef Conrads und Hermann Schmidt, und Reiner Tesch von der Christlich Nationalen Bauern- und Landvolkparlei.³⁰ Die beiden kleinen Parteien wollten nur Klientelpolitik betreiben. Im Kreistag besaßen sie zusammen 15 der 26 Sitze (Zentrum 11, die beiden anderen je zwei Sitze). Die führenden Parleier Martin Schiele und Johann Viktor Bredt der nun mitregierenden Parteien saßen ab März 1930 in der Reichsregierung Brüning.³¹ Die Zentrumsparlei hatte das Scheitern der

²⁷ Kurt SONTHEIMER, Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik, ND München (1962), 1978, S. 51.

²⁸ Details in: Lexikon Westfälische Autoren und Autorinnen 1750-1950, www.lwl.org/literaturkommission. Er wechselte 1931 von Köttingen zu einer Schule nach Köln und gab das Schriftleiter-Amt auf.

²⁹ Horst LADEMACHER, Die nördlichen Rheinlande von der Rheinprovinz bis zur Bildung des Landschaftsverbandes Rheinland (1815-1953), in: Franz PETRY/Georg DROEGE (Hgg.), Rheinische Geschichte, Bd. 2, Neuzeit, Düsseldorf 1976, S. 475-866, hier S. 723.

³⁰ KA Akten A 795, S. 15.

³¹ Robert HOFMANN, Geschichte der deutschen Parteien. Von der Kaiserzeit bis zur Gegenwart, München 1993, S. 168.

letzten gewählten Regierung Müller (SPD) genutzt, um mit Unterstützung der Notverordnung des Reichspräsidenten von Hindenburg eine bürgerliche Regierung unter ihrem bisherigen Fraktionsvorsitzenden Heinrich Brüning ab März 1930 zu stellen. Sieger hätte auch mit den 5 Abgeordneten der SPD im Kreis koalieren können, zumal in Preußen seit 1920 SPD und Zentrum regierten. Diese Ablehnung zeigt, dass die Zentrumspartei im Kreis wie im Reich die Demokratie durch die Diktatur des Reichspräsidenten ersetzen wollte. Außerdem stimmte seine Politik mit den Zielen der im Kreis und im Reich mächtigen Inhaber der großen Braunkohlenunternehmen überein. Die Hauptaktionäre der RAG, Paul Silverberg und Fritz Thyssen, sowie der Aufsichtsratsvorsitzende der Braunkohlen- und Brikettwerke Roddergrube AG, Albert Vögler,³² gehörten der „Ruhrlade“ an, einer Organisation der westdeutschen Schwerindustrie, die seit 1928 mit hohen Summen die Zentrumspartei, BVP, DVP und DNVP unterstützten, um die Präsidialdiktatur einzuführen. Diese sollte dann die Mitbestimmung und arbeitnehmerfreundliche Sozialgesetze abschaffen. Thyssen und Vögler lehnten die Demokratie grundsätzlich ab, Silverberg verhielt sich eher indifferent. Erst 1931 haben sie der NSDAP hohe Summen gespendet, weil sie sich von ihr nun die erhoffte autoritäre Diktatur erwarteten.³³

Die Satzung des Vereins, die von der ersten Mitgliederversammlung angenommen worden war, regelte in 10 Paragraphen die Vereinsarbeit. Der Kreis dominierte das Vereinsleben: Die Gegenstände des Heimathauses gingen in den Besitz des Kreises über, der Sitz befand sich in Bergheim, das Vereinsvermögen falle bei Auflösung an den Kreis, und der Landrat leite ihn, solange bis die Mitglieder den Vorstand wählten. Über den Zweck des Vereins hieß es lapidar: „*ergibt sich aus dem Namen.*“³⁴

Der erste Vorstand bestand aus der Elite des Kreises und umfasste 15 Personen, 13 Männer und 2 Frauen.

Sie waren offensichtlich nach dem Proporzprinzip gewählt worden. Landrat Dr. Sieger wurde Vorsitzender und Richard Holtkott (1866-1950), Generaldirektor der Linoleumwerke Bedburg, sein Stellvertreter. Zum Kassierer und Schriftführer wählten sie den Leiter der Kreiskasse, Rendant Arnolds. Die 12 Beisitzer waren entweder Juristen wie Amtsgerichtsrat Schmitz aus Bedburg oder Gutsbesitzer wie Alfons Commer, Niederbolheim, Graf Mirbach-Harff und Frau Gutsbesitzer Iven aus Niederembt. Die Gemeinden vertrat Bürgermeister Broel aus Törnich und die Schulen der Schulrat Heuschen aus Bergheim, Schulleiter Dr. Alexander Kabza, Bedburg, Berufsschuldirektor

³² Arno KLEINEBECKEL, Unternehmen Braunkohle. Geschichte eines Rohstoffs, einer Industrie im Rheinland, Köln 1986, S. 280. Er hat die in der Forschung längst bekannte Zusammenarbeit der Hauptaktionäre der großen Braunkohlenunternehmen mit den Gegnern der Weimarer Demokratie nicht erwähnt.

³³ Eike HENNIG, Bürgerliche Gesellschaft und Faschismus in Deutschland. Ein Forschungsbericht, Frankfurt/ Main 1977, S. 258 ff.

³⁴ Volker H. SCHÜLER, Kreis Bergheimer Kultursammlung, a.a.O., S. 267.

Dr. Walter Riesenbürger, Bergheim, Hauptlehrer Schmalen, Elsdorf, und Fräulein Hilsmann, Horrem. Pfarrer Hesse aus Ichendorf und Heimatforscher Noll, Elsdorf, komplettierten diese Mannschaft aus Fach- und Führungskräften.³⁵

In diesem Vorstand spiegelte sich nur ein, wenn auch einflussreicher Teil der Mitglieder der Zentrumspartei, nämlich der Adel, die agrarischen und industriellen Unternehmer, die Lehrer und die katholischen Pfarrer. Es fehlte ein Vertreter der verschiedenen Braunkohleunternehmen und der Handwerker. Beide Gruppen waren aber im Kreisausschuss vertreten. Die Abkehr der Zentrumspartei vom Ziel des „sozialen Volksstaats“ für alle Menschen und die Hinwendung zum autoritären Staat zeigte sich auch darin, dass der in der Region starke christliche Gewerkschaftsbund nicht vertreten war, obwohl der christliche Gewerkschaftssekretär Kalscheidt aus Bergheim und mehrere Handwerker dem Heimatmuseum Schenkungen gemacht hatten.³⁶ Die fachlichen Kenntnisse einiger Vorstände ließen für die Zukunft hoffen: Dr. Walter Riesenbürger³⁷ veröffentlichte über Schulpolitik, Richard Holtkott sammelte intensiv Kunstwerke,³⁸ Alfons Commer betrieb Heimatforschung³⁹ und Dr. Alexander Kabza schrieb mehrere Werke zur rheinischen und antiken Geschichte.⁴⁰

Der Verein finanzierte sich durch Mitgliederbeiträge und durch Zuschüsse des Kreises und der Provinzialregierung in Düsseldorf. Die Mitgliederzahl betrug 1931 200.⁴¹

Der Verein gehörte dem „*Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz*“ an, der die Ziele der Provinzialregierung vor Ort umsetzen sollte. Wanderausstellungen im Heimatmuseum über „*Rheinische Baukunst*“,⁴² „*Deutsche Plastik*“ sowie

³⁵ Ebd.

³⁶ Ebd., S. 266; zur Zentrumspartei: Robert HOFMANN, a.a.O., S. 159 f. und Eberhard PIESS, Sozialpolitik und Zentrum 1924-1928, in: Hans MOMMSEN/Bernd WEISBROD (Hgg.), Industrielles System und politische Entwicklung in der Weimarer Republik, Bd. 1, Kronberg/Ts. 1974, S. 259-270, hier S. 261.

³⁷ Neben Schulbüchern insbesondere: Die rechtlichen Grundlagen des mittleren und höheren Schulwesens in Preußen seit 1918 und die damit zusammenhängenden Probleme der Schulpolitik, Langensalza 1927.

³⁸ KA Akten A1450, Bl. 29; Kölner Stadt-Anzeiger vom 31.12.1941.

³⁹ Z. B. Efeuranken - Beiträge zur Geschichte Blatzheims, in: Festbuch zum 50-jährigen Jubel-Feste des Männergesangsvereins „*Eintracht*“ Blatzheim, 1925.

⁴⁰ U.a. veröffentlichte er 1928 eine zweibändige Quellensammlung: Durch zwei Jahrtausende rheinischer Geschichte, Leipzig/Berlin 1929.

⁴¹ KA Akten 100, A 1448, Blatt 1-2; KA 100, A 637, Bl. 9: Arnolds Geschäftsbericht für 1931.

⁴² Schreiben des Vorsitzenden, Dr. Schollen, Oberlandesgerichtspräsident, Landeshaus Düsseldorf, an Landrat des Kreises Bergheim vom 4.7.1925, in : KA Akten 100, A 1452, Bl. 104.

christliche Kunst sollten den Menschen zeigen, dass regionale und nationale Kultur zusammengehörten, dass Region und Nation eins seien.⁴³

Der rheinische Verein kümmerte sich auch pflichtgemäß um Denkmalpflege, die er an seine Mitglieder delegierte. Dr. Sieger beauftragte damit das Vorstandsmitglied Alfons Commer, der bei Bodenfunden zuerst vor Ort die Qualität prüfen sollte.⁴⁴ Die Naturschutzaufgaben verstand der Verein als Pflege und Schutz von Naturdenkmälern wie Bäumen, Ödland oder auch ganzen Wäldern, für die der übergeordnete nationale Verein „*Deutscher Heimatbund*“ Waldschadensberichte erstellte, die jedoch nicht zu Schadstoffreduktionen der großen Industriebetriebe führten.⁴⁵ In „*Zwischen Grube und Scholle*“ berichtete 1932 F. W. Noll über zwei Bäume als Naturdenkmal und 1934 Josef Nießen in zwei längeren Beiträgen über die Pflanzensammlung im Heimatmuseum.⁴⁶

Konkurrenten des Vereins für Heimatkunde

Die Zentrumspartei regierte in Preußen mit der SPD bis 1932, im Landkreis Bergheim bis Mai 1933. Die Partei verstand sich als Sammelbecken aller katholischen Wähler. Deshalb bot der Verein dem Zentrums Politiker Dr. Sieger die Möglichkeit, im Westen der Republik die Zusammenarbeit mit den bürgerlichen, antidemokratisch denkenden Wählerschichten voranzutreiben und die Arbeiterschaft auszuschließen. Darum waren auch keine Vertreter der christlichen Gewerkschaften und der KAB im Vereinsvorstand vertreten.⁴⁷

Die SPD hatte die Jahrtausendfeier für das Rheinland als Honoratiorenveranstaltung abgelehnt, weil Millionen verschwendet würden, um die „*monarchischen Reliquien von den Frankenkaisern bis zu den Hohenzollern anbeten zu können.*“⁴⁸ Der ADGB betrieb in Bildungsfragen wie die SPD außerdem eine andere Politik: Die Erwachsenen sollten durch Abend- und Wochenendkurse auf ihre Arbeit als Partei- und Gewerkschaftssekretäre vorbereitet und nur direkt verwertbare Bildungsinhalte lernen, so dass heimatkundliches Wissen obsolet wurde. Die KPD schulte nur den Marxis-

⁴³ Martin SCHLEMMER, Rheinland und Westfalen im neuen Preußen der Weimarer Republik, in: Georg MÖLICH/Veit VENTZKE/Bernd WALTER (Hg.), Rheinland, Westfalen und Preußen. Eine Beziehungsgeschichte, Münster 2011, S. 289-352, hier S. 312.

⁴⁴ KA Akten 100, A 615, Bl. 314: Landrat an Commer 25.1.1930 über Bodenfund in Brüggem.

⁴⁵ Willi OBERKROME, „*Deutsche Heimat.*“ Nationale Konzeption und regionale Praxis von Naturschutz, Landschaftsgestaltung und Kulturpolitik in Westfalen-Lippe und Thüringen (1900-1960), Paderborn 2004, S. 64-69.

⁴⁶ Zwischen Grube und Scholle 3 (1932), Nr. 5, S. 1-2; und 4 (1934), Nr. 15, S. 29-23 und Nr. 16, S. 37-40.

⁴⁷ Siehe: Wolfgang SCHROEDER, Katholizismus und Einheitsgewerkschaft, Bonn 1992, S. 52 f.

⁴⁸ Horst LADEMACHER, Die nördlichen Rheinlande, a. a. O., S. 716.

mus- Leninismus direkt oder mittels Lehrbriefen.⁴⁹ Die Arbeiterbewegung besaß insgesamt eine ausgeprägte Vereinskultur wie die Freidenker oder die Arbeiterwohl- fahrt.⁵⁰

Die Konkurrenz zum Verein saß auch an anderer Stelle. Seit 1924 veröffentlichte regelmäßig der Dechant Johann Hubert Hermanns in der heimatgeschichtlichen Zeitschrift „*Erftland*“ kirchengeschichtliche Beiträge, die dem eigenen Anspruch, „*anhand zuverlässiger Quellen und einschlägiger Literatur*“ dem Leser den Unterschied zwischen der „*längst entschwundenen Vergangenheit*“ und der „*anders gearteten Gegenwart*“ zu verdeutlichen, meistens gerecht wurden.⁵¹

Landrat Pieperbeck (NSDAP) wird Vorsitzender

Die Vereinsarbeit 1932 blieb trotz der großen Weltwirtschaftskrise geprägt von Vorträgen über die im Heimathaus ausgestellten Fotos von Bildern der „*deutschen Plastik*“ sowie von drei Wanderfahrten nach Köln, Düren und Nideggen. Die Mitglieder erhielten weiterhin 50 % Ermäßigung beim Besuch Kölner Theater.⁵²

Im Juli 1932 beseitigte der Staatsstreich in Preußen die letzte große republikanische Regierung. Der ehemalige Zentrumsolitiker Franz von Papen und der bisherige Essener Oberbürgermeister Franz Bracht stürzten die Regierung aus Zentrum und SPD und regierten bewusst autoritär allein mit Unterstützung der Reichswehr-Führung und des Reichspräsidenten.⁵³ Die Regierung unter Reichskanzler Adolf Hitler setzte ab Januar 1933 diese Politik radikaler fort und schuf mit dem auch vom Zentrum im Reichstag angenommenen „*Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich*“ ab 24.3.1933 die Grundlage für die Alleinherrschaft des Führers der NSDAP. Im Landkreis Bergheim und in den Städten und Gemeinden wurden die gewählten Vertreter durch Mitglieder der NSDAP zum Amtsverzicht oder Rücktritt gezwungen. Landrat Dr. Sieger trat am 18.4.1933, offiziell aus gesundheitlichen Gründen, zurück. Hermann Göring als Innenminister Preußens ernannte den „*alten Kämpfer*“ der NSDAP, Otto Pieperbeck (1892-1965) am 2.5.1933 kommissarisch zum Nachfolger.⁵⁴ Auf der Mitgliederversammlung am 24.5.1933 teilte Dr. Sieger mit, dass er zurücktrete und bat „*eindringlich*“ Pieperbeck zum neuen Vorsitzenden zu wählen, der wegen einer drin-

⁴⁹ Josef OLBRICH, *Geschichte der Erwachsenenbildung in Deutschland*, Bonn 2001, S. 192, 197.

⁵⁰ Eberhard KOLB, *Die Weimarer Republik*, 7. Aufl. München 2009, S. 189.

⁵¹ Geleitwort zur ersten Ausgabe. Zitiert in Helmut SCHRÖN, *Dechant Dr. Hubert Hermanns. Seine Verdienste um die Erforschung des Erftlandes*, in: *Geschichte in Bergheim 10* (2001), S. 331-354, hier S. 343.

⁵² *Zwischen Grube und Scholle 3* (1932), Nr. 6, S. 2.

⁵³ Karl Dietrich BRACHER, *Die deutsche Diktatur*, 3. Aufl. Berlin 1970, S. 192 f.

⁵⁴ Volker H. SCHÜLER, *Der Kreis Bergheim in nationalsozialistischer Zeit*, Bd. 1: 1928-1935, Bedburg 1993, S. 259.

genden Dienstreise fehlte. Offensichtlich wollten die Vorstände einen Feind des katholischen Glaubens und der Unternehmer, der dazu auch noch durch Abwesenheit seine Verachtung ihnen gegenüber zeigte, nicht sofort wählen. Pieperbeck hatte am 2. Mai erklärt, *„der kleine Arbeiter sei ihm der liebste Mann im Kreis, lieber jedenfalls als der allmächtige Generaldirektor, der sich der nationalen Bewegung widersetze.“*⁵⁵ Damit hatte er wohl Paul Silverberg gemeint. Alfred Holtkott würdigte die Verdienste Siegers, der das Aachener Tor gerettet, *„Volksbildungsvorträge eingeführt und Wanderfahrten organisiert“* habe. Pieperbeck wurde zum neuen Vorsitzenden gewählt.⁵⁶ Schulrat Heuschen berichtete danach, dass die Buchbestände der Kreisschulbibliothek im Heimathaus *„den neun Bestimmungen gemäß überprüft werden“* würden, also eine Zensur stattfinde.⁵⁷

Der neue Landeshauptmann der Rheinprovinz, *„Parteigenosse“* Heinz Haake, ließ auf der Hauptversammlung der rheinischen Heimatmuseen am 10.1.1934 die Satzung ändern. Damit gab er für alle Geschichts- und Heimatvereine des Rheinlandes die nächsten Schritte vor. Ziel sei nicht mehr die Darstellung der Geschichte, sondern die Denkmalpflege und der Heimatschutz.⁵⁸ Im Juni 1934 informierte der seit April amtierende Schriftleiter Hauptlehrer Schmalen, Niederembt, in seinem Aufsatz *„Heimathaus, Heimatkunde im dritten Reich“* die Mitglieder über die Leitlinien des Vereins. *„Wir wissen ferner, dass unser Heimathaus und die Ziele des Vereins für Heimatkunde der Bedeutung vaterländischen Bodens und der Geschichte der Vorzeit dienen, dass diese Aufgabe auch in Zukunft Leitstern unserer Arbeit sein wird.“* Danach zitierte er vier Seiten lang *„wertvolle Hinweise“* aus einem Aufsatz des Schulbuchautors Hans Preuß aus Osnabrück über *„das Heimatmuseum im dritten Reich“* und hob durch Sperrdruck drei Themen hervor, die im Museum vorgestellt werden sollten: Bedeutung der Urgeschichte, Rassenkunde und eine *„Ruhmeshalle für die (heimischen) Toten des Weltkrieges.“*⁵⁹ Schmalen gab deutlich zu verstehen, dass der Verein keine neuen Ziele brauche und das Heimatmuseum konzeptionell unverändert bleibe, denn es seien nur Hinweise. Seidenfadens Programmschrift von 1930 ließ überdies eine nationalsozialistisch konforme Programmatik zu.

Verein wird Instrument der NSDAP

Im August 1934 trat Landrat Pieperbeck zurück, weil er eher politischer Aktivist als kompetenter Verwaltungsleiter war. Er war kein Einzelfall. In der Bevölkerung gab es

⁵⁵ Volker H. SCHÜLER, Otto Pieperbeck. Bergheimer Landrat und NSDAP-Kreisleiter *„ohne Fortüne“*, in: Geschichte in Bergheim 8 (1999), S. 171-205, hier S. 180: Zitat aus *„Erftbote“* vom 3.5.1933.

⁵⁶ KA Akten 100, A 637, Bl. 2-5.

⁵⁷ Ebda, Bl. 4.

⁵⁸ Ebda, Bl. 48-56.

⁵⁹ Zwischen Grube und Scholle 4 (1934), Nr. 13, S. 13-16.

vielfach Kritik an der Praxis, alte Parteigenossen mit hohen Ämtern im Staatsdienst, bei insgesamt noch hoher Arbeitslosigkeit, für ihre Treue zur Partei zu belohnen.⁶⁰ Die preußische Regierung ernannte den Verwaltungsfachmann Dr. Udo Krüger (1900-1951) zu seinem Nachfolger.⁶¹ Er übernahm auch den Vereinsvorsitz. Das Nachrichtenblatt „*Zwischen Grube und Scholle*“ erschien letztmalig im Dezember 1934. Gründe werden in den Quellen nicht genannt, aber wahrscheinlich wollte die NSDAP-Gauleitung ein eigenes Blatt herausgeben, entweder separat oder als Beilage zum Parteiblatt „*Westdeutscher Beobachter*“.

Die NSDAP übte seit Sommer 1933 überall im Rheinland direkt Einfluss auf die Geschichtsvereine aus, um sie wie alle anderen Organisationen und Vereine gleichzuschalten. Zuerst wurden als Vorsitzende Parteimitglieder eingesetzt, dann zur Sicherung die Satzungen geändert und schließlich die Heimatmuseen verselbständigt.⁶²

Auf der Mitgliederversammlung am 11.12.1935 änderte der Verein die Satzung gemäß dem Führerprinzip. Der Landrat wurde automatisch Vorsitzender, der auch den Stellvertreter, den Arbeitsausschuss und die Ehrenmitglieder ernennen durfte. Die Mitglieder mit dem Status Stifter und Patrone, womit die „*Schlossbesitzer, gewerbliche Großbetriebe und Kommunalverbände*“ gemeint waren, wurden beitragsfrei gestellt, damit entmachtet und neutralisiert, und der Mitgliedsbeitrag für alle andern auf 1 Reichsmark festgelegt.⁶³

Die Leitung des Heimathauses sollte auch neu besetzt werden, weil es den Zielen der NSDAP nicht mehr entsprach, und der richtige Mann für die Leitung bereit stand. Deshalb wurde dem langjährigen Leiter und Vorstandsmitglied, Rektor i. R. Noll, nahegelegt, sein Amt aufzugeben. Er schrieb dem Landrat am 20.10.1935 wohl gezwungenermaßen, er möge ihn „*aus Gesundheitsgründen*“ von der Leitung entbinden.⁶⁴ Damit war der Weg frei für die Neugestaltung des Heimathauses, die Heinrich Schläger (1900-1977), ehrenamtlicher Ortsbürgermeister von Oberembt, durchführen sollte. Er wurde vom Landrat zum Leiter des Heimathauses am 25.10.1935 ernannt.⁶⁵ 1936 schickte er dem Landrat einen detaillierten „*Arbeitsplan*“ und bat um Zustimmung. Das Heimathaus solle ein Arbeitszimmer mit einer Telefonanlage für den Leiter

⁶⁰ Bericht des Oberpräsidenten der Rheinprovinz über das Ansehen der NSDAP-Untergeführer vom 11.2.1935, in: Hans MOMMSEN (Hg.), *Herrschaftsalltag im Dritten Reich. Studien und Texte*, Düsseldorf 1988, S. 61.

⁶¹ Volker H. SCHÜLER, *Der Kreis Bergheim*, a.a.O., S. 426, 464 f.

⁶² Stephan LAUX, *Zwischen Traditionalismus und „Konjunkturwissenschaft“*. Der Düsseldorfer Geschichtsverein und die rheinischen Geschichtsvereine im Nationalsozialismus, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 141 (2005), S. 101-157, hier S. 121 f., 128; ähnlich in Jülich: Günter BERS, *50 Jahre Jülicher Geschichtsverein*, in: *Beiträge zur Jülicher Geschichte* 40 (1973), S. 5-11, hier S. 8.

⁶³ KA Akten 100, A 615, Bl. 38, 397.

⁶⁴ KA Akten 100, A 615, Bl. 8.

⁶⁵ KA Akten 100, A 31, Bl. 6.

erhalten, die Sammlung auf wenige gute Stücke konzentriert, aber die zoologischen Exponate und die Lehrerbibliothek als „Ballast“ ausgelagert werden. In seinem Konzept wollte er durch „Karten, Modelle, Bilder“ das „Verständnis“ der Besucher fördern.⁶⁶ Die Wirksamkeit der Visualisierung war ihm seit seinem Studium der Geographie in Aachen und Köln und in seinem früheren Beruf als Journalist geläufig.⁶⁷

Er hob in seinem Bericht vom 25.5.1938 über seine bisherige Tätigkeit folgende Ergebnisse hervor:

Er habe das Museum umgestaltet, das Bildarchiv und eine Eigenbibliothek eingerichtet. Das Haus habe Foto- und Bilderschauen sowie eine Buchausstellung gezeigt und ein Klavierkonzert veranstaltet. Der Verein habe die Aktion zur Dorfverschönerung unterstützt und Naturschutzmaßnahmen mit Mitteln des Heimathauses finanziert.⁶⁸ Der Wettbewerb „Das schönste Dorf des Kreises Bergheim“ wurde von der „Kraft durch Freude“-Organisation durchgeführt, die mit dem vom Landeshauptmann Haake geführten „Deutschen Bund Heimatschutz“ kooperierte, weil „die Bevölkerung sich vom Angebot der Heimatbewegung kaum mehr anregen“ ließen. Die Freizeit verbrachten die Menschen lieber im Kino und auf Reisen anstatt mit heimatkundlich gestalteten Vorträgen und Bastelabenden.⁶⁹

Verein und NSDAP arbeiten zusammen

Schläger hatte 1937 geplant, an Stelle des bisherigen Nachrichtenblattes ein „Jahrbuch des Kreises Bergheim“ und einen „Heimatkalender“ zu veröffentlichen.⁷⁰ Gründe werden in den Quellen nicht genannt, aber er betonte in seinem „Arbeitsbericht“ vom 1.10.1936, dass zukünftig die Zeitschrift als monatliche Beilage der Parteizeitung „Westdeutscher Beobachter“ in „flotter Aufmachung“ alle „heimatkundlichen Beiträge“ veröffentlichen sollte.⁷¹ Diesen Plan hat er wohl später verworfen.

Die Zeitschrift „Erftland“ erschien im März 1934 auch nicht mehr, weil sie bisher als Beilage der zentrumsnahen Zeitung „Erftbote“ des Verlags Neunzig in Bedburg erschienen war. Die NSDAP erreichte, dass kein Papier mehr an den Verlag ausgeliefert wurde. Hermanns Angebot, die Zeitschrift „Erftland“ mit „Zwischen Grube und Scholle“ zu vereinen, lehnte der Verein triumphierend ab: Seinen Vorschlag, „Ihr

⁶⁶ KA Akten 100, A 637, Bl. 10-14.

⁶⁷ KA Akten 100, A 31, Bl. 1.

⁶⁸ Volker H. SCHÜLER, Der Kreis Bergheim in nationalsozialistischer Zeit, Bd. 2: 1936-1938, Bedburg 1995, S. 213.

⁶⁹ Willi OBERKROME, „Deutsche Heimat“, a.a.O., S. 200 f.

⁷⁰ KA Akten 100, A 615, Bl. 505-506.

⁷¹ Volker H. SCHÜLER, Kreis Bergheimer Kultursammlung, a.a. O., S. 279.

Werklein „Erftland“ mit unserer Zeitschrift zu vereinigen“, solle er mit Schriftleiter Schmalen besprechen.⁷²

Von 1935 bis Herbst 1937 publizierte der Verein nicht. Das „Jahrbuch 1938“ erschien im Herbst 1937. „Zum Geleit“ schrieben Landrat Dr. Krüger und der Kreisleiter der NSDAP, Bergmann.⁷³ Von den 142 Seiten dienten 18 als Kalender. Gauhauptleiter Schmidt schrieb über die Geschichte der NSDAP im Kreis 6 Seiten, während der Landrat nur 3 mit der „Liebe zum Erftland“ füllte. Alfons Commer informierte über die „Blatzheimer Bauernchronik von 1790-1815“ und formulierte abschließend **das Credo der rheinischen Heimatkunde-Bewegung**: „Die Rheinländer wuchsen endlich über Preußen wieder in das spätere Reich der Deutschen hinein.“⁷⁴ Zum Schluss würdigte Kreisrentmeister Arnolds die Tätigkeit des 1937 verstorbenen F. W. Noll als Leiter des Heimathauses und als Beschützer und Pfleger der Naturdenkmäler.⁷⁵

Das nächste und zugleich letzte Jahrbuch erschien im Verlag des NSDAP- Parteiblattes „Westdeutscher Beobachter“ und umfasste 203 Seiten. Knapp 50% dienten der Darstellung der Parteiorganisationen und der „Ehrentafel der ermordeten Kämpfer des Gaues Köln-Aachen.“ Bergmann dankte außerdem Hitler, dass er Österreich und Teile der Tschechoslowakei dem Reich einverleibt habe.⁷⁶

Von dieser Annexion profitierte direkt auch Holtkott, der noch 1938 die aus jüdischem Besitz stammenden „arisierten“ Linoleumwerke in Österreich und in der Tschechoslowakei kaufte.⁷⁷ 1945 musste er sie an die 1938 quasi enteigneten Eigentümer in Wien und Prag zurückgeben.⁷⁸

Landrat Udo Krüger und Heinrich Schläger arbeiteten gemeinsam mit der Parteileitung an der Umsetzung der Ziele der NSDAP, die Bevölkerung für die längst geplanten und 1938 eingeleiteten Eroberungskriege zu gewinnen. Die Beschäftigung mit der eigenen wertvollen Heimat sollte die emotionale Bindung schaffen für die Bereitschaft, sie auch unter Einsatz des eigenen Lebens zu verteidigen.

Die Rassenpolitik stellte auch einen Teil der Arbeit der Heimat- und Geschichtsvereine dar, um die Menschen für die Verfolgung und Ermordung „minderwertiger“ Rassen zu gewinnen.

⁷² KA Akten 100, A 637, Bl. 109.

⁷³ Jahrbuch des Kreises Bergheim, hrsg. durch das Heimathaus des Kreises Bergheim im Auftrag von Kreisleitung und Kreisverwaltung, Bergheim /Erft, Verlag Doeppen.

⁷⁴ Ebda, S. 100.

⁷⁵ Ebda, S. 141.

⁷⁶ Jahrbuch des Kreises Bergheim 1939, hrsg. durch das Heimathaus, Köln o.J.

⁷⁷ Klaus-Dieter HENKE (Hg.), Die Dresdner Bank im Dritten Reich, München 2006, S. 41.

⁷⁸ Details im Findbuch der IHK Köln: http://www.ihk-koeln.de/AxCMSweb/upload/02598-Bestands_beschreibung_Abt58_2598. Pdf. Zugriff 12.3.2012.

Am 4. Mai 1938 fand deshalb im Heimathaus die Konferenz der Rheinischen Gesellschaft für Geschichtskunde zusammen mit dem Sippenforscher Karl Wülfrath statt, auf der die Erfassung der Familienstambäume der bäuerlichen Landkreisbewohner festgelegt wurde.⁷⁹ Vertreten waren außerdem die Landesbauernschaft und das „Rassenpolitische Amt im Gau Köln-Aachen“. Die daraus entstandenen Sippenbücher wurden an die Standesämter des Kreises weitergegeben, um Nichtarier leichter finden und verfolgen zu können. Landrat Dr. Udo Krüger, Heinrich Schläger und der Präsident der Rheinischen Gesellschaft, Professor Gerhard Kallen, waren daran maßgeblich beteiligt.⁸⁰ Dr. Wülfrath hielt das Material in einem Aufsatz im Jahrbuch des Kreises Bergheim 1939 für so aufschlussreich, dass es den Lehrern die Grundlage biete „für die Auswahl einer Schülerelite“,⁸¹ die dann in die NaPola-Schulen geschickt werden sollten.

Das Heimathaus zeigte auch eine Ausstellung des rassenpolitischen Amtes der NSDAP, um die Bevölkerung von den geplanten „rassenhygienischen Maßnahmen“ der Regierung, der Ermordung von Juden und behinderten Kindern und Erwachsenen, zu überzeugen.⁸²

Vereinsarbeit ruhte im Weltkrieg 1939-1945

1939 endete die Arbeit des Vereins nicht ganz abrupt, obwohl Heinrich Schläger am 12.10.1939 zur Wehrmacht eingezogen wurde. Das Heimathaus blieb geöffnet, Kreisrentmeister Arnolds und Verwaltungsangestellter Konstantin Bläser verwalteten die Bestände. Landrat Dr. Krüger ging 1940 als Landrat nach Teschen.⁸³ Richard Holtkott leitete nun als Stellvertreter den Verein. Dazu erhielt er vom stellvertretenden Landrat Dr. Drück eine Generalvollmacht.⁸⁴

Wegen der erwarteten Luftangriffe wurden im April 1940 „wertvolle kleine Gegenstände [...] im Tresor der Kreissparkasse [...] römische Ausgrabungen im Turm des Aachener Tors untergebracht.“⁸⁵ Die Sammlung wurde durch 75 Einschmelzungen,

⁷⁹ Ralph KLEIN, Karl Wülfrath und das Rheinische Provinzialinstitut für Sippen- und Volkskörperforschung, in: Burghard DIETZ/Helmut GABEL/Ulrich TIEDAU (Hgg.), Griff nach dem Westen, a.a.O., S. 791-817, hier S. 801.

⁸⁰ Volker H. W. SCHÜLER, Die Sippenkarte des Kreises Bergheim 1619-1938, in: Geschichte in Bergheim 12 (2003), S. 210-214, hier S. 211 f.

⁸¹ Jahrbuch des Kreises Bergheim 1939, a.a. O., S. 77-88.

⁸² Volker H. SCHÜLER, Kreis Bergheimer Kultursammlung, a.a.O., S. 283; für Bergheim hat Heinz Andermahr, Bergheim a.a.O., S. 274-275, eine Reihe von Verbrechen beschrieben.

⁸³ Teschen wurde 1939 nach der Besetzung Teil des Regierungsbezirks Kattowitz, der der preußischen Provinz Schlesien angegliedert wurde.

⁸⁴ Volker H.W. SCHÜLER, Kreis Bergheimer Kultursammlung, a.a.O., S. 286.

⁸⁵ KA 100 Akten, A 1450, Bl. 7.

genannt „*Metallspenden*“, 1940⁸⁶ und 16 weitere 1942 verkleinert.⁸⁷ Der Rest wurde am 2.10.1943 ins Bedburger Schloss gebracht. Am 26. Juni 1944 erhielt der Landrat die Mitteilung, „*dass der größte Teil der abgestellten Kisten geöffnet und der Inhalt gestohlen worden sei.*“ Ein Rest sollte nach Schloss Harff gebracht werden, was jedoch nicht nachweisbar ist.⁸⁸ Die Kasse des Vereins blieb in der Obhut der Kreisverwaltung, die sehr hohe Überschüsse aufwies, so dass der Kreis keine Zuschüsse mehr zahlte.⁸⁹ Kreisbürodirektor Retz als Vertreter des Vereins übergab die Kassenführung am 31.3.1943 Kreissekretär Borgolte.⁹⁰ Der Verein wurde nicht aufgelöst.

Der Verein diente in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur den Plänen der NSDAP, die Bevölkerung im Kreisgebiet durch Ausstellungen, Vorträge und Veröffentlichungen stolz auf ihre Heimat, das Reich und die Nation zu machen und sie gleichzeitig von ihrer rassistischen Überlegenheit zu überzeugen. Diese kulturpolitischen Maßnahmen sollten die Menschen auf den Eroberungs- und Vernichtungskrieg in Europa vorbereiten. Die führenden Köpfe der NSDAP wussten, dass die im Kreis lebenden Menschen nicht so leicht diesen Verbrechen zustimmen würden, weil sie tief im christlichen Glauben erzogen worden waren. Dennoch konnten der alltägliche Terror der Geheimpolizei, der wirtschaftliche Aufschwung nach 1934, das weit verbreitete Obrigkeitdenken sowie vielfältige Denunziationen aus den eigenen Orten tatkräftigen Widerstand ersticken. Am Kriegsende 1945 fanden die Überlebenden eine zerstörte Heimat vor, und Hunderttausende aus den ausgebombten Städten Köln, Düren und Aachen suchten ein „*Dach über dem Kopf.*“⁹¹

Britische Militärregierung fordert Wiederbelebung

Amerikanische Truppen besetzten im März 1945 den Landkreis. Sie setzten den aus Essen nach Bedburg geflüchteten Kruppianer Dr. Ing. Carl Modemann am 15.4.1945 als Landrat ein.⁹² Auf der Potsdamer Konferenz im Juli und August wurden die Zonen in Deutschland festgelegt. Der Landkreis gehörte nun zur englischen Zone, ab 1947 zur neu geschaffenen belgischen Zone.⁹³ Britische Offiziere kontrollierten die langsam entstehende Verwaltung in den Städten und im Kreis, indem sie jede Entscheidung gegenzeichneten. Die Provinzialverwaltung in Düsseldorf leitete Robert Lehr

⁸⁶ Volker H. W. SCHÜLER, Kreis Bergheimer Kultursammlung, a.a.O., S. 287.

⁸⁷ KA Akten 100, A 1450, Bl. 43.

⁸⁸ Volker H. W. SCHÜLER, Kreis Bergheimer Kultursammlung, a.a.O., S. 288.

⁸⁹ KA Akten 100, A 1448, Bl. 31-41.

⁹⁰ KA Akten 100, A 1447, Bl. 6.

⁹¹ Ingrid von PAVEL, Angst, Schrecken, Hoffnung. Kriegsende in Bergheim, in: Geschichte in Bergheim 4 (1995), S. 173-188, hier S. 181.

⁹² KA Personalakte Modemann, A 30, Bl. 2.

⁹³ Helmut SCHRÖN, Amt und Stadt Bergheim. Wahlen, Ergebnisse und Mandatsträger 1945-1999, in: Geschichte in Bergheim 9 (2000), S. 162-212, hier S. 167.

(CDU) als Oberpräsident, der sich früh für eine Verschmelzung der rheinischen und westfälischen Teile der Zone aussprach, um der französischen Politik des Separatismus und der Auflösung Deutschlands in einen Staatenbund so wenig wie möglich Spielraum zu geben.⁹⁴ Parallel dazu gründeten katholische und protestantische Politiker im Rheinland eine neue Partei, die CDU, denen sich viele ehemals führende Zentrumsmitglieder anschlossen. Sie wollten die bisher lähmende konfessionelle Abgrenzung von Katholiken und Protestanten überwinden, durch Teilnahme aller an der Kultur und durch ein von den Eltern bestimmtes konfessionelles Schulwesen die christlich-abendländische Kultur neu etablieren.⁹⁵



Johann Grossmann, Landrat 1948-1952, langjähriges Vorstandsmitglied (Foto: Rhein- Erft-Archiv)

Die britische Militärregierung gründete den deutschen Wiederaufbau auf der Ebene der Kommunen, um Hunger, Obdachlosigkeit und Zerstörung langfristig zu verringern. Die Demokratisierung des Volkes sollte durch Entnazifizierung, aber auch durch die Zulassung von Parteien und Vereinen, gefördert werden.⁹⁶ Die Provinzialverwaltung förderte finanziell 1946 die landeskundlichen Institute und Geschichtsvereine. Sie sollten in der eigenen Zone das Gefühl der Heimatverbundenheit stärken.⁹⁷ Deshalb erhielt der Kreisrentmeister i. R. Arnolds vom Landrat Modemann den Auftrag, ihm „eine erste Anregung zur Belebung der Heimatkunde und Heimatpflege im Kreis Bergheim“ zu geben. Diesen Text wolle er als „Aufruf an die Bevölkerung oder als Verfügung an die Gemeinde/o. Bürgermeister richten.“ Arnold begründete am 31.1.1946 unter der Überschrift „Heimatkunde- Heimatpflege“ die Wiederbelebung des Vereins mit dem Satz: „Neue Daseinsbedingungen sind zu entfalten, neue geformte Lebenskräfte“. Er verband ein Nietzsche-Zitat mit dem zentralen Begriff aus Seidenfadens Text von 1930 über die Ziele des Vereins, um wohl den Verein in eine begriffliche Kontinuität

⁹⁴ Dieter KASTNER/Vera TORUNSKY, Kleine rheinische Geschichte, Köln 1987, S. 88.

⁹⁵ A. R. L. GURLAND, Die CDU/CSU. Ursprünge und Entwicklung bis 1953, Frankfurt/Main 1980, S. 133.

⁹⁶ Hans-Ulrich WEHLER, Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1914-1949, ND (München 2003) Bonn 2009, S. 965.

⁹⁷ Christoph CORNELIËN, Der lange Weg zur historischen Identität. Geschichtspolitik in Nordrhein-Westfalen seit 1946, in: Thomas SCHMELLER/Hans WOLLER(Hg.), Bayern im Bund, Bd. 3: Politik und Kultur im föderativen Staat 1949 bis 1973 (=Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, 54), München 2004, S. 411-484, hier S. 440.

mit der Gründungszeit zu stellen. Modemann beauftragt ihn am 25.2.1946, die Wiedereröffnung des Heimathauses „in die Wege zu leiten“.⁹⁸ Am 12. März erschien in den drei lokalen Zeitungen sowohl sein Aufruf, mit ihm nach den verlorenen Ausstellungstücken des Heimathauses zu suchen, als auch sein klares Bekenntnis, dass „*er den ehemals rührigen Verein für Heimatkunde aufleben (lassen wolle) damit neues Leben aus den Ruinen*“ entstehen könne.⁹⁹ Mit diesem Zitat aus Schillers Wilhelm Tell begrüßte er die neue Freiheit in der zerstörten Heimat.

Der Oberpräsident in Düsseldorf setzte 1946 den 1933 aus dem Amt verdrängten Dr. Busley wieder als Verantwortlichen für die rheinischen Museen ein. Er schrieb am 4.4. an die „Rheinischen Museen“: „*Zum Zwecke der Vorlage beim Hauptquartier der hiesigen Militärregierung ersuche ich „um eine Aufstellung 1. der Hauptsammelgebiete, 2. Leiter, 3. Datum der Wiedereröffnung, 4. Öffnungszeiten.*“¹⁰⁰ Der Kreisdirektor hat ihm erst am 18.5.1946 geantwortet, weil die Post erst am 15.5. eingetroffen war.¹⁰¹

Parallel arbeiteten also Modemann, die Provinzialverwaltung und die Militärregierung an der Stärkung des Heimatgedankens, ohne neue Inhalte oder ein neues pädagogisches Konzept zu bedenken. Dies war in der Kürze der Zeit und unter den katastrophalen Bedingungen auch nicht leistbar. Die geschichtlichen Landesinstitute sollten deshalb ihre Kulturraumforschung wiederaufnehmen und den Raum „*Britische Zone*“ dabei in den Mittelpunkt ihrer Arbeit stellen. Daran könnten sich die Vereine orientieren.¹⁰²

Am 13. Oktober 1946 ging aus den ersten freien Kreistagswahlen die CDU mit absoluter Mehrheit von 31 Sitzen als Sieger hervor. Johannes Even (CDU) (1903-1964), führender christlicher Gewerkschafter der KAB im DGB¹⁰³, wurde Landrat, Modemann Oberkreisdirektor.¹⁰⁴

Bis 1948 nennen die Akten keine weiteren Maßnahmen, um die Vereinsarbeit aufzunehmen. Die wirtschaftliche Lage verschlechterte sich, eine galoppierende Inflation reduzierte das Warenangebot, ein überaus langer, kalter Winter bis März 1947 legte die Transporte auf der Schiene und den Flüssen lahm. Erst mit der Währungsreform im Sommer 1948 verbesserten sich die wirtschaftlichen Aussichten. Die befürchteten

⁹⁸ KA Akten 100, A 1450, Bl. 56.

⁹⁹ Ebda, Bl. 58, Zeitungen: „*Kölnische Rundschau*“, „*Rheinische Zeitung*“ und „*Volksstimme*“; Zitat verkürzt aus Friedrich Schiller, Wilhelm Tell, IV 2.

¹⁰⁰ KA Akten 100, A 615, Bl. 567.

¹⁰¹ Ebda.

¹⁰² Christoph CORNELIßEN, Der lange Weg zur historischen Identität, a.a.O., S. 441.

¹⁰³ Rolle der christlichen Gewerkschafter im DGB: Siehe: Wolfgang SCHROEDER, Katholizismus, a.a. O., S. 382- 389, hier S. 387.

¹⁰⁴ Heinz BRASCHOß, Werden und Wachsen des Landkreises Bergheim, a.a. O., S. 56.

Demontagen mit ihren lähmenden Wirkungen auf den Wiederaufbau¹⁰⁵ blieben in der Region aus, denn die Priorität der Besatzungsmächte lag eindeutig auf der raschen Wiederherstellung der Stromproduktion durch die Braunkohlenindustrie.¹⁰⁶ So stieg die Rohkohlenproduktion im Kreis von 23 Mio. (1948) auf 31 Mio. (1952) Tonnen.¹⁰⁷ Fast 30 % aller „im Erwerbsleben stehenden Einwohner des Kreises“ arbeiteten 1952 in der Braunkohlenindustrie.¹⁰⁸

Even versuchte erst 1948 den Heimatverein wiederzubeleben. Dazu lud er für den 20.4., weil der Verein noch existierte, die alten Mitglieder ein: Amtsbürgermeister und -direktoren, den Schulleiter des Ertfgymnasiums, Dr. Kabza, Alfred Holtkott (1903-1980), den Sohn des ehemaligen stellvertretenden Vorsitzenden Richard Holtkott, und Fräulein Marie Noll, die Tochter des offensichtlich unvergessenen Heimatforschers F. W. Noll. Aus der Kreisverwaltung nahmen teil OKD Dr. Modemann, Kreisschulrat Meier, Dr. Hohlweck vom Fortbildungswerk des Kreises sowie Dr. Kentenich, Kreisjugendpfleger Michalski und Kreisbaumeister Heimbach. Even begründete seinen Wiederbelebungsvorhaben ausführlich mit der bedeutenden Vereinsgeschichte, dem Heimatwert und der nötigen Zusammenarbeit von ehemaligen Nazis und ihren Opfern:

1. Der Verein hatte viele Anhänger und seine Veranstaltungen sind noch in guter Erinnerung.

2. „Auch wenn unser Volk um die Existenzgrundlage ringt, darf die Pflege heimatischen Gutes nicht vernachlässigt werden.“

3. Um „heute nicht vermeidbare Gegensätze zu überbrücken, wäre die gemeinsame Arbeit“ in dieser Vereinigung zu begrüßen.“¹⁰⁹

Even bezog sich hier auch auf die Ermordung der eigenen Weggefährten. Er hatte vor 1945 Carl Schwering im Haus des Anfang 1945 von den Nazis ermordeten KAB-Sekretärs Nicolaus Groß getroffen.¹¹⁰ Auch der Verbandssekretär der Westdeutschen KAB, Bernhard Letterhaus, war im November 1944 wegen seiner Mitgliedschaft im

¹⁰⁵ Marion HEISTERMAN, Demontage und Wiederaufbau. Industriepolitische Entwicklungen in der „Kruppstadt“ Essen nach dem zweiten Weltkrieg (1945-1956), Essen 2004, S. 81.

¹⁰⁶ Werner ABELSHAUSER, Deutsche Wirtschaftsgeschichte seit 1945, Bonn 2004, S. 117.

¹⁰⁷ Horst KÖHLER, Der Landkreis Bergheim. Landeskundlich-statistische Kreisbeschreibung, Ratingen 1954, S. 222 f.

¹⁰⁸ Der OKD des Kreises, Kloos (Hg.), Der Kreis Bergheim im Spiegel der Zahlen 1952, Bergheim/Erft 1954, S. 6.

¹⁰⁹ KA Akten 100, A 1447 S. 35

¹¹⁰ Martin MOHR, Kriegsende und politischer Neubeginn: Die Gründung der Christlich Demokratischen Union im Kreis Bergheim 1945, in: Geschichte in Bergheim 6 (1997), S. 210-242, hier S. 214.

Widerstandskreis Rösch hingerichtet worden.¹¹¹

Am 28.4.1948 veröffentlichte die „*Rheinische Zeitung*“ unter dem Titel „*Der Heimatverein lebt wieder auf. Die Liebe zur Heimat soll wachgerufen und vertieft werden*“ die Ergebnisse dieser Konferenz. Eben habe in seiner Rede die Teilnehmer aufgefordert, der Bevölkerung „*den Begriff der Heimat vor Augen zu führen*“. Der Verein habe die soziale Aufgabe, die vielen Evakuierten und Vertriebenen „*in ihre neue Heimat einzuführen, sie damit vertraut zu machen und ihre Liebe zu diesem ihnen vorerst noch fremden Stück Erde (zu) wecken*.“

Die britischen Militärbehörden hatten schon im Herbst 1945 den Befehl gegeben, überall in den Kreis- und Stadtämtern Flüchtlingshilfsbehörden einzurichten und Flüchtlingsausschüsse zu bilden. Dr. Kehren leitete ab 1946 das Flüchtlingsdezernat in der Provinzialverwaltung und regte sofort an, dass die Kreise und Städte die Flüchtlinge kulturell betreuen sollten, weil ihre materielle Versorgung kaum möglich sei.¹¹²

Danach beschloss die Versammlung ein vorläufiges Programm für den Verein:

- Satzung ergänzen und verbessern
- Rektor i. R. Müllenmeister, Quadrath, soll die Schätze des Heimathauses sammeln und ordnen
- Volksbildungsabende veranstalten
- Wanderungen und Ausflüge in die nähere Heimat organisieren
- In vier Wochen (!) Vollversammlung durchführen, dort Satzung verabschieden
- Landschaftsgestaltung und Naturschutz fördern¹¹³

Im Wartestand 1948-1950

Die Gründe, warum dieser Plan nicht sofort, sondern erst 1951 realisiert wurde, sind nicht in den Quellen zu finden. Möglicherweise hat die im Oktober 1948 bei den Wahlen zum Kreistag „*erdrutschartig*“ siegende SPD - sie erhielt 15 von 30 Sitzen, die KPD 2 und die CDU 13 -¹¹⁴ andere Pläne verfolgt, denn der neue Landrat Johannes Großmann (SPD) ließ im August 1948 alle „*heimatkundlichen Arbeiten im Heimat-*

¹¹¹ Wolfgang BENZ/Walter H. PEHLE (Hgg.), Lexikon des deutschen Widerstandes, Frankfurt/Main 1994, S. 276 ff.

¹¹² Gespräch von Peter Hüttenberger mit Dr. Kehren in Düsseldorf am 3.1.1968. http://www.ihk-koeln.de/AxCMSweb/upload/02598-BestandsbeschreibungAbt58_2598.pdf. Zugriff 14.3.2012.

¹¹³ Rheinische Zeitung, 28.4.1948 in: KA Akten 100, A 1447, Bl. 28.

¹¹⁴ Heinz BRASCHÖß, Werden und Wachsen des Landkreises Bergheim, a.a.O., S. 56.

werk des Kreises Bergheim“ zusammenfassen.¹¹⁵ Schon am 8.3.1949 übertrug der Hauptausschuss des Kreistages dem im Juni 1948 aus britischer Kriegsgefangenschaft heimgekehrten Heinrich Schläger die Pressearbeit für ein monatliches Honorar von 300 DM. Er konnte nicht angestellt werden, weil er keine Verwaltungsprüfung besaß. Er war in einem Entnazifizierungsverfahren als unbelastet eingestuft worden. 1950 veröffentlichte das Heimatwerk Schlägers Buch „Der Bürgewald“ in seiner neuen Reihe „Beiträge zur Heimatkunde des Kreises Bergheim“. Diese Reihe wurde nicht fortgeführt.

Am 28. 5. 1951 wurde er kommissarisch Leiter der Abteilung für Erwachsenenbildung und Kultur; aber der Hauptausschuss des Kreistages verteilte am 13.6.1951 die Aufgaben neu: Hermann Kaiser erhielt nun das Ressort Erwachsenenbildung und Schläger „die Bearbeitung des Heimat- und Bücherwesens“. Holtkott hatte ihn vorgeschlagen. Für ihn stimmten außerdem Florsdorf und Esser von der CDU, aber auch Trillen von der SPD, dagegen Großmann, Schmidt und Schilbert, alle SPD. Jean Klütsch (SPD) aus Elsdorf enthielt sich.¹¹⁶ Leider werden keine Gründe in der Quelle genannt.

Am 17.10.1951 ernannte der Hauptausschuss ihn zum Leiter des Kulturdezernates.¹¹⁷ Er erhielt diese Aufgaben deshalb, weil er, wie ab 1935, die kulturellen Aufgaben intensiv bearbeitete und für gute Presse mit seinen intensiven Kontakten zu den Journalisten sorgte.

Neubeginn 1951

Der Verein für Heimatkunde nahm Fahrt auf, denn am 11.5.1951 versammelten sich vollzählig alle eingeladenen ehemaligen 30 Mitglieder zu einer Arbeitstagung. Landrat Grossmann übernahm bis zur Mitgliederversammlung den Vorsitz, und 6 Männer wurden nach dem regionalen Proporz in den vorläufigen Vorstand gewählt: Heinrich Schläger, Geschäftsführer, Adolf Jacobs, Oberaussem, Schriftführer, Rektor i. R. Müllenmeister, Quadrath, Kassenführer, Beisitzer OSTD Dr. Kabza, Konrektor Clemens Reif, beide Bergheim, und den Heimatforscher Peter Daniels aus Niederembt.¹¹⁸ Damit besaß der Vorstand erneut, wie 1929, genügend fachliche Kompetenz.

Außerdem hoben die Mitglieder die alte Satzung von 1935 auf. Der von ihnen gewählte Arbeitsausschuss erstellte einen neuen Entwurf, in dem geregelt wurde, dass die Mitglieder den Vorstand und den Geschäftsführer wählen, der Vorstand jedoch

¹¹⁵ KA Akten 100, A 107: Amtliches Mitteilungsblatt des Kreises Bergheim 1/Nr. 15 vom 30.8.1949.

¹¹⁶ KA Akten 31, Bl. 19 : Protokoll Hauptausschuß 13.6.1951

¹¹⁷ KA A 31 Personalakte Schläger, Bl. 8-11, 17.

¹¹⁸ KA Akten 100, A 803, Bl. 32.

aus seinen Reihen den Vorsitzenden und seinen Stellvertreter. Wichtig für die Zukunft wurde die Regelung, dass der Vorstand solange im Amt blieb, bis ein neuer gewählt worden war, und dass der Landrat nicht mehr automatisch Vorsitzender wurde. Nach Dr. Kabza wurde auch keiner mehr gewählt.¹¹⁹

Der Arbeitsausschuss tagte noch zweimal bis zur Mitgliederversammlung und legte fest, sich keiner andern Bildungseinrichtung anzuschließen, um nicht ein Teil des Volksbildungswerks zu werden; jedoch habe er „die Mitarbeit in der kulturellen Betreuung der Vertriebenen außerordentlich begrüßt.“¹²⁰ Weil Professor Gerhard Kallen als weiterhin amtierender Vorsitzender der Gesellschaft für rheinische Geschichte einen Heimatkalender für die Erftregion plante, wollten sie auf einen eigenen verzichten.¹²¹

Die Mitgliederversammlung am 4.11.1951 wählte Kreiskulturdezernent Schläger zum Geschäftsführer, der Vorstand Landrat Großmann¹²² zum Vorsitzenden. Dieser betonte in seiner programmatischen Rede, die Aufgabe des Vereins bestehe darin, den Heimatvertriebenen „Kontakt mit Mensch und Landschaft des Erftlandes zu vermitteln“, weil jeder „neunte Bewohner ein Vertriebener“ sei.¹²³

Der Verein ließ sich 1953 als e.V. in das Vereinsregister des Amtsgerichts Bergheim eintragen.¹²⁴

Er setzte die heimatkundliche Wissensvermittlung fort, hielt bewusst Distanz zur Erwachsenenbildung und verbesserte mit dem Ziel der Integration der vielfach in Hütten und Lagern lebenden Vertriebenen und Evakuierten sein soziales und kulturelles Engagement. Die Angst vor der Radikalisierung vielfach mittelloser, sozial deklassierter und auch ausgegrenzter Vertriebener bewog auch die Parteien, sie finanziell zu unterstützen und in Vereine und Verbände zu integrieren.¹²⁵

Die Rolle des Vereins und seiner Vorstandsmitglieder während der nationalsozialistischen Diktatur und sein Engagement in der Vermittlung rassistischer Ideologie und Politik wurden bewusst verschwiegen. Sogar auf die Anfrage des Entnazifizierungsausschusses des Regierungsbezirks Köln, ob Otto Pieperbeck aufgrund seiner Parteizugehörigkeit Landrat geworden sei, antwortete der Oberkreisdirektor Jakob Kloos 1949, er wisse es nicht, weil die damit seinerzeit befassten Mitarbeiter nicht mehr im

¹¹⁹ KA Akten 101/II A 1557, Bl. 248; KA Akten 100, A 803, Bl. 35-40, speziell §7 „F. Vorstand“

¹²⁰ KA Akten 100, A 803, Bl. 32.

¹²¹ KA Akten 101/II A 1557, Bl. 248.

¹²² Mitteilung im Telefonat des Verf. mit Dr. Braschoß am 21.1.2012.

¹²³ KA Akten 101/II, A 1557, Bl. 145.

¹²⁴ Amtsgericht Bergheim-Erft, Vereinsregister, Nr. VR 135, am 4.11. 1953.

¹²⁵ Andreas KOSSERT, Kalte Heimat. Die Geschichte der Vertriebenen nach 1945, München 2008, S. 165-181.

Amt seien.¹²⁶ Die Mitglieder der Elite des Kreises ließen Schläger, später auch Hans Höhner, Gerhard Kallen und Theodor Kraus (1894-1973),¹²⁷ um nur einige zu nennen, weiterhin die Vereinspolitik und die Publikationen maßgeblich bestimmen. Denn Schläger hatte ein gut funktionierendes Netz von Freunden wie Theodor Kraus,¹²⁸ der mit Gerhard Kallen und Josef Nießen¹²⁹ im besetzten Belgien und in den Niederlanden für die deutsche Militärverwaltung gearbeitet und dort Beiträge zur „Westforschung“ veröffentlicht oder geplant hatte.¹³⁰

Die Geschichtsvereine und die ihnen verbundenen Verbände, das landesgeschichtliche Institut in Bonn und die großen Historikerverbände haben vielfach mit gleichem Personal während und nach der Nazidiktatur gearbeitet.¹³¹ Sie sind damit aber ihrem Anspruch, Vermittler der Kultur und Bildung zu sein, nicht gerecht geworden. Die meisten Politiker widersprachen auch nicht, als sich viele Deutsche bald auch noch als „Opfer“ der Nazis sahen, denn sie wollten wiedergewählt werden, um die normale Politik der „Vertretung lokaler und häufig auch individueller Interessen“¹³² fortsetzen zu können. Außerdem hatte sich „Mitte der fünfziger Jahre ein öffentliches Bewußtsein durchgesetzt, dass die Schandtaten des „Dritten Reiches“ allein Hitler und einer kleine Clique von „Hauptkriegsverbrechern“ zugeschrieben,“ während die Deutschen sich als die Verführten sahen.¹³³ Lediglich einzelne Intellektuelle wie Heinrich Böll beklagten dieses Verschweigen in der Öffentlichkeit in häufig satirischer Form.

Mitgliederwerbung im großen Stil

Der Verein besaß Ende 1951 30 Mitglieder. Großveranstaltungen und Kulturfahrten in den Jahren 1951 und 1952 dienten der Mitgliederwerbung bei den alten Zielgruppen Lehrer und Politiker und der neuen, den Heimatvertriebenen. Der Verein sah großen Bedarf, anknüpfend an die Vorkriegszeit, an heimatkundlichem Wissen und

¹²⁶ Volker H. SCHÜLER, Otto Pieperbeck, a.a. O., S. 204; sogar Angaben zur Dienstzeit waren falsch: Anm. 135.

¹²⁷ Lebenslauf in http://rektorenportraits.uni-koeln.de/rektoren/theodor_kraus/ Zugriff 15.1.2012.

¹²⁸ KA Akten 100, A 637, Bl. 101-111: „Lieber Theo“.

¹²⁹ In „Zwischen Grube und Scholle“ schrieb er 1934 in Nr. 14 und Nr. 15 „Eine Pflanzensammlung aus dem Kreis Bergheim im Heimatmuseum“.

¹³⁰ Frank-Rütgers HUSMANN, Das Deutsche (Wissenschaftliche) Institut in Brüssel (1941-1944), in: Burghard DIETZ/Helmut GABEL/Ulrich TIEDAU (Hgg.), Griff nach dem Westen, a.a.O., Teil II, S. 907-924, hier S. 918.

¹³¹ Winfried SPEITKAMP, Landesgeschichte und Geschichtsvereine in der NS-Zeit, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 141/142 (2005), S. 1-18, hier S. 17.

¹³² Ludger GRUBER, Die CDU-Landtagsfraktion in Nordrhein-Westfalen 1946-1980. Eine parlamentshistorische Untersuchung (=Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte, 31), Düsseldorf 1998, S. 31.

¹³³ Norbert FREI, Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, 2. Aufl. München 1997, S. 405.

Interesse bei den Alteingesessenen und den Lehrern. Die Heimatvertriebenen wünschten zwar die Rückkehr in ihre alte Heimat, zwischenzeitlich aber mussten sie sich in der neuen einrichten. Der Vorsitzende, Landrat Großmann, erklärte deshalb die Integration der Vertriebenen zur vorrangigen Vereinsaufgabe im Herbst 1951. Die Kulturpolitiker aus dem Kultusministerium von NRW, des Staatsarchivs, des Rheinischen Landesmuseums und des Kölner Regierungspräsidiums unterstützten die Zielsetzung, „den auseinanderlebenden Ost- und Westdeutschen die historische Zusammengehörigkeit deutlich zu machen.“¹³⁴

Vorträge und Kulturfahrten wurden gemeinsam mit dem „Kulturausschuß für Flüchtlingsfragen“ beim Kreis und den „Ostvertriebenen“ der Ortsgruppen Elsdorf und Bergheim veranstaltet.¹³⁵ Der Verein besaß Ende 1951 wenig Geld, so dass die Honorare der Referenten zu zwei Dritteln aus dem Etat des Kultusministeriums NRW und zu einem Drittel vom Kreis bezahlt wurden.

Zuerst hielt auf der Jahreshauptversammlung Ende 1951 Paul Egon Hübinger den Vortrag über die „Epochen der rheinischen Geschichte“ von der Antike bis zur Gegenwart. Sein Fazit: „Die abendländische Kultur und das christliche Fundament haben alle Epochen überstanden und geben dem Rheinland auch heute sein Gepräge“. Seinen Worten konnten die Mitglieder gut folgen, denn er benutzte die ihnen bekannten Begriffe wie „bewußt germanisch“, „fränkisches Blut“ und „Rheinland als Bastion des Deutschtums“ ohne Einschränkung.¹³⁶ Hübinger gab die vorherrschende Meinung der führenden rheinischen Landeshistoriker wieder.¹³⁷ Außerdem fand er durch die nachträglich eingerichtete französische Zone seine Haltung bestätigt, Frankreich strebe wie seit Jahrhunderten den Rhein als Ostgrenze an.¹³⁸ Sein enger Freund, der Mittelalter-Historiker Eugen Ewig, jedoch hatte diese „nationale Diktion“¹³⁹ schon in dieser Zeit abgelehnt.¹⁴⁰

¹³⁴ KA Akten 1557, Bl. 138.

¹³⁵ Ebda, Bl. 38-39.

¹³⁶ KA Akten A 1557, Bl. 144: Bericht von „H.E.G.“ über die Rede in „Kölnische Rundschau“ vom 17.11.1951.

¹³⁷ Prof. Dr. Ulrich Pfeil schrieb dem Verf., dass bei Hübinger die „Säuberung“ der alten deutschümelnden Begriffe wohl noch gedauert habe. Mail vom 26.2.2012. Grundsätzlich wichtig für das Thema auch: Stefan KAUDELKA, Rezeption im Zeitalter der Konfrontation. Französische Geschichtswissenschaft und Geschichte in Deutschland 1920-1940, Göttingen 2003, S.126.

¹³⁸ Ulrich PFEIL, Die „Generation 1910“. Rheinisch-katholische Mediävisten vom „Dritten Reich“ zur Bundesrepublik, in: Geschichte im Westen 26 (2011), S. S. 61-89, hier S. 66. Außerdem aufschlussreich P. E. HÜBINGER, Die Anfänger der französischen Rheinpolitik als historisches Problem, in: HZ 171 (1951), S. 21-46.

¹³⁹ Mitteilung von Matthias Mahr an Verf. Mail vom 10.4.2012. Er betont, dass Hübingers Position in dieser Zeit eher durch die französische Besatzungspolitik nach 1918 und nach 1945 geprägt war.

¹⁴⁰ Ebda, S. 78; Eugen EWIG, Frühes Mittelalter (= Rheinische Geschichte, I,2), Düsseldorf 1980, S. 223, nennt deshalb fast nur Gesamtdarstellungen ab 1964.

Die Einladung des Kölner Historikers Theodor Schieder diente direkt der Flüchtlingspolitik. Sein Thema sollte explizit auch die Vertriebenen ansprechen, denn er leitete seit 1951 im Auftrag des Vertriebenenministers Dr. Hans Lukaschek eine Historikerkommission, die die Vertreibung der Deutschen nach 1945 dokumentieren sollte.¹⁴¹ Der Vortrag am 20.1. 1952 in der Aula des Bergheimer Erftgymnasiums wurde intensiv beworben. So erhielten über 300 Personen, darunter alle Kreistagsabgeordneten und 61 Schulleiter, eine persönliche Einladung. Er sprach über *„Ost und West in der deutschen Geschichte“* vor vollem Haus.

Er betonte, Westdeutschland habe nach 1918 dem vom Reich abgeschnittenen „Grenzland“, speziell „Ostpreußen,“ beim Wiederaufbau geholfen. Jetzt sollten Einheimische und Vertriebene *„den Zustand des unfreiwilligen Beieinanderwohnens dazu benutzen, uns auf unsere gemeinsame Vergangenheit zu besinnen [...] und die Vorurteile aus der Welt schaffen.“* Eine gesamtdeutsche Geschichte müsse die Ostkolonisation, den Aufstieg Preußens, die Freiheitskriege und den wirtschaftlichen Aufschwung Westdeutschlands am Ende des 19. Jahrhunderts ebenso würdigen wie die großen Leistungen Herders, Kants und des Freiherrn vom Stein. Einheimische und Vertriebene könnten voneinander lernen. Diese besäßen eine *„Kenntnis der östlichen Welt“* und des Bolschewismus, jene *„das bewußte Gefühl der Verbundenheit mit den übrigen europäischen Völkern.“*¹⁴²

Schieder formulierte ein Jahr danach sein Konzept der Geschichtsschreibung, dass *„heute, wo die naive Unschuld des traditionellen historischen Denkens verlorengegangen ist, echte Geschichtsschreibung [...] ihren geistigen Standort in dieser Zeit zu klären sucht.“*¹⁴³ Die rheinische und deutsche Geschichte sah er eingebettet in die europäische: Die Geschichtswissenschaft müsse sich vom Bolschewismus abgrenzen und die europäische Staatenentwicklung einbeziehen. Christoph Nonn, der eine Schieder-Biographie vorbereitet, schrieb dem Verf.: *Solche Vorträge hat er in den früheren 1950er Jahren öfter gehalten. Er hat hier wahrscheinlich Elemente aus anderen Vorträgen und Publikationen zusammengebastelt [...] Der größte Teil des Textes dürfte aber aus einem Vortrag entnommen worden sein, den er für eine im Sommer 1951 vom NRW-Sozialministerium veranstaltete Tagung vorbereitet hatte über „Die geschichtliche Aufgabe Ostdeutschlands.“*¹⁴⁴ Schieder hat 1955 in einem Vortrag an der Universität Köln über die Folgen der nationalsozialistischen Massenmorde an der osteuropäischen Bevölkerung gesprochen. Die Bolschewisten hätten in Osteuropa die Führung deshalb leichter übernehmen können, weil die Nationalsozialisten die

¹⁴¹ Bert GERHARDS, Eigene Vergangenheit in der Familie tabu. Rolle des Kölner Historikers Theodor Schieder. Kölner Stadtanzeiger Nr. 295 vom 17.12.2004.

¹⁴² KA Akten 1557, Bl. 131: Artikel in Kölnische Rundschau vom 22.1.1952, von „Dr. U“ = evtl. Dr. Uckermann.

¹⁴³ Der Typus in der Geschichtswissenschaft. Erstmals 1952. Nachgedruckt in: Ders., Staat und Gesellschaft im Wandel unserer Zeit, München 1974, S. 172-187, hier S. 187.

¹⁴⁴ Prof. Dr. Christoph Nonn an Verf.: Mail vom 27.2.2012.

alten Eliten vernichtet hätten. Der naheliegende Gedanke, dass die Regierungen der Siegermächte durch den Vertrag von Jalta die Vertreibung der Deutschen aus den ehemaligen deutschen Landschaften billigend in Kauf genommen haben, fehlt bei ihm, weil er damit den westlichen Verbündeten im West-Ost-Konflikt eine Mitschuld gegeben hätte. Das war für ihn politisch nicht opportun.¹⁴⁵



Bundespräsident Lübke, seine Frau Wilhelmine, und Harald von Petrikovits (Foto: Archiv des Rhein- Erftkreises)

Am 12.3.1952 sprach zuerst in Elsdorf der Custos des rheinischen Landesmuseums und Leiter der römischen Abteilung in Bonn, der Archäologe Harald von Petrikovits, über „400 Jahre römische Ausgrabungen“ und dann später in Beburg über die Ergebnisse der „Ausgrabungen am Huster Knupp“.¹⁴⁶ Er bediente in diesen Reden das Bedürfnis nach der Identifikation mit der bis in die Antike zurückreichenden heimatlichen Geschichte und der immerwährenden Freude an der Archäologie.¹⁴⁷ Der

Verein hatte seit seiner Gründung die im Landkreis reichlich vorhandenen römischen Bodenfunde im Heimathaus ausgestellt.

Petrikovits hatte seit seinem 1938 erschienen Beitrag über „Macht- und Volkstums-grenze am linken Niederrhein im 3. und 4. Jahrhundert“ immer wieder betont, dass archäologische Funde bei schlechter schriftlicher Quellenlage umstrittene geschichtswissenschaftliche Thesen untermauern oder widerlegen könnten.¹⁴⁸ Die frühmittelalterliche Burg Huster Knupp war von 1949 bis 1952 in drei Grabungen in der Braunkohlengrube Frimmersdorf der Roddergrube AG freigelegt und danach dokumentiert worden, bevor der Bagger die Burgreste entfernte.¹⁴⁹

¹⁴⁵ Theodor SCHIEDER, Nationale und übernationale Gestaltungskräfte in der Geschichte des europäischen Ostens, Köln 1954, S. 48.

¹⁴⁶ KA Akten 100, A 803, Bl. 31-32.

¹⁴⁷ KA Akten 101/II A 1557, Bl. 131,138. Er schrieb später den Band „Altertum“ der „Rheinischen Geschichte“.

¹⁴⁸ Wiederabgedruckt in: Harald von PETRIKOVITS, Beiträge zur römischen Geschichte und Archäologie, 1931-1974, Bonn 1976, S. 69-88, hier S. 87.

¹⁴⁹ Adolf HERRNBRODT, Der Husterknupp. Eine niederrheinische Burganlage des frühen Mittelalters (= Bonner Jahrbücher, Beihefte 6), Köln- Graz 1958, S. IX.

Petrikovits hat mehrfach in seinen Schriften die Ergebnisse von archäologischen Untersuchungen einbezogen, die im Landkreis stattgefunden haben.¹⁵⁰

Im Winter 1951/1952 führte der Verein 9 heimatkundliche Lichtbildervorträge außerhalb Bergheims durch, die von 805 Personen besucht wurden,¹⁵¹ ein deutliches Signal, dass die lokale geschichtliche und kulturelle Bildung von der Kreisbevölkerung geschätzt wurde. Die Referenten haben die vielfältigen Themen der Heimatkunde, von Wasserburgen, Land und Leuten bis zu rheinischen Volksliedern, und die Fragen zur Zukunft des Braunkohlentagebaus angesprochen.

Die Mitgliederwerbung fand damit ihren Abschluss. Die Veranstaltungen sollten die verschiedenen Erwartungen der Menschen an die Heimatkunde abbilden. Das strategisch kluge Konzept ging auf, denn Ende 1952 zählte der Verein 320 Mitglieder.

Fernweh statt Heimweh - Die goldenen fünfziger Jahre

Bei den nächsten Kreistagswahlen 1952 gewann die SPD zwar 19 von 40 Sitzen, die CDU mit 15 und die erstmals angetretene FDP mit 6 Sitzen koalitierten und wählten den Schulleiter des Ertfgymnasiums, Dr. Kabza (CDU), zum Landrat, der auch zum Vereinsvorsitzenden gewählt wurde.

Viele Menschen haben in diesen wirtschaftlichen Boom-Jahren ab 1950 wieder bürgerliche Tugenden wie Fleiß, Sparsamkeit und Sauberkeit betont und sich ideellen Werten der abendländischen Geschichte und der Europabegeisterung verschrieben.¹⁵² Das bürgerliche Vereinswesen überall im Rheinland konnte an diese Erwartungen anknüpfen; im benachbarten Regierungsbezirk Düsseldorf erschienen gleichzeitig in vielen Orten Heimatblätter, Ortsgeschichten und Heimatbücher.¹⁵³

Der Verein führte 1954 9 Fahrten und 6 Besichtigungen durch. 1955 intensivierte er sein Fahrtenprogramm und bot jeden 1. Mittwoch im Monat eine Fahrt an.¹⁵⁴ Der wirtschaftliche Wiederaufbau ging stärker voran, aber die geringen Einkommen der meisten Menschen ließen bei aller Sparsamkeit nur wenig bis kein Geld übrig für Reisen.¹⁵⁵ Der Wunsch, nach so vielen Jahren des Elends und der Zerstörung „auch

¹⁵⁰ Beispielhaft in Harald von PETRIKOVITS, Nordeifel, in: Germania 34(1956), S. 185.

¹⁵¹ KA Akten 101/II, A 1557, S. 150-151.

¹⁵² Konrad JARAUSCH, Die Umkehr. Deutsche Wandlungen 1945-1995, Bonn 2004 (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, 469), S. 210.

¹⁵³ Regierungspräsident Düsseldorf, Ruth Seering (Hg.), 150 Jahre Regierungsbezirk Düsseldorf, Berlin 1966, S. 290 f.

¹⁵⁴ KA Akten 101/II, A 1557, Bl. 7; ebda, A 1528, Bl. 386.

¹⁵⁵ Niedrige Löhne und Sozialabgaben, hohe Abschreibungsmöglichkeiten und qualifiziertes Arbeitskräfteangebot schufen das kräftige Wachstum. Details im Standardwerk: Herbert GIERSCH/ Karl-Heinz PAQUÉ/Holger SCHMIEDING, The fading miracle: four decades of market economy in Germany, Rev. Aufl. Cambridge-New York 1994.

mal etwas vom Leben zu haben,“ war elementar und stark.¹⁵⁶ Die Vereinsmitglieder konnten sich bilden, die Fahrten genießen und dabei ein wenig schon das Fernweh erleben. Wunsch und Wirklichkeit kamen einander näher. Die Fahrten führten nicht mehr nur zu Zielen im Rheinland, sondern 1962 auch nach Heerlen-Valkenburg-Maastricht.¹⁵⁷ Die Vorträge umfassten nun auch aktuelle politische Themen. 1961 erläuterte Dr. Lehmann Ziele der Landesplanung im Kreis, denn seit 1959 hielt die Landesregierung unter Führung von Franz Meyers (CDU) die Wiederaufbauphase für beendet und wollte „*die demographische und wirtschaftliche Entwicklung [...] global steuern.*“¹⁵⁸

Auch der Vorstand des Vereins ging neue Wege. Peter Daniels aus Elsdorf hatte im Dezember 1956 eine Ausstellung mit den „*Niederembyter Heimatfreunden*“ zum Thema „*Alte Heimat*“ mit vielen Stücken aus der Heimatgeschichte zusammengestellt. Zur Eröffnung erschien die gesamte Kreisspitze zusammen mit dem Vereinsvorsitzenden, Landrat Dr. Kabza, der die Ausstellung als Vorbild für andere darstellte. Heinrich Schläger hatte zudem den Verein unterstützt.¹⁵⁹

Heimatkunde und Heimatschutz in und außerhalb des Vereins

Der Verein musste seine Bedeutung in der Öffentlichkeit erst erkämpfen, weil seit 1948 die katholische Kirche in Bergheim dieses Feld schon mit gut besuchten öffentlichen Vorträgen des St. Remigius-Bildungswerks und Besichtigungsfahrten besetzte.¹⁶⁰ Die Kirchenhistoriker Wilhelm Neuss und Prälat Wilhelm Corsten beispielsweise boten geschichtliches Wissen. Die katholische Kirche führte in der frühen Bundesrepublik viele Veranstaltungen dieser Art durch, um den Glauben der Menschen zu fördern.

Durch seine satzungsgemäße Mitgliedschaft im Rheinischen Heimatbund, im Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz und im Verband Rheinischer Heimatmuseen nahm der Verein teil an der regionalen Kulturpolitik.¹⁶¹

Der Heimatbund betrieb in den fünfziger Jahren eine am deutschen Volkstum orientierte Kulturpolitik gegen Amerikanisierung und Rationalisierung des modernen Lebens.¹⁶² Die Führung des rheinischen Heimatbundes kooperierte mit den vielen Hei-

¹⁵⁶ Dettlef BRIESEN/Gerhard BRUNN/Rainer S. ELKAR/Jürgen REULECKE, *Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte Rheinland und Westfalens*, Köln-Stuttgart-Berlin 1995, S. 210 f.

¹⁵⁷ KA Akten 40, Schulamt, A 1555, Bl. 96.

¹⁵⁸ Vortragsbericht: KA Akten, ebda, Bl. 183; zur Landesplanung Ludger GRUBER, *Die CDU*, a.a.O., S.38.

¹⁵⁹ Kölner Stadt-Anzeiger, 8.12.1956.

¹⁶⁰ KA Akten 101/II, A 1557, Bl. 7.

¹⁶¹ Satzung vom 4.11.1953, KA Akten 100, A 807, Bl. 35.

¹⁶² OBERKROME, *Heimat*, a.a.O., S. 448-450.

matvertriebenenverbänden beim jährlichen Tag der Heimat und beeinflusste durch geschickte Lobbyarbeit die politische Führung, so dass in den Volksschulen weiterhin die Heimatkunde vorindustrielle Lebensweisen und Vorbilder bevorzugte. Außerdem wollten SPD und CDU die großen Gruppen der Vertriebenen, die sehr intensiv das „Recht auf Heimat“ forderten, als Wähler behalten.

Die Denkmalpflege, Teil der Vereinsarbeit vor 1939, führte der Verein nicht mehr selbst durch, sondern überließ sie der Kreisverwaltung. Diese übertrug die Behandlung denkmalwerter Objekte dem Amt für Denkmalpflege beim Landeskonservator Rheinland in Bonn und zahlte dafür Zuschüsse.¹⁶³ Heinrich Schläger war der Ansprechpartner vor Ort, denn er wurde von NRW-Kultusministerin Christine Teusch am 1.3.1952 zum „Pfleger für kulturgeschichtliche Bodenfunde des Kreises Bergheim“ ernannt.¹⁶⁴

Der Heimatschutz umfasste Natur- und Landschaftschutz und besaß nicht nur wegen des Abbaggers „fruchtbarer Fluren [...] mit reichen Äckern und uralten Dörfern“¹⁶⁵ politische und gesellschaftliche Brisanz.

Johannes Even (CDU) betonte schon bei der Gründungsversammlung des „Bezirksverbandes katholischer Arbeitervereine“ 1947 im Kloster Bethlehem, dass die Arbeiter „heute“ durch Unsicherheit zu Materialisten geworden seien. Even stand damit in einer Reihe von konservativen Denkern der Heimat- und Naturschutzbewegung. Das Streben des Menschen nach materiellem Nutzen werde sie aus den natürlichen Bindungen an die Heimat und die Landschaft herausreißen und letztlich durch ihre völlige Naturbeherrschung die Landschaft zerstören.¹⁶⁶

Diese Gedanken waren sehr aktuell. Denn schon 1948 begann die Fortführung der Umsiedlung ganzer Orte im Kreis: Die Kölnische Rundschau schrieb am 6. Januar 1948: „Der für die nächste Zukunft zu erwartende verstärkte Braunkohlenabbau im Erftgebiet, besonders der bereits eingeleitete Tieftagebau, wird erhebliche Veränderungen und Auswirkungen hinsichtlich der Geländegestaltung (Senkung des Erfttales), der Grundwasserabführung, Zunahme der Belegschaft, Umsiedlung von Wohnstätten bedingen und eine neue Generalplanung - Wirtschaftsplan - für das ganze Gebiet erforderlich machen. Diese Planung soll von dem „Großen Erftverband“, der Quelle bis zur Mündung umfassen und den der Regierungspräsident in Kürze bilden soll, in die Wege geleitet werden. Dieser „Große Erftverband“, mit dessen Bildung im Frühjahr 1948 zu rechnen ist, soll einerseits eine starke Interessen-

¹⁶³ OKD KLOOS (Hg.), Der Landkreis Bergheim in Zahlen 1958, S. 101 und OKD Dr. GOTTSTEIN (Hg.), Der Landkreis Bergheim in Zahlen 1966, S. 175.

¹⁶⁴ KA Akten, A 31.

¹⁶⁵ OKD KLOOS (Hg.), Der Landkreis Bergheim in Zahlen 1952, S. 7.

¹⁶⁶ Reinhard PIECHOCKI, Landschaft und Heimat. Zur Verdrängung der kulturellen Dimension aus dem Naturschutz, in: Karl Peter WIEMER (Red.), Dem Erbe verpflichtet, Köln 2006, S. 321-337, hier S. 325.

vertretung gegenüber den Belangen des Bergbaues und der Industrie darstellen, andererseits die sich ergebenden Problemen und Aufgaben zu lösen versuchen.“¹⁶⁷

Even hatte 1948 bei seiner Rede vor den Mitgliedern auch die beiden zukünftigen Ziele „Landschaftsgestaltung und Naturschutz fördern“ genannt. Die praktische Umsetzung konnte in diesem Landkreis bei der wachsenden Bedeutung des Braunkohleletagebaues, des Straßen- und Schienenbaus nur in engen lokalen Rahmen gelingen.

Deshalb unternahm der Verein offensichtlich wenig im Naturschutz.

Seine Zusammenarbeit mit dem Verband Rheinischer Museen funktionierte schon gut bei der Vorbereitung der Vorträge zur Mitgliederwerbung 1951 und 1952. 1957 bezog im Heimathaus eine spezielle „Außenstelle des Rheinischen Landesmuseums für das Braunkohlengebiet“ Räume. Sie war zuständig neben dem Landkreis Bergheim auch für die Kreise Düren, Jülich und Grevenbroich, 1966 zudem für Köln- und Aachen-Land, Mönchengladbach, Rheydt und Viersen.¹⁶⁸ Der Leiter, Dr. Piepers, hat mit seinen archäologischen Grabungen viel zur Frühgeschichte der Region beigetragen.

Die erzieherische Bedeutung des Heimatschutzes hielt nicht nur Even, sondern auch Bundes- und Landesregierung für zentral. Innenminister Gerhard Schröder hat bei der Kundgebung der „Arbeitsgemeinschaft Deutscher Heimat-, Wander- und Naturschutzbünde“ im März 1954 in Bonn das heimatpolitische Programm der Bundesregierung vorgelegt und die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen einbezogen, weil Ministerpräsident Karl Arnold auch teilnahm. Er argumentierte, dass „die Liebe zur Heimat eine wichtige Grundlage für die seelische Gesundheit unseres Volkes und die gute Erziehung unserer Jugend ist.“ Die Heimatvereine leisteten durch die „Pflege der heimatlichen Kunst und Geschichte in den Heimatmuseen“ den entscheidenden Beitrag zur Bewahrung des „kulturellen Erbes“. Schließlich böten die „Erhaltung des Landschaftsbildes“ und die Pflege der Bau-, Kunst- und Naturdenkmäler die Gewähr, dass die Natur nicht mehr so stark geschwächt würde.¹⁶⁹

Darstellung der Heimat in Medien und Museen

Der Verein veröffentlichte keine Schriften vor 1960, so dass Zeitungen den Bedarf decken wollten.

Die Kölnische Rundschau veröffentlichte in mehreren Kreisen Heimatblätter, so auch seit 1947 (bis 1957) in ihrer Beilage „An Erft und Gilbach. Heimatblätter für den Kreis

¹⁶⁷ Überschrift „Der „Groß-Erftverband“ kommt.

¹⁶⁸ OKD KLOOS (Hg.), Der Landkreis Bergheim in Zahlen 1958, S. 101 und Dr. GOTTSTEIN (Hg.), Der Landkreis Bergheim in Zahlen 1966, S. 175.

¹⁶⁹ ACDP, Nachlass ‚Schröder‘ 01-483-134/1.

Bergheim“ sehr viele heimatgeschichtliche Beiträge.“¹⁷⁰ Von den Autoren sind nur die Biographien des Oberauesemer Lehrers Hans Lipp (1922-1993) und Otto Boecker, Quadrath,¹⁷¹ bekannt, für alle anderen wie Engelbert Scheiffarth, Hans Welters und Hans Habrich fehlen sie.¹⁷² Keiner war 1952 Mitglied des Vereins, so dass eher die Zeitung Autoren für Themen gesucht hat. Generell sind diese Vorgänge nicht erforscht.

Schläger war sich dieser doppelten Herausforderung bewusst, denn er hatte im September 1952 in einer programmatischen Rede auf der Tagung der Heimatforscher, Bodenpfleger und Museumsleiter des Nordrheins betont, dass die Öffentlichkeit und die Verwaltungen in der Heimatpflege mitarbeiten müssten.¹⁷⁴



Kreisheimathaus- Innenausstattung der Vorhalle¹⁷³
(Foto: Archiv des Rhein- Erftkreises)

Ab 1960 veröffentlichte der Kreis fünf lokalgeschichtliche Bücher in der neuen Reihe „*Bergheimer Beiträge zur Erforschung der mittleren Erftlandschaft*“, die die Geschichte abgebaggerter Orte sicherten und außerdem Quellen von einigen Archiven auflisteten.¹⁷⁵

In der Öffentlichkeit wurde die Wiedereröffnung des Heimatmuseums ge-

wünscht. Die vielen Gespräche Schlägers führten zu keinem Ergebnis. 1958 bezog die Außenstelle des Rheinischen Landesmuseums die unteren Räume des Roten Hauses in Bergheim, die von Dr. Wilhelm Piepers geleitet wurde.¹⁷⁶ Die Neueröffnung

¹⁷⁰ KA Akten 101/II, A 1528, Bl. 386.

¹⁷¹ Großvater von Heinz Boecker. Mündliche Mitteilung von ihm an Verf. am 14.1.2012.

¹⁷² Ulrich RIEMANN, *Der Heimatforscher Hans Lipp*, 2007, in: www.stadtteilforum-oberaussem.de. Zugriff 13.1.2012; Hans Welters schrieb u.a. das Buch *Stommeln 962-1962*, o. O. 1962.

¹⁷³ Heimathaus Vorhalle: Bauertisch, an der Wand Relief „*Steinigung des Sabbatschänders*“, Ofenplatte mit Wappen aus Schloß Frens.

¹⁷⁴ KA Akten 100, A 1557, Bl. 112; Zeitungsbericht vom 22.9.1952.

¹⁷⁵ Liste bei Hans MOSLER, *Geschichte des Besitzes der Abtei Kamp im heutigen Kreise Bergheim (Erft)*, hrsg. v. Wilhelm PATT, Bergisch Gladbach 1974, S. 200 ff.

¹⁷⁶ KA Akten 100, A 72, Bl. 99.

des Museums gelang erst, nachdem Prof. Stampfuss mit dem Dinslakener Museum ein rundum gelungenes Museumskonzept verwirklicht hatte. Schläger organisierte am 23.8.1963 eine Pressefahrt nach Dinslaken.¹⁷⁷ 1964 wurde das Museum eröffnet. Jeden Samstag wurden Schulklassen von Matthias Krichel¹⁷⁸ durch die Räume geführt. 1967 zählte es etwa 3000 Besucher.¹⁷⁹

In den fünfziger und sechziger Jahren nahm der Verein die sich bietenden Chancen wahr, die heimatgeschichtlichen Erwartungen der Menschen im Landkreis zu erfüllen. Die vielen Fahrten zu historischen Gegenden, Städten und Dörfern bereiteten Spaß und gaben Unterhaltung, die schnelle Verwirklichung der Schriftenreihe und die nach langer Zeit gelungene Wiedereröffnung des Heimatmuseums bildeten die Basis für den Erfolg des Vereins. Die im Programm von 1948 angesprochenen Ziele hatte er erreicht, sogar teilweise übertroffen. Der Wiederaufbau der zerstörten Städte und Gemeinden ging voran, Heimatvertriebene bezogen Häuser oder menschenwürdige Wohnungen, die Krise des Steinkohlenbergbaus ab 1958 traf nicht den Braunkohlentagebau.

Die Satzung war demokratisiert, und der Vorsitzende wurde vom Vorstand gewählt. Heinrich Schläger blieb aktiv und sicherte die personelle Kontinuität als Geschäftsführer. Wahrscheinlich folgte auf den Landrat Dr. Kabza (CDU) nach 1956 Alfons Kaiser, OSTD Erftgymnasium Bergheim, als Vorsitzender. Denn Dr. Kabza wird im Vereinsregister ab 1956 als Ehrenvorsitzender genannt.¹⁸⁰

Die Mitgliederstruktur lässt sich anhand der Quelle nur teilweise beschreiben.

Eine komplette Mitgliedsliste mit 67 Namen existiert von Anfang 1952.

50 % wohnten in Bergheim, jeweils 7 % in Bedburg und Elsdorf.¹⁸¹ Die übrigen 36 % lebten in 14 weiteren Orten. Der Frauenanteil betrug 20 %. Diese geographische Verteilung hat sich trotz der Verdreifachung der Mitgliederzahl tendenziell nicht verändert, denn 1968 nahmen an zwei verschiedenen Fahrten, Museumsfahrt nach Köln und Burgbesichtigung in Krefeld-Linn, 50 % Bergheimer teil.¹⁸² Auffällig ist, dass immer rund 10 % aus Kirchherten mitfahren. 1952 gab es noch kein Mitglied aus diesem Ort auf der Liste.

¹⁷⁷ KA Akten, A 76, Bl. 287.

¹⁷⁸ Ka Akten 100, A 100, dort alle Belege.

¹⁷⁹ KA Akten 101/II, A 1558, Bl. 7.

¹⁸⁰ Amtsgericht Bergheim, Vereinsregister V R 135, Blatt 1, Nr. 5.

¹⁸¹ KA Akten, A 1557, S. 84-85.

¹⁸² Ka Akten 101/II, A 1528, Bl. 92.

Krise des Vereins ab 1965

Von 1965 an befand sich der Verein in einer großen Krise, weil durch die Erkrankung von Heinrich Schläger „eine Zwangspause entstanden“ war. Der „Motor“ des Vereins stand still.¹⁸³

Seit 1965 waren keine Mitgliedsbeiträge mehr eingesammelt worden und die Mitgliederzahl betrug nur noch 104, aber der Kassenbestand von 7284 DM konnte den Verlust verschmerzen lassen.¹⁸⁴ Am 30.6.1967 ging der Kulturdezernent und Vereins-



Verleihung des Rheinlandtaler 2007 an den ehemaligen Geschäftsführer des Vereins, Wilhelm Patt (Foto: www.lokalesweb.de)

geschäftsführer Heinrich Schläger, offiziell aus gesundheitlichen Gründen, in den Ruhestand.¹⁸⁵ Nachfolger in beiden Ämtern wurde Wilhelm Patt.¹⁸⁶

Damit war die Krise nicht gebannt. Denn 1968 begann auch auf der Kreisebene die Diskussion über die Gebietsreform, weil die Pläne des Landtagsausschusses, die Kreise Bergheim und Köln-Land zusammenzulegen, sich immer deutlicher abzeichneten.¹⁸⁷

Die Kölnische Rundschau berichtete am 3.2.1968, nach dem Ausscheiden Schlägers sei der Verein erlahmt, jetzt aber wolle er „wieder

aktiv werden.“¹⁸⁸ Am 23.1.1968 „fand nach mehrjähriger Pause“ wieder eine Hauptversammlung statt, zu der der amtierende Vorsitzende OSTD Kaiser eingeladen hatte. Die Mitglieder bestätigten die bisherigen Vorstände Johann Großmann sowie Dr. Heinz Braschoss, OKD Dr. Gottstein,¹⁸⁹ Verleger Neunzig, Konrektor a. D. Lehrer Clemens Reif, Bergheim, Alfons Holtkott, Hans Höhner, Kerpen, und Graf von und zu Hoensbroech aus Türnich. Neuer Kassierer wurde Kreisoberinspektor Heinrich

¹⁸³ Ebda, Bl. 256.

¹⁸⁴ Ebda, Bl. 10-15, 22.

¹⁸⁵ KA Personalakte A 31, Bl. 1.

¹⁸⁶ KA Akten 101/II, A 1558, B. 7.

¹⁸⁷ Herbert W. HEERMANN, Bergheim und die Erftkreisgründung im Rahmen der nordrhein-westfälischen Gebietsreform, in: Geschichte in Bergheim 5 (1996), S. 226-242; hier S. 234.

¹⁸⁸ KA Akten 101/II, A 1558, B. 7.

¹⁸⁹ Seit 1959 im Amt: Siehe: Heinz BRASCHOS, Werden und Wachsen des Landkreises Bergheim, a.a. O., S. 57.

Klütsch aus Elsdorf und neue Beisitzer Schulrat Siegfried Holke, Studiendirektor Leo Herrwegen, Bergheim, Gutenberg-Gymnasium, und Dipl. Ing. Horst Rosenbach, Rheinische Braunkohlenwerke, sowie Wilhelm Patt.¹⁹⁰ Der Vorstand stand vor großen Aufgaben. Die Versammlung beschloss, die Mitgliederwerbung zu intensivieren und für 1968 5 Fahrten anzubieten. Um die Krise langfristig zu beenden, wählten die Mitglieder wie 1948 und satzungsgemäß einen Arbeitsausschuss. Kaiser, Patt, Dr. Braschoß, Klütsch und von und zu Hoensbroech tagten mehrfach 1968 und machten folgende Vorschläge:

- Fotowettbewerb für das Motiv „*Unsere Heimat an der Erft*“. Jugendliche unter 16 und Erwachsene sollten getrennt im Wettbewerb stehen.
- Taschenheimatkalender einführen
- Vier Burgenfahrten durchführen
- Fahrt zu Kölner Kirchen
- Öffentlicher Vortrag von Harald von Petrikovits¹⁹¹

Die Maßnahmen trugen nur teilweise Früchte. Am intensiv beworbenen Fotowettbewerb nahmen nur drei Personen teil. Die Fahrt nach Burg Linn unternahm 42 Mitglieder, 61 die Museumsfahrt nach Köln.¹⁹²

Vorsitzender Kaiser teilte den Mitgliedern im Dezember schriftlich mit, dass alle Fahrten stattgefunden hätten. Als kleine Weihnachtsüberraschung erhielten sie den Sonderdruck von Heinrich Schlägers Buch „*Städte, Dörfer und Herrensitze an der Erft*“. Die Mitgliederzahl stieg um 70 auf 172, im Mai 1969 sogar auf 261.¹⁹³ Die Freude war nur kurz, denn Kaiser legte wegen Arbeitsüberlastung sein Amt zum 1. August 1969 nieder.¹⁹⁴

Über die Nachfolge steht in den Quellen nichts, erst im Januar 1973 werden Dr. Gottstein, OKD a. D., als Vorsitzender und Wilhelm Patt als Geschäftsführer genannt.¹⁹⁵ Neu im Vorstand saßen zu dieser Zeit der Journalist Dr. F. L. Uckermann, Bergheim, und Stadtamtmann Heinrich Nothbaum aus Bedburg.

Die Auflösung des Heimathauses 1972 und Patts Absicht, zurückzutreten, führten zu „*Unruhe*“ im Verein mit der Folge, dass 1972 keine Fahrten stattfanden und für 1973 keine geplant wurden, so dass im Januar 1973 mehrere Mitglieder den Vorstand

¹⁹⁰ KA Akten 101/II, A 1558, Bl. 8.

¹⁹¹ KA Akten 101/II, A 1558, Bl. 33-34.

¹⁹² KA Akten 101/II, A 1558, Bl. 43, 92, 99.

¹⁹³ Ebda, Bl. 109, 22.

¹⁹⁴ Ebda, Bl. 135.

¹⁹⁵ KA Akten 100, A 1718, Bl. 1.

schriftlich fragten, „*ob denn gar nichts mehr geschieht?*“¹⁹⁶ Auf der Mitgliederversammlung im März 1973 trat Dr. Gottstein zurück. Patt blieb im Amt. Offensichtlich wurde kein Vorsitzender auf der Mitgliederversammlung im Januar 1975 gewählt, weil bis 1980 alle vorhandenen Schreiben von Wilhelm Patt verschickt wurden.¹⁹⁷ Dennoch fanden 1974 bis 1978 nachweislich Fahrten statt, die der Vorsitzende des Jülicher Geschichtsvereins, OSTD Heinz Renn,¹⁹⁸ als Reiseleiter begleitete, „*ein exzellenter Kenner der rheinischen Geschichte,*“ wie Heinrich Klütsch im Reiseprogramm für 1975 schrieb.¹⁹⁹

Der Verein im neuen Erftkreis

Im Jahr 1975 wurde im Rahmen der kommunalen Neugliederung der Landkreis Bergheim aufgelöst und mit Teilen des alten Landkreises Köln zum Erftkreis zusammengeschlossen. Statt bisher 116.000 Einwohner (1968 im Altkreis) wohnten nun 379.000 Menschen im Kreisgebiet.²⁰⁰ Der Neugliederung waren mehrjährige Debatten der Land-, Kreistagsabgeordneten und örtlichen Kommunalpolitiker voraus gegangen, die andere Themen wie die Kulturpolitik zurücktreten ließen.

Der Verein des Landkreises hätte sich nach 1975 auflösen oder in einen Verein für den Erftkreis umwandeln können. Diese Überlegungen befinden sich teilweise in den Quellen. Die Unsicherheit über die Zukunft lässt sich allein am Namen zeigen, weil ab 1978 in einzelnen Briefen im Briefkopf handschriftlich „*ehemalig*“ eingefügt wurde.²⁰¹ Wilhelm Patt betrieb 1977 die Auflösung des Vereins, wie sie in der Satzung von 1953 vorgesehen war, durch den Beschluss einer Generalversammlung. Er schrieb an Johann Großmann am 29.12.1977: „*Ich hoffe, dass es zu Anfang des Jahres möglich sein wird, das leidige Thema Heimatverein zu einem positiven Abschluss zu bringen.*“ Heinrich Klütsch solle den Jahresabschluss im Januar 1978 vorlegen, um im Februar eine Vorstands- und Generalversammlung abzuhalten.²⁰²

Die Gründe für den langsamen Verfall des Vereins sind vielfältig.

Sein Zweck fand in den sechziger Jahren immer weniger Zustimmung, Die Heimatliebe und das Fach Heimatkunde in den Grundschulen wurden als „*Heimat-Ideologie*“ von den Bildungsreformern abgelehnt. Sie sei als faschistische oder „*reaktionäre*

¹⁹⁶ Ebda, Bl. 4.

¹⁹⁷ KA Akten 100, A 1748, Bl. 19, 23, 110, 112, 115.

¹⁹⁸ Günter BERS, 50 Jahre Jülicher Geschichtsverein, a.a.O., S. 9.

¹⁹⁹ KA Akten 100, A 1718, Bl. 67, 75, 93, 98-99.

²⁰⁰ Hans POHL, Wirtschaftsgeschichte des Erftkreises, des Rhein-Bergischen Kreises und des Oberbergischen Kreises seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, hrsg. v. Vorstand der Kreissparkasse Köln, Köln 1988, S. 15.

²⁰¹ KA Akten 100, A 1748, Bl. 5, 34

²⁰² KA Akten, 100, A 1748, Bl. 119.

wissenschaftsgeschichtliche Tradition“ mit ihren „mythischen Glauben ans ursprüngliche Volk“ abzulehnen.²⁰³ Die antiquierte „Heimatkunde“ als Mittel zur „Verdummung“ und Entmündigung der Menschen sollte ersetzt werden durch Geschichtsunterricht und Erwachsenenbildung, die den Menschen zur „Mündigkeit“ durch „den Prozess der Befreiung (Emanzipation) und der Bewahrung (Integration) von Traditionen“ erziehe.²⁰⁴

Auch die Geschichtswissenschaftler der späten sechziger Jahre wie Hans-Ulrich Wehler, Hans Rosenberg und Helmut Böhme lehnten die traditionelle, sich als „wertfrei“ gebende Geschichtsschreibung ab. Sie wollten mit ihren Forschungen stattdessen Erkenntnisse gewinnen, um eine „vernünftig organisierte Gesellschaft“ zu gestalten.²⁰⁵ Die Geschichts- wandelte sich zur Gesellschaftswissenschaft. Dazu sollten Studenten Methoden und Denkweisen der Soziologie und der Politologie erlernen, um geschichtliches Wissen „unmittelbar [...] auf gegenwärtige politische Probleme“ zu beziehen.²⁰⁶ Damit diene geschichtliches Wissen nicht mehr der Identifikation mit der geliebten Heimat, sondern im Gegenteil als Argumentationshilfe zur radikalen Veränderung der Machtverhältnisse in Deutschland, kurz gesagt, zur historischen Sozialwissenschaft. Diesen Weg wollten die Vorstandsmitglieder dieses Vereins nicht auch nur ansatzweise mitgehen, sonst hätten sie sich spätestens Anfang 1970 daraus abgemeldet. Sie setzten sich nicht mit dem Wandel in der Gesellschaft des Landkreises Bergheim auseinander.

Die von vielen Wissenschaftlern genannte Überalterung der Vereine in den sechziger Jahren war auch ein Grund, der vom Vorstand erkannt wurde, so dass er durch den Fotowettbewerb jüngere Mitglieder werben wollte. Viel wichtiger war die zu starke Abhängigkeit von der Verwaltung des Landkreises, denn von 1951 bis 1982 arbeiteten die beiden Kreiskulturdezernenten als Geschäftsführer. Heinrich Nothbaum, Vorstandsmitglied ab 1981, hat die Denkweise präzise formuliert. Der Verein „war ein Kreisverein,“ also eine Einrichtung des Landkreises, so dass allein schon aus dieser Sichtweise die Mitglieder nur eingeschränkt das Vereinshandeln beeinflussen konnten oder wollten.²⁰⁷

Außerdem hatten Vorstandsmitglieder schon teilweise konkurrierende Vereine aufgebaut. Hans Höhner gründete 1963 „gegen anfänglichen Widerstand, die eine Konkur-

²⁰³ Wolfgang EMMERICH, Zur Kritik der Volkstumsideologie, Frankfurt/ Main 1971, S. 169.

²⁰⁴ Horst GIES, Repetitorium/Fachdidaktik Geschichte, Bad Heilbronn 1981, S. 36.

²⁰⁵ Georg G. IGGERS, Deutsche Geschichtswissenschaft. Aus dem Engl. übers. v. Christian M. Barth, München 1971, S. 363.

²⁰⁶ Gerhard SCHOEBE, Bemerkungen eines Lehrers zu der Frage: Welche Forderungen muss die Schule an das Studium ihrer zukünftigen Geschichtslehrer stellen? in: Werner CONZE (Hg.), Theorie der Geschichtswissenschaft und Praxis des Geschichtsunterrichts, Stuttgart 1972, S. 73-81, hier S. 80.

²⁰⁷ Telefonat mit Verf. am 28.12.2011.

renz zum Bergheimer Geschichtsverein fürchteten,“ den „Verein für Heimatfreunde der Stadt Kerpen.“²⁰⁸ In Bedburg organisierte der „Kulturring“ ab 1977 Fahrten zu Museen und Ausstellungen sowie Reisen in viele Regionen der Welt.²⁰⁹ Schließlich verringerte das Freizeitverhalten die Attraktivität des Vereinsangebots an historisch-kultureller Bildung. Ab 1960 nahm die Zahl der Fernsehbesitzer und auch der persönliche Fernsehkonsum rapide zu. Außerdem reisten viele Menschen mit dem eigenen Auto oder mit Reiseveranstaltern zu nicht nur schönen Ski- oder Badeorten, sondern nutzten vor Ort auch das große kulturhistorische und volkskundliche Ausflugsprogramm.²¹⁰

Neue Aufgabe: Verein als Koordinator der Heimatgeschichte

Die Kreistagswahl 1975 im neuen Erftkreis ergab, dass CDU und FDP zusammen 50 Sitze erhielten, SPD 49.²¹¹ Dr. Bernhard Worms, seit 1970 im Landtag und Mitglied im dortigen Fraktionsvorstand, wurde Landrat und blieb im Amt bis 1983. 1979 konnten CDU und FDP ihren Vorsprung auf 4 Sitze erhöhen. 1980 wählte ihn die CDU Rheinland zu ihrem Vorsitzenden.²¹²

Der Verein erhielt in diesem Jahr eine neue Aufgabe, als Dr. Worms dem Kulturausschuss des Kreistages im August die „Gründung eines Arbeitskreises für Geschichte und Heimatkunde“ vorschlug.²¹³ Ziel war, wie Kulturdezernent Dr. Theodor Lemper in Bedburg schon im März 1980 formuliert hatte, das „heimatgeschichtliche Bewusstsein zu stärken“. Er folgte damit der CDU auf Bundesebene, die in ihrem neuen Grundsatzzprogramm 1978 die Forderung aufgestellt hatte: „Systematisch vermittelte geschichtliche Kenntnisse helfen mit, Urteilsfähigkeit zu begründen, nationales Selbstverständnis zu erwerben und die Widerstandsfähigkeit gegen ideologische Verführungen zu stärken.“²¹⁴ Diese Neuorientierung war Resultat eines kulturellen Wandels:

²⁰⁸ Hans Elmar ONNAU, Hans Höhner. Kerpener Heimatforscher 1895-1973, in: Susanne HARKE-SCHMIDT/Fritz HEMMERSBACH (Hgg.), Kerpener Köpfe. Geschichte in Lebensbildern (=Beiträge zur Kerpener Geschichte und Heimatkunde, IV), Kerpen 1988, S. 285-290, hier S. 286.

²⁰⁹ Ludwig THEIßEN, 15 Jahre Kulturring der Stadt Bedburg. Ein Rückblick, Bedburg 1991, Vorwort.

²¹⁰ Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hg.), Gesellschaftliche Daten 1979, Meldungen 1979, S. 144: Fernsehkonsum stand 1967 mit 64 % Nennungen an erster Stelle aller Freizeitaktivitäten; von 1965 bis 1976 stiegen bei Familien mit niedrigen bis mittleren Einkommen die Freizeitausgaben um 50 %.

²¹¹ Uwe ANDRESEN (Hg), Kommunalpolitik und Kommunalwahlen in Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf 1984, S. 142.

²¹² Ludwig GRUBER, Die CDU-Landtagsfraktion in Nordrhein- Westfalen 1946-1980, a.a.O., S. 469 f.

²¹³ KA Akten 100, A 1704, Bl. 1.

²¹⁴ Grundsatzzprogramm der Christlich demokratischen Union Deutschlands. Freiheit, Solidarität, Gerechtigkeit. Bundesparteitag Ludwigshafen 23.10.-25.10.1978, S. 17. Verfasser wa-

Ab „Mitte der 70er Jahre setzte eine Trendwende ein.“ Ölpreiskrise und Grenzen des Wachstums lösten die Ära der Reformpolitik ab. Hermann Lübke formulierte die neuen Ziele: Die Beschäftigung mit Geschichte sollte das nationale Geschichtsbewusstsein fördern, um den Anspruch der DDR, das richtige Deutschland zu vertreten, abzuwehren.²¹⁵

Der Kreis wollte dazu eine „heimatkundlich-wissenschaftliche“ Schriftenreihe herausgeben.²¹⁶ Die Vereine des Kreises wurden vom Ausschuss im Februar 1981 eingeladen.



Dr. Bernhard Worms, Landrat 1975-1983

(Foto: Archiv Rhein- Erft- Kreis)

Die Vereine aus Brühl, Erftstadt, Hürth, Kerpen, Pulheim und Wesseling vertraten im Durchschnitt mehr als 300 Mitglieder und traten selbstbewusst auf. Sie einigten sich auf das Ziel, das Geschichtsbewusstsein in der Bevölkerung zu stärken, weil der bisherige Geschichtsunterricht weniger Stunden umfasst habe. Der Kreis könne das Jahrbuch mit Beiträgen über Handwerksberufe, die Industriegeschichte und Kirchenbauten füllen, die nicht von den örtlichen Geschichtsvereinen veröffentlicht würden.²¹⁷ Sie ernannten den Geschäftsführer des Vereins, Wilhelm Patt, und Peter Schreiner, Vorsitzender des Pulheimer Vereins für Geschichte und Heimatkunde, als Kontaktpersonen. In der nächsten Sit-

zung im April 1981 beschlossen die Vereinsvertreter, keinen Vorstand zu wählen, weil sie keinen Verein gründen, sondern nur einen Arbeitsausschuss bilden wollten.²¹⁸

Dieses Projekt konnte Dr. Worms nicht weiter verfolgen: „Nichtsdestotrotz hätte ich weiter gebohrt, um ‚das harte Holz‘ zu durchdringen, aber 1982 bin ich als Landrat zurückgetreten und mein Nachfolger hatte andere Prioritäten.“²¹⁹

Außerdem achteten die Geschichtsvereine auf ihre Unabhängigkeit und wollten nicht durch einen koordinierenden Arbeitskreis unter Leitung des ehemaligen Kreiskultur-

ren Richard von Weizsäcker und Heiner Geißler. Siehe: Helmut KOHL, Erinnerungen 1930-1982, München 2004, S. 497.

²¹⁵ Edgar WOLFRUM, Die Bundesrepublik Deutschland 1949-1990 (=Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte, 239), Stuttgart 2005, S. 491-494.

²¹⁶ KA Akten 100, Bl. 249.

²¹⁷ Ebda, Bl. 20-22.

²¹⁸ Ebda, Bl. 84.

²¹⁹ Mail Dr. Worms an Verf. vom 1.2.2012.

dezernenten in die zweite Reihe gestellt werden. Damit blieb dem „Verein für Heimatkunde“ nur noch der Weg, sich selbst zu verändern.

Neue Wege in der Vereinsarbeit

1980 wurde Oberpfarrer Hubertus Köllen aus Bergheim zum Vorsitzenden gewählt.²²⁰ Er war von 1975 bis 1989 als Pfarrer in Bergheim tätig und hatte als Schüler des Erftgymnasiums durch den Griechischlehrer Freude an der Geschichte bekommen.²²¹ 1981 schied Johann Großmann als Stellvertreter aus, Dr. Braschoß wurde sein Nachfolger. Als Beisitzer wurden Max Busch, Ltd. Kreisbaudirektor, Wolfram Kasper, Notar, Bergheim, Heinrich Nothbaum, Stadtamtmann, Bedburg, Ludwig Theißen, Rektor in Kaster, und Helmut Vreden, Kreisdirektor, neben den früher schon gewählten Heinrich Klütsch und Leo Herrwegen gewählt. Damit gehörten allein vier Führungskräfte der Kreisverwaltung neben Geschäftsführer Patt dem Vorstand an. Er besaß somit insgesamt genügend organisatorische und heimatgeschichtliche Kompetenz.

1982 wurde die neue Satzung für den Verein verabschiedet, die die alte von 1953 ablöste. Der größte Unterschied bestand darin, dass jetzt die Mitglieder den Vorsitzenden und alle anderen Vorstandsmitglieder direkt wählten.²²² Damit hielt nun endgültig das demokratische Prinzip auch im Verein Einzug.

Im Dezember 1982 startete der Verein eine neue Schriftenreihe „Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde des Kreises Bergheim“ als Loseblattsammlung für alle Mitglieder. Hubert Köllen begründete in „Zum Geleit“ die neue Reihe mit dem Bedürfnis, neben den klassischen „historischen, kunstgeschichtlichen und volkswissenschaftlichen Themen“ auch die „Industriegeschichte“ zu behandeln, die den „früheren Alltag“²²³ bis zu heutigen „Veränderungen“ durch Umsiedlungen darstellen könnte. Zielgruppen sollten die „zahlreichen Neubürger“ und die „Heranwachsenden“ sein. Damit griff er das Thema Alltagsgeschichte auf, das 1978 im Schülerwettbewerb „Deutsche Geschichte“ des Bundespräsidenten Walter Scheel Thema gewesen war.²²⁴ Außerdem hatte sehr wahrscheinlich Leo Herrwegen daran mitgearbeitet, denn diese Forderung stimmte mit den Aufgaben der neuen Volkskunde überein. Herrwegen war als Student in Köln neben seinem Studium regelmäßig zur Universität Bonn gefahren, um an

²²⁰ Ebda, Bl. 3-4.

²²¹ Telefonat des Verf. mit Hubertus Köllen am 27.1.2012.

²²² KA Akten 100, A 803, Bl 41-49.

²²³ Wohl eine Anregung von Dr. Braschoß. Telefonische Mitteilung an Verf. von Dr. Braschoß am 21.1.2012.

²²⁴ Die 5000 Teilnehmer erhielten das Buch von Jürgen REULECKE/Wolfgang WEBER (Hg.), Fabrik-Familie-Feierabend. Beiträge zur Sozialgeschichte des Alltags, Wuppertal 1978.

den Volkskunde-Seminaren von Matthias Zender teilzunehmen, die ihn faszinierten.²²⁵

Dann formulierte er sein Credo: „Man kann nur Verantwortung für die Zukunft tragen, wenn man die historische Entwicklung einer Region kennt und ihren Wert berücksichtigt. Es gibt dafür den altmodischen Begriff „Heimatliebe“, der jedoch auch heute noch seine Berechtigung hat, wenn bei aller Liebe zur Heimat auch die kritische Einstellung nicht fehlt.“ Die Autoren sollen ihre Beschreibung und eher emotionale Bewertung der heimatlichen Geschichte kritisch prüfen.

Der Verein solle moderne Heimatgeschichte betreiben im Sinne einer von den Geschichtswerkstätten bearbeiteten Alltags- und Industriegeschichte. Deren Schwäche, weitgehend Themen zu nehmen, um eher unkritisch die Unterdrückung der „einfachen“ Menschen und deren (auch fehlender) Mut zum Widerstand zu thematisieren, sollten sie vermeiden.²²⁶ Die neuen sozialen Bewegungen Ende der siebziger Jahre bekämpften „mit der ‚Wende nach innen‘ und der Aufwertung von Heimat und Tradition und der ‚Rückkehr zu den eigenen Wurzeln‘“ die Folgen der technisch-industriellen Welt (Umweltzerstörung, Rüstungswettlauf, Grenzen des Wachstums). Aus diesen Gruppen entstand die Partei „Die Grünen“.²²⁷ Gleichzeitig erzielten regionalhistorische Großveranstaltungen wie die „Staufer-Ausstellung“ Besuchererfolge, so dass sich die Geschichtswissenschaft und der Geschichtsunterricht der Regionalgeschichte annahmen. Der Vorstand wollte diese neuen geistigen Strömungen neben den bisherigen aufnehmen, um sich zu verändern und neu zu positionieren.

Wie sah das Resultat aus? Insgesamt erschienen nur vier „Beiträge“ von Dezember 1982 bis Ende 1989 mit den klassischen Themen von Prof. Malberg zu „Schloss und Stadt Bedburg“ und zwei eher innovativen von Dr. Braschoss zum „Altkreis Bergheim im 19. Jahrhundert“. Dieser Modernisierungsversuch war also bedingt erfolgreich.

Die Attraktivität schwindet langsam

Bei der Mitgliederversammlung am 1.10.1984 waren nur 25 Personen anwesend.²²⁸ Auf der Vorstandssitzung im November wurden Vorträge und Fahrten geplant, aber auch beklagt, dass es schwierig sei, Manuskripte für die Schriftenreihe zu bekom-

²²⁵ Telefonische Mitteilung von Frau Herrwegen an Verf. vom 10.1.2012. Zur Volkskunde: Günter WIEGELMANN/Matthias ZENDER/Gerhard HEILFURTH, Volkskunde. Eine Einführung, Berlin 1977, S. 37.

²²⁶ Siehe dazu Lutz NIETHAMMER, Anmerkungen zur Alltagsgeschichte, in: Geschichtsdidaktik 5 (1980), S. 231-242.

²²⁷ Karl Werner BRAND, Kontinuität und Diskontinuität in den neuen sozialen Bewegungen, in: Roland ROTH/Dieter RUCHT (Hg.), Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland (=Geschichte und Politik, 252), Bonn 1987, S. 30-44, hier S. 39.

²²⁸ KA Akten 100, A 803, Bl. 217-218.

men.²²⁹ 1985 wurde wohl Leo Herrwegen, Lehrer am Gutenberg-Gymnasium, zum Mit-Vorsitzenden gewählt, der mehrfach im Jahr die Mitglieder schriftlich informierte.²³⁰

Die Mitgliederzahl blieb 1987 und 1988 anscheinend bei 230 stabil.²³¹ Tatsächlich nahm die Zahl rapide ab, wie übereinstimmend Dr. Braschoß und Hubertus Köllen dem Verfasser berichteten.²³²

Auf der Vorstandssitzung am 6.4.1987 informierte Herrwegen über den Stand der juristischen Auseinandersetzung mit der Kreisverwaltung um das Eigentum an den Exponaten des früheren Heimathauses. Dieser Streit begann schon 1984, als der Referendar Hermann-Josef Gehlen für Kreisdirektor Vreden darüber ein Gutachten verfasste.²³³ Er hatte zusammen mit dem Leiter des Kreisarchivs in Hürth, Ernst Juchem, die in Bergheim lagernde Sammlung aufgenommen und fotografiert.²³⁴ Die Exponate wurden dann teilweise restauriert. Weiteren Schwung bekam dieses Thema, als 1987 eine Studentengruppe unter Leitung von Prof. Heinrich J. Klein die Bestände des ehemaligen Heimathauses inventarisierte²³⁵ und dann auch ausstellte.

Im Dezember 1987 verschickte der Verein Weihnachtswünsche und ein Geschenk, und zwar die erste Studie von Heinz Andermahr: „Die Grafen von Jülich als Herren von Bergheim“,²³⁶ und teilte mit: „Im neuen Jahr werden wir uns dann mit unseren Einladungen zu neuen Veranstaltungen melden.“²³⁷

Ende und Auflösung des Vereins

Die Vereinsarbeit endete wohl 1989, als Hubertus Köllen in die Pfarreien Pulheim-Sintern-Geyen versetzt wurde.²³⁸ Deshalb versiegen auch die Quellen im Archiv des Rhein- Erftkreises.

Der eingetragene Verein wurde vom Amtsgericht 1993 aufgefordert, sich aufzulösen, weil er nicht mehr aktiv war.²³⁹ Am 25. Mai 1993 fand die Mitgliederversammlung

²²⁹ Ebda, Bl. 219-221.

²³⁰ Ebda, Bl. 310, 315.

²³¹ KA Akten 100, A 803, Bl. 87-96.

²³² Telefonische Mitteilung an Verf. von Dr. Braschoß am 21.1. und Hubertus Köllen am 27.1.2012.

²³³ KA Akten 100, Bl. 17 ff.

²³⁴ Volker H. SCHÜLER, Kreis Bergheimer Kultursammlung, a.a. O., S. 291.

²³⁵ Hajo KLEIN (Hg.), Kulturgeschichtliche Sammlung. Ein Beitrag zur rheinischen Heimatgeschichte (=Erftkreis-Veröffentlichungen, 127) Bergheim 1987.

²³⁶ (= Veröffentlichungen des Jülicher Geschichtsvereins, 8), Jülich 1986.

²³⁷ KA Akten 100, A 803, Bl. 332.

²³⁸ Telefonische Mitteilung an Verf. von Hubertus Köllen, 27.1.2012.

²³⁹ Telefonische Mitteilung an Verf. von Dr. Braschoß vom 21.1.2012.

statt, auf der der Vorsitzende Hubertus Köllen, Dr. Braschoß als sein Stellvertreter, und 12 weitere Vorstandsmitglieder den Verein auflösten.²⁴⁰ Am 13. März 1995 „wurde der Verein“ aus dem Vereinsregister „gelöscht.“²⁴¹

Nach Auskunft der Leiterin des Rhein-Erft- Kreis-Archivs, Frau Gabriele Scholz, hat der Kassierer Heinrich Klütsch die Auflösung des Vereins beim Amtsgericht in Bergheim beantragt und gemäß der Satzung das Vereinsvermögen dem Rhein-Erft-Kreis übergeben.²⁴² Ein Teil des Vermögens hat später der Verein „*Museum der Stadt Bergheim*“ erhalten.²⁴³

Resümee

Erfolg und Scheitern, Stillstand und neues Leben prägten die Geschichte des Vereins.

Erfolgreich hat er die Geschichte und Kultur der Heimat durch Ausstellungen, Fahrten, Vorträge und Bücher vermittelt. Leicht beschwingt lernten die Mitglieder, und nach 1945 auch Flüchtlinge, Natur und Geschichte des Rheinlandes und der angrenzenden Regionen kennen und achten. Damit etablierte und stabilisierte er das lokale und regionale Kulturverständnis in der Bevölkerung, worauf spätere Vereine aufbauen konnten. Die notwendige und auch von den Betroffenen gewünschte Erinnerung an ihre abgebaggerten Heimatorte dokumentierte die Schriftenreihe. Die Vereinsmitglieder maßen der heimatlichen Kultur und Geschichte über Jahrzehnte einen hohen Stellenwert zu und widerlegten damit ständig die Kulturpessimisten, Amerikanisierung und fortschreitende Industrialisierung würden die Menschen heimatlos machen.

Der Stillstand setzte ein, als Vorstand und Mitglieder nicht erkannten, dass mit dem Ende des Heimatmuseums, der schulischen Heimatkunde und des Landkreises der Verein einen Teil seiner Aufgaben und seinen organisatorischen Rückhalt verloren hatte. Die spät eingeleiteten inhaltlichen Neuorientierungen trugen zu wenige Mitglieder tatkräftig mit, so dass auch sie den Verein nicht retteten.

Vielfältig sind die Ursachen für das Scheitern des Vereins.

Heimatkunde moderner Art betrieben ab den 1960er Jahren die Geschichtsvereine, ab 1980 Geschichtswerkstätten unter der Flagge der Alltagsgeschichte der Unterdrückten, nicht der Verein.

Der Landkreis Bergheim ging im deutlich größeren Erftkreis 1975 auf, der Verein blieb bei seinem Einzugsgebiet. Im neuen Kreis dominierten die großen heimatkund-

²⁴⁰ Amtsgericht Bergheim, Vereinsregister V R 135, Blatt 1, Nr. 5.

²⁴¹ Ebda, Nr. 6.

²⁴² Mündliche Mitteilung von Gabriele Scholz an Verf. vom 11.1.2012.

²⁴³ Mündliche Mitteilung von Frank Rainer Hildenbrand an Verf. am 25.1.2012.

lichen Stadtvereine und wollten nicht mit einem, wenn auch neu gewandeten, Kreisverein kooperieren.

Letztlich: In einer Wohlstandsgesellschaft und nach dreißigjähriger Friedenszeit brauchte keiner einen Verein, der die in den Schulen schon abgeschaffte „*emanzipationsfeindliche*“ Heimatkunde zur Stärkung der Heimatliebe und der früher so gefährdeten Nation immer noch anbot. Bonn war nicht Weimar, und Fernweh statt Heimweh bestimmten die Gefühle vieler Menschen.

Es mutet wie die Ironie der Geschichte an, dass seit Mitte der neunziger Jahre das Schulfach Heimatkunde wieder in den Grundschulen auf dem Lehrplan steht und heute Landespolitiker, Wissenschaftler, Dichter und Journalisten die Bedeutung der Heimat hervorheben angesichts der europäischen und globalen Herausforderungen.²⁴⁴

Die Geschichte dieses Vereins macht deutlich, dass Heimat- und Geschichtsvereine nur länger bestehen können, wenn sie den Menschen in ihrem Ort oder ihrer Region die Gelegenheit bieten, ihre eigene Lebensgeschichte zu entdecken und sie dann in den größeren geschichtlichen Zusammenhang einzuordnen.

Dadurch können neue Mitglieder gewonnen werden, die mit ihrer Sicht die lokale und regionale Geschichte und Kultur bereichern und beleben.

Deshalb muss sich ein Heimat- und Geschichtsverein **heute auch** mit der Zeitgeschichte nach 1945, der Arbeiterbewegung, der Geschichte der Frauen, der Wissenschafts-, Technik- sowie der Erziehungsgeschichte intensiv befassen. Die wissenschaftlichen Arbeiten liegen vor und die Quellen befinden sich in den Archiven des Kreises, der Stadt, der Kirchen und Schulen.

Wenn die Mitglieder der regionalen Geschichts- und Heimatvereine auf diesem Weg gehen, dienen sie den Mitmenschen und stärken das Geschichtsbewusstsein in unserer Gesellschaft.

²⁴⁴ Jürgen BRAUTMEIER/Kurt DÜWELL/Ulrich HEINEMANN/Dietmar PETZINA (Hg.), Heimat Nordrhein-Westfalen. Identitäten und Regionalität im Wandel (=Düsseldorfer Schriften zur neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens, 83), Essen 2010, S. 11; Sandra KEGEL, Aus weiter Ferne, so nah. Warum die Heimat in der Literatur wieder eine Rolle spielt, und nicht nur dort. FAZ Nr. 83, 7.4.2012, S. 29, und: Der Spiegel, Heft 15/2012, 7.4.2012: Titelgeschichte: Was ist Heimat ? Eine Spurensuche in Deutschland.

"In der Volksschule Fortuna konnten 1931 nur 26 von 54 Schül- kindern lesen und schreiben"

Aus dem Tätigkeitsbericht des Hilfslehrers Paul Eupen / Düren

Das Geschehen rund um die 1903 von der 'Fortuna Actien-Gesellschaft' initiierten *Gründung einer Volksschule in der Bergerarbeiter-Kolonie 'Fortuna'* ist in den Jahrbüchern des Bergheimer Geschichtsvereins in einer Reihe von Beiträgen dargestellt.¹ Die vorliegende Dokumentation, verfasst von dem späteren Blindenlehrer Paul Eupen aus Düren, gibt einen Einblick in die als pauperisierend zu bezeichnenden pädagogischen Verhältnisse an der kleinen Landschule in Fortuna in den Jahren 1930 bis 1932. Ebenso interessant sind die Beschreibung des Schulalltags und die Rückschlüsse, die der 'Hilfslehrer' aus seiner persönlichen Einschätzung der sozialen Situation glaubte ziehen zu können. Versteckte Kritik an den Lehrplänen und Lernzielen ist nicht zu übersehen, aber der junge Pädagoge räumt auch eigene Fehler bei der Vermittlung des Lehrstoffes ein. Seine Nähe zum bevölkerungspolitischen (eugenischen) Konzept, das die Erhaltung und Verbesserung der erblich guten Eigenschaften in einer Gesellschaft zum Ziel hat, ist nicht zu übersehen.

Die Akte, sie enthält in Kopie den Tätigkeitsbericht (für die 2. Lehrerprüfung) über die Amtsjahre in Fortuna und die spätere Prüfungsarbeit zur Qualifikation als Blindenlehrer, ist von privater Seite an das Kreisarchiv des Rhein-Erft-Kreises zusammen mit anderen Unterlagen abgegeben worden. Herbert Berger, inzwischen pensionierter Bibliothekar des Archivs, überließ dem Verfasser der vorliegenden Dokumentation das schmale, noch nicht verzeichnete und erschlossene Konvolut leihweise mit der Anregung, es vorab in einem Medium seiner Wahl als wichtiges Zeitzeugnis zu veröffentlichen. Als geeignete Form der Publikation erschien die Übernahme des mit der Schreibmaschine verfassten Textes einschließlich der vom Autor eingefügten Fußnoten. Auf diese Weise dürften individuelle Formulierungen und kommentierende Einschätzungen des Junglehrers Eupen als am besten gewahrt gelten. Notwendige Kürzungen oder Fehlstellen sind bei der Transkription durch viereckige Klammern [...] markiert, Ergänzungen in runden Klammern gesetzt worden.

¹ Helmut SCHRÖN (Hg.), Chronik der Schule Fortuna (3 Teile), in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins, Bände 1-3 (1991-1993); Volker H. W. SCHÜLER/Helmut SCHRÖN, Fortuna 1857-1945 (documenta berchemensis historica, Bd. 10), o.O. 2008, S. 37.



Gebäude der Katholischen Volksschule Fortuna, erbaut 1922 nach Plänen des Kreisbaumeisters Anton Ruland (Foto: Slg. Peter Doerr)

"I. Die Amtstätigkeit.

Am 8. Mai 1930 bestand ich an der Pädagogischen Akademie Bonn die erste Lehrprüfung, als sich die Tore der Akademie hinter uns geschlossen hatten, warteten alle(,) die mit mir fertig geworden waren, auf die Einlösung des Versprechens des Kultusministeriums, dass wir sofort in den Dienst gestellt werden sollten. Ich hatte das grosse Glück(,) bald zur auftragsweisen Verwaltung einer Lehrerstelle in Fortuna einberufen zu werden. August 1931 wurde ich hier einstweilig angestellt.

Angaben über Unterrichtsverhältnisse.

Ich will zunächst über die Stundenverteilung während meiner zweijährigen Tätigkeit berichten.

1930/31

- | | |
|---|---------|
| 1. Im 2. Schulj(ahr) ges(amt) Unterricht | 22 Std. |
| 2. Im 5.- 8. Schul(jahr) Kn(aben) 3 Std. Turnen, 2 Std. Zeichnen 5 Std. | |

3. Im 5.- 8. Schulj(ahr) M(ädchen) 1 Std. Naturlehre	1 Std.
	28 Std.
1931/32	
1. Im 3. Schulj(ahr) /ges(amt) Unterricht	22 Std.
2. 6. - 8. Schulj(ahr) Kn(aben) 3 Std. Turnen, 2 Std. Zeichnen	5 Std.
3. Im 5. Schulj(ahr) 2 Std. Musik	2 Std.
	29 Std.

1932/33

Im Sommersemester 1932 war infolge Erkrankung von Lehrpersonen die Durchführung des ursprünglichen Planes vollkommen unmöglich. [...]

Den Vertretungsplan mit anzuführen (,) ist zwecklos, da er 3- oder 4-mal geändert werden musste und es bisher noch nicht feststeht, wie der Unterricht im August-September verteilt wird.

2. Die Klassenverhältnisse.

Die Klasse, die ich als 2. Schuljahr im Juni 1930 übernahm, hatte innerhalb 13 Monate 4 Lehrpersonen gehabt. Sie war von Ostern 1929 bis Ostern 1930 eine Hilfslehrerstelle, woraus sich ja auch der häufige Lehrerwechsel erklärt. Infolge dieser ungünstigen äusseren Umstände war von einer einheitlichen Richtung in Unterricht und Erziehung nicht zu reden. Ich glaube nicht, dass es zwei Lehrpersonen gibt, die gleich unterrichten und wenn sie sich noch so viele Mühe geben würden. Schon rein persönliche Angelegenheiten spielen hier mit hinein. Man hätte zwar nach dem Fortschrittstagebuch² feststellen können, wo die eine Lehrperson aufgehört hat, und hätte dann anknüpfen können, aber ein richtiges Durchdringen des Unterrichtsstoffes ist garnicht möglich, weil die folgende Lehrperson erst wieder die Arbeitsweise der Kinder kennen lernen muss. Nur durch die Ungunst dieser Verhältnisse kann man erklären, dass von 54 Kindern nur 26 lesen und schreiben konnten.

Die Klassenverhältnisse nach der Zugehörigkeit zu den einzelnen Schuljahren waren:

² Gemeint ist wohl das sogenannte 'Klassenbuch'.

1. Im 2. Schuljahr 1930/31

5. Schulj.		4. Schulj.		3. Schulj.		2. Schulj.		insgesamt	
Kn.	M.	Kn.	M.	Kn.	M.	Kn.	M.	Kn.	M.
--	1	2	2	9	8	21	11	32	22

2. Im 3. Schuljahr 1931/32

6. Schulj.		5. Schulj.		4. Schulj.		3. Schulj.		insgesamt	
Kn.	M.	Kn.	M.	Kn.	M.	Kn.	M.	Kn.	M.
--	3	3	4	7	4	21	12	31	23

Von 54 Kindern im 2. Schuljahr waren 22 Repetenten³ = 40,7 %. Von 54 Kindern des 3. Schuljahres waren 21 Repetenten = 38,8 %.

3. Im 4. Schuljahr 1932/33

7. Schulj.		6. Schulj.		5. Schulj.		4. Schulj.		insgesamt	
Kn.	M.	Kn.	M.	Kn.	M.	Kn.	M.	Kn.	M.
--	2	2	3	9	3	21	14	32	22

Von 54 Kindern waren jetzt noch 19 Repetenten = 35,2 %.

Das Moment der Konfessionszugehörigkeit spielt bei uns eine nicht geringe Rolle, da Fortuna die grösste evangelische Gemeinde des Kreises Bergheim ist. Da für die Protestanten keine besondere Schule eingerichtet werden kann, ist die Zahl der in unserer Schule anwesenden evangelischen Kinder erheblich. In meiner Klasse wirkt sich das wie folgt aus:

Im 2. Schuljahr

bei 54 Kindern 11 evangelisch = 20,4 %

Im 3. Schuljahr

bei 54 Kindern 10 evangelisch = 18,5 %

Im 4. Schuljahr

bei 54 Kindern 8 evangelisch = 14,8 %

Soweit ist das rein schulische Bild. Betrachten wir die Klassen nach den häuslichen Verhältnissen der Kinder, so ergibt (sich) für das [?unleserlich]. Schuljahr, dass,

³ Repetent = Sitzengebliebener in der Schule

trotzdem die meisten Eltern dem Arbeiterstande angehören, die Familien mit 2 bis 3 Kindern vorherrschen. Die Schüler stammen:

zu 29,6 %	aus Familien mit	2 Kindern
" 25,9 % "	" „	3 Kindern
" 14,8 % "	" "	4 Kindern
" 7,4 % "	" "	5 Kindern
" 3,7 % "	" "	6 Kindern

" ca. 13 % aus Familien mit mehr als 6 Kindern, darunter eine Familie mit 10 Kindern. Wenn demnach die heutige 'Normalfamilie' mit zwei oder 3 Kindern überragt, so hat doch die kinderreiche Familie mit über 40 % einen erheblichen Anteil an der Klassenzusammensetzung. Leider haben die Familien mit 4 und mehr Kindern infolge des enormen Lohnabbaus⁴ oft nicht mehr die Möglichkeit, ihre Kinder richtig zu ernähren, sodass die Kinder auch nicht das leisten, was sie bei normalen Verhältnissen leisten können.

Es ist sehr interessant festzustellen, dass von den Vätern der 54 Kinder 32 (59,2 %) ungelernete Arbeiter sind, also solche, die seit dem 14. L(ebens)j(ahr) kaum irgend eine Ausbildung bekommen haben. Die Väter von 12 Kindern sind gelernte Handwerker. Bei den restlichen 10 Kindern sind noch 5 Fälle, bei denen es fraglich ist, ob der Vater einen Beruf erlernt hat.

Die Mehrzahl der Eltern ist hier um 1923 ansässig geworden, als Grube und Kraftwerk ausgebaut wurden. Man war bei der Einstellung der Leute anscheinend wenig wählerisch und nahm die Arbeitskräfte, die man gerade bekommen konnte. Nur so kann es möglich sein, dass hier so viele Menschen sind, die wenig Anspruch auf sittliche Reife machen können, die auch nicht geeignet sind (,) ihre Kinder richtig zu erziehen. Die Erbmasse der Eltern scheint auch nicht gut zu sein, denn anders kann ich mir den hohen Prozentsatz von Repetenten in den einzelnen Klassen nicht erklären.

Eine Frage ist mir noch sehr problematisch, nämlich: Wie weit wirkt die Arbeit an der Braunkohle, die weder echte Kohle noch richtige Erde ist, auf den Charakter der Menschen. Wenn Kautz (Fußnote: H. Kautz: Industrie formt Menschen, Einsiedeln

⁴ www.chroniknet.de/indx_de.0.html?article=769&year=1932: „Im Februar 1932 werden im Deutschen Reich mehr als sechs Millionen Arbeitslose gezählt. Mit einer Quote von rund 44% der erwerbsfähigen Bevölkerung hat damit Deutschland im internationalen Vergleich den weltweit höchsten Prozentsatz an Arbeitslosen. Die wirtschaftliche Lage des Reiches ist katastrophal: Die Industrieproduktion beträgt nur noch 57,2% des Standes von 1928; die Ausfuhren sind drastisch zurückgegangen. Die Einkommen der Lohn- und Gehaltsempfänger wie auch der Unternehmer reduzieren sich gegenüber 1928 um nahezu 40%.“

1929) schon annimmt, dass jeder Mensch, der irgendwie mit Industrie zusammenkommt, besonders geartet ist, besonders geformt ist, so kann man dies sicher von den Braunkohlenarbeiter[n] sagen, der mit seinem Arbeitsmaterial nicht zu ringen braucht[,] wie der Steinkohlen- oder Metallarbeiter, der aber auch nicht im Dreck wühlt[,] wie der Lehmarbeiter und auch wieder nicht mit dem Boden ringt [,] wie der Bauer. Die Bewohner Fortunas sind auch nach ihrer ursprünglichen Bevölkerungszugehörigkeit eigentlich mehr oder weniger Bauern, also in jeder Hinsicht eine Zwittergestalt, die einmal die Schwerfälligkeit des Bauern im geistigen Arbeiten hat, zum andern etwas Lebendiges(,) fast Nervöses im körperlichen Verhalten, die im Charakter unwahr und unzuverlässig ist, häufig verlogen, mit zweifacher Moral. Ob alles so richtig ist, wie ich es sehe, kann ich heute noch nicht sagen, dazu müsste man noch erst besondere Untersuchungen anstellen, die ich bisher(,) weil mir alles noch ganz unklar war(,) nicht anstellen konnte.

Diese Dinge haben sich in Ansätzen auch auf die Kinder übertragen. Auch bei den Kindern ist die Neigung zur Unwahrhaftigkeit vorhanden. Immerhin kann man aber sagen, dass bei ihnen der Wille zum Guten vorhanden ist, der aber durch schlechte Mitarbeit und schlechtes Vorbild der Eltern total vernichtet wird. Die Begegnung des Bauerntums mit der Industrie hat sich bei den Kindern als langsame geistige Arbeit mit körperlicher Unruhe ausgeprägt, sodass unsere Klassen durchweg geringen Erfolg bei körperlicher Lebendigkeit zeigen. Die Unterrichtsstunden verlaufen also meist lebendig, eher noch unruhig(,) aber mit wenigem Erfolg.

II: Die Unterrichts- und Erziehungsarbeit

Wenn man so aus der schön vorgeschriebenen Arbeit in der Pädagogischen Akademie in die Schule, in die Wirklichkeit versetzt wird, so geht es ähnlich wie dem Menschen, der Trockenschwimmübungen macht und dann ins Wasser geworfen wird. Er vergisst alles gut Gelernte und sieht zu, wie er an Land kommt. Ein ähnliches Gefühl habe ich heute, wenn ich an die Arbeit meiner zwei Jahre zurückdenke. Es war oft ein heftiges Ringen um die richtige Methode voranzukommen. Ich bin aber auch froh, so in die Wirklichkeit hineingeworfen worden zu sein, denn so muss man sich selbst voran arbeiten, und das halte ich für besser, als die dauernde Hilfestellung, die zwar meistens nicht fehl geht. Eine einheitliche Linie für Unterricht und Erziehung festzulegen(,) ist mir bis heute noch nicht gelungen. Ich glaube auch, dass dazu noch eine grössere Reife und Erfahrung gehört, die ich den älteren Kollegen des Seminars, die leider durch die Ungunst der Zeit jetzt erst eingestellt werden, nicht streitig machen kann. Ich habe kleine Einzelziele verfolgt, wie sie der Unterricht mit sich bringt, die aber noch nicht genügend zu einem grossen Gedanken zusammengefasst sind. So bringt auch der Bericht über die Unterrichtsarbeit mehr eine Behandlung der einzel-

nen Fächer, als die Darstellung(,) wie ich innerhalb der einzelnen Fächer einen bestimmten Gedanken zu verbinden suchte. Als eine die einzelnen Fächer verbindende Darstellung habe ich mir das Thema gewählt, wie ich die Schwachbegabten im Unterricht behandelt habe. Als Unterrichtsfächer, über die ich berichten will, habe ich mir ausgesucht, Deutsch, da mir dieses besondere Schwierigkeiten machte, Turnen, weil es das einzige Fach ist, das ich in der Oberstufe durch zwei Jahre hindurch beibehielt, und Musik, da ich daran besonderes Interesse bekommen habe.

1. Darstellung der Unterrichtsfächer Deutsch, Musik und Turnen.

a) Der Deutschunterricht.

Als ich die Klasse übernahm, hatte ich hier, wie ich eingangs erwähnte(,) die meisten Schwierigkeiten deshalb, weil mehr als die Hälfte der Klasse das Ziel des 1. Schuljahres eigentlich nicht erreicht hatte. Was blieb mir anders übrig, als regelrecht zu pauken. Ich musste tatsächlich vielen erst die Buchstaben beibringen, mit vielen erst das Zusammenziehen der Laute üben. Das war wirklich schon mehr Unterricht für Förderklassen. Aber was sollte ich anders tun! Kenntnis der Schrift, der Grammatik ist nun mal das Elementare, ohne das kein anderer Unterricht gedeihen kann und wenn es auch(,) um mit Weissgeber zu reden(,) „hohe Formen sprachlicher Bildung geben kann, ohne Kenntnis der Schrift, Grammatik und Sprachlehre...“ (Fußnote: Leo Weissgeber in: Handbuch der Erziehungswissenschaft, 4. Teil, Bd. 2, S. 123), so ist dem entgegen zu halten, dass wir in Deutschland von jedem fordern, dass er lesen und schreiben kann, und dass man bei uns nur noch mit diesen, zwar technischen Dingen etwas Neues erfahren und lernen kann. Deshalb betonen sicherlich die Richtlinien für die Grundschule in diesem Falle die Materialbildung so stark. Also war meine Arbeit im zweiten Schuljahr zu erzielen, dass die Kinder

1. die Buchstaben der Antiqua⁵ und der lateinischen Sütterlinschrift⁶ kennen lernten,
2. die Laute richtig auffassten und lautrichtig schreiben lernten,
3. durch die enge Verbindung mit dem heimatkundlichen Anschauungsunterricht (H.A.U.) die Scheu vor dem freien Sprechen verlernten.

⁵ Antiqua (lat. *antiquus* = alt, einstig) bezeichnet Schriftarten mit gerundeten Bögen, die auf dem lateinischen Alphabet basieren.

⁶ 'Deutsche Schreibschrift' bzw. 'Deutsche Schrift' ist die von dem deutschen Grafiker und Pädagogen Ludwig Sütterlin (1865-1917) vorgeschlagene und nach ihm benannte 'Sütterlin-Schreibschrift'. Sie wurde 1924 zunächst in Preußen und später auch in anderen deutschen Ländern als verbindliche Schreibschrift eingeführt.

1941 wurde die Verwendung der Schrift durch einen Erlass verboten. Von da an wurde an Schulen in Deutschland die 'Lateinische Schreibschrift' eingeführt.

Wenn wir aus dem H.A.U. irgendein Sachgebiet besprachen, so schloss sich daran eine Aussprache an, als deren Ergebnis wir nun einen Satz niederschreiben wollten. Dabei ging ich davon aus, dass jeder Mensch einem bestimmten Vorstellungstyp einzuordnen ist (Fußnote/Anmerkung: selbstverständlich kommen die Typen in dieser Reinheit garnicht vor). Deshalb wurden Uebungen im Deutlichsprechen (akust. Typ), im Vorstellen des Schriftbildes (visueller Typ), im Schreiben des Wortes (motor. Typ) angestellt, dann erst wurde der Satz Wort für Wort geschrieben. So gelang es mir, die Kinder zu lauttreuem Schreiben zu erziehen. Hierdurch wurden selbstverständlich Uebungen im Rechtschreiben nicht ausgeschlossen, die ja lehrplanmäßig nebenher liefen.

Auch der Leseunterricht, der mit dem Schreibleseunterricht eng verbunden war, war in erster Linie Förderung der Lesefertigkeit. Also legte ich mehr Wert auf die Uebung als auf die Behandlung der Stücke. Nur so konnte ich der Meinung der Interpreten der Richtlinien, Pretzel, Hylla, Nadolle, gerecht werden, die sagen, dass in der neuen Schule mehr geschrieben wird als in der alten (Fußnote: In: Neuzeitliche Volksschularbeit, Langensalza 1929, S. 71).

Nach den Richtlinien ist es eben die Forderung an die Grundschule, wie vorhin schon erwähnte, in erster Linie Materialbildung (zu betreiben). Wenn eine Klasse in Schuss ist, kann auch die Formalbildung hinzukommen. Es hängt also von der richtigen Führung des ersten Schuljahres ab, ob man alle Fähigkeiten eines jungen Menschenkindes entwickeln kann.

Der Deutschunterricht des 3. Schuljahres konnte sich in der Methode von dem des 2. Schuljahres wenig unterscheiden, da ja das Ziel in etwa geblieben war, also Förderung der Schreib- und Lesefertigkeiten. Einen Fehler habe ich in diesem Jahr gemacht, der Unterricht war zu zusammenhanglos. Die einzelnen Zweige des Deutschunterrichts waren nicht einmal verbunden. Das lag in erster Linie am heimatkundlichen Unterricht, an den sich im 3. Schuljahr nur sehr wenig anschliessen lässt, da der Ort fast keine geschichtliche Tradition besitzt. Ich hätte ja, wie Schulze in seinen Methoden (Fußnote: H. Schulze: Von der Schule [? unleserlich] bis zum Heimatort, Langensalza) an die erdkundliche und naturkundl(iche) Heimatkunde anschliessen können, dieses war aber m.E unbefriedigendes Material. Stattdessen versuchte ich nun(,) die Probleme des Rechtschreibens und der Sprachlehre nur aus der Beobachtung unserer Sprache heraus zu behandeln, d.h. wir schrieben, nachdem die die zu behandelnde Schwierigkeit angegeben war, die Wörter an die Tafel(,) wie sie uns einfielen und übten sie. Der Verlauf dieser Stunden war dann gewöhnlich so, dass die Kinder Wörter suchten, an die Tafel schrieben, dann entweder auf ihre Tafel abschrieben und ordneten, oder Sätze bildeten. Auch im Sprachlehreunterricht erfolgte

[? unleserlich] nach der Zielangabe die vom übrigen Unterricht getrennte Behandlung des grammatischen Themas.

Ich muss gestehen, dass mir der Unterricht selbst nicht gefiel, dass ich mir aber nie über den Grund klar werden konnte, nicht eher, als bis ich im 4. Schuljahr das Gegenteil anwandte.

Im 4. Schuljahr hatte ich den ungeheuren Vorteil, den heimatkundl(ichen) als Konzentrationsunterricht gestalten zu können. Der Deutschunterricht konnte sich jetzt so fein anschliessen, wie es auch im zweiten Schuljahr geschehen war. Lesestücke und Niederschriften gruppieren sich immer um denselben Stoff, wie aus dem untenstehenden Beispiel ja auch ersichtlich ist. Dadurch wurde erreicht, dass die Kinder immer im gleichen Anschauungs- und Vorstellungsgebiet blieben. Perzeptionen⁷ und Assoziationen⁸ entstanden leichter, und so war man immer schnell im Stoff drin. Als Beispiel führe ich den Unterricht in den Monaten April/Mai an.

1. erkundl(iche) Heimatkunde.

Das Gebiet um Inde und Rur.

2. geschichtliche Heimatkunde.

Das Zeitalter Karls des Grossen - Aachen als Kaiserpfalz - der Bau des Aachener Münsters (Dombau-Sage) - Karl der Grosse und der Bürge[]wald - die Reichsteilung nach Karls Tode - die Zugehörigkeit Aachens bei den verschiedenen Reichsteilungen.

3. naturkundl(iche) Heimatkunde.

Die Entstehung der Steinkohle im Vergleich mit der Entstehung der Braunkohle.

4. Deutsch.

Lesen: Auf dem Zechenplatz - Der Pferdejunge - Auf der Hängebank - Der Bohrturm (Ged.(icht))

Rechtschr(eibung): Satz, Wort, Silbe, Laut, Buchstabe.

Sprachlehre: Dingwort und Geschlechtswort, bestimmte und unbestimmte Geschlechtswörter.

Aus diesem Lehrplanbeispiel wird schon klar, dass eine ganz andere Unterrichtsmöglichkeit vorhanden ist.

⁷ Perzeption = das sinnliche Wahrnehmen als erste Stufe der Erkenntnis.

⁸ Assoziation = Verknüpfung von Vorstellungen, von denen die eine die andere hervorgerufen hat.

Auch der Leseunterricht ist nun nicht mehr nur Förderung der Lesefertigkeit. Jetzt unterbaut er den heimatkund(lichen) Unterricht und in den Rheinsagen werden die Kinder mit deutschem Volksgut bekannt. Auch das(,) was in den ersten beiden Jahren ja vernachlässigt werden musste, kommt zu seinem Rechte, die Formalbildung. Die Kinder üben ihren Verstand, indem sie die Handlungen beurteilen, sie müssen Geschichten so erzählen, als ob sie selbst handelnde Personen wären. (Erhöhung der Konzentrationsfähigkeit, scharfes Nachdenken, Stärkung des Gedächtnisses). Hierdurch erreiche ich auch stärkere seelische Aktivität, denn erst durch das Vertiefen in die Handlungen der Personen erwächst das Mitgefühl für Leiden und Freuden (,) und erst so kann eine bestimmte Willensrichtung erreicht werden.

Der Schreibleseunterricht bekommt seine Anregungen nur noch vom heimatkund(lichen) Unterricht. Wir schreiben uns aus dem Geschichtsunterricht einige Merksätze auf, die vorher kurz besprochen worden sind und dann geschrieben werden. So findet am Ende einer Stunde immer eine kurze Zusammenfassung statt, und jede Stunde schliesst mit einer kurzen Uebung für den Deutschunterricht.

Im Rechtschreibeunterricht haben wir nunmehr auch die Verbindung zum übrigen Unterricht gefunden. Auch hier knüpfen wir jetzt immer an den heimatk(un)dl(ichen) Unterricht an. Allerdings behält der Unterricht seine Selbständigkeit und Systematik dadurch, dass wir immer nach dem Lehrplan arbeiten. In erster Linie stützt er sich aber noch auf die Beobachtung der Sprache und der Schrift. [...] Die Kinder müssen auch zu Hause den in der Schule durchgenommenen Rechtschreibproblemen weiter nachgehen und Wörter aus der Zeitung ausschneiden und dergleichen mehr (Arbeitsunterricht).

In der Sprachlehre gehen wir nun ganz von der Beobachtung der Sätze aus. Diese sind wiederum dem Sachgebiet entnommen. Wenn wir als richtig annehmen, dass es zwecklos ist(,) 'vor dem 14. oder 15. L(ebens)j(ahr) mit dem gründlichen Studium der muttersprachlichen Grammatik zu beginnen' (Fußnote: Leo Weissgerber, a.a.O., S. 131), so müssen wir eben unseren Unterricht so gestalten, dass er für den Lehrer und für den Schüler interessant und dann auch zweckvoll wird. Welche Qual es auf sich hat, den grammatischen Unterricht vom Gesichtspunkt der Vorbereitung auf den fremdsprachlichen Unterricht zu treiben, habe ich im Unterricht des 3. Schulj(ahres) gemerkt. Ich kann mich jetzt nur der Ansicht S. Engelmanns anschliessen, dass der Unterricht 'die Aufgabe hat, den unbewusst erworbenen Reichtum muttersprachlicher Ausdrucksmöglichkeiten zum bewussten Erlebnis, zum Gegenstand erst der Neugierde, dann des ordnenden Wissens, dann des denkenden Durchdringens, schliesslich des verantwortungsbewussten, liebenden Stolzes zu machen' (Fußnote: 'In Methodik des Deutschunterrichts', zitiert nach Weissgerber, a.a.O., S. 132). Und so kann ich auch weiter Weissgerber folgen, dass die Vorarbeit zur Grammatik die Lenkung

der Aufmerksamkeit auf die Beobachtung der Sprache ist (Fußnote: a.a.O., S. 133). Wir müssen also, wie an derselben Stelle so schön gesagt wird, 'Entdeckungen machen'. Diese Fahrten in 'Land der Sprache' machen die 9 - 10jährigen gerne mit. So beobachten wir jetzt die Wandlungen des Dingwortes im Satze in den vier Fällen und leiten evtl. daran nachher die Möglichkeiten der Fällebildung, weil es uns dann interessiert, ab. Dann verstehen wir auch unsere Sprache, besonders dann, wenn Dinge passieren: Siegfried begegnete vielen Ritter / Siegfried begegneten viele Ritter.

Aehnlich geschieht es zwischendurch schon mit den Verhältniswörtern. Wir beobachten, welche Fälle nach ihnen stehen, und eines Tages sehen wir uns die Sache gründlich an und erkennen dann die Gesetzmässigkeit unserer Sprache. So wird nicht nur der Unterricht in der Oberstufe der Volksschule und der fremdsprachliche Unterricht vorbereitet, nein(,) hier kommt der formalbildende Wert des grammatischen Unterrichts zu Tage, der uns lehrt(,) den Aufbau des eigenen Denkens zu erkennen (Fußnote: Weissgerber, a.a.O., S. 132).

Nun noch ein Wort zum Aufsatzunterricht. Ich sagte an früherer Stelle, dass wir im 2. Schulj(ahr) begonnen hatten, kurze Niederschriften zu machen, und dass wir diese im Schreibleseunterricht weiterführten. Damit kann dem Aufsatzunterricht im 4. Schulj(ahr) nicht genüge geschehen. Hier handelt es sich um eine besondere Form der sprachlichen Mitteilung, die deshalb von besonderer Bedeutung ist, weil sie der Geste, die die mündliche Verständigung begleitet, entbehrt, also auf andere Art und Weise Ausdruck gewinnen muss. Diese Ausdrucksformung ist in höchster Leistung aesthetischer Natur. Deshalb ist auch der Aufsatzunterricht im Wesentlichen eine Beobachtung über die schöne Form der Sprache. Damit ist nicht gesagt, dass er sich hierauf beschränkt, also Zusammensetzung von schönen geübten Sätzen ist. Die Kinder dürfen ein Erlebnis oder eine Erzählung frei gestalten. Wohl besprechen wir die Aufsätze in erster Linie nach aesthetischen Momenten. Solche waren bisher: der Anfang mit dem gleichen Wort in mehreren Sätzen, oder was zum Aufsatz gehört und was nicht dazu gehört, oder wie man ein Dingwort schmücken kann (schmückendes Beiwort). Wir nehmen uns auch das Lesebuch und sehen zu, wie unsere Dichter und Schriftsteller diese Dinge angepackt haben, sie sind doch schliesslich unsere Vorbilder.

Ich hoffe, dass ich mit diesen Methoden des Deutschunterrichts etwas von dem nachhole, was im ersten Schulj(ahr) versäumt worden ist. Und wenn es vielleicht nicht mehr bei allen Kindern geht, so soll doch wenigstens der Durchschnitt der Klasse das Ziel des 4. Schulj(ahres) erreichen.

b) Musikunterricht

An unserem System beschränkt sich der Musikunterricht des ersten Schulj(ahres) lediglich darauf(,) Lieder, die Beziehung zum Gesamtunterricht haben, zu singen. Von systematischem Unterricht kann keine Rede sein. Übungen im Erfassen des Dreiklangs der ersten Stufe und der Fünftonreihe finden erst im 3. Schulj(ahr)(,) frühestens im 2. Schulj(ahr) statt. Die Festigung des tonalen Bewusstseins beginnt günstigenfalls im 2. Schulj(ahr). Von einer einheitlichen Musikerziehung kann man deshalb nicht sprechen, da es bisher weder gelungen ist(,) den Musikunterricht in einer Hand zu vereinigen bzw. an 2 Lehrkräfte für Grundschule und Oberstufe zu verteilen, noch einen einheitlichen Plan durchzuführen. Es ist mir allerdings bisher gelungen(,) den Musikunterricht in meiner Klasse selbst zu erteilen und auch den Unterricht im 3. Schulj(ahr) (für 1931/32) zu übernehmen. So kann man wenigstens schon etwas von Erfüllung der Richtlinien in diesem Punkte reden.

Im zweiten Schulj(ahr) hielt ich es für angebracht(,) den Kindern zunächst einige Lieder beizubringen, denn dadurch wurde einmal der Gesamtunterricht unterstützt ('Wer sitzt dort auf der Lauer', 'Wer will fleissige Handwerker sehn', 'Was haben die Gänse für Kleider an'), zum anderen wurden die Kinder(,) um mit Esterhues (Fußnote: Esser, Esterhues, Preisung: Methodik des Musikunterrichts in der Volksschule, Arnberg 1927) zu sprechen(,) in das Tonsystem eingewöhnt und zum dritten, das war für mich der ausschlaggebende Zweck, die Kinder konnten bei Wanderungen und Spaziergängen wenigstens etwas singen.

Es kommt nun auf das 'Wie' an. Hätte ich es bei einfachem Singen belassen, so hätte ich meinen Unterricht niemals Musikunterricht nennen dürfen. Der Musikunterricht war keineswegs so, wie er in einer normalen Klasse sein sollte, dafür waren die Voraussetzungen nicht da. So war meine Hauptarbeit im 2. Schulj(ahr) zunächst einmal die Stimmbildung. Die Kinder mussten immer piano singen, es wurden Stimmbildungs- und Atemübungen gemacht, sodass sie lernten, ihre Bruststimme leise zu gebrauchen. Das Singen mit der Kopfstimme wurde dadurch vorbereitet. Einen Fehler habe ich allerdings auch hier begangen: Soweit systematische Übungen in Frage kamen, habe ich sie zu abstrakt, d.h. unabhängig vom durchgenommenen Liede behandelt.

Aus stundenplantechnischen Gründen ist an unserem System leider nicht möglich(,) für das 3. Schulj(ahr) 2 Stunden Musik anzusetzen. Aber eine Stunde in der Woche ist für den regulären Musikunterricht zu wenig. Wo sollte man in der nächsten Stunde anknüpfen! Von dieser Erkenntnis aus griff ich wieder zu den Liedern zurück. Diesmal galt es(,) den Kindern solche beizubringen, die sie ganz erfüllen sollten. Vom eigentlichen Kinderlied ging ich ab, es war zwar sehr nett, wurde gesungen, eine wirkliche innere Anteilnahme war aber nicht dabei. Als ich mit den Volksliedern kam, 'Als ich

einmal reiste', 'Der Jäger in dem grünen Wald', 'Wenn die Nachtigall schlagen' usf., da schlugen die Herzen der Kinder höher. Da waren sie ganz Ohr. Als ich ihnen die Geschichte von der schönen Königstochter am tiefen See erzählte und ihnen nachher das Lied von der schönen Lilofee vorsang, da waren sie voller Begeisterung. Und wenn die Kinder heute am Schluss der Gesangstunde ein Lied zu singen wünschen dürfen, dann kommt von den Mädchen der heimliche Wunsch: 'Das Lied von der Lilofee'. Wir sehen(,) mit welcher Freude die Kinder nun am Liede hängen. Es macht mir dann wieder besonderen Spass, wenn ich in den Gärten, in Höfen und auf den Strassen die Kinder eins dieser Lieder singen höre. So habe ich doch die Gewissheit, dass die Kinder dem Unterricht als solchem gerne folgen, und dass auf diese Weise die Gassenhauer teilweise verdrängt werden.

Wenn auch der theoret(ische) Unterricht (,) Stimmbildungsübungen, Uebungen im Dreiklang, Dreitonreihe etc., nebenher lief und von anderen Unterricht isoliert war, so hatten doch die Kinder Freude daran. Die Bewegung mit den Handzeichen (?Cruwen) brachte schon Leben in den Unterricht. Das Läuten im Dreiklang, kurze Sätze und Reime in der Dreitonreihe, das rythmische, alles machte den Unterricht lebendig und froh.

Im 4. Schulj(ahr) hatte ich endlich die 2 Musikstunden in der Woche. Nun konnte ich in meiner Klasse endlich den systematischen Unterricht beginnen. Jetzt ging es an die Vier- und Fünftonreihe, Uebungen im Dreiklang, Stimmbildungsübungen. Auch das Notenschreiben fing jetzt an. Was wir nun schon ein oder 1 1/2 Jahre hindurch, wenn auch nur gelegentlich, hörten, konnte jetzt dargestellt werden, Musikediktate wurden gemacht, insofern als die Kinder vorgespielte Tonfolgen angeben mussten. Wenn man dauernd mit Handzeichen arbeitet, so ist ja eigentlich der ganze Unterricht Musikediktat, denn es ist ein Diktieren von Tönen, die gesungen werden müssen. Da wunderten sich die Kinder, als sie auf einmal ganz unbemerkt ein Lied zustande gebracht hatten. Da war die Freude so gross, dass alle in die Hände klatschten: sie sahen, dass alle ihre Mühe durch alle die Wochen hindurch belohnt wurde.

Ich muss natürlich nun im 4. Schulj(ahr) vieles durchnehmen, was eigentlich in das 2. und 3. Jahr gehörte. Aber ich glaube, dass das nicht mit grossen Schwierigkeiten verbunden ist, denn lehrplanmässig habe ich mir alles auf das ganze Jahr verteilt, und in den vorhergehenden Jahren ist so manches gesagt worden, was jetzt perseveriert und assozii(e)rt wird. So ist die Arbeit in den ersten Monaten jedenfalls nicht übermässig schwer gewesen. Leider kamen nur die häufigen Vertretungen [...] hinzu, die eine wirklich gedeihliche Arbeit erheblich störten. [...]

c. Der Turnunterricht in der Knabenoberklasse.

Neuendorff (Fußnote: Vergl. hierzu E. Neuendorff: Die Turnstunde in der Knabenschule, Dresden o.J., 3. Auflage)⁹, der Direktor der preuss(ischen) Hochschule für Leibesübungen in Spandau, verlangt, dass Turnen nicht nur als technisches Fach, sondern auch als Erziehungsfach gewertet wird. So ist auch der Turnunterricht an der letzten Aufgabe beteiligt, den Menschen, ein Leib-Seele-Wesen, zu einer Persönlichkeit zu bilden. Er kann sich also nicht darauf beschränken(,) den Knaben körperlich zu bilden, ihn also zu einem Kraftathleten zu machen, nein(,) alles muss eingebaut werden in das grosse Erziehungsziel, die Persönlichkeit. Das Ziel verlangt aber, dass der Körper an und für sich dem Geist untergeordnet ist. Deshalb haben die Leibesübungen die Aufgabe(,) den Körper kräftig zu halten, damit der Geist gut arbeiten kann. Die erste Forderung, die wir so herausstellen können, ist demnach, der Turnunterricht hat für einen gesunden, kräftigen Körper zu sorgen.

Eine zweite Forderung Neuendorffs ist die: Nicht der gesunde Mensch, sondern der deutsche Junge, der auf allen Gebieten der Leibesübungen Tüchtiges leistet und sich daher stark, sicher und wehrhaft (nicht im militärischen Sinne (Fußnote: Die Meinung des Verfassers dieser Ausführung) fühlt(,) und der natürlich auch gesund ist, ist das Ziel des Turnunterrichts (Fußnote: a.a.O., S. 10). In Verfolg dieses Zieles muss der Turnunterricht auch (?Leisres) in erster Linie enthalten und die Körperschule nur als Erfordernis der heutigen Zeit einbeziehen. Schließlich hat der Turnunterricht das Ziel (,) den Menschen im Verhältnis zu einer Gemeinschaft zu erziehen.

Die Frage, die wir uns zu stellen haben(,) ist die, wie weit sind die Ziele für unsere Landschule massgebend und wie lassen sie sich in unseren bescheidenen Verhältnissen verwirklichen bzw. wie ist versucht worden(,) diese Ziele zu erreichen.

Die Körperschule kann bei uns weniger der Gesunderhaltung der Atmungsorgane und der Körperabhärtung als der Lockerung der Muskulatur und der Glieder, die evtl. durch langes Sitzen in Verkrampfung geraten sind bzw. steif geworden sind, dienen. Ferner haben sie die Aufgabe(,) das rythmische in diesen halben Bauernkindern zu entwickeln (Fußnote: Vergl. Pretzel, Hylla, Nadolle, a.a.O., S. 130). Der Wert der Körperschule für die Atmungsorgane ist deshalb nicht so gross, weil die Kinder hier

⁹ Edmund Neundorff (1875-1961): Studium der Philosophie an der Berliner Universität; 1897 Sportlehrerprüfung an der Zentraltturnanstalt in Berlin und Promotion in Greifswald; 1899 Staatsexamen in Berlin in Französisch, Englisch, Philosophie und Deutsch, später noch Latein; 1911 Direktor der Oberrealschule in Mülheim/Ruhr; 1925-1932 Direktor der Preussischen Hochschule für Leibesübungen (PHfL) in Spandau; 1927 Die deutschen Leibesübungen, Großes Handbuch für Turnen, Spiel und Sport; 1935 Lehrauftrag für Sportpädagogik an der Universität Bonn; 1941-1945 Leitung der Hochschule für Leibesübungen in Prag; 1947-1959 Flüchtlingspfarrer in Bramsche; 1961 verstorben.

den ganzen Tag an der frischen Luft sind, dauernd auf der Halde¹⁰ und auf der Strasse herumlaufen, bei ihnen also garnicht die Umstände vorhanden sind, für die die Körperschule in erster Linie gedacht ist (Herumlungen in den Mietskasernen, in engen Strassen und Gassen). Der Wert unserer Körperschule kann deshalb in erster Linie nur in Lockerungsübungen liegen.

Für das Leistungsturnen sind leider die Geräte, die uns zur Verfügung stehen (;) sehr minimal, trotz der genauen Weisung des amtlichen Leitfadens. Wir besitzen ein Reck, 2 Handbälle, 2 Schlagbälle mit Schlagholz und 1 Sprunggerät, keine Turnhalle. Daraus ist schon ersichtlich, dass unser Leistungsturnen sich mehr auf Leichtathletik beschränkt. Hier ist es Hoch- und Weisprung, Lauf, Schlagballweitwurf, hinzu kommen alle möglichen Variationen des Hindernislaufes. Reckturnen kommt nur in beschränktem Masse in Frage, da man in 1 Stunde eben nur eine kleine Schar der 40 Mann betragenden Klasse an einem Reck beschäftigen kann.

Unter Berücksichtigung der Individualitätsausbildung und Gemeinschaftsförderung ist die Einrichtung getroffen, dass zu Beginn der Stunde die Klasse die Körperschule turnt und dann beim Leistungsturnen in Gruppen arbeitet und zwar derart, dass die Gruppe von einem möglichst turnerisch qualifizierten Schüler, der in der Klassengemeinschaft eine Führerstellung einnimmt, geführt wird. Zum Schluss der Stunde vereinigt uns meistens ein Spiel. Der Verlauf einer Turnstunde ist also gewöhnlich wie folgt:

1. Einmarsch mit Lied
2. Körperschule
 - a) Laufschnle
 - b) Lockerung der gesamten Rumpfmuskulatur
3. Leistungsturnen in Abteilungen
 - a) Sprung
 - b) Lauf
 - c) Wurf
 - d) Reckturnen
4. Spiel

Im Winter ist das Turnen auf dem Schulhofe meistens unmöglich, dann eine kurze Wanderung, ein Turnmarsch, gemacht. Wenn es eben möglich war, nahm ich die

¹⁰ Gemeint ist die Außenkippe des Braunkohlen-Tagebaus 'Fortuna.'

Knaben, die Lust dazu hatten, zu kurzen Nachmittagswanderungen in die Umgebung mit, sodass also auch ausserhalb der Schule zwar nur in ganz beschränktem Masse für die Knaben in dieser Richtung gesorgt wird.

2. Die Behandlung der Schwachbegabten.

Man könnte geneigt sein, dieses Kapitel eigentlich dem Erziehungsproblem einzuordnen. Dies ist auch insofern richtig, als der Schwachbegabte in der Klasse eine Seltenheit bzw. ein Unicum, etwas Einmaliges ist. Etwas anderes ist es, wenn man schon von einem gewissen Prozentsatz Schwachbegabter sprechen kann. Es sind m.E keine normalen Verhältnisse, wenn von 54 Kindern durchschnittlich 35-38 % Sitzenbleiber sind, davon im 4. Schulj(ahr) 2(,) die ins 7. und 5(,) die ins 6. Schulj(ahr) gehören, abgesehen von den übrigen 12, die erst einmal nicht versetzt worden sind.

Es ist leicht verständlich, dass, wenn man diese Klassenverhältnisse mit städtischen Schulverhältnissen vergleicht, diese Dinge zu einem Problem aufwachsen, (dessen) Lösung ungeheure Schwierigkeiten bereitet. Einfacher wäre die Lage, wenn man es nur mit Schwachbegabten zu tun hätte, so ist die Frage aber: Wie arbeite ich mit den Schwachbegabten(,) ohne die Normalen in ihrer Entwicklung zu hindern. Es kommt also für unsere Verhältnisse eigentlich zu dem Problem des Einordnens in die Gesamtheit des Klassenverbandes, der Klassengemeinschaft, sondern zu eigentlichen unterrichtlich-methodischen Problemen und nicht zu erzieherischen. Beide haben allerdings auch viel gemeinsames, wie ja überhaupt die ganze Schularbeit eine Verbindung von Unterrichten und Erziehen ist.

Meine grundsätzliche Ansicht über dieses Problem ist eugenischer¹¹ Art, der Normalbegabte darf im Unterricht unter keinen Umständen durch den Minderbegabten in Mitleidenschaft gezogen werden. Es wäre ein Verbrechen am Kinde, besonders heute, wenn man um der Erreichung eines bestimmten Zieles willen, z.B. gutes Mitarbeiten aller Kinder, die guten Schüler vernachlässigen würde und seine Hauptarbeit auf die Förderung der Schwachen verwenden würde. Dies liegt auch garnicht im Interesse des Staates, der doch besondere Schulen für Minderbegabte nicht nur zulässt, sondern ein regelrechtes System von Förderschulen hat.

Es ist zunächst nun festzustellen, welche Kinder wir zu den Minderbegabten rechnen. Mit Sickinger¹² (Fußnote: handschriftliche Quellenangabe, die nicht leserlich ist.) möchte ich die Auswahl dieser Kinder nach folgenden Kennzeichen treffen:

¹¹ Eugenik, von altgriech. eu 'gut' und genos 'Geschlecht'. Eugenetik bezeichnet seit 1883 die Anwendung humangenetischer Erkenntnisse auf die Bevölkerungs- und Gesundheitspolitik mit dem Ziel, den Anteil positiv bewerteter Erbanlagen zu vergrößern (positive Eugenik) und den negativ bewerteter Erbanlagen zu verringern (negative Eugenik).

¹² Dr. phil. (Joseph) Anton Sickinger (1858-1930), Gymnasiallehrer, schuf um 1900 als Mannheimer Stadtschulrat zusammen mit dem Arzt Dr. Julius Moses das 'Mannheimer Schulsys-

1. Armut, Unklarheit und Zusammenhanglosigkeit des Vorstellungslebens,
2. Langsames Auffassen, Verknüpfen und Schliessen, mangelhaftes Denken,
3. Schlechtes Gedächtnis
4. [?...] Ermüdbarkeit,
5. Schwacher Wille.

Zu einer ganz genauen Auswahl dieser Kinder bedürfte es natürlich einer regelrechten Intelligenzprüfung mit genauer langjähriger Beobachtung. Ich kann nur die Beobachtungen meiner 2 Jahre hier anführen. An den Kindern meiner Klasse kann ich feststellen, dass die meisten mehrere der oben aufgezählten Merkmale zeigen.

Frage: Wie hat der Unterricht, der ganz auf die Normalbegabten eingestellt ist, in seiner Methode evtl. die Schwachbegabten berücksichtigt?

1. Durch Erlebnisunterricht, d.h. in dem der Unterricht von einem Erlebnis ausging, sei es in der Anschauung, sei es als Nacherlebnis durch die Darstellung des Lehrers. Ich führte für das 2. Schuljahr die Anknüpfung des Deutschunterrichts an den H.A.U. an. Bei dem Sachgebiet 'Wo der Vater arbeitet' begannen wir zum Beispiel mit einem Spaziergang zur Grube. Nacherleben erfolgt in der Darstellung der Biblischen Geschichte. Ich denke hier ganz besonders an die ausmalende Darstellung der Lektionen, z.B. die Verkündigung der hl. 10. Gebote.

Ein zweites Moment, das der Förderung der Schwachbegabten dient, ohne den Normalbegabten zu hindern, ist die Forderung nach dem heimatkundlichen Unterricht(,) d.h. dem Unterrichtsverfahren, das auf der Heimat, Heimaterlebnissen, Heimatkenntnis fusst bzw. an die Heimat anknüpft, also heimatbezogener Unterricht ist. Hier er-

tem', das als Vorläufer des später dreigegliederten Schulwesens in Deutschland gilt. 80 Prozent aller schulpflichtigen Kinder besuchten damals die Volksschule, doch lediglich ein Drittel der Jungen und ein Fünftel der Mädchen erreichten die (achte) Abschlussklasse. Sein Ziel war es dann, die meisten Schüler nach ihren jeweiligen Fähigkeiten zu fördern. Dies erreichte er durch die Schaffung eines differenzierenden Volksschulsystems. Die begabten Volksschüler wurden auf Haupt- und Normalklassen aufgeteilt. Die weniger begabten Schüler kamen in Förderklassen, die Leistungsschwachen in Hilfsklassen. 1901 wurde die erste Hilfsschule dafür eröffnet. Überschaubare Klassengröße, die er verordnete, hieß damals in den Sonderklassen etwa 35 Schüler statt 60 bis 70 in den Regelklassen Für die Klassenstufen 6 bis 8 wurde Sprachunterricht angeboten, um den späteren Wechsel auf eine höhere Schule zu ermöglichen. Sickinger schaffte über die Förderklassen den Übergang in die 'Realanstalten'. Es gab Schwerhörigen-Klassen und Schulkindergärten für die schulpflichtigen, aber noch nicht schulfähigen Kinder. Er führte 1908 den verbindlichen Spielnachmittag für die Volksschüler ein, förderte Schulsportfeste und ließ in den Schulen Duschen einbauen. Der Schulrat verordnete Schwimmunterricht im städtischen Hallenbad, führte den Schulwandertag, Handarbeits- und Werkunterricht, Schülerkonzerte und Schultheateraufführungen, Schülerbüchereien und Schulgärten ein.

wähne ich in erster Linie den heimatkundlichen Unterricht und abgesehen vom Unterricht im 3. Schulj(ahr), der selbstverständlich den Heimatort und die allernächste Umgebung des Kindes behandelt, den Unterricht des 4. Schulj(ahres), der ein dauerndes Vergleichen mit der Heimat ist, mit den heimatlichen Bodenverhältnissen, den Siedungsverhältnissen, der heimatlichen Natur (Tiere und Pflanzen), mit den historischen Geschehnissen unserer engen Heimat. Ich führe hier die Lehrplanbeispiele meiner Klasse (4. Schulj(ahr) an.

Juni: 1. Erdkundl(iche) Heimatkunde:

das Niersgebiet

2. Gesch(ichtliche) Heimatkunde:

Die Normannen in unserer Heimat - Wie die Normannen unsere Heimat plünderten - Der Tod des hl. Egilhard in Bohlendorf.

3. Naturkundl(iche) Heimatkunde:

Die Niersfauna im Vergleich mit der Pflanzenwelt unserer Heimat.

Ausser der Heimatkunde bleibt noch der Rechenunterricht. Auch er schliesst sich an die Heimat an. Aus dem Stoffgebiet des 4. Schulj(ahres) nenne ich z.B. bei schriftlichen Addieren und Subtrahieren Gewinnberechnungsaufgaben aus dem Sachgebiet 'Beim Kaufmann'. Eine andere interessante, aber immerhin schwer verständliche Aufgabe ist die Berechnung über Bevölkerungszu- und -abnahme von Fortuna.

Man wird sofort einwerfen, diese Dinge seien selbst für den Normalbegabten reichlich schwer. Hier kommt eben die Beschränkung für den Minderbegabten. Er wird z.B. in der Heimatkunde das eine oder andere erzählen können, ihm kommen in der Besprechung Apperzeptionen¹³, die sofort aufgenommen werden müssen. Bei der schriftlichen Darstellung dürfen die Gutbegabten Sätze als Diktatsätze anführen, die Normalbegabten schreiben diese auf, während die Minderbegabten vielleicht nur die Dingwörter aussuchen oder sich dabei beteiligen(,) die gross zu schreibenden Wörter heraus zu suchen. Beim Rechenunterricht kann der Minderbegabte natürlich bedeutend weniger mit seiner geringen Denkfähigkeit anfangen als der Normale. Man denke nur an die Bevölkerungsstatistik. Hier kann der Schwachbegabte das Me[ß]chanische des Rechenunterrichts mitmachen, also dürfen sie das Ausrechnen besorgen. Im Bibelunterricht wird es dem Gut-(,) auch dem Normalbegabten noch möglich sein, die biblischen Begebenheiten zu erzählen. Der Minderbegabte hält sich eng an den Text. Folglich haben die Kinder Freiheit im Befestigen des biblischen Stoffes, soweit es sich nicht um wichtige Textstellen handelt. Im heimatkundlichen

¹³ Apperzeptionen = bewusste Wahrnehmungen

Unterricht dient die praktische Arbeit (Sandkasten) der Vertiefung und dem besseren Behalten. Die Kinder können [...] in Gruppen arbeiten. So bleibt dem guten Schüler sein Teil und der Minderbegabte kommt auch auf seine Kosten. Denn die Handbetätigung fördert ja auch in etwa die Denkfähigkeit.

Man kann also im Unterricht niemals von einer besonderen Förderung der Schwachbegabten sprechen, höchstens von einem Heranziehen zum Unterricht, damit er eben nicht verkümmert. Etwas anderes ist es, wenn man eine vernachlässigte Klasse auf den normalen Stand bringen muss und deshalb Nachhilfestunden einrichtet, wie ich es bei der Übernahme der Klasse gemacht habe. Als Norm kann die Nachhilfestunde aber niemals gelten, denn 1. verlässt sich der Schüler darauf, leistet also noch weniger(,) und 2. hat der Lehrer ja auch seine ganze Energie für die Normalen notwendig. Ich habe deshalb die Kinder, die einigermassen Fortschritte machten, möglichst bald aus dem Nachhilfeunterricht entlassen, und die, die trotz der geringen Anforderungen, die ich an sie stellte, nach einer Reihe von Wochen keine Besserung zeigten, mussten bei der nächsten Versetzung zurückbleiben.

3. Die Erziehungsarbeit

a) Klasse - Lehrer

Für mich war im ersten Augenblick eine ungünstige Situation in Fortuna geschaffen, da ich als auffallend junger Lehrer in das Amt hinein kam. Damit will ich absolut keinen Vorwurf gegen zu frühe in Dienststellung verbinden, vielmehr gleichzeitig auf die traurige Lage hinweisen, dass Schüler und Eltern überhaupt keinen jungen Lehrer im Amte mehr kennen. Heute ist es ein ungewohntes Erlebnis (,) einen noch nicht 30jährigen Lehrer im Amte zu sehen, Auf Grund dieser Verhältnisse braucht man nicht zu staunen, dass die Kinder meinen Anordnungen nicht gehorchen wollten. Es machte sich so etwas wie Opposition bemerkbar. Ich ging zunächst über diese Dinge hinweg, als ob das gar nicht da wäre. Dann versuchte ich die grössten 'Revolutionäre' durch Betrauung einiger besonderer Posten auf meine Seite zu bekommen. Dies gelang mir allerdings nur in kleinerem Masse. Als dies nichts nutzte und ich merkte, dass es schon mehr auf eine Kraftprobe ankam, setzte ich mich mit den Eltern in Verbindung(,) und wenn dann noch einige nicht wollten, waren immerhin noch Strafmittel zur Verfügung, die ich allerdings in der Oberklasse sehr spärlich brauchte und brauche. Das wichtigste Moment war aber, als die Kinder merkten, dass ich nicht wie meine Vorgänger nach kurzer Zeit meine Stelle wechseln würde. Ich bin fest der Ueberzeugung, dass ich bei häufigem Stellenwechsel sehr viele Schwierigkeiten disziplinärer Art zu überwinden gehabt hätte, die so durch eine stetige Stelle verhindert wurden. Was ich bisher schilderte, kann man immerhin noch als äussere Dinge bezeichnen. Wäre ich in meinen Massnahmen den Klassen gegenüber nicht konse-

quent gewesen, so hätte alles keinen Zweck gehabt. Lautes Sprechen und temperamentvolle Reden haben wirklich keinen Zweck. Anfangs glaubte ich(,) mit diesen Dingen etwas erreichen zu können. Seitdem ich aber alles mit Ruhe anpacke, geht es bedeutend besser. Disziplinäre Schwierigkeiten werden dann immer seltener.

Was meine Klasse nun besonders angeht, ich besprach eben mehr die Verhältnisse in der Oberklasse, so lag da manches ähnlich. Selbstverständlich glaubte man, mit mir anfangen zu können, was man wollte. Es passierte sogar, dass die Kinder glaubten, mich wegen meiner Massnahmen auslachen zu können. Hier musste nun, nachdem ich einsah, dass der Weg im Guten nicht zum Ziele führte, mit eisernem Besen gekehrt werden. Selbstverständlich habe ich nicht nur den 'strengen Mann' gespielt. Heute wissen die Kinder auf jeden Fall gut, wann Ordnung, Gehorsam und ernste Arbeit einzusetzen haben. Gegensätze zwischen mir und den Schülern sind nicht vorhanden. Das hängt ja auch wesentlich davon ab, wie man die Kinder behandelt, ich meine, ob man evtl. Kinder vorzieht. Die Kinder dieses Alters haben(,) und das ist in der Entwicklungsstufe begründet, nur zum geringen Teil für unterschiedliche Behandlung, auch begründete, der Mitschüler Verständnis.

Ich möchte nun noch zur Bekämpfung der Unwahrhaftigkeit Stellung nehmen. Von den Massnahmen der Schule verspreche ich mir nicht allzuviel, da ja(,) wie ich eingangs erwähnte, die Eltern nicht ordentlich mitarbeiten und den Kindern nur schlechtes Beispiel geben. Zunächst habe ich die Kinder davon zu überzeugen versucht, dass es gar keinen Zweck hat zu lügen, ich spreche von der bewussten Lüge, da die Wahrheit ja doch an den Tag kommt. Dann versuchte ich, sie an der Ehre zu packen, dass der, der einmal lügt, immer als der dasteht, der die Unwahrheit sagen kann. Die positive Beeinflussung besteht darin, dass man ihnen den mutigen, lauterer Menschen vor Augen hält, vor allem aber auch darin, dass der Lehrer niemals eine Lüge gebraucht. Und es kann in der Klasse passieren, was will, ich lasse es niemals an der Offenheit und Ehrlichkeit den Kindern gegenüber fehlen. Gegenüber früher ist das Lügen schon etwas eingedämmt(,) und wenn man in der angegebenen Weise weiter fortfährt, erreicht man es schliesslich, dass die Untugend vielleicht ganz verdrängt wird.

b) Elternhaus - Lehrer

Die Eltern brachten, als sie merkten, dass mein Hiersein von längerer Dauer sein sollte, mir sofort reichlich Vertrauen entgegen. Man war froh zu wissen, dass nun ein zusammenhängender Unterricht einsetzte. So hatte ich von vorne herein nicht mit grossen Schwierigkeiten zu rechnen. Wenn sich wirklich einmal Gegensätze bemerkbar machten, so suchte ich eine Aussprache mit den Eltern herbeizuführen, sei es im Elternhause, sei es bei mir oder auf der Strasse. Bisher ist es mir nur selten passiert, dass eine dieser Unterredungen ohne Beseitigung des Uebels auslief.

Ein ganz wesentlicher Punkt in der Stellung zum Elternhaus besteht in der Stellung zum Arbeiter und zum Angestellten, der hier schlechthin der Beamte heisst. Finanziell gesehen hat der Angestellte, der oft wenig mehr als ein besserer Arbeiter ist (,) dem Arbeiter gegenüber ungeheure Vorteile. Merken die Eltern nun, dass der Lehrer hier keinen Unterschied macht, so ist der Lehrer ein guter. Meiner Ansicht nach haben die Angestellten ihren Kindern gegenüber grössere Pflichten. Wo mehr Geld ist, ist auch die Möglichkeit, für die Kinder ausreichend zu sorgen. Meine Massnahmen gegenüber Angestelltenfamilien sind oft härter als in anderen Fällen (Bei der Beschaffung von Büchern, Stellung zu schulischen Massnahmen). Aus dieser Stellung mache ich gar keinen Hehl und bis heute habe ich auch aus Angestelltenkreisen noch keinen Widerspruch gefunden. Im übrigen halte ich mich aus den Gegensätzen ziemlich heraus. Persönlichen Verkehr im Orte pflege ich fast garnicht, damit mir niemand den Vorwurf machen kann, ich würde mehr zu dieser oder jener Partei halten.

c) Pfarrgemeinde - Lehrer

Etwas anderes ist es im Leben der Pfarrgemeinde. Hier ist m. E. der Ausgangspunkt für die Arbeit des Lehrers als Erzieher. Hier bietet sich Gelegenheit, an der geistigen Erneuerung des Ortes, sowohl von oben als von unten mitzuarbeiten. Von oben insofern, als man Kollegenschaft und Geistlichkeit für die Pläne der Umgestaltung heranzieht, von unten(,) als man selbst an die Verwirklichung des Planes herangeht. Worin besteht nun dieser Plan? Ich erwähnte zu Beginn des Berichtes, dass die Kinder zwar guten Willen haben, aber diesen nur wenig in die Tat umsetzen können, da sie nicht genügend Unterstützung bei ihren Eltern finden. Hier ist mein Plan so, bei den Eltern hat durch klare Stellungnahme seitens der Geistlichkeit und der Lehrerschaft darauf hingewiesen zu werden, wie die Kinder auch ausserhalb der Schule zum Guten erzogen werden können. Das kann mit Ueberzeugung nur dann geschehen und ist nur erfolgversprechend(,) wenn Pfarrgeistlichkeit und Lehrerschaft eng Hand in Hand gehen und Mittelpersonen ausgeschaltet werden (hierbei denke ich nicht an die staatlich eingerichtete Fürsorge). Sobald das Vertrauensverhältnis zwischen Eltern, Schule und Kirche hergestellt ist, kann die Beeinflussung der Elternschaft (der 1. Faktor in diesem Plan) einsetzen. Der 2. Faktor ist die Arbeit an den Kindern in der Schule; von dieser Arbeit habe ich bereits gesprochen. Der 3. Faktor ist die Beeinflussung der schulentlassenen Jugend. Auch die muss in die Arbeit mit einbezogen werden, da ohne diese sich das Bild Fortunae nicht wirksam ändern wird. Ich habe mich zunächst zu der Arbeit an dem 2. und 3. Faktor beteiligt, Arbeit in der Schule von Amts wegen und Beeinflussung der Jugend in unserer Sturmchargruppe¹⁴. Hier

¹⁴ Die 'Sturmschar' ('Jungenschaft für die 14- bis 18-Jährigen, 'Jungmannschaft' für die Mitglieder über 18 Jahre) war ein Bund der katholischen Jugendbewegung, der am 7. Oktober 1929 aus Teilen der Deutschen Jugendkraft (DJK) und des Katholischen Jungmännerver-

habe ich zwar nicht als Führer und Leiter mitgemacht, das hielte ich für verfehlt, weil dadurch die Selbständigkeit der Jugendlichen angetastet wurde. Ich arbeite dort gelegentlich mit, sei es mit einem kurzen Vortrag über das Volkslied, sei es in einem Singabend oder bei Wanderungen. Wenn man schon gelegentlich mitarbeitet, kann immer schon von Lebendig halten der Beziehungen zwischen Schule und Leben gesprochen werden. Dieses Verhältnis halte ich noch nicht für endgültig. Sobald ich mehr Zeit habe, werde ich es nicht unterlassen, gerade in diesem Sinne eifriger mitzuarbeiten.

[...] (Es folgen Angaben über Fortbildungsmaßnahmen)

Schlusswort.

Zum Schluss des Berichtes kann ich nur noch einmal wiederholen, was ich schon verschiedentlich vorher erwähnte, dass hier eben sehr viele Probleme zu lösen sind. Für einen, der in methodischer Hinsicht durchaus feststeht, mag es möglich sein, die Probleme sofort zu sehen und sich mit ihnen tiefgehend zu befassen. Ich gebrauche noch einmal das Beispiel von dem Schwimmer: Untergegangen bin ich bis heute noch nicht, eher glaube ich(,) mich dem Ufer langsam zu nähern. Jetzt bin ich wenigstens so weit, dass ich die Situation klarer sehe, und bei eingehendem Studium der hiesigen Verhältnisse im Vergleich mit der Literatur über ähnliche Verhältnisse hoffe ich(,) bald ein klares Bild von Fortuna zu bekommen. Nach den dann hervortretenden Grundzügen lässt sich auch Unterricht und Erziehung umgestalten."

bands (KJMV) gegründet wurde. Ein kleinerer Teil des KJMV bildete die 'Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg'.

Beschreibung des Wappens an der alten Kapelle St. Hubertus, Kenten

Am Chorraum der alten Kapelle von außen in Kenten war ein Wappen der Familie von Frentz eingelassen. Der Gedenkstein als Allianzwapen soll die Stifter der Kentener Kapelle in Erinnerung halten.

Viele Jahre nach dem Bau der neuen Pfarrkirche lag der Stein auf dem Platz in Kentens Zentrum, der an die alte Kapelle erinnert. Wind und Wetter nagten an dem leider mehr oder weniger unbeachteten Stein, der zudem mit der Bildseite nach oben



lag und so in besonderem Maße der Witterung ausgesetzt war. Die Folgen waren unausbleiblich. Der Stein war noch kaum lesbar und war zu guter Letzt in 3 Teile zerbrochen. In diesem misslichen Zustand wurden die Fragmente in der Nähe des Pfarrhauses abgelegt und - vergessen.

Der jetzige Kirchenvorstand von St. Hubertus hat sich dieses historischen Dokumentes angenommen und - neben

dem schon geretteten Portalstein über dem einstigen Haupteingang der alten Kapelle - den Wappenstein einer näheren Betrachtung unterzogen und versucht, den letzten Rest des historischen Gutes für die Pfarrgemeinde noch zu retten - soweit dies überhaupt noch möglich erscheint.

Als „Allianzwappen“ bezeichnet man die Darstellung mehrerer Wappen in einer Verbindung wie zum Beispiel in einer Familie oder einem Bündnis anderer Art. Das vorhin dargestellte Wappen - links - ist dasjenige des Freiherrn Franz Karl Raitz von Frentz.

Er war der Bruder des früh verstorbenen Kapellenstifters Judocus Edmund Raitz von Frentz. Franz Karl wurde am 23. Dezember 1696 getauft. Am 24. September 1724 schloss er eine Eheveredung (Ehevertrag) mit Theresia Elisabeth Agatha Ida Dominica von Droste zu Füchten. Am 8. Januar 1728 verstarb der Ehemann. Die Ehe blieb kinderlos.

Das Wappen des Franz Karl befindet sich als Einzeldarstellung auch in schwarzem Marmor als Grabplatte in der Pfarrkirche St. Laurentius in Quadrath und bekundet

damit die Zugehörigkeit Kentens zu der kurkölnischen Herrschaft der Raitz von Frenz auf Schloss Frens.

Das Wappen - rechts im Allianzwappen - ist das seiner Ehefrau. Leider ist dieses dem Zahn der Zeit nahezu vollständig zum Opfer gefallen. Theresia Elisabeth war entweder die Tochter des Johann Engelbert Droste zu Erwitte und Theresia Maria Anna von der Horst oder des Ernst Dietraich Anton Droste zu Füchten, kurkölnischer



Kammerherr und Landdrost des Herzogtums Westfalen, und Ursula Sibylla von Plettenberg zu Lehnhausen. Um 1730 heiratete sie Hermann Werner von Asseburg.

Quellenangaben:

Lutz Jansen, Schloss Frens. Beiträge zur Kulturgeschichte eines Adelssitzes an der Erft (Schriften zur Bergheimer Geschichte, Bd. 5), 2008.

Annaliese Ohm/Albert Verbeek, Kreis Bergheim, Bde. 1-3 (Die Denkmäler des Rheinlandes, Bd. 15-17), Düsseldorf 1970-71.

Fotos: Engelbert Inderdühnen

Sagen und Legenden rund um Bergheim (Teil II)

Nach über einem Jahr intensiver Recherche hat sich ergeben, dass wir über einen reichhaltigen und vor allen Dingen schönen und interessanten Sagenschatz verfügen. Die Herausforderung dieser Arbeit bestand darin, dass sich nicht nur lange niemand mehr mit dem Thema beschäftigt hat, sondern es so schien, dass die Sagen und Legenden rund um Bergheim noch nie vollständig zusammengetragen worden waren, so dass es notwendig war, umfänglich zu recherchieren. Man fand noch nicht einmal eine Bibliographie zu diesem Thema.

Zunächst griff ich auf die im Stadtarchiv oder in der Stadtbibliothek vorhandene Literatur zurück. Hilfreich war auch die umfassende „*Privatbibliothek*“ von Mathias Koch aus Bedburg, die er mir freundlicherweise nach Bedarf zur Verfügung stellte. Dann kamen die Komponenten Zufall und Glück hinzu. In einem Gespräch mit Norbert Esser vom Heimatverein Niederaußem-Auenheim stellte sich heraus, dass Herr Esser ein Buch „*Geschichte und Sagen, Jebettche un Verzällche*“ herausgebracht hat.¹ In Herrn Essers Buch waren viele Sagen und Legenden von Josef Benninghaus aufgeführt. Dessen *Gedichte* „*Die weiße Frau von Kenten*“ und „*Die wilde Jagd*“ waren mir schon bekannt. Das Werk des Mittelschullehrers, das mehr als 53 Sagen aus dem Rheinland enthält, war in Vergessenheit geraten. Es stellt eine erstrangige Fundgrube für Bergheim dar. Die Bergheimer Sagen und Legenden sind inzwischen zu einer Herzensangelegenheit von mir geworden. Herr Benninghaus ging es vor fast 80 Jahren ähnlich. Er hat in seinem Buch ein wunderschönes Nachwort in Gedichtform geschrieben:

*Nun geh, mein Büchlein, still von Haus zu Haus
Zu all denen, die die Heimat lieben!!
Es ist von Rhein ein bunter Sagenstrauß,
Den ich dir gab, von Heimatluft getrieben.*

*Die Sage blüht am Rheine ja so gern
Zu alten Burgen, Kirchen, Klostermauern,
an Fels und Quell, doch bleibt sie auch nicht fern
Der Städte Lärm. Sie mag ihn überdauern.*

*Die schönen Blumen nahm ich auf ins Herz.
Sie trieben Samen, wuchsen neu zum Leben.*

¹ Norbert ESSER, *Geschichte und Sagen, Jebettche un Verzällche*, o.O. 1984.

*Dann grub ich aus und hob sie sonnenwärts
 In neuem Kleid. Man mag es mir vergeben!
 Auch pflanzt`ich eine wohl an anderen Ort.
 Blühh doch so manche an verschiedenen Plätzen!
 Ich hab`s gewagt, auch oftmals hier und dort
 Der Blume still ein Blättlein beizusetzen.*

*Verzeih mir alles. Seht den Strauß Euch an!
 Und wird ihm nur ein wenig Lieb beschieden,
 Wird er nicht achtlos rasch beiseit getan,
 Dann dank`ich Euch und bin schon gern zufrieden.²*

Das oben zitierte Gedicht spricht auch mir aus der Seele. Für Benninghaus stand fest, dass unser Sagengut viel zu wertvoll ist, um vergessen zu werden. Wie der bekannte Schriftsteller Tilmann Röhrig heute (Sagen und Legenden vom Kölner Land und von der Erft), so hat Benninghaus 1931 ebenfalls aus dem vorhandenen Sagen-



Josef Benninghaus (Mitte)³

kern ein neues Werk geschaffen. Er schrieb die gesammelten Sagen jedoch nicht in der vorhandenen Erzählform auf, sondern wählte die Gedichtform. Dabei gesteht er, hier und da ein „Blättlein beigesezt zu haben“ oder die Sage an einen anderen Ort gepflanzt zu haben. Letzteres kann ich nach meinen Recherchen für die Bergheimer Sagen nicht bestätigen, da für die hier zitierten Werke Gedichte und vorhandene Sagen bezüglich der Herkunft immer übereinstimmen.

Wie im ersten Teil bereits erwähnt, war es dem Erzähler frei, die Sage auszuschnücken und zu verändern. Im Gegensatz zu früher, erklärt die Sage heute keine realen Phänomene in der Natur mehr. Wir lieben dieses alte Gut, weil wir so etwas über die Denkweise und das Leben aus früherer Zeit in unserer Region erfahren. Dank Benninghaus konnte ich meine Sammlung erheblich ergänzen.

Über seine Person konnte ich leider nicht mehr viel ermitteln. Er war Rektor der Schule in Kirchherten. Eine ausgiebige Telefonaktion, in der ich versucht habe, alle Benninghaus, die im Telefonbuch standen, zu erreichen, verlief ohne Erfolg. Im Zweiten Weltkrieg ist die Schulchronik der Schule, an der Benninghaus beschäftigt war, verschollen. Dank des Werkes von Norbert Esser ist ein Bild von ihm erhalten geblieben.

² Josef BENNINGHAUS, Sagen aus rheinischen Gauen, Bergheim 1931, S. 134

³ Norbert ESSER, Gedichte und Sagen, Jebettche und Verzällche, S. 155.

Im Kölner Stadtanzeiger vom wurde dann über die Bergheimer Sagen und meine Recherchen hierzu berichtet. Eine Leserin nahm Kontakt mit mir auf und wies mich auf das Buch von Konrad Honnings „*Sagenhaftes Land an der Erft*“ hin. Dieser hat vor ca. 35 Jahren, wie ich jetzt, den Sagenschatz unserer Heimat gesammelt. Er stützte sich dabei hauptsächlich auf die Arbeiten von Wilhelm Noll, Leonard Korth und die Hefte „*An Erft und Gilbach*“.

Begegnungen mit kleinen elbenähnlichen Wesen

Die Heinzelmännchen

Die kleinen unsichtbaren Wesen haben viele Namen: Heinzelmännchen, Wichtelmänner, Zwerge, Kobolde oder Wichtel. Sie erschienen meist in der Nacht und halfen den Menschen. Vor allen Dingen da, wo die Not sehr groß war, wie bei fleißigen und unverschuldet verarmten Menschen. Sie waren recht geschickte Arbeiter, denen alles schnell von der Hand ging. Sobald der Tag anbrach, verschwanden sie meist wieder spurlos.

Die meisten Menschen in unserem Kreis denken, dass die Heinzelmännchen nett gekleidete kleine Wesen sind, die es nur in Köln gibt. Ursprünglich werden diese Wesen nackt dargestellt.⁴

Sie suchten eine mit dem Menschen auf gegenseitige Hilfe gegründete Freundschaft. So sehr sie diesen wohlgesonnen waren – dem christlichen Glauben waren sie nicht zugetan. Glockengeläute oder vorbeiziehende Wallfahrer konnten sie nicht ertragen.⁵

Doch auch in manch skandinavischer Küche findet man noch heute geschnitzte Bilder der Heinzelmännchen, die dort als Glückbringer gelten.⁶

Auch in Norwegen hat man ein ganz besonders Verhältnis zu diesen kleinen Wesen. Zu Weihnachten ist es Brauch, dem Heinzelmännchen eine Schüssel Brei in die Scheune zu bringen, da dieser der unumstrittene übernatürliche „*Beschützer*“ des Hauses ist. In der heutigen Zeit pflegt man diesen Brauch im Großen und Ganzen den Kindern zuliebe. Früher einmal hat man daran geglaubt oder gehofft, dass es den kleinen Kerl wirklich gäbe.⁷

In den Niederlanden nennt man sie Kabouters. In den 1960er und 1970er-Jahren entstand dort ein regelrechter Kult um diese fiktiven Geschöpfe.⁸

⁴ Hans-Jörg UTHNER, Sagen aus dem Rheinland, München 1994, S. 104

⁵ Friedrich Wilhelm NOLL, Heimatkunde des Kreises Bergheim, Oberlahnstein 1928 (2. Aufl.), S. 61.

⁶ Ebenda, Heimatkunde des Kreises Bergheim, S. 61.

⁷ www.julenissen.noltykliestorikk.html.

⁸ Wikipedia-Heinzelmännchen.

Die Heinzelmännchen zu Kütz

Friedrich Wilhelm Noll berichtet, dass die kleinen Männlein auch in Grouven gesichtet worden waren, und zwar „am Kuhfall“, wo der Weg nach Widdendorf sich südöstlich windet.

Hier soll vor langer Zeit der Hof Kütz (auch Kötzerhof oder Cuzzide genannt) gestanden haben. Als der Hof immer mehr verfiel, nisteten sich Heinzelmännchen im Keller ein. Dies muss der Bevölkerung nicht entgangen sein, denn die armen Leute aus Berrendorf und Elsdorf liehen sich während der Kirmeswoche von den Heinzelmännchen das Geschirr aus.

Nachdem sie in das Kellerloch gerufen hatten, was sie sich wünschten, versteckten sie sich hinter der Mauer. Die nackten Männlein setzten die Geschirre dann in die Luke und sahen zu, dass sie schnell verschwanden, damit sie auch ja keiner sah. Nach der Kirmes brachten die Leute das Geschirr zurück und stellten es in die Luke.

Dann riefen sie ihren Dank in das Kellerloch. Es wurde erzählt, dass man nur, wenn man einen Kirmesweck mitbrachte, auch im nächsten Jahr wieder Geschirr geliehen bekam.⁹



Der Hof Kütz¹⁰

Schon als Kind habe ich mich gefragt, wie die Heinzelmännchen überhaupt nach Köln kamen. Antwort auf diese Frage fand ich in einem Heftchen „900 Jahre Berrendorf-Wüllenrath Jubiläumsausgabe“. Hier wird die obige Erzählung etwas verändert und ausgeschmückter wiedergegeben.

Wieder ist der Ort des Geschehens der Hof Kütz. Bereits zur Zeit König Zwentibolds im 9. Jahrhundert bestand hier ein Fronhofsverband. Nach

dem Dreißigjährigen Krieg verschwand die Siedlung Kütz. Die verwinkelten und moderfaulen Kellerräume zogen offensichtlich die Bewohner des Dorfes Grouven sehr stark an, denn sie erhofften sich, dass hier noch vergrabene Schätze der Herren von Kütz im Keller zu finden seien.

Da man nachts dort ein Rumoren und Geräusche hörte, ging man davon aus, dass sich dort Gespenster eingenistet hatten. Eines Tages soll ein Berrendorfer - oder vielleicht war es ja auch ein Grouvener - in das Kellerloch gerufen haben: „Wer da?“

⁹ Friedrich Wilhelm NOLL, Heimatkunde des Kreises Bergheim, S. 61.

¹⁰ Burg Desdorf (898 bis 1998). Eine Publikation des Geschichtsvereins Elsdorf e.V. zur 1100 Jahrfeier auf Burg Desdorf, Horrem 1998, S. 23.

Diese Fragestellung hatte der Mann beim Militär gelernt. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten und lautete: „*Nein, keiner!*“ Die Antwort ließ ihm keine Ruhe und er kam am nächsten Tag genau zu dieser Stelle zurück. „*Was willst du denn?*“, wurde er diesmal gefragt. Er überlegte kurz und sagte dann: „*Teller und Tassen für die Kirmes.*“

Für das kommende Wochenende hatten sich nämlich eine Menge Freunde und Verwandte angemeldet. „*Komm heute abend, dann wird dir geholfen.*“ Obwohl er es sich nicht vorstellen konnte, machte er sich zu entsprechender Stunde mit einer Handkarre, einem „*Treckwännche*“, auf den Weg durch das Feld. Er hörte noch das Lachen seiner Frau, die an die Geschichte überhaupt nicht glaubte. Doch der Mann traute seinen Augen nicht, denn im Dunkeln blinkten Tassen und Teller aus feinstem Porzellan mit Goldrand und Blumenmuster, wie es die feinen Leute benutzten. Daneben lagen silberne Löffel, Gabeln und Messer.

Seine Freunde wunderten sich über das so edle Gedeck. Der Mann schwieg über die Begegnung mit den kleinen Kerlchen. Seine Frau aber konnte das nicht nachvollziehen und sorgte dafür, dass die Geschichte mit dem kostenlosen Geschirrverleih nach und nach unter die Leute kam.

Eines Tages hatten zwei junge Berrendorfer Menschen ihr Aufgebot bestellt. Zu ihrer Hochzeit hatten sie viele Gäste geladen. Die zu erwarteten Kosten, bedingt durch das ganze Geschirr, was man brauchte, überstiegen ihre finanziellen Verhältnisse. Da dachte die junge Frau an den Hof Kütz. Ihr Bräutigam war skeptisch und meinte, dass die Heinzelmännchen das Geschirr nur für die Kirmes verleihen würden.

Da sie jedoch ihren Wunsch sehr hartnäckig verteidigte, machten sich die beiden auf den Weg zu dem alten verfallenen Hof. Ein bißchen gruselig war es schon, da Weiden und Holunderbüsche das ganze Gelände bedeckten und sie immer wieder aufpassen mussten, dass sie nicht in ein Loch oder gar in eine Grube fielen. Als sie endlich das ersehnte Kellerloch erreichten, riefen sie hinein. Lange mussten sie auf eine Antwort warten, bis eine feine Stimme rief: „*Was wollt ihr? Es ist doch keine Kirmes?*“ Sie antworteten: „*Mir wolle hierodel!*“

Sie hörten nun ein Tuscheln aus der Tiefe. „*Gut, wir geben euch das Geschirr, wenn ihr verspricht, keinem ein Sterbenswörtchen zu erzählen.*“ Hoherfreut gaben sie ihr Versprechen und holten kurz vor der Hochzeit das Geschirr. Ihre Hochzeitsfeier war wunderschön, und am letzten Tag ihrer Feier gingen sie abends nach Kütz, um sich bei den Männchen zu bedanken.

Sie sahen, wie der Vollmond für ein unwirkliches Licht sorgte, und hörten leise Musik. Im Mondlicht tanzten kleine Männer und Frauen. Sie trugen alle keine Kleidung und waren völlig nackt. Das junge Paar wollte die Feier nicht stören und ging nach Hause. Sie machten sich Sorgen um ihre kleinen Wohltäter, denn es war bitter kalt.

Noch in der gleichen Nacht nähte die junge Frau aus alten Kleidern kleine Röcke, Blusen, Jacken und Westen. Sie war so dankbar, dass sie sogar ihren Brautschleier verarbeitete. Als sie das Geschirr wieder zurück brachten, legten sie ihre Geschenke dazu und versteckten sich hinter dem Holunderbusch. Die Heinzelmännchen, die die Kleider sehr schnell fanden, jubelten. Eines von ihnen sprang ganz unvermutet auf einen dicken Stein: „Jetzt sind wir fein genug. Jetzt brauchen wir nicht mehr hier im Feld zu hausen. Kommt, wir gehen nach Köln und machen da unser Glück!“¹¹

Die Glescher Heinzelmännchen

Eine weitere Frage aus Kindertagen war: Was haben die Heinzelmännchen nach der Vertreibung aus Köln gemacht? Sie fanden nach ihrem Auszug aus Köln in Bergheim-Glesch ein neues Zuhause. Sie sollen zwischen Glesch und dem Paffendorfer Schlosspark, nahe am Hodenberg an der alten Erft, gelebt haben.

Der Hodenberg ist ein Flurname und wird heute noch in Karten geführt. Wenn man von Paffendorf nach Glesch fährt, kann man rechter Hand hinter der Tankstelle den Hodenberg sehen. Da, wo die hohen Bäume stehen, fängt der Hodenberg an und zieht sich bis kurz vor die Grevenbroicher Straße.¹²

Die Heinzelmännchen haben sich in Bergheim-Glesch sehr wohlgeföhlt und halfen ihren Nachbarn, wo sie nur konnten, wuschen die Wäsche, backten das Brot, flickten die Kleider, strickten und erledigten für die Glescher Bürger noch viele weitere Arbeiten. Sie arbeiteten stets heimlich in der Nacht, und zwar dann, wenn die Menschen sich zum Schlafen legten. Eines Abends wollte ein neugieriger Mann das Treiben der Wichtel in seinem Haus beobachten und schaute durch das Schlüsselloch. Doch ein Heinzelmännchen war als Wache dort postiert und blies dem Mann ein Auge aus. Von da an blieben die Heinzelmännchen für immer verschwunden.¹³

Auch in Morken Harff hausten Heinzelmännchen in der „Ommerschlei“.¹⁴

Heinzelmännchen in Nähe vom Törchen

Zwischen Wissersheim und Kerpen soll einst ein großer stattlicher Baum gestanden haben. Im Volksmund nannte man diesen Ort „Am Dörsche“ - „Am Törchen.“

Durch unterirdische Gänge sollen früher die Burgen Türnich, Gymnich und Nideggen miteinander verbunden gewesen sein. Man erzählte, dass ein Nebengang direkt zu

¹¹ Johannes MAUSBACH, in: 900 Jahre Berrendorf-Wüllenrath, Bergheim 2008, S. 58

¹² Angaben von Herrn Hubert Cremer, wohnhaft in Glesch.

¹³ Friedrich Wilhelm NOLL, Heimatkunde des Kreises Bergheim, S. 61.

¹⁴ Leonard KORTH, Volkstümliches aus der Erftniederung, Nachdruck der Ausgabe Bonn 1891, S. 53.

diesem Baume geführt haben soll und unter ihm in einem kleinen Tor geendet hat. Dieses Törchen befand sich so tief in der Erde, dass die Bauern unbemerkt darüber hinweg pflügen konnten. Das Törchen habe man nur von innen öffnen können. Den betreffenden Burgbewohnern war es durch diese Öffnung möglich, vor ihren Bedrohern zu fliehen.

Diesen Eingang haben einst Wichtelmänner benutzt, um so den Bauern und Handwerkern in den umliegenden Dörfern heimlich, während diese schliefen, bei der Arbeit zu helfen. Wenn die Morgendämmerung kam, sind sie dann wieder genauso lautlos wie sie gekommen waren, in das unterirdische Zwergenreich zurückgekehrt.



Heinzelmännchenbrunnen¹⁵

Die Männchen waren sehr gutmütig und friedliebend, doch störte sie, dass häufig Wallfahrer betend und singend an dem Baum vorbeizogen. Zu alledem läutete dann meistens auch noch die Glocke der Kirche im Dorf ganz feierlich dazu. Die kleinen Wichtelmänner begannen sich zu fürchten und kamen eines Nachts nicht mehr wieder und blieben für immer verschwunden. All diejenigen, denen sie so viel Gutes getan

haben, waren unendlich traurig und vermissten die kleinen Wichtel und ihre wunderbare Arbeit sehr.¹⁶

Zeitlich lassen sich die Heinzelmännchen- bzw. Wichtelsagen nur schwer einordnen. Die Kölner Heinzelmännchen tauchen erstmals in dem Buch des Schriftstellers Ernst Weyden auf, der zwischen 1805-1869 gelebt hat. Auch der Künstler August Kopisch 1799-1853 beschäftigte sich mit den kleinen Wesen. Sein „Heinzelmännchen-Gedicht“ war zu seiner Zeit populär. Man kann also davon ausgehen, dass man in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erstmalig die Sage um die Heinzelmännchen niederschrieb. Wie lange diese jedoch schon mündlich überliefert wurde, ist nicht zu klären. Ob diese Zeitangabe auch für die Bergheimer Heinzelmännchen charakteristisch ist, ist ebenfalls nicht zu rekonstruieren.¹⁷

¹⁵ Koeln-journal.de

¹⁶ Konrad HONNINGS, Sagenhaftes Land an der Erft. Eine Brücke in die Vergangenheit in Wort und Bild, Kerpen ohne Jahr, S. 50

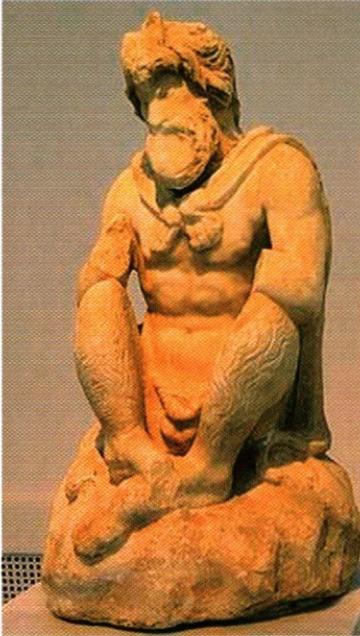
¹⁷ Wikipedia – Heinzelmännchen.

Übrigens findet sich auch eine Sage über die Heinzelmännchen in dem Buch „Zur Volkskunde des Jülicher Landes“ von Heinrich Hoffmann.¹⁸

Begegnung mit der Ennungersmöhn und anderen Feldgeistern

Ennungersmöhn

In der Zeit vom 1. Mai bis zum 24. August (Bartholomäi) erhielten die Knechte und Mägde ein zweites Frühstück und hatten das Recht, nach dem Mittagessen, bis die Glocke zwei Uhr schlug, einen Mittagsschlaf zu halten. Dieser Mittagsschlaf wurde



„Ennungser“ genannt, und mitunter hieß auch die Mittagszeit so. Mancherorts hieß der Schlaf aber nur „Önger“, und für mittags schlafen sagte man dort „öngere“. Das Wort stammt wohl aus dem Keltischen von „hun“ (nasales Wort, gesprochen: höng), das „Schlaf“ bedeutet, bzw. von „an hun“, welches „der Schlaf“ bedeutet. Ennungersmöhn wurde ein besonders schreckliches Gespenst genannt, das den Bauern um die Mittagszeit Angst und Schrecken einjagte. Es erschien immer denen, die sich nicht an die vorgeschriebenen Ruhezeiten hielten. Die „Ennungersmöhn“ ist das daemonium miridanum, die Mittagsfrau des heidnischen Feldmythus.

Die geänderte Pausenzeit wurde mit einem Ritual eingeführt: Die Knechte gingen am 1. Mai zur Hausfrau und stellten die Frage: „Wohin gehen Sie?“ Diese antwortete dann: „Ich gehe Stölpe kaufen.“ Stölpe waren die Gefäße, in denen die Knechte ihre Butter zum zweiten Frühstück bekamen. Mit dieser Antwort war also die Zeit des zweiten Frühstücks und des

Gott Pan¹⁹

Mittagsschlafes eröffnet.²⁰

In Morken-Harff, so heißt es, ging mittags von 12 – 13 Uhr die Ennungersmöhn und verscheuchte alle, die sich zur Unzeit auf dem Felde befanden.²¹ Am Broicher Busch bei Bedburg habe, so erzählte man sich, früher die Ennungsmöhn gehaust. Immer

¹⁸ Heinrich HOFFMANN, Zur Volkskunde des Jülicher Landes. Erster Teil: Sagen aus dem Rurgebiet, Düren 1911, S. 59 ff.

¹⁹ Wikipedia.

²⁰ <http://www.unser-neukirchen.de/content/view/30/54/>.

²¹ Friedrich Wilhelm NOLL, Heimatkunde des Kreises Bergheim, S. 63 f.

dann, wenn der Kuhhirt mittags um 14.00 Uhr in sein Horn blies, streifte sie auf den Feldern umher. Erst tief in der Nacht suchte sie wieder ihren Unterschlupf auf.²²

Während der Ennunger-Zeit begann dann die Ernte. In der zusätzlichen Pausenzeit konnten die Knechte und Mägde dann wieder Kraft schöpfen für die Arbeit, die ihnen noch bis Arbeitsende bevorstand.

Ein echtes Gegenstück zu dieser Ennungersfrau war der den alten Griechen bekannte Hirtengott „Pan“. Auch er soll in der Ruhe der Mittagshitze schlafenden Menschen und Tieren panische Angst eingejagt haben.²³

Wenn man sich vorstellt, dass die Luft in der heißen Mittagsglut flimmerte und es eine furchterregende Stille über dem Feld gab, kann man die Angst vor einem solchen Gespenst nachempfinden.²⁴

Andere Feldgeister

Um Kinder davon abzuhalten, in die Getreidefelder zu laufen, sagte man gewöhnlich: „*Pass op, dä Kornwolf kritt dech!*“ Der Kornwolf ist heute fast ganz ausgestorben; er ist nämlich kein Fabeltier, sondern der Feldhamster.²⁵

In Glessen wurde einst in der Nähe der früheren Heineburg eine Treibjagd abgehalten. Plötzlich hörten die Jäger eine Stimme rufen: „Kilian“, worauf die Antwort erfolgte: „*Was ist gefällig, mein Herr?*“ Frage: „*Sind auch die Schweine herein getrieben?*“ Antwort: „*Jawohl, mein Herr! Eben ist noch einer vorbeigekommen, der hatte eins auf dem Rücken!*“ Das sollte auf den Treiber deuten, der mit einem erlegten Hasen vorbeikam. Der Herr, der die Jagd veranstaltet hatte, erhielt nach dem Geistergespräch von unsichtbarer Hand eine Ohrfeige.²⁶

Begegnung mit der Gerechtigkeit

Der Feuermann

Gerade bei dieser Sage wird der Gerechtigkeitssinn unserer Vorfahren deutlich. Habsucht und Betrug wurden hart bestraft. Wer einen Grenzstein versetzte und damit gegen dessen Heiligkeit verstieß, musste so lange als Feuermann („*glöhnige Mann*“)

²² Konrad HONNINGS, Sagenhaftes Land an der Erft, S. 34

²³ Eduard VAESSEN, Dämonenspuk im Erft- und Neffeltal, in: An Erft und Gilbach. Heimatblätter für den Kreis Bergheim (Beilage der Kölnischen Rundschau, 1. und 2. Jahrgang), Köln 1947/48, S. 2.

²⁴ Ebenda.

²⁵ <http://www.unser-neukirchen.de/content/view/30/54/>.

²⁶ Friedrich Wilhelm NOLL, Heimatkunde des Kreises Bergheim, S. 64.

mit versetztem Grenzstein herumirren, bis die Tat gesühnt war. Glöhnig bedeutet „glühend, rot leuchtet, brennend“.²⁷

Die Feuermänner trieben sich meistens in stürmischen und regnerischen Nächten im Herbst auf den Feldern und Wiesen umher. Auch in den Glescher Feldern wurden in alter Zeit Feuermänner gesichtet. Sie versetzten nachts im Felde Grenzsteine im Schein von brennenden Fackeln. Im Volksmund sagte man auch, sie hätten zwar in Flammen gestanden und weit ausgestrahlt, seien aber seltsamerweise weder selbst verbrannt, noch das, was sie berührten. Die Grenzsteine waren früher von besonderer Bedeutung. Sie galten als unantastbar. Wer sich an ihnen vergriff, musste nach seinem Tode mit dem Grenzstein umherirren, bis seine Missetat gesühnt war. Erst wenn man ihm verzieh, wurde seine Seele erlöst.²⁸

In Elsdorf begegneten mehrere Männer einem solchen Feuermann in einem Feld. Auf einmal hörten sie eine Stimme rufen: „Wohin soll ich ihn setzen?“ Einer fasste all seinen Mut zusammen und antwortete: „Wo du ihn geholt hast!“ Erleichtert kam die Antwort: „Nun bin ich erlöst.“

Ebenfalls in Elsdorf erzählte man sich die Sage von einem Feuermann, der in der Dämmerung über die Wiesen und Felder Elsdorfs zog. Zu Lebzeiten war er ein Bauer, der am Abend und in der Frühe umherschlich, um den Nachbarn Getreide und andere Feldfrüchte zu stehlen. So konnte er nach seinem Tod keine Ruhe finden. Mit feurigen Händen und Füßen, mit gierigen Augen und einem Herzen voller Geiz irrte er nun umher. Wo er seinen Weg suchte, verbrannte nichts auf den Feldern.²⁹

Im Altkreis Bergheim ist der glühende Mann an vielen Orten überliefert worden, so auch u. a. in Balkhausen, Bedburg, Kerpen und Türnich.³⁰

Die Feuermänner waren aber nicht nur Gespenster, die einen in Angst und Schrecken versetzen. Leonard Korth schildert, dass es im Bedburger Raum Brauch gewesen sei, dass ärmere Leute bei Sterbefällen von Angehörigen sich auf dem Priorshof ein Totenhemd holten. Genau so machte es eine Frau, deren Mann gerade verstorben war. Da begegnete ihr unterwegs ein Feuermann, begleitete sie bis an das Tor des Hofes und half ihr, dieses aufzuschließen.³¹

Josef Benninghaus greift in einem seiner Gedichte genau diese Sage auf:

²⁷ Christa BHATT/Alice HERRWEGEN, Das Kölnische Wörterbuch. Kölsche Wörter von A – Z, Köln 2005, S. 284.

²⁸ Freundliche Mitteilung von Hubert Cremer, Glesch

²⁹ Konrad HONNIGS, Sagenhaftes Land an der Erft, a.a.O., S. 36-37.

³⁰ Friedrich Wilhelm NOLL, Heimatkunde des Kreises Bergheim, S. 58-59.

³¹ Leonard KORTH, Volkstümliches aus der Erftniederung, S. 11

Der Feuermann

*„Der Vater ist tot. Bleib still im Haus!
Ich gehe zum Priorshof hinauf.
Dort holen die Armen das Sterbekleid.
Und wir sind arm – schon lange Zeit.“*

*Die Mutter spricht zum weinenden Kind,
schon eilt sie durchs Bruch in den Abendwind.
In Blut taucht der Sonne finsternder Strahl.
Nun geht's bergan aus dem dämmernden Tal.*

*Da drüben hinter den herbstlichen Aun
Am Waldrand ist schon der Hof zu schau'n,
Der funkelt rot im Wolkenglüh'n:
In bunten Lichtern die Bäume blüh'n.*

*Und eine feurige Schreckgestalt
Langsam durchs Feld zum Weibe wallt.
„Mein Gott, Mein Gott! Ein Feuermann!
Was willst du von mir? Was hab ich getan?“*

*„Ich will dich begleiten zum Hofesrand,
Zu holen dort das Sterbegewand.“
„Was trägst du so schwer an dem großen Stein?“
„Von Sünden will ich erlöset sein.“*

*Nun sind sie am Hof. Am hohen Tor
Der Feuermann weicht, ein Bruder tritt vor:
„Ihr wünscht Eurem Manne das Sterbekleid
Kehrt ein in Frieden! Es liegt bereit.“*

*Und als das Weib den Heimweg geht,
Der Feuermann wieder bei ihr steht.
Der schleppt so mühsam den schweren Stein
Bis dicht an ihres Häuslein Rain.*

*Dort klagt er jammernd, „Wohin, wohin
Soll ich setzen den Stein? Er trug nicht Gewinn.“
Und die Braut schreit auf, vor Graun fast verstört:
„Setz hin den Stein, wo er hingehört!“*

*Sie wandt zum Lager, zum toten Mann,
Zieht zitternd das Sterbehemde ihm an.
Da hört sie, wie froh eine Stimme spricht:
„Nun bin ich erlöst. – Verzage nicht!“³²*

Der Priorshof auf der Höhe oberhalb von Bedburg gelegen, gehörte zum Besitz des Klosters der Augustiner-Eremiten in Bedburg. Ganz früher soll es auf dem Anwesen keinen Brunnen gegeben haben, und alles Wasser wurde von Eseln aus dem Erfttal herauf transportiert. Die Gasse, durch welche die Esel zum Priorshof gelangten, heißt heute noch Eselsgasse.³³

Auch in der Eifel ist der Feuermann wohlbekannt. So gibt es auch eine Geschichte über den Feuermann in der Sammlung von Hans-Peter Pracht über „*Schauerliche und unglaubliche Geschichten aus der Eifel*“³⁴, und selbst in dem Buch „*Sagen aus dem Rheinland*“ findet man eine Sage vom Feuermann. Dafür, dass der Feuermann ein Phänomen auch über das Rheinland hinaus ist, spricht die Sage „*Der feurige Mann in Gräfrath*“.³⁵ Gräfrath liegt im Norden der Stadt Solingen und grenzt an die Städte Haan und Wuppertal.

„Weibertreu“ oder eine rührende Liebe

Das betreffende Gedicht fand ich in dem Buch „*Sagen aus rheinischen Gauen*“ von Josef Benninghaus. Ort des Geschehens ist der Ort Garsdorf.

Weibertreu!

*Bei Garsdorf liegt ein Weiher, verträumt und märchenstill,
Umarmend eine Insel. Ein lieblich Dorfidyll!
Und eine Linde schauet inmitten drauf ins Land;
Sie sah vielleicht noch Trümmer der Burg, die einst hier stand.*

*Hier saß manch wackrer Ritter im Lehn von Neuenahr,
Denn Pflicht und Recht zu wahren, auch Ritterehre war.
Doch einer war auch drunter, das war ein frecher Hecht;
Der fing sich seine Fisch nach schnödem Sonderrecht*

³² Josef BENNINGHAUS, *Sagen aus rheinischen Gauen*, S. 116.

³³ Leonard KORTH, *Volkstümliches aus der Erftniederung*, S. 11.

³⁴ Hans-Peter PRACHT, *Ich hab die weiße Frau gesehen*, Köln 1996, S. 55.

³⁵ Hans-Jörg UTH, *Sagen aus dem Rheinland*, München 1994, S. 125.

Der machte weite Streifen als Räuber durch das Land,
Doch keiner je die Fährte des schlimmen Fuchses fand;
Und flehte auch die Gattin: „Zieh nicht zum Raube aus!“
Er meinte: „Fremder Segen füllt rascher Hof und Haus.“

Da riß dem Herrn von Jülich in Zorn der Faden durch;
Bald lagen seine Mannen zum Sturme vor der Burg.
„Nun schlage nur, du Räuber, dem Ross das Huf verkehrt.
Wir kennen deine Schliche. Jetzt rettet dich dein Pferd.“

Rasch ward der Bau geräuchert. Der Feinde Zahl war groß,
Die Burgwacht zu geringe für Hieb und Gegenstoß.
Der Fuchs sann bessere Zeiten; er traute seiner Schläu`
Und dachte nicht an Rettung durch seines Weibes Treu.

Bald lag er still zu Garsdorf im eigenen Burgverlies;
Die Schlaueit wurde mürbe, da nichts ihn Rettung wies.
Bald sollte er am Galgen bezahlen mit dem Tod,
Daß Bauer er und Kaufmann so oft mit Raub bedroht.

Gekommen war die Stunde, die ihm als letzte schlug,
Da naht dem strengen Richter ein Weib in schwarzem Tuch.
„Und war er auch ein Sünder“, so weinte sie im Saal,
„Ihm galt doch meine Liebe; er war mein Ehgemahl.

Arm bin ich nun geworden; die Burg ist nicht mehr mein,
Laßt mich zum letzten Male bei meinem Gatten sein
Und laßt mich auf dem Rücken noch tragen, was mir lieb
In diesem Hause immer bis diesen Tag verblieb.“

„Das sei dir gern gewähret. Trag nur getrost heraus,
Was dir an Kostbarkeiten noch berget dieses Haus!“
So sprach der milde Sieger. „Bei meiner Fürstenehr´,
Ich fordre nichts zurück und wenn´s das Beste wär´.“

Still ist das Weib gegangen zur Zelle, dumpf und kahl,
Und tauschte seine Worte mit seinem Ehgemahl;
Und bald schritt durch die Gänge ein sonderbares Paar,
Das bald schon in dem Hofe, bald an der Brücke war.
Der Sieger sah´s mit Staunen und auch mit Rührung fast:
Die Frau trug ihren Gatten als schwere Rückenlast!

*Doch an der Brücke hemmte der Wache Speiß den Gang.
Da auf von seinem Sitze der Herr von Jülich sprang.*

*Rasch trat er zu den beiden: „Weib, war das so gedacht“?
Sind das die Kostbarkeiten, die dich so froh gemacht?
Zieht ruhig eure Wege! Du hast mein Herz berührt.
Wohl dem, der solche Liebe im Elend noch verspürt!*

*Dein Gatte war ein Räuber, er war des Galgens wert.
Vielleicht hat deine Treue zu Besserem ihn belehrt.
Die Burch bleibt mir verfallen zur Sühne all der Schuld,
Euch mag im fremden Lande behüten Gottes Huld.“*

*Ich stand am stillen Weiher, einst still beim Abendstrahl.
Die Linde auf der Insel schien mir ein Ehrenmal,
Von Gattenliebe kündet ringsum in Erftlands Gaun,
Von Opfergeist und Treue der starken deutschen Fraun.³⁶*

Welch eine Geschichte! Sie rührt heute noch genauso wie damals. Gleich zwei Sagen aus dem Altkreis Bergheim stützen inhaltlich das obige Gedicht.

Friedrich Wilhelm Noll erzählt von einer Sage über den berüchtigten Burgherrn in Garsdorf, ein gefürchteter Ritter und arger Räuber, der die ganze Gegend in Angst und Schrecken versetzte. Man erstürmte seine Burg, fand ihn selber jedoch dort nicht an. Wieder einmal hatte er seine Häscher in die Irre geführt. Seine Leibeigenen erzählten, er habe die Hufeisen seiner Pferde verkehrt herum anbringen lassen. Mit diesem Wissen konnte man den Ehrlosen schließlich fest setzen und gefangen nehmen. Tage später erschien die Ehefrau des Ritters in Trauerkleidern in der feindlichen Burg und bat um die Freilassung ihres Gatten. Der Feind dachte jedoch nicht daran, diesen frei zu lassen. „Dann möge man ihr“, bat sie, „schenken, was sie auf den Rücken forttragen könne.“ Dieser Bitte ging man nach, und so kam es, dass sie bald darauf ihren geliebten Mann auf den Rücken aus der Burg trug. Der Ritter wurde nie mehr gesehen, und seine Burg blieb in den Händen der Feinde.³⁷

Die Burg von Garsdorf war eine mächtige, starke Burg. Sie wurde vom Kölner Erzbischof Friedrich von Saarwerden im Jahre 1373 eingenommen. Er befand sich in einer

³⁶ Josef BENNINGHAUS, Sagen aus rheinischen Gauen, S. 114.

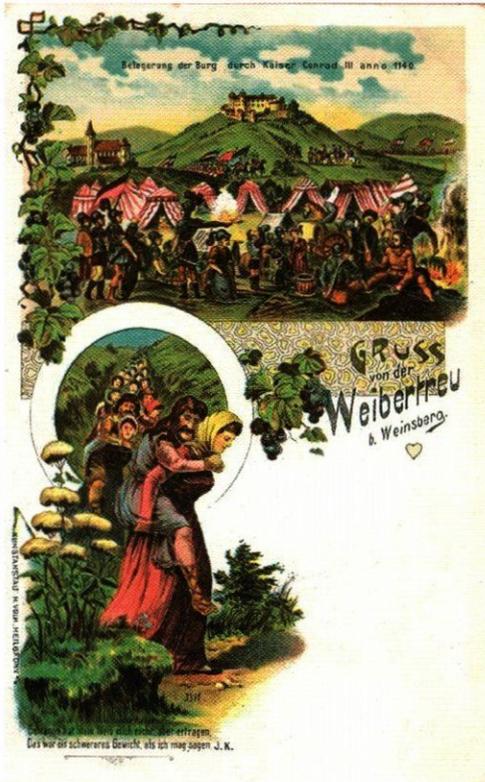
³⁷ Friedrich Wilhelm NOLL, Heimatkunde des Kreises Bergheim, S. 77.

Fehde mit Gumprecht von Alpen und Garsdorf. Gumprecht wurde gefangen genommen und viele Jahre lang im Godesberger Turm eingesperrt.³⁸

Auch dem Grafen von Hochstaden erging es ähnlich. Seine Burg stand auf dem Husterknupp, der zwischen Morken und Frimmersdorf gelegen war. Ein Angehöriger dieser Familie soll den Kölner Erzbischof von Köln meuchelmörderisch ums Leben gebracht haben. So zogen seine Feinde gegen ihn aus. Sie belagerten seine Burg. Als seine Krieger alle erlegen waren, wurde auch er gefangen, um ihn am Galgen aufzuhängen. Seine Frau wandte sich mit einer Bitte an den Sieger und flehte darum, aus

der zerstörten Burg das mitnehmen zu dürfen, was sie über die Erftbrücke tragen könne. Man bewilligte es ihr. So trug sie ihren Mann auf dem Rücken und zusätzlich noch ein paar Kostbarkeiten der Burg herüber. Sie bauten dann im Nachbarlande eine neue Burg. Diese nannten sie Noithausen zur Erinnerung an diese Todesnot.⁴⁰

Die Burg Hochstaden, welche zwischen Frimmersdorf und Morken lag, war eine Motte, wie auch die Bergheimer und die Kentener Burg. Der Name „Husterknupp“ kommt aus dem hiesigen Dialekt. „Huster“ ist die Verkürzung des Wortes „Hochstadener“ (Huh=hoch). Auch eine Burg Noithausen ist nachweisbar. Sie befand sich im Grevenbroicher Stadtteil Noithausen im Rhein-Kreis Neuss. Der historische Hintergrund dieser Sage stimmt jedoch nicht. Kein Angehöriger der Grafen von Hochstaden hat jemals einen Kölner Erzbischof getötet. Schon Leonard Korth



Die Weiber von Weinsberg³⁹

fügte als Fußnote hinzu: „Merkwürdig ist unsere Fassung jedenfalls durch die Art, wie sie (die Sage) die Ermordung Engelbert des Heiligen (des Kölner Erzbischofs), die

³⁸ Frauweiler, Garsdorf, Wiedenfeld. Dörfer im Abgaugebiet der Braunkohle (Bergheimer Beiträge zur Erforschung der mittleren Erftlandschaft, Bd. 3), Bedburg-Erft 1961, S. 124-125.

³⁹ www.goethezeitportal.de

⁴⁰ Leonard KORTH, Volkstümliches aus der Erftniederung, S. 47.

*Legende mit den Weinsberger Weibern und andere Erinnerungen miteinander vermengt“.*⁴¹

Eine ähnliche Sage ist für Weinsberg überliefert. Im Jahre 1140 belagerte Kaiser Konrad III. die Burg von Weinsberg. Es gelang ihm, sie einzunehmen. Er sicherte den Frauen zu, dass sie mit dem Kostbarsten, das sie auf ihren Schultern zu tragen imstande seien, aus der Burg abziehen dürften. Die Frauen beratschlagten untereinander und trugen ihre Männer auf den Rücken heraus. Die Weiberlist verblüffte nicht nur den Kaiser, sondern seine gesamte Umgebung. Der Kaiser stand zu seinem Königswort. Auch hier haben der Sage nach die Frauen ihre Männer vor dem sicheren Untergang gerettet.⁴²

Das verlorene Glück zu Etzweiler

In Etzweiler lebte einmal ein reicher Bauer, dem niemals das Schmalz in seinem Kasten oder das Bier in seinem Keller ausging. Doch so gut war es dem Bauern in der Vergangenheit nicht immer gegangen, denn er war einmal bettelarm gewesen. Dann hatte er das Glück, in der Neujahrsnacht einen Heckpfennig zu finden. Als Heckpfennig bezeichnete man einen kurkölnischen Weißpfennig. Wer in der Neujahrsnacht einen Heckpfennig fand, so erzählte man, durfte sich glücklich nennen und den Heckpfennig gut aufbewahren und nicht ausgeben. Solange man diesen bei sich trug, konnte einem dann das Geld in der Tasche niemals ausgehen. Das war dann auch der Grund, warum es unserem Etzweiler Bauern finanziell so gut ging. Leider war er aber nicht nur sehr reich, sondern auch sehr geizig, und das sollte sein Verhängnis werden. Eines Tages im Sommer hatte er in Köln eine Kuh verkauft und machte sich auf den Heimweg nach Etzweiler. Unterwegs begegnete er einer abgemagerten Frau mit einem Kind an der Hand, das vor Hunger weinte. Die Frau bat den Bauern, ihr zu helfen. Sie wisse nicht mehr, wie sie ihr Kind satt kriegen könne, da ihr Mann von einem Pferd verletzt worden sei und seitdem krank im Bett liege. Der Bauer wollte weitergehen, doch die Frau lief ihm hartnäckig bittend hinterher. Da die Leute schon schauten, fühlte sich der Bauer gezwungen, ihr etwas zu geben, damit nicht auffiel, wie geizig er war. Außer Gulden hatte er jedoch nur den Heckpfennig in der Tasche. Er überlegte noch, ob er der Frau einen Gulden schenken sollte, befand dann aber schnell, dass das doch wohl zu viel sei. In seinem Geiz vergaß der Bauer, dass er gerade diesem Pfennig sein Glück verdankte. Wo ihm früher alles gelang, was er anfasste, konnte er jetzt machen, was er wollte - ihm misslang alles. Schnell war sein ganzer Besitz aufgebraucht. Er war fortan gezwungen, auf der Straße um Almosen zu betteln.

⁴¹ Ebenda, S. 47.

⁴² www.goethezeitportal.de

Der armen Frau hingegen erging es ganz anders. Sie besaß jetzt den Heckpfennig und damit genug Geld, das sie mit den Armen teilte.⁴³

Begegnung mit außergewöhnlichen Menschen

Der Geizvogt von Bergheim

In seiner Sagensammlung „*Sagen und Legenden vom Kölner Land und von der Erft*“ aus dem Jahr 1990 berichtet der Autor Tilmann Röhrig, wohnhaft in Hürth, von einem Vogt aus Bergheim, der eigentlich genug hatte, um den Hunger um sich herum zu stillen. Tilmann Röhrig, geboren am 28.3.45 im Hunsrück, absolvierte zunächst eine Schauspielausbildung in Frankfurt, wo er auch sein Bühnendebüt gab. Danach folgten Engagements in Bonn, Hannover und Köln. Als freier Schriftsteller arbeitet er seit 1973. Seine Werke verfasst er vor allem für ein junges Publikum. Röhrig schrieb zahlreiche historische Jugendromane, historische Sachbücher für Jugendliche, Unterrichtsmaterialien, Sagensammlungen, Kinderbücher und Hörspiele.⁴⁴ Neben der bereits obenerwähnten Sagensammlung erschienen im Jahre 1987 „*Sagen und Legenden von Köln*“ und 1992 „*Sagen und Legenden aus dem Bergischen Land*.“

Röhrigs Bergheimer Sage greift eine Zeit der Bergheimer Geschichte auf, in dem die Bevölkerung Hunger litt. Ursache waren u. a. Überflutungen im Frühjahr und die sengende Sonne während der Sommermonate. Eines Tages legte der Hunger seinen Mantel um, bestieg den Rappen und machte sich auf in Richtung Bergheim. Auf dem Weg dahin bekam er Kinder, Bettler und Frauen als Ernte. Als er durch das Stadttor ritt, ermahnte ihn eine Frau mit einem Kind auf dem Arm: „*Du bist zu früh, denn noch ist die Hoffnung nicht aufgegeben. Einer von uns hat genug, uns alle satt zu machen.*“ Der Hunger lachte und wies die Frau darauf hin, dass dieser Vogt ein Herz aus Stein habe. Viele der verzweifelten Menschen baten den Vogt um Hilfe, doch dieser ließ sich nicht erweichen und ging gar schroff mit den Leuten um: „*Wer arbeitet, hat auch was zu essen*“, war seine Devise. Auch die Frau mit dem leidenden Kind versuchte den Vogt zum Teilen zu bewegen. Doch dieser erklärte ihr, dass auch er von der Hungersnot betroffen sei und in seinen Ställen das Vieh verhungere und auch die Speicher und Keller leer seien. Er schwor, bei Gott die Wahrheit zu sagen, und wenn das nicht stimme, so sollen die Tiere ihn zerreißen. Genau so ist es geschehen. Mit den gewaltigen Vorräten des Vogtes konnte der Hungertod vieler Bergheimer vermieden werden. Am Kölner Tor wartete der Reiter auf die Frau und fragte, wer sie

⁴³ Helmut LOBECK, Das verlorene Glück zu Etzweiler, in: An Erft und Gilbach. Heimatblätter für den Kreis Bergheim (Beilage der Kölnischen Rundschau, 10. Jahrgang, Köln 1956), S. 21-22.

⁴⁴ Wikipedia Tilmann Röhrig.

denn sei. „Die Gerechtigkeit“, war die Antwort.⁴⁵

Lange Zeit habe ich nach dem entsprechenden Sagenkern gesucht und fand diesen in der Sammlung von Josef Benninghaus.⁴⁶

Der Vogt von Bergheim

*Die Dürre kam über den Bergheimer Gau;
Die war von Satan gebräut.
Der Schickte der Hölle sengede Glut
Über Flur und Forst, in Brunnen und Flut.
Die Frucht war vergebens gebaut.*

*Es barst der Boden; heiß brannte sein Hauch.
Des Vogels Lied verklang.
Auf welcher Weide lechzte das Rind.
Vergebens flehte um Brot das Kind,
Wo Not mit der Liebe rang.*

*Den Vogt nur schreckt nicht des Schicksals Schlag.
Ihn schütze Schließer und Schloss.
Im Keller lang ihn manch volles Fass;
Getreide und Mehl barg des Speichers Gelass.
Nicht darbte ihm Rind und Ross.*

*Ein steinern Herz er im Busen trug,
Gen Menschenleid gefeit.
„Was schert mich der Hungernden Not und Tod?!
Laß sie sparen im Glück, dann haben sie Brot,
Wenn kommt die mißliche Zeit.“*

*Es staute die Armut vor seinem Tor.
Sie flehten jammernd ihn an.
„Ich kann nichts geben, die Scheunen sind leer.“
„Dein Speicher strotzt von Säcken schwer!“
In Zorn schon die Bitte zerrann.*

⁴⁵ Tilman RÖHRIG, Sagen und Legenden vom Kölner Land und von der Erft, Köln 1990, Klappentext.

⁴⁶ Josef BENNINGHAUS, Sagen aus rheinischen Gauen, a.a.O., S. 59; ebenso Norbert ESSER, Gedichte und Sagen, Jebettche und Verzällche, S. 158.

„Ich habe Sippe und habe Gesind,
Die wollen versorget sein.
Und hab' ich zuviel und lüge ich,
So mögen, beim Teufel, die Ratten sich
Vergreifen an meinem Gebein.“

Da hob eine Mutter ihr sterbendes Kind
In wilder Verzweiflung empor:
„Vogt, Vogt, du sprichst über dich das Gericht!
Wer die darbende Armut höret nicht,
Den strafet Gott davor!“

Der Vogt schlug polternd die Tore zu
Und brummte in sich hinein:
„Am liebsten schlöss ich dies Bettelgeschmeiß
In die Feldscheuer drüben und machte sie heiß,
Wie Halto es tat am Rhein.“

Es kam die Nacht, und der Vogt schlief fest.
Da hob aus dem schlammigen Schleim
Des Erftbachs Ratte um Ratte sich auf.
Sie wimmeln aus Tümpeln und Teichen zuhauf
Hinein in des Vogtes Heim.

Sie brachen in Küche und Keller und Spind
Und naschten und nagten im Nu
Das Mehl in der Kammer, im Söller das Korn.
Wild schlug in die Reihen des Vogtes Zorn.
Sie weckten ihn aus der Ruh.

Sie fuhren an seinem Leibe empor.
Sie hetzten ihn aus der Burg
Durch den Schlamm der Erft, durch den Wiesengrund.
Sie bissen an Händen und Füßen ihn wund
Und krallten die Kleider ihm durch.

Im Kolke fand man des Vogtes Leib,
Zerbissen, zerfetzt und zernagt.
Und was so warnend die Sage erzählt
Das sei, wenn Hunger die Armut quält,
Zur Mahnung uns allen gesagt.

Der untreue Vormund

In Fliesteden erzählte man sich eine Sage über die Familie Dorpfeld und ihr trauriges Ende. Die Familie war völlig verarmt und musste die Burg verlassen. Sie wurde fortan im kleinsten und ärmsten Häuschen im Ort untergebracht. Die reiche Verwandtschaft ließ sie im Stich und tat so, als ob man sich nicht kannte. Die Eltern starben sehr bald vor lauter Kummer und Leid. Die Kinder wurden von guten Leuten aus dem Dorfe aufgenommen. Aus einer kinderlosen Seitenlinie der Familie wurde ihnen dann ein ansehnliches Vermögen zugesprochen. Aus rein selbstsüchtigen Gründen kümmerte sich jetzt der Vormund um den Nachwuchs der Familie. Skrupellos und geschickt brachte er die Kinder um ihren Besitz. Als er starb, überkam ihn die Angst vor dem göttlichen Richter. Gerne hätte er das Gut und alles Geld zurück gegeben. Doch es war zu spät. Seine Krankheit verhinderte, dass er noch sprechen konnte. All sein Flüstern und seine Zeichen, sich verständlich zu machen, trafen nicht auf die erhoffte Resonanz. Niemand verstand ihn mehr bzw. wollte ihn verstehen, denn seine Erben wollten den zu erwartenden Nachlass auf keinen Fall verlieren. Er starb, ohne dass er das Unrecht, das er den Kindern angetan hatte, wieder gut machen konnte.

Als dann nach Jahrzehnten der Grabstein der von Dorpfeld entfernt wurde, saß um Mitternacht ein Mann in einem weißen Totenhemde abwesend an den früheren Gräbern der Burgfamilie. Alle, die den Mut hatten, über die Friedhofshecke zu schauen, konnten ein leises Klimplern hören. Der Geist des habgierigen Vormundes zählte das Geld, das er so gerne zurückgegeben hätte.

Die Kinder der letzten Dorpfelds waren längst tot und konnten den habgierigen Vormund nicht mehr von dem Fluch erlösen. Er wird bis zum Ende der Zeiten ruhelos über den Fliestedener Friedhof wandern.⁴⁷

Auch hier sind alle, die von dieser Sage erfahren, davor gewarnt, ihre Mitmenschen zu übervorteilen.

Die erste Erwähnung von Fliesteden erfolgte im Jahre 1135. In Fliesteden gibt es gleich zwei Burgen, die Untere Burg und die Oberburg. Ihr ursprüngliches Aussehen haben sie jedoch stark verändert.⁴⁸

Bei der Recherche über die Familie Dorpfeld hat mich Cornelia Breuer aus Fliesteden unterstützt, die sich schon seit Jahren mit der Geschichte ihres Wohnortes beschäftigt. Ihr Resümee gebe ich wie folgt wieder: Wie jede Sage hat wohl auch diese wahren Kern. Bei der in der Sage genannten Familie Dorpfeld handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um die Familie von Darfeld. Es konnte aber leider keine eindeutige personenbezogene Zuordnung hergestellt werden, da es im Verlauf der über 100-

⁴⁷ Konrad HONNINGS, Sagenhaftes Land an der Erft, S. 38

⁴⁸ Heinz ANDERMAHR, Die Anfänge der beiden Burgen in Bergheim-Fliesteden - Eine Auseinandersetzung mit Engelbert Scheiffraht, in: Geschichte in Bergheim. Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsverein, Bd. 19, 2010, S. 21.

jährigen Geschichte der Familie von Darfeld in Fliesteden (1711-1850) mehrere strittige und nicht genau rekonstruierbare Erbschaftsangelegenheiten gab. Folgendes kann aber festgehalten werden: Der General Johann Kaspar von Darfeld kam während der Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges nach Fliesteden ins Quartier, heiratete 1711 die bereits 36-jährige zweite Schwester des Burgherrn, Maria Theresia von Graß, und erhielt am 27. August 1711 die Mitbelehnung der Oberburg durch den Herzog von Jülich.⁴⁹ Seine Nachkommen verarmten, blieben aber mit kurzen Unterbrechungen bis zur Säkularisation auf der Burg und erhielten finanzielle Unterstützung von ihren reichen Verwandten, der Familie von Graß, den rechtmäßigen Besitzern der Oberburg. Der beschriebene Fall der Erbschaftsveruntreuung trifft nach Meinung von Cornelia Breuer am ehesten auf die Hinterlassenschaften der Maria Elisabeth von Grass zu, die 1755 den 6 Kindern des verarmten Johann Wilhelm von Darfeld und seiner Frau Cäcilia Beyer „alles ihnen Zustehende“ vererbte.⁵⁰ Da der älteste Sohn, Johann Albert Thomas von Darfeld, 1750 getauft wurde, wie auch die nachgeborenen 5 Kinder nach dem frühen Tod der Eltern noch minderjährig waren, benötigten sie einen Vormund. Hierbei könnte es sich um den an anderer Stelle genannten „Vormund Breuer“ handeln, von dem der Volksmund sagte, dass „der Vormund der Kinder Darfeld, Breuer, durch die Vormundschaft reich geworden sei, die Kinder aber arm wurden.“

Der ungeratene Sohn

Im mächtigen Buchenwald in Mödrath gab es den „Courtenbacher Hof“. Man erzählt sich eine Sage, in der der alte Martin Cortenbach einen missratenen Sohn hatte. Die Eltern baten und flehten, doch der Sohn änderte sein Verhalten nicht. Selbst die härtesten Strafen konnten ihn nicht von dem schlechten Lebenswandel abhalten.

Eines Tages brachte der Sohn seinen Vater so in Zorn, dass dieser ihn packte und in den tiefen Brunnen des Hofes stieß, wo er dann letztendlich ertrank. Rasch bereute der Vater die Folgen seiner Unbeherrschtheit. Den größten Teil seines Besitzes verschenkte er dann dem Stift in Kerpen. Er selber wohnte bis an sein Lebensende als Einsiedler in einer kleinen Hütte am nahen Walde. Der Geist des Sohnes soll um Mitternacht aus dem Brunnen steigen und auf dem Friedhof umherschwirren, bis er dann letztendlich wieder in der Tiefe verschwindet.

Der Courtenbacher-Hof hat in Mödrath existiert. Johann Peter Dethier weist darauf hin, dass die 1487 eingeweihte Kapelle in Mödrath anstelle des vormaligen Courtenbacher Hofes erbaut wurde.⁵¹

⁴⁹ Engelbert SCHEIFFARTH, Herrlichkeit Fliesteden, ohne Ort 1939, S. 24 ff.

⁵⁰ Ebenda.

⁵¹ Johann Peter DETHIER, Beiträge zur vaterländischen Geschichte des Landkreises Bergheim, Köln 1833, S. 17.

Jan von Werth - ein Knecht auf Schlenderhan

Welcher Kölner kennt sie nicht - die Karnevalsgesellschaft „Jan von Werth e. V.“, 1925 gegründet, deren Markenzeichen eine schicke Uniform mit überdimensionalen Reiterstiefeln sind. Dank der Präsenz dieser Gruppe im Kölner Karneval ist Jan von Werth bis heute rund um Köln bekannt. Mindestens genauso große Bindungen zu ihm gibt es auch in Quadrath.

Jan von Werth ist vermutlich im Jahr 1591 geboren. Sein Geburtsort war lange umstritten. Helmut Lahrkamp berichtet, dass Jan in der Hofgruppe „*Weilerhöfe*“, gelegen zwischen den Dörfern Büttgen und Kleinbroich, geboren wurde. Diese Hofgruppe



Jan von Werth⁵²

gehörte kirchlich zu Büttgen. Eine Geburtsurkunde existiert nicht, da Kirchenbücher von Büttgen erst nach 1660 vorhanden sind. Er war der älteste Sohn des Bauern Johann von Wierdt und seiner Frau Elisabeth Streithoven oder Streithagen. Jan hatte noch 5 Brüder und 2 Schwestern. Es ist anzunehmen, dass die Kinder alle früh mit auf dem Feld mithelfen mussten. Keines von ihnen genoss eine Schulbildung. Jan konnte lediglich seinen Namenszug hinmalen. Auch als General war er darauf angewiesen, dass ihm vorgelesen wurde.⁵³

Nach dem Tod des Vaters war er Reitknecht auf Schloss Schlenderhan in Quadrath. Helmut Lahrkamp zitiert in seiner Biographie eine Quelle von 1672: „*Dieser war ein Bauernsohn in dem Jülichischen Landen und bei diesem Herrn,*

nachgehends seinem Schwähervater, einem von Frensheim, in Diensten, da er der Pferde wartet und sonst allerhand Bosselarbeit verrichtete.“⁵⁴ Mit „*einem von Frensheim*“ ist unschwer Arnold Raitz von Frenz gemeint. Sein Sohn, Winand Hieronymus Freiherr Raitz von Frenz, heiratete wiederum Werths Tochter Lambertine. Auch Personen, deren Kinder sich verheirateten, wurden als „*schwäher*“ bezeichnet.⁵⁵

Man erzählt sich, dass er einst von Arnold Raitz von Frenz den Auftrag bekam, in Köln Gläser einzukaufen. Auf dem Heimweg geriet er in Streit mit mindestens zwei Soldaten. Jan wehrte sich gegen deren Beleidigungen und Aufschneidereien und

⁵² Helmut LAHRKAMP, Jan von Wert. Sein Leben nach archivalischen Quellenzeugnissen, Köln 1962, S. 32 II.

⁵³ Ebenda, S. 4 ff.

⁵⁴ Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen, *Simplicianischen Schriften*, 1672, Neudruck Darmstadt 1958, S. 622 f.

⁵⁵ Helmut LAHRKAMP, Jan von Werth, S. 8.

ging in dem Kampf gegen die bewaffneten Soldaten als Sieger hervor. „*Da solches geschah wischte er mit seinem starken Steuerstab über sie hin und schlug sie in solcher Gegenwehr beide tot; er bekam also von denen, die ihn plündern wollten, eine gute Beut...*“⁵⁶

Unter dem spanischen General Ambrogio Spinola wurde er Söldner während des Jülich-Klevischen-Erbfolgestreites und machte eine Karriere vom Kavalleristen bis hin zum General, später erhielt er sogar den Titel eines Reichsgrafen.

Für viele Söldner war Jan von Werth ein Idol. Sein unerschrockener Sinn, seine kühnen Taten gegen die Schweden, seine allgegenwärtigen raschen Ritte trugen dazu bei, dass die Gegner vor ihm erzitterten. Diese Geschichten um Jan von Werth waren bald in aller Munde. Jan von Werth erschien den Menschen wahrlich geschaffen für den Kriegsdienst und wurde sogar als „*rheinisch-bayrischer Kriegsblitz*“ bezeichnet.⁵⁷ Sogar der Kaiser achtete den jungen Mann. So war es nicht verwunderlich, dass zahlreiche Sagen vom Reitergeneral Werth im Dreißigjährigen Krieg weitverbreitet wurden. Er ließ einmal die Hufeisen der Pferde seiner Garnison falsch herum beschlagen und trieb den Gegner so in die Irre. Gerade die einfache Bevölkerung liebte diese Geschichten. Wer träumte nicht, eine ähnliche Karriere wie der arme Bauernsohn zu absolvieren. Jan von Werth hatte es allen gezeigt, dass jeder mit Mut und List sogar ein einflussreicher Reichsgraf werden konnte und wurde so eine Art Hoffnungsschimmer für das Volk.

Jan und Griet - keine Kölner, sondern eine Quadrather Sage

Am bekanntesten von all seinen Sagen ist heute die von Jan und seiner Griet. Der legendäre Dialog zwischen den beiden soll auf dem Kölner Kumpchenshof stattgefunden haben - das behaupten zumindestens die Kölner.

Im Heft „*An Erft und Gilgau, Heimatblätter für den Kreis Bergheim*“ aus dem Jahre 1956 fand ich in dem Artikel „*Schlenderhan und der Reitergeneral Jan von Werth*“ von R. Bordan den Hinweis, dass das in Rede stehende Gespräch zwischen Jan und Griet nicht in Köln, sondern in Bergheim in der Nähe von Schlenderhan stattgefunden haben soll.⁵⁸ Nach ausgiebiger Recherche liegt mir nun ein Auszug aus der Zeitschrift „*Gespräche in dem Reiche derer Toten*“ von 1735 vor. Zunächst erzählt Jan von Werth seinen Werdegang. Als er schließlich zum Rittmeister aufstieg, berichtet er Folgendes: „*Als solcher wurde ich hernach mit 150 Reutern zu einer gewissen Expe-*

⁵⁶ Ebenda, S. 8.

⁵⁷ Ebenda, S 6 ff.

⁵⁸ R. BORDAN, Wer et gedonn hätt...Schlenderhan und der Reitergeneral Jan von Werth, in: An Erft und Gilbach. Heimatblätter für den Kreis Bergheim (Beilage der Kölnischen Rundschau, 10. Jahrgang), Köln 1956, S. 13-14.

dition ins Jülichische commandiret, allwo es sich fügete, daß ich ohngefähr in der Gegend, allwo ich als Reitknecht in des Freyherrn von Frens Diensten gestanden, ein Bauernädchen aufm Felde erblickte, an welcher ich vorhin gefreyet und sie gerne geheyratet hätte, dazu sie sich aber, in Betrachtung meiner Armuth, nicht verstehen wollen, diese fragte ich: Ob sie mich noch kennte? Und da dieselbe sich höchstens verwunderte, mich als einen solchen commandirenden Officier zu sehen, sagte ich zu ihr: Gelt, Mägdgen! wers gethan hätte? worauf sie hurtig anwortete: Ja, Jan, der es gewußt hätte.⁵⁹

In der oben wiedergegebenen Sage aus dem Jahre 1735 ist unschwer die Ähnlichkeit des Dialoges zwischen Jan und Griet mit dem Wortlaut in der Kölner Sage zu erkennen. Jan hatte sich also in Griet verliebt und wollte diese zu seiner Frau nehmen. Sie



Irmgard Lambertine, die Tochter Jan von Werths⁶⁰

willigte nicht ein, weil sie keinen einfachen und armen Knecht heiraten wollte. Jahre später gab es ein Wiedersehen. Griet war immer noch eine einfache Bauernmagd. So entwickelte sich der bekannte Dialog. „Griet, wer et jedonn hätt!“ Sie überlegte nicht lange und gab schnell die schlagfertige Antwort: „Och, Jan, wer et jewoß hätt!“ So wie man sich über den oben beschriebenen sozialen Aufstieg von Jan freute, so konnte man sich auch vermutlich mit dieser Geschichte identifizieren. Mit Sicherheit träumten viele Menschen davon, eine Ehe mit einem Höhergestellten einzugehen. Auch konnte sich jeder gut in die Situation des Jan hineinversetzen, der von seiner Angebeteten wegen seiner Armut abgelehnt wurde. Er selber hatte bei ihr nie wirklich eine Chance gehabt. Es geht um

Geld, Hochmut und verschmähte Liebe. Als sich das Blatt Jahre später wendete und Griet diejenige war, die sozial viel schlechter gestellt war, reagierte sie nicht verlegen oder betroffen, weil sie eine richtig gute Partie hätte machen können, sondern spontan und schlagfertig. Das macht wiederum den Charme dieser Figur aus. Ob die Geschichte nun der Wirklichkeit entspricht oder eine Sage ist, lässt sich heute nicht mehr klären.

Die mir vorliegende Quelle stammt aus dem Jahre 1735. Das Gedicht „Zo kölle im ahle Kämpchenshof“ wurde von Rolf Cramer 102 Jahre später, und zwar 1837, verfaßt.⁶¹ Es ist also wahrscheinlich, dass Rolf Cramer den Bergheimer Sagenkern als

⁵⁹ Gespräche in dem Reiche derer Toten...ohne Angaben eines Autors, Leipzig 1735, S. 390.

⁶⁰ Helmut LAHRKAMP, Jan von Werth, S. 160 IX.

⁶¹ Wikipedia Enzyklopädie - Jan von Werth.

Grundlage für sein Gedicht genommen hat und, wie unser Bergheimer Dichter Josef Benninghaus es ausgedrückt hätte, „an einen anderen Ort verpflanzt hat.“ Im 1. Rosenmontagszug in Köln „ritt Jan von Werth als Heldenfigur mit.“ Die Karnevalsgesellschaft Jan von Werth wurde im Jahre 1925 gegründet. Traditionell wird der Kölner Straßenkarneval an Weiberfastnacht mit dem Historienspiel „Jan und Griet“ eröffnet. Seit dem Jahr 1954 wird dieser Umzug jährlich wiederholt. Am Alter Markt finden dann am Jan von-Werth-Denkmal Tanzspiele statt.⁶²

Im Übrigen erwähnt auch Lutz Jansen in seinem Buch „Schlenderhan“ bereits 1996 ganz kurz, dass diese Sage in Quadrath anzusiedeln ist.⁶⁴ Der Historiker geht in seiner wissenschaftlichen Arbeit jedoch nicht weiter darauf ein und setzt andere Schwerpunkte.



Winand Hieronymus Freiherr
Raitz von Frenzt⁶³

Klar ist nunmehr, dass der Kölner Anspruch auf diese Sage nur mit einer Quelle, die älter als aus dem Jahre 1735 ist, gerechtfertigt wäre. Soll jetzt ein „Sagenkrieg“ ausbrechen? Um Gottes Willen, nein! Wie sagt der Rheinländer so schön: „man soll auch jönnen könne“. Alles was in Köln mehr als 3 x stattfindet, ist Tradition. Traditionen wie das Spiel um Jan und Griet sollten erhalten bleiben. Wenn die Kölner diese nicht jahrzehntelang gepflegt hätten, dann wäre meiner Generation Jan von Werth fast unbekannt. Auf der anderen Seite ist es absolut gerechtfertigt, diese

Sage als die unsere aufzunehmen. Es müssen ja nicht gleich die Jan-von-Werth Festspiele auf Schlenderhan sein. Oder doch? Auf jeden Fall werden wir dieses Erbe mit Würde tragen.

Die Quadrather Sage um Jan von Werth ist ein weiteres Highlight in unserem Sagenschatz. Nach dem Motto „Wer et hätt gewoß, der et hätt jedonn“ wird es höchste Zeit, diese Sage aus dem Dornröschenschlaf zu wecken.

Der Heimatverein Quadrath-Ichendorf arbeitet zurzeit an einer Chronik, in der auch das Leben Jan von Werths auf Schlenderhan beleuchtet wird.

⁶² Ebenda.

⁶³ Helmut LAHRKAMP, Jan von Werth, S. 160 X.

⁶⁴ Lutz JANSEN, Schlenderhan. Geschichte und Kunstgeschichte eines Rheinischen Adlssitzes, Bergheim 1996, S. 74.

Weiterer Bezug zu Schlenderhan:

Jan von Werth war dreimal verheiratet, mit Gertrud von Genth zu Cönen, mit der Gräfin Isabella von Spaur (1637) und mit der Gräfin Susanna von Kufstein (1646). Aus den Ehen mit Gertrud und Isabella stammen drei Kinder, von denen nur die Tochter Lambertine Irmgardis überlebte.

Seine dritte, junge Frau Susanna von Kufstein war kurz vor Jans Tod in Umständen. Werth war darüber nicht erfreut und vertraute seinen Freunden an, dass dieses Weib ihn noch ins Grab bringen würde. Seinem Schwiegervater teilte er in einem Brief mit, dass seine Tochter ihm „wenig Ursach gegeben hätte, sie lieb und schön zu halten“. Während dieser familiären Spannungen erkrankte Werth schwer. Der General hatte hohes Fieber und einen Arm voller Eiter. Eine frühere Verwundung führte nunmehr wohl zu einer Sepsis, verbunden mit starken Schmerzen. Weil er sich Susannas Treue nicht sicher war, bereitete man in aller Eile ein Testament vor, in dem er den Sohn seiner Tochter Lambertine (verheiratet mit Winand Raitz von Frentz auf Schlenderhan) adoptieren wollte. Sein Ziel war ganz klar, das Erbe gesichert an sein eigenes Fleisch und Blut weiterzugeben. Am 12. September 1652 verstarb der berühmte Reitergeneral. Seinem Testament allerdings fehlte noch die entscheidende Unterschrift. Allerdings wurde er zuvor noch unter Zeugen im Besitze seiner geistigen Kräfte gefragt, ob er es bei seinem Vermächtnis belassen wolle. Werth bejahte diese Frage gleich zweimal.⁶⁵

Es folgte ein Erbstreit zwischen Lambertine und Susanna, der mit einem Vergleich endete. Der Witwe Werths wurden die böhmischen Güter zugesprochen, den rheinischen Besitz erbte Lambertine. Der Sohn von Susanna starb am 15. April 1671.⁶⁶

Alle Nachfahren Jan von Werths stammen von seiner Tochter und ihren 16 Kindern ab. Schloss Schlenderhan wurde von den Erben des 1867 verstorbenen Reichsfreiherrn Adolf Raitz von Frentz Schlenderhan 1870 an den Freiherrn Simon von Oppenheim verkauft.⁶⁷

Schinderhannes in Ichendorf

Räuber, Diebe, Kriminelle oder „*lichtschäues Gesinde*“, wie man einst sagte, gab es früher und heute. Aus Ichendorf stammt folgende Sage: Im damals noch dichten Ichendorfer Wald soll Schinderhannes vorübergehend sein Hauptmannsquartier aufgeschlagen haben. Sowohl die einfachen Bauern aus der Umgebung als auch die durchreisenden Händler hatten nun einiges Leid auszuhalten. Eines Tages befahl „*Schinderhannes*“ einem armen Bauern auf dem Felde, einen Ochsen auszuspannen.

⁶⁵ Helmut LAHRKAMP, Jan von Werth, S. 226 ff.

⁶⁶ Ebenda, S. 228.

⁶⁷ Lutz JANSEN, Schlenderhan, 104.

Die Räuber schlachteten das Tier. Dem um Hilfe schreienden Bauern steckte man den Bart in den Mund und band ihn zu. Viele Stunden musste er so ausharren, bis man ihn befreite. Die dreisten Räuber erzählten von einer Notschlachtung und verkauften das Fleisch des Tieres sowohl im Dorf als auch in Königsdorf.

Aus Buchholz wird berichtet, dass eine alte Frau den Weg durch den Wald nach Grevenbroich nutzte. Dort begegnete sie einem Mann, der ihr half, den schweren Korb zu tragen. Die Frau erzählte ihrer Begleitung von den neuen Gerüchten über den Räuber Schinderhannes und ihrer Angst vor ihm. Als sie ihr Ziel erreicht hatten, verabschiedete sich der Mann und machte sie darauf aufmerksam, dass sie nun erzählen könne,

dass der berühmte Schinderhannes höchst persönlich ihr den Korb getragen habe.⁶⁹



Johannes Bückler, genannt Schinderhannes⁶⁸

Schinderhannes wurde als Johannes Bückler 1779 geboren. Er war ein Räuber, ein Dieb und erpresste Menschen. Insgesamt konnte man ihm 130 Delikte nachweisen. Er setzte die Menschen zwischen Lahn, Main und Neckar im Rechtsrheinischen, Mosel und Pfalz links des Rheins in Angst und Schrecken. Schinderhannes wurde oft als ein neuer „Robin Hood“ eingestuft, so dass er viele Anhänger hatte. Die heutige Forschung sagt aus, dass Schinderhannes keineswegs etwas von einem sozialen Helden hatte.⁷⁰ Ob Schinderhannes wirklich im Altkreis-Bergheim gewesen ist, ist fraglich. Allerdings spricht die

Tatsache, dass es gleich zwei Sagen gibt, die über Begegnungen mit ihm berichten, vielleicht dafür, dass unsere Vorfahren befürchteten, der gefürchtete Dieb könne einst unseren Altkreis besuchen. Das Leben des Schinderhannes wurde übrigens mit den Stars Maria Schell und Curt Jürgens verfilmt.

Neben Schinderhannes hat noch ein anderer Räuber für Aufsehen gesorgt. Es war Mathias Weber, genannt Fetzer, der in Köln 1803 öffentlich hingerichtet worden ist, weil ihm 200 Raubüberfälle und 2 Morde nachgewiesen werden konnten.⁷¹

⁶⁸ <http://www.steiner-mann.de/geschichte.html>

⁶⁹ Festschrift 100 Jahre Volksschule Buchholz, Buchholz 1964.

⁷⁰ <http://www.forschungsportal-schinderhannes.de/>

⁷¹ Tilman RÖHRIG, Der Fetzer. Die illustrierte Geschichte des größten Räubers der Rheinlande, Köln 1991, Klappentext.

Begegnung mit dem Witz der Bergheimer

Die Geschichte um Leffels Änn



Burg Geretzhoven, noch mit beiden Turmhäuben⁷²

Im Jahre 1554 wurde der Kirchturm in Hüchelhoven gebaut. Spenderin war Frau Irmgard Ketzgen von Geretzhoven, die auf der Burg Geretzhoven wohnte und auch dafür sorgte, dass die Maurer von der Burg aus versorgt wurden. Eines Mittags, als die Magd wieder das Essen brachte, musste sie feststellen, dass sie die Löffel vergessen hatte. So lief sie zurück, um diese auf der Burg zu holen. Um sich inzwischen die Zeit zu vertreiben und sich dafür zu rächen, dass sie so lange mit knurrendem Magen dasitzen mussten, hat ein Maurer den Kopf der dicken Haushälterin auf Geretzhoven, der dicken Änn (Anna), die daran schuld war, in Stein gehauen und an der Straßenseite des Turmes eingemauert. So wird die Figur noch heute „Leffels-Änn“ genannt. Herr Diakon Hermann Josef Schnitzler aus Hüchelhoven kann

sich noch genau daran erinnern, dass um 1970 eine alte Kirchenmauer existierte, in der ein Löffel eingemauert war. Der Löffel ist heute nicht mehr zu sehen.

Die Geschichte der dicken Änn wurde übrigens in der Sammlung „*Rheinland Sagen*“ von Paul Zaubert veröffentlicht und ist neben dem Geizvogt die einzige alte überlieferte Erzählung, die nach Kenntnis der Verfasserin über den Kreis Bergheim hinaus in einem Buch aufgenommen wurde.⁷³

Begegnung mit Märchen

Von einer wunderbaren Flasche

Helmut Lohbeck hat 1953 in der Zeitschrift „*An Erft und Gilbach*“ ein sehr schönes Märchen veröffentlicht. Es erzählt von einem armen Bauern, der, damit seine Frau und er noch etwas zu essen hatten, auf dem Markt seine letzte Kuh verkaufen wollte. Auf dem Weg tauschte er mit einem Mann, den er zufällig traf, die Kuh gegen eine

⁷² Foto: Stadtarchiv Bergheim.

⁷³ Paul ZAUBERT, *Rheinland Sagen*, Düsseldorf 1969, S. 95.

Flasche. Seine Frau war fassungslos und machte ihm schwere Vorwürfe. Um zu sehen, was denn jetzt in der Flasche drin sei, öffnete er den Korken der Flasche, und lauter Goldstücke quollen daraus hervor. Das ganze Leid der Bauersleute hatte ein Ende. Gauner, die von der Flasche hörten, stahlen diese und alles Geld, was sich im Hause befand. Jetzt war die Not des Bauern wieder groß, und er ging erneut zum Markt. Wieder traf er den fremden Mann, und wieder wurde eine Kuh gegen eine Flasche getauscht. Doch erfuhr der Bauer diesmal auch, dass beim ersten Öffnen der Flasche Gulden heraus fielen, beim zweiten Öffnen ein schönes Essen herauskam, und wenn man die Flasche zum dritten Mal öffnete, kamen Knüppel und schlugen den, „den du nennst“. Der Bauer ging nach Hause, öffnete die Flasche und wartete mit dem Schließen, bis die halbe Stube mit Gold gefüllt war. Dann öffnete er sie wieder, und ein schönes Essen kam auf den Tisch. Wieder sprach sich das Glück des Bauern schnell herum, und in der Nacht kamen wieder die Gauner vorbei, um auch die zweite Flasche zu stehlen. Da öffnete der Bauer die Flasche erneut, und die Spitzbuben wurden von dem Knüppel gründlich verprügelt. Nach einigen Wiederholungen dieses Vorfalles wagte sich niemand mehr dem Bauern in unredlicher Absicht zu nähern.⁷⁴

Märchenliebhaber bemerken hier sofort Ähnlichkeiten mit dem Grimmschen Märchen „*Tischlein deck dich, Esel streck dich, Knüppel aus dem Sack*“. Die hier erzählte Form ist an Mittel- und Niederrhein zur Zeit dieser Veröffentlichung noch sehr bekannt und war dies vermutlich auch noch intensiver vor dem 19. Jahrhundert. Blinde Vertrauensseligkeit, die belohnt wird, ist in Volksüberlieferungen äußerst beliebt und erhält oft einen Hauch von Humoristisch-Schelmenhaftem.⁷⁵

Das Märchen von dem erlösten Pferd

In Auenheim lebten einmal drei Brüder. Die beiden älteren waren klug und strebsam, aber auch arglistig und sahen niemandem gerne gerade in die Augen. Der jüngere jedoch war dumm und einfältig und schien ziemlich nutzlos. Alle drei dienten Karl dem Großen in Aachen. Ausgerechnet der dumme Hans eroberte mit seiner beständigen Treue das Herz des Herrschers. Dies missfiel seinen Brüdern. Sie behaupteten gegenüber dem Kaiser, dass Hans ein Pferd mit goldener Mähne kenne. Der Kaiser rief Hans zu sich und befragte ihn. Da Hans aber nichts von einem Pferd wusste, wurde sein Herr sehr zornig und meinte, dass er in drei Tagen sterben müsse, wenn er dieses Pferd nicht herbeischaffe. Hans ging traurig fort. Auf seinem Weg begegnete er einem Pferd mit besagter Mähne. Das sprach: „*Ich bin das Pferd, das du dem*

⁷⁴ Helmut LOHBECK, Das Märchen von der wunderbaren Flasche, in: An Erft und Gilbach. Heimatblätter für den Kreis Bergheim (Beilage der Kölnischen Rundschau, 7. Jahrgang), Köln 1953, S. 25.

⁷⁵ Ebenda, S. 25.

Kaiser bringen sollst“, und Hans brachte das Pferd dem Kaiser. Auch dies rief die Missgunst seiner Brüder hervor. Sie gingen erneut zu Karl dem Großen und sagten, dass Hans eine Frau mit goldenen Haaren kenne. Wieder wurde Hans gerufen und befragt, und er ging traurig fort, weil ihm gedroht wurde, in drei Tagen zu sterben, wenn er nicht diese Frau ausliefere. Hans traf das Pferd mit der goldenen Mähne erneut. Es erzählte ihm, dass er, wenn er die Frau mit den goldenen Haaren finden wolle, den Kaiser bitten solle, ihm das Pferd mit der wertvollen Mähne zum Geschenk zu geben. So geschah es. Das Pferd brachte Hans in einen tiefen Wald. Dort fand man auch die Frau mit den goldenen Haaren, doch diese lag tot am Boden in der Nähe eines Brunnens. Das Pferd bat Hans, nun seinen Hals abzuschneiden, und der Junge gehorchte. Als das Blut des toten Pferdes die Frau mit den goldenen Haaren berührte, erwachte diese zum Leben. Aus dem toten Pferd wurde eine wunderschöne Frau, die den Hans später heiratete. Als Hans die Frau mit den goldenen Haaren zum Kaiser brachte, wurde der junge Mann reichlich belohnt. Karl nannte ihn seinen treuesten Diener.⁷⁶

Begegnung mit den Heiden

Von Kenten wird erzählt, dass hier einmal eine große Schlacht gegen die Heiden stattgefunden habe.⁷⁷ Auch bei Leonard Korth in *„Volkstümliches aus der Erftniederung“* und den Aufzeichnungen von Josef Thüner (*„Erftheimat Kenten“*) stößt man auf diese Aussage.

Wo das Spritzenhaus in Glessen stand, am Heidepohl, sollen zu heidnischer Zeit die alten Menschen, die nicht mehr durch Arbeit für sich selber sorgen konnten, einfach umgebracht und vergraben worden sein. Dies geschah mit den Worten: *„Weil du nicht mehr kannst mähen - so musst du in die Erde gehen.“*⁷⁸ Diese Sage ist zeitlich nicht mehr einzuordnen und durch Fakten nicht belegbar. Festzuhalten ist nur, dass als *„Heiden“* im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit die Römer bezeichnet wurden.

Es sieht zur Zeit so aus, dass die Sagen und Legenden unserer Vorfahren erhalten bleiben. Die Bergheimer nehmen die Stadtführungen, die sich mit diesem Thema beschäftigen, sehr gut an. Gerade die Kinder verschlingen, bei einer altersgerechten Erzählweise, begeistert jedes Wort. Im nächsten Jahrbuch wird es einen dritten Sagenteil geben.

⁷⁶ Helmut LOBECK, *Das Märchen vom erlösten Pferd*, S. 16.

⁷⁷ Friedrich Wilhelm NOLL, *Heimatkunde des Kreises Bergheim*, S. 73; Leonard KORTH, *Volks-tümliches auf der Erftniederung*, S. 36.

⁷⁸ Friedrich Wilhelm NOLL, *Heimatkunde des Kreises Bergheim*, S. 76.

Erftländischer „Leckerfress“ (III)

In diesem Jahr werden zwei Gerichte vorgestellt, in denen Mehl und Milch die Hauptrollen spielen.

Schpäckpannekoche (Speckpfannenkuchen)

Zutaten:

200 gr. Mehl
2 Eier
Milch
Mineralwasser mit Kohlensäure
12 Scheiben Frühstücksspeck
Salz, Pfeffer
etwas Butterschmalz zum Braten

Zubereitung:

- Aus Mehl, Eiern, Milch und Sprudelwasser einen dünnflüssigen Teig rühren. 10 Minuten quellen lassen.
- Je 4 Scheiben Frühstücksspeck in die erhitzte Pfanne legen, kurz anbraten lassen, dann ein Viertel des Teigs auf dem Speck mit einer Schöpfkelle verteilen.
- Warten, bis die Oberseite des Kuchens fest wird, dann den Pfannkuchen wenden und die Rückseite goldbraun ausbacken. Aus der Pfanne nehmen und warm stellen. Nun die restlichen 3 Pfannkuchen backen. Dazu schmeckt Kopfsalat mit einem säuerlichen Dressing.

Knübbelchenmilchsuppe auf Sabines Art

(Milchsuppe mit Mehklößchen)

- 1 Ei, ca. 100 gr Mehl, 1 Prise Salz und einen Teelöffel Zucker zu einem nicht zu weichen Teig kneten. Aus dem Teig kleine, etwa murmelgroße Teigklößchen (Knübbelchen) formen.
- Milch (so viel du willst) aufkochen und Knübbelchen kurz mit kochen/-ziehen lassen, bis sie bissfest sind.

Guten Appetit

Das Jahrbuch „Geschichte in Bergheim“ wird vom Bergheimer Geschichtsverein e.V. herausgegeben.

Redaktion: Heinz Andermahr/Helmut Schrön

Wir danken Frau Helga Lipp, Bergheim, für die Mühe des Korrekturlesens.

Für den Inhalt ihrer Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich.

Verzeichnis der Autoren:

Heinz Andermahr	50126 Bergheim, Agnes-Miegel-Str. 3
Ingeborg Angenendt	50126 Bergheim, Agnes-Miegel-Str. 3
Dr. Heinz Braschoß	50129 Bergheim, Büsdorfer Mühle
Engelbert Inderdühnen	50126 Bergheim, Meisenweg 6
Dr. Lutz Jansen	01237 Dresden, Luchbergstr. 43
Dieter Kempkens	50126 Bergheim, Eschenweg 4
Prof. Dr. Hans Georg Kirchhoff	44287 Dortmund, Wittheniusweg 5
Astrid Machuj	50127 Bergheim, Sebastianusstraße 7
Prof. Dr. Joseph Sander	50226 Frechen, Spechtweg 8
Helmut Schrön	50126 Bergheim, Carl-Bosch-Str. 7
Volker H. W. Schüler	50226 Frechen, Grüner Weg 4
Dr. Rüdiger Servos	50126 Bergheim, Zeppelinstr.
Dr. Elmar J. Steffen	50129 Bergheim, Höhenweg 14
Petra Tutlies MA	52385 Nideggen, Zehnthofstr. 45 (Rhein. Amt f. Bodendenkmalpflege, Außenstelle Nideggen)
Dr. Claus Weber	53115 Bonn, Endenicher Str. 133 (Rhein. Amt f. Bodendenkmalpflege)
Josef Wißkirchen	50259 Pulheim, Cäcilienstr. 2a

Geschäftsstelle: Marco Lemper,
Grüner Weg 26, 50126 Bergheim
(www.bergheimer-geschichtsverein.de)

Bankverbindung: Kreissparkasse Köln, Zwst. Bergheim (BLZ 370 502 99)
Kontonummer: 0142005125

Antrag auf Mitgliedschaft im Bergheimer Geschichtsverein e.V.:

Name:	Vorname:
Straße:	PLZ; Ort
Telefon:	Ab

Ich erkläre meinen Beitritt zum Bergheimer Geschichtsverein e.V. Den Jahresbeitrag von z. Zt. € 13,-/erm. € 8,-)* werde ich mittels untenstehender Einzugsermächtigung bezahlen.

Datum

Unterschrift:

) * Ehegatten von Vereinsmitgliedern, Schüler und Studenten mit Studienbescheinigung.

Einzugsermächtigung:

Hiermit ermächtige ich den Bergheimer Geschichtsverein e.V. widerruflich, den von mir zu entrichtenden Jahresbeitrag bei Fälligkeit von dem angegebenen Girokonto mittels Lastschrift einzuziehen.

Name:	Vorname:
Kontonummer:	Bank/Sparkasse:
BLZ:	Datum
Unterschrift	

Bitte ausreichend frankiert senden an:

Bergheimer Geschichtsverein e.V.

MARCO LEMPER

Grüner Weg 26

50126 BERGHEIM

